



Ronja Hannebohm

NACH 1984
BIOPOETHIK DES
EUGENETISCHEN ROMANS

BRILL | FINK

Nach 1984

Nach 1984

Biopoethik des eugenetischen Romans

Von

Ronja Hannebohm



BRILL | FINK

Diese Publikation wurde durch den Open Access-Publikationsfonds der Universität Paderborn gefördert.

Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Namensnennung – Nicht kommerziell – Keine Bearbeitungen 4.0 International Lizenz. <https://creativecommons.org/licenses/by-nd/4.0/>

Dieses Buch ist als Open Access Publikation verfügbar über <https://www.degruyterbrill.com>.

Zugl. Dissertation an der Fakultät für Kulturwissenschaften der Universität Paderborn 2025

ISBN 978-3-7705-7106-2

ISBN 978-3-8467-7106-8 (PDF)

DOI <https://doi.org/10.30965/9783846771068>

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2026 bei den Autor*innen, publiziert von Brill Deutschland GmbH, Wollmarktstr. 115, 33098 Paderborn, Deutschland

Brill Fink und Brill Deutschland GmbH sind Teil von De Gruyter Brill.

www.degruyterbrill.com

Fragen zur allgemeinen Produktsicherheit: productsafety@degruyterbrill.com

Einbandabbildung: PantheraLeo1359531, CC0, via Wikimedia Commons

Einbandgestaltung: Evelyn Ziegler, München

Druck: Books on Demand GmbH, Hamburg

FOR PROF. EM. DR. DR. H. C. MULT. PETER FREESE

„[Y]ou're going to have to find out where you want to go.
And then you've got to start going there.“

– J. D. SALINGER

• • •

TO WHOM IT MAY CONCERN

„Let us just say that stories are powerful.
They can change the way people think and feel – for better or
for worse.“

– MARGARET ATWOOD

• •
•

Inhalt

Danksagung XI

Vorbemerkung zur Sprachverwendung XIV

Abbildungsverzeichnis XVI

TEIL I

Einleitung

- 1 Rahmung: Grundgedanken, Erkenntnisinteressen und Thesen 3
- 2 Methodik: Leitbegriffe, Literatur(wissenschafts)verständnis und Genreverständnis 14

TEIL II

Modellierung des eugenetischen Diskurses

- 3 Eugenetische Aushandlungen: Βίος, ήθος und ποιήσις im Referenzrahmen der Eugenetik 31
- 4 *The self direction of human evolution*: Die Eugenetik als kontinuierliches Denkmodell 36
 - 4.1 Eugenetische Ursprungsmythen: Zum Selbstverständnis des Menschen zwischen Mangelbewusstsein und Vollkommenheitsutopie 41
 - 4.2 Eugenetische Gründungsmomente: Zur Verwissenschaftlichung menschlicher Optimierung durch Darwin und Galton 43
 - 4.3 Eugenetische Versprechungen: Zur Mythenbildung sozialdarwinistischer Diskurse zwischen Produktivität und Destruktion 48
 - 4.4 Eugenetische Normalisierungen: Zur Eugenetifizierung der Gesellschaft im Zeitalter des Genoms 52
- 5 *The twin poles of autonomy and interconnection*: Der Aushandlungsraum der Eugenetik als *trading discourse* 60
 - 5.1 Βίος und ποιήσις im aushandelnden Dialog um ήθος 61
 - 5.2 ‚Handel‘ mit Wissen: Von der *trading zone* zum *trading discourse* 72

- 6 ***Un vaste laboratoire pour des expériences de pensée: Der Aushandlungsmodus der Literatur als Biopoethik*** 77
 - 6.1 Βίος, ήθος und ποιήσις in produktiver Verdichtung 78
 - 6.2 Erlebenswissen in Wissensvarianten: Von der Biopoetik zur Biopoethik 80
- 7 **Exkurs: Lebenswissenschaftliche und literarische Texte im ethischen Dialog des eugenetischen Diskurses vor 1984** 87
 - 7.1 *Writing eugenics without saying who and where*: Eugenetische Gedankenexperimente im fiktionalen Erprobungsraum bei Francis Galton 87
 - 7.2 *Daring to think a brave new world*: Gesellschaftliche Ideale und individuelle Werte bei Julian und Aldous Huxley 92

TEIL III

Konzeptualisierung des eugenetischen Romans

- 8 **Eugenetische Erstbeschreibungen: Der eugenetische Roman als Genre nach 1984** 99
- 9 **Die subjektivierende Narration am und über den Menschen: Konnexionen von Eugenetik, Subjekt und Narration** 104
 - 9.1 Subjekt und Narration im Kulturzustand der Post- und Metamoderne 105
 - 9.2 Subjekt und Narration in und als Macht 120
- 10 **Das perspektivierende Futur II: Retrospektiven auf die Zukunft als Perspektiven für die Gegenwart** 137
 - 10.1 Verlagerungen: Die zweifache Extemporalisation in die vollendete Zukunft 137
 - 10.2 Verknüpfungen: Die eugenetische Gegenwart im ethischen Reflexionsraum 145
- 11 **Ähnlichkeitsrelationen des eugenetischen Romans zu anderen Genres** 150
 - 11.1 Beobachtungen des Subjekts: Zum Konnex des eugenetischen Romans mit *life writing* und *case studies* 150
 - 11.2 Erprobungen von Lebens(wissens)varianten: Zum Konnex des eugenetischen Romans mit *speculative fictions* 155

TEIL IV

Einzelanalysen

- 12 **Eugenetische Fallbeispiele: Das eugenetische Subjekt als Gestal(te)ter seiner Narration** 163

- 13 **Metamorphosen von Subjekt, Körper, Sprache und Narration: Die Erstbeschreibung des eugenetischen Subjekts in Margaret Atwoods *The Handmaid's Tale* (1985)** 166
 - 13.1 *Identifying the blanks*: Das eugenetische Subjekt als zu beschreibende Leerstelle 170
 - 13.2 *Filling the blanks*: Junes/Offreds Engführungen und Metamorphosen von Subjekt, Körper, Sprache und Narration als Form eugenetischer Identitätsbildung 175
 - 13.3 *Post-future historical notes*: Die fiktionale Retrospektive auf die Prospektive Gileads und ihre ethischen Implikationen für die Gegenwart 194
 - 13.4 *Style upon style*: Atwoods Prinzip des Palimpsests auf textlicher und genretheoretischer Ebene 199
 - 13.5 *Not a frill*: Fazit zu *The Handmaid's Tale* 204

- 14 **Grenzziehungen des Mensch(lich)en und Grenzen des Erzählbaren: Die Genealogie des eugenetischen Subjekts in George Turners *Brain Child* (1991)** 206
 - 14.1 Grenzziehungen: Turners Stufen menschlicher *otherness* 211
 - 14.2 Genealogiegrenzen: Davids investigative Biographiearbeit als subjektivierende Narration 225
 - 14.3 Menschliche Hybris und ethisches Widerstehen: Die Legacy im Futur II und Turners ethische Perspektivierung der zeitgenössischen Eugenetifizierung 233
 - 14.4 Spekulative Literatur und ethische Verantwortung: Turners ethische Konturierung der ‚verantwortungsbewussten‘ Science-Fiction-Literatur 237
 - 14.5 *Something to say*: Fazit zu *Brain Child* 243

- 15 **Hybridisierungen von Subjekt und Narration: Der Entwurf einer eugenetischen Menschlichkeit in Kazuo Ishiguros *Never Let Me Go* (2005)** 245
 - 15.1 Klone und/als Menschen: Problematische (Selbst-)Verortungen im normalisierten Biokapitalismus 250

- 15.2 Hybridität als Alternative: Ishiguros Entwurf einer eugenetischen Menschlichkeit 261
- 15.3 *It's our life*: Biopoethisches Wissen mit unmittelbarer Relevanz 273
- 15.4 *England, late 1990s*: Ishiguros Umgang mit den Genres der *speculative fictions* 276
- 15.5 *A serious conversation*: Fazit zu *Never Let Me Go* 281

- 16 **Ambivalenz(en) des Dazwischen: Die Auslotung unbestimmter eugenetischer Subjektpositionen in Juli Zehs *Corpus Delicti*. Ein Prozess (2009)** 284
 - 16.1 Unbestimmtheiten: Subjekt, Körper und Narration in der Ambivalenz des Dazwischen 290
 - 16.2 Gegenwartsverdichtung: Realhistorie, Gegenwartsdiskurs und Zukunftsvision im perspektivierenden Futur II 307
 - 16.3 Traditions/bruch/linien: *life writing*, *case studies* und *speculative fictions* als generische Bezugspunkte 312
 - 16.4 Alles zu Ende? Fazit zu *Corpus Delicti*. Ein Prozess 317

- 17 **Variablen des (Post-)Humanums: Das Erzählen des neuen Menschen als eugenetisches Projekt in Emma Braslavskys *Leben ist keine Art, mit einem Tier umzugehen* (2016)** 319
 - 17.1 Gestaltungsprojekte: Neue Menschen, neue Menschheit(en) und neue Welt(en) in ihren Narrationen 323
 - 17.2 Stillstandszustand: Affen, Einhörner und Menschen im (sa)ti(e)rischen Futur II 337
 - 17.3 Referenzbrüche: Genrekonventionen im metafikionalen Spiel 343
 - 17.4 Enden der Welt sind immer Anfänge: Fazit zu *Leben ist keine Art, mit einem Tier umzugehen* 346

TEIL V

Fazit

- 18 **Rückblicke: Aushandlungen, Erstbeschreibungen und Fallbeispiele nach 1984** 351
- 19 **Ausblicke: Desiderata, Konsequenzen und Positionierungen** 356

Quellenverzeichnis	361
Primärtexte	361
Verwendete Siglen	361
Zitierte Primärtexte	361
Sekundärtexte	364
Verwendete Nachschlagewerke	364
Zitierte Sekundärtexte	365
Abbildungen	404
Mottos	405
 Begriffsregister	 406

Danksagung

Diese Arbeit ist im Dezember 2025 als Dissertation an der Fakultät für Kulturwissenschaften der Universität Paderborn angenommen worden. Das Projekt hat mich einige Jahre begleitet, in denen es sich von meinem Haupt- zum Herzensprojekt entwickelte, während ich mich von der Fachwissenschaft zum Wissenschaftsmanagement orientierte. Ich bin stolz, dass ich es trotz neuer Aufgaben weiterverfolgt und abgeschlossen habe, und zutiefst dankbar, dass ich auf diesem Weg so viel Unterstützung erfahren durfte.

Prof. Dr. Jörn Steigerwald hat mir als Betreuer und Erstgutachter die kritischsten Fragen gestellt und mich auf diese Weise im besten Sinne gefordert und gefördert, PD Dr. Hendrik Schlieper hat mir als Zweitgutachter stets neue Perspektiven aufgezeigt und mich in jeder Promotionslage motiviert, Prof.in Dr.in Katharina J. Rohlfing und Prof.in Dr.in Iris Kruse haben als weitere Kommissionsmitglieder in meiner Disputation den Dialog erweitert und neue Impulse gesetzt.

Mein herzlicher Dank gilt dem Fachbereich Komparatistik/Vergleichende Literatur- und Kulturwissenschaft der Universität Paderborn, der mein wissenschaftliches Interesse entscheidend geprägt hat und dessen wunderbare Menschen mich bestärkt, inspiriert und motiviert haben. Insbesondere meinen Kolleginnen Sahra Puscher, Dr.in Leonie Süwolto und Dr.in Anda-Lisa Harmening danke ich für ihre Herzlichkeit und ihre Loyalität, den gemeinsamen Austausch und das gemeinschaftliche Schreiben.

Ein ebenso herzlicher Dank gilt dem SFB/TRR 318 „Constructing Explainability“, der seit fünf Jahren mein beruflicher Kosmos ist und dessen interdisziplinäres Team mich im besten Sinne herausgefordert hat – diese Arbeit hätte nicht dieselbe Triebkraft, wenn ich den Stellenwert von Literatur nur mit anderen Literaturwissenschaftler*innen diskutiert hätte. Ich bedanke mich an dieser Stelle nochmals sehr herzlich bei Prof.in Dr.in Katharina J. Rohlfing, bei der ich Verantwortung übernehmen und Expertise weiterentwickeln darf. Ich bedanke mich außerdem bei Team Z – Kai Biermeier und Viviane Gladow: wir haben einfach das richtige #MindZ –, bei Dr.in Josephine B. Fisher für ihre kollegiale Unterstützung und unsere gemeinsamen Schreibtage sowie bei Dr.in Antonietta Di Giulio und Fürsprecher Rico Defila für ihre klaren Ansagen und ihr herzliches Coaching. Amelie Möbus und Lea Schmidt sei für ihre tatkräftige Hilfe gedankt.

Ein weiterer herzlicher Dank gilt dem Deutschen Germanistenverband, der seit dem 27. Deutschen Germanistentag in Paderborn 2022, dessen Koordination ich übernehmen durfte, ein ehrenamtlicher Referenzpunkt für mich

ist. Ich bedanke mich bei den Vorsitzenden Prof.in Dr.in Elvira Topalović (Paderborn 2022), Prof. Dr. Jan Standke (Braunschweig 2025) und Prof.in Dr.in Andrea Sieber (Passau 2028) sowie Studiendirektor Christian Plien und Studiendirektor Dr. Torsten Mergen für ihre Bestärkung und ihre Wertschätzung.

Die Studienstiftung des deutschen Volkes hat mein Studium und meine Promotionsphase in finanzieller wie ideeller Hinsicht großzügig unterstützt. Hierfür möchte ich nachdrücklich danken.

Dr. Henning Siekmann des Verlags Brill | Fink hat mich auf dem Weg zum ersten Buch engagiert begleitet. Auch hierfür möchte ich danken.

Bevor diese Arbeit ein Buch werden konnte, ist sie in verschiedenen Kontexten diskutiert und weitergedacht worden. Neben den Graduiertentagungen 2017 und 2019, auf denen ich meine Konzeption zur Diskussion stellen konnte, möchte ich hier insbesondere vier Veranstaltungen erwähnen: die interdisziplinäre Tagung „Erotik in Literatur und Theater“ in Kassel 2017, zu deren Publikation ich einen Aufsatz über Margaret Atwoods *The Handmaid's Tale* beisteuern durfte, die binationale Tagung „Politische Interventionen und Spielräume“ in Salerno 2018, bei der ich zu Emma Braslavskys *Leben ist keine Art, mit einem Tier umzugehen* vortragen konnte, die von Studierenden initiierte Vortragsreihe „Philosophische Interventionen“ in Paderborn 2021, bei der ich zu Literatur(wissenschaft) und Ethik gesprochen habe, und den digitalen Workshop „Biopolitik(en) in Literatur, Film und Serie“ 2021, den ich gemeinsam mit meiner Kollegin Dr.in Anda-Lisa Harmening und den Teilnehmer*innen eines Praxisseminars ausrichten und mit einem Vortrag zu Biopolitik und Biopoethik miteröffnen durfte. In der Hochschullehre und Unterrichtspraxis konnte ich meine Überlegungen ebenfalls diskutieren und neu perspektivieren: in mehreren Lehrveranstaltungen zu übergreifenden Themenkomplexen sowie zu einzelnen Texten meines Untersuchungskorpus, beispielsweise im Seminar „Eugen(et)ische Fiktionen und Ethik: Galton, Huxley, Ishiguro, Niccol“ im Wintersemester 2023/2024, sowie in einer Lehrkräftefortbildung zu Juli Zehs *Corpus Delicti. Ein Prozess* in Berlin 2023, organisiert vom Fachverband Deutsch im Deutschen Germanistenverband. Ich bedanke mich sehr herzlich bei den Teilnehmer*innen dieser Veranstaltungen und den Studierenden meiner Seminare für die anregenden Diskussionen und ihre konstruktive Kritik.

Meinen persönlichen Dank möchte ich schließlich noch an Dr.in Andrea Krause und Prof. em. Dr. Dr. h. c. mult. Peter Freese richten, die mich seit meinem Bachelorstudium inspirieren und motivieren. Peter Freese ist dieses Buch posthum gewidmet.

Mein privater und größter Dank gilt meinen Freund*innen für ihre Begeisterung, Loyalität und Wärme – Mine, Chrissy und Sarah, Hendrik: euch ein besonders großes DANKE –, Marianne und Hans Heinrich Hannebohm für ihre

bedingungslose Unterstützung in allen Lebenslagen und ganz besonders Marc Beerbom für seine Liebe und Partnerschaft, unsere Diskussionen am Küchentisch, seine unschlagbare Expertise in Philosophie und Science-Fiction-Literatur, die zahllosen Korrekturdurchgänge und Probevorträge – für einfach alles.

Ronja Hannebohm

Paderborn, im Januar 2026

Vorbemerkung zur Sprachverwendung

Diese Studie beschäftigt sich mit dem Konnex von Eugenetik, Ethik und Literatur. Der Diskurs der Eugenetik bedarf eines behutsamen sprachlichen Umgangs, insofern er historisch vorbelastet ist und gegenwärtig unwissend ausgeblendet, unreflektiert perpetuiert oder auch hoch emotionalisiert werden kann. Reißerische Formulierungen und prekäre Begrifflichkeiten, die in den Jahren des nationalsozialistischen Regimes geprägt worden und später kaum bis gar nicht reflektiert in den alltäglichen Sprachgebrauch übergegangen sind, markieren insbesondere die Umschlagmomente vom Verbesserungsziel positiver Eugenetik in die Vernichtungsabsicht negativer Eugenetik. Das Vokabular dieser *lingua tertii imperii*, wie Victor Klemperer sie diskussionsprägend benannt hat, umfasst beispielsweise Begriffe der Klassifizierung und Hierarchisierung wie ‚wertvolles‘ beziehungsweise ‚unwertes‘ Leben. Anliegen dieser Studie ist es, möglichst neutrale Formulierungen zur Darstellung eugenetischer Thematiken zu wählen sowie völkisches Vokabular nicht durch eine unreflektierte Verwendung weitergehend zu perpetuieren. Sofern pointierte Beschreibungen gewählt oder klassifizierende Begriffe genutzt werden, referieren diese auf den jeweiligen zeitgeschichtlichen Diskurs, was zusätzlich durch Kontextualisierungen oder einfache Anführungszeichen markiert wird. Hierbei soll allerdings die Lesbarkeit des Textes nicht mehr als nötig beeinträchtigt werden. Beispielsweise Begriffe wie ‚Verbesserung‘ und ‚Vervollkommnung‘ tragen zwar im eugenetischen Kontext verschiedenste Konnotationen, die nach heutiger Beurteilung unethisch sind, sind aber im normalen Sprachgebrauch derartig etabliert, dass eine konsequente Schreibung in Anführungszeichen mehr den Lesefluss stören als den nötigen Reflexionsgrad vermitteln würde.

In Hinblick auf geschlechtsbezogene Bezeichnungen wird in dieser Studie Wert auf einen geschlechtersensiblen Sprachgebrauch gelegt. Geschlechtlich unmarkierte Formen werden hierbei der geschlechtlich inklusiven Schreibweise mit Asterisk sowie geschlechtlich binären Formulierungen vorgezogen (bevorzugt „Lesende“, alternativ „Leser*innen“, nicht „Leser und Leserinnen“). Zugunsten besserer Lesbarkeit und inhaltlicher Korrektheit werden nur identitätsstiftende personenbezogene Bezeichnungen gegendert („unbekannte/r Verfasser*in“, nicht „unbekannte*r Verfasser*in“), keine Hyperkorrektive verwendet („der Mensch“, nicht „die Menschin“) und keine sachlich verfälschenden Genderungen vorgenommen („Forscher“ der internationalen Kongresse für Eugenik des frühen 20. Jahrhunderts, nicht „Forschende“ oder „Forscher*innen“). Zugunsten einer Sichtbarkeit männlicher wie weiblicher und diverser Wissenschaftler*innen werden deren Namen bei ihrer Erstnennung

in Fließtext und/oder Fußnote in jedem Kapitel der vorliegenden Studie ausgeschrieben.

In Hinblick auf fremdsprachige Begriffe und Passagen wird in dieser Studie Wert auf eine originalgetreue Wiedergabe gelegt. Aus dem Englischen und dem Französischen wird im Original zitiert, aus anderen Sprachen wird in deutscher, englischer oder französischer Übersetzung zitiert und der Originaltitel des jeweiligen Textes in der Fußnote angegeben. Begriffe, die im deutschen Sprachgebrauch nicht etabliert sind, werden im Fließtext durch Kursivsetzung als Fremdwörter markiert („agency“, „human enhancement“, „histoire“, „discours“), sofern sie nicht bereits durch ein anderes Schriftsystem als fremdsprachig gekennzeichnet sind („βίος“, „ἥθος“, „ποίησις“). Als maßgebende Entscheidungsgrundlage dienen hierbei das *Digitale Wörterbuch der Deutschen Sprache* und der *Duden Online*. Begriffe, die in altgriechischer Sprache und Schrift vorkommen, werden auch entsprechend ihrem antiken Verständnis verwendet. Die bewusste Schreibung in altgriechischer Schrift statt lateinischer Umschrift dient hierbei erstens zum Erhalt der ursprünglichen Begriffsnuancen („ἥθος/ἔθος“ versus „*éthos*“) und zweitens zur Abgrenzung der antik-philosophischen Begriffsbestimmungen von gegenwärtig-allgemeinsprachlichen Lehnwortbedeutungen („μύθος“ versus „Mythos“). Als maßgebende Quellen dienen hierbei das *Historische Wörterbuch der Philosophie* und das *Metzler-Lexikon Philosophie*.

Bei allen sprachlichen Kennzeichnungen gilt, dass diese nach bestem Gewissen und mit größtmöglicher Sorgfalt vorgenommen werden. Sollte dennoch eine nicht kontextualisierte oder nicht neutrale Formulierung zu finden sein, handelt es sich um eine versehentliche Nachlässigkeit, die ich zu entschuldigen bitte.

Abbildungsverzeichnis

1	Baum der Eugen(et)ik	32
2	Interrelationen im eugenetischen Diskurs	62
3	Nebula Genomics: <i>The Human Art Project</i> (2019–)	67
4	Andrew Niccol: <i>GATTACA</i> (1997)	68
5	Patricia Piccinini: <i>Still Life with Stem Cells</i> (2002)	69
6	Lucy Glendinning: <i>Feather Child 6</i> (2013)	69
7	Stelarc: <i>Ear on Arm</i> (2008–)	71
8	Heather Dewey-Hagborg: <i>Stranger Visions</i> (2012–2013)	71
9	Verdichtungen im literarischen Text	79
10	Exlokalisierung und (mehrfache) Extemporalisation	139
11	DNA, EKG und Schachbrett	239
12	Alien-Klon-Krieger	239
13	Juli Zeh als Zaunreiterin	309
14	Menschlicher Kopf mit Einhorn-Horn	333
15	Emma Braslavsky mit Einhorn-Horn	333

TEIL I
Einleitung

∴

Rahmung: Grundgedanken, Erkenntnisinteressen und Thesen

Literarische Texte sind stets ein Angebot, Haltungen zu ethischen Fragestellungen zu entwickeln und Positionierungen im gesellschaftlichen Diskurs zu reflektieren, insbesondere wenn literarische Texte ethischen Dissens und gesellschaftliche Kontroverse aufzeigen – wie im Kontext der Eugenetik. Eugenetik, Ethik und Literatur bilden den Untersuchungshorizont dieser Arbeit, die eine Modellierung des eugenetischen Diskurses und eine Konzeptualisierung des eugenetischen Romans beabsichtigt.

„Eugenetik“ bezeichnet eine lebenswissenschaftliche Forschungsrichtung und gesellschaftspolitische Programmatik, die von der Vision einer Verbesserung der Menschheit bestimmt wird. Ihr Begründer Francis Galton postuliert: „All creatures would agree that it was better to be healthy than sick, vigorous than weak, well fitted than ill-fitted for their part in life. In short, that it was better to be good rather than bad specimens of their kind, whatever that kind might be. So with men.“¹ Das in dieser generalisierenden Weise beschriebene Bedürfnis, ‚gut‘ statt ‚schlecht‘ zu sein, markiert zugleich den Ausgangspunkt für das Bestreben, ‚gut‘ stetig zu ‚besser‘ zu verändern. Diese Vision einer Verbesserung bis zur Vervollkommenheit prägt den Diskurs der Eugenetik von ihren genealogischen Anfängen bis zu ihren humangenetisch-biotechnologischen Varianten, die mittels der Modifizierung des menschlichen Individuums eine Optimierung der menschlichen Spezies zu erreichen versuchen.

Ethik steht in enger Beziehung zur Eugenetik, insofern eugenetische Vision und ethische Reflexion einander komplementieren und miteinander konfliktieren. Seit Begründung der Eugenetik als Forschungsrichtung existieren diverse kritische Stimmen, die neben Chancen einer menschlichen Veränderung auch Risiken einer veränderten Menschlichkeit diskutieren. Beispielsweise Roberto Esposito fragt: „Why does a politics of life always risk being reversed into a work of death?“² Er bezieht sich mit dieser Frage konkret auf die nationalso-

1 Francis Galton: „Eugenics. Its Definition, Scope, and Aims“; in *Sociological Papers* 1, 1905; S. 45–84, hier S. 46.

2 Roberto Esposito: *Bíos. Biopolitics and Philosophy*; University of Minnesota Press, Minneapolis, MN 2008, ^{EV}2004; S. 8 [Originaltitel: *Bíos. Biopolitica e filosofia*; Übersetzung aus dem Italienischen: Timothy Campbell].

zialistische Dichotomie von Eugenetik im Lebensborn e. V. und Euthanasie in den Konzentrationslagern, diese zwei gegensätzlichen Varianten des eugenetischen Zugriffs auf menschliches Leben sind jedoch wesentlich allgemeiner und zeitlich unspezifisch.

Literatur bildet den dritten Teil der Trias, insofern literarische Texte in einen aushandelnden Dialog mit eugenetischen Visionen und ethischen Reflexionen treten. Literarische Texte lassen Formen, Möglichkeiten und Problematiken der Eugenetik lesbar werden: Sie imaginieren Gesellschaften, in denen eugenetische Zugriffe auf menschliches Leben normalisiert sind, und modellieren Subjekte, die innerhalb dieser Szenarien ihr menschliches Selbst erfahrbar machen. Literatur eröffnet somit eigene Reflexionsräume, in denen die „Reichweite des Humanen im doppelten Sinne: des Mensch-Seins und des Menschlich-Seins“³ ausgelotet wird, sonach die Grenzen und Konstanten des eugenetischen Mensch(lich)en ausgehandelt werden.

Die zentrale begriffliche Trias aus Eugenetik, Ethik und Literatur reflektiert sich in den verallgemeinernden Dimensionen βίος, ἦθος und ποίησις: Eugenetik bezieht sich *in nuce* auf das menschliche Leben und problematisiert dergestalt βίος im philosophischen Verständnis vergesellschafteten menschlichen Lebens in seinen Lebensformen.⁴ Durch seinen gesellschaftlichen Aspekt verweist βίος auf ἦθος, womit die Bedeutungsebenen ‚Sitte und Brauch‘ sowie ‚Sinnesart und Charakter‘ und somit gesellschaftliche Werte und menschliche Haltungen gleichermaßen umfasst sind.⁵ Mit diesen beiden Dimensionen korrespondiert ποίησις, womit künstlerische Produktion im Allgemeinen und dichterisches Schaffen im Besonderen bezeichnet ist.⁶

Die grundlegende gedankliche Konstruktion dieser Arbeit lässt sich somit wie folgt zusammenfassen: Im Referenzrahmen der Eugenetik stehen biowissenschaftliche Forschungen am und über den Menschen (βίος) mit bioethischen Reflexionen (ἦθος) und biopoetischen Imaginationen (ποίησις) in einem

3 Anne-Kathrin Reulecke und Ulrike Vedder: „Grenzen des Humanen. Biotechnologie und Medizin in der Gegenwartsliteratur. Vorwort“, in *Zeitschrift für Germanistik. Neue Folge* 28.3, 2018: *Grenzen des Humanen. Biotechnologie und Medizin in der Gegenwartsliteratur*; S. 459–464, hier S. 459.

4 Vgl. Armin Müller: „Bios (Leben, Lebensform)“, in Joachim Ritter, Karlfried Gründer und Gottfried Gabriel (Hg.): *Historisches Wörterbuch der Philosophie I*; Schwabe-Verlag, Basel 2007, ^{EA}1971; auf <https://doi.org/10.24894/HWPh.502> am 25.03.2020.

5 Vgl. Gerhard Funke und Hans Reiner: „Ethos“, in Joachim Ritter, Karlfried Gründer und Gottfried Gabriel (Hg.): *Historisches Wörterbuch der Philosophie II*; Schwabe-Verlag, Basel 2007, ^{EA}1971; auf <https://doi.org/10.24894/HWPh.5121> am 25.03.2020.

6 Vgl. Josef Derbolav und Christoph von Wolzogen: „Poesis“, in Joachim Ritter, Karlfried Gründer und Gottfried Gabriel (Hg.): *Historisches Wörterbuch der Philosophie VII*; Schwabe-Verlag, Basel 2007, ^{EA}1971; auf <https://doi.org/10.24894/HWPh.5353> am 25.03.2020.

aushandelnden Dialog; es formiert sich eine Biopoethik, die mit der vorliegenden Arbeit am konkreten Beispiel des eugenetischen Romans als einem Genre der Literatur nach 1984 gezeigt werden soll.

„Nach 1984“ fungiert in diesem Zusammenhang als wortspielerische Verortung in historischer wie struktureller Hinsicht. Zum einen handelt es sich um eine Jahresangabe, insofern die eugenetisch-ethisch-literarische Gemengelage der 1980er Jahre für die vorliegende Arbeit relevant und der älteste hier analysierte Roman im Jahr 1985 veröffentlicht worden ist. Zum anderen ist es eine Referenz auf George Orwells *Nineteen Eighty-Four*⁷, insofern der eugenetische Roman sich vielfach an diesem wirkmächtigen Text abarbeitet und beispielsweise Elemente der klassischen Dystopie und Bilder des verbesserten Menschen reaktualisiert.⁸

Die Gemengelage der 1980er Jahre wird durch sprunghafte Entwicklungen der Humangenetik und Biotechnologie sowie den Epistemenwechsel von Post- zu Metamoderne bestimmt. Die humangenetisch-biotechnologischen Entwicklungen lassen sich in den 1970er Jahren beginnend anhand eugenetischer Meilensteine nachzeichnen: 1973 wird erstmals ein DNA-Teilabschnitt eines Organismus in einen anderen integriert – die ‚Geburtsstunde der Gentechnik‘; 1983 wird die Polymerase-Kettenreaktion (PCR) beschrieben; 1984 wird die Technik des genetischen Fingerabdrucks entwickelt; 1990 wird das Humangenomprojekt (HGP) in den USA begonnen, ab 1995 als internationale Kollaboration fortgeführt und schließlich 2003 mit der vollständigen Sequenzierung der menschlichen DNA abgeschlossen.⁹ Im Zuge dieser Entwicklungen konstituiert sich ein Menschenbild, das den ‚Menschen im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit‘¹⁰ als sequenzier- und editierbares, somit

7 Vgl. George Orwell: *Nineteen Eighty-Four*; Penguin Books, London 2008, ^{EA}1954, ^{EV}1948.

8 Ich möchte mich an dieser Stelle bei Hendrik Schlieper bedanken, der das Wortspiel „Nach 1984“ im Oberseminar der (Post-)Doktorand*innen der Paderborner Komparatistik maßgeblich entwickelt hat.

9 Vgl. Nadja Podbregar: „Meilensteine der Genetik“, in dies. und Dieter Lohmann: *Im Fokus. Genetik. Dem Bauplan des Lebens auf der Spur*; Springer-Verlag, Berlin und Heidelberg 2013; S. 21–29, hier S. 24–27.

10 Eine große Anzahl fachwissenschaftlicher und journalistischer Beiträge rekurriert mit dieser Formulierung auf Walter Benjamins prägenden Aufsatz zum Kunstwerk unter den Auswirkungen von Massenproduktion und Medienwandel. (Vgl. Walter Benjamin: „Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit“, in Theodor W. Adorno (Hg.): *Walter Benjamin: Schriften I*; Suhrkamp-Verlag, Frankfurt am Main 1955; S. 366–405.) Es sei an dieser Stelle exemplarisch verwiesen auf ein Kapitel Kathrin Brauns sowie einen Beitrag Christian Illies'. (Vgl. Kathrin Braun: „Der Mensch im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit“, in dies.: *Menschenwürde und Biomedizin. Zum philosophischen Diskurs der Bioethik*; Campus-Verlag, Frankfurt am Main und New York, NY 2000; S. 85–107.

begreif- und veränderliches System beschreibt. Der postmodern-metamoderne Epistemenwechsel lässt sich anhand zentraler Publikationen nachvollziehen: Jean-François Lyotard spricht zwar noch 1979 vom ‚postmodernen Zustand‘, Donna Haraway entwirft allerdings bereits 1985 und 1989 Denkansätze der Hybridisierung und Linda Hutcheon konstatiert 2002 das postmoderne Ende. Mit *Metamodernism. Historicity, Affect, and Depth After Postmodernism* erscheint 2017 eine umfassende Bestandsaufnahme der metamodernen Gegenwart.¹¹ In Konsequenz dieses Epistemenwechsels werden Konzepte von Subjekt und Narration, Wirklichkeit und Wahrheit neu ausgehandelt. „Die Postmoderne markiert den Eintritt der Anführungszeichen in die Philosophie: Die Wirklichkeit wird ‚Wirklichkeit‘, die Wahrheit ‚Wahrheit‘“¹²; die Metamoderne pluralisiert Wirklichkeit und Wahrheit zu gleichwertig nebeneinander stehenden Wirklichkeiten und Wahrheiten, die den veränderlichen Menschen in eine variable Gegenwart einschreiben. Es steht nicht weniger zur Debatte als Immanuel Kants existenzielle Frage „Was ist der Mensch?“¹³, die durch wissenschaftlichen Fortschritt und metamodernes Denken in ein neues Bezugsfeld gesetzt wird.

Diese Debatte wird kontrovers, mitunter plakativ und polemisierend geführt. Befürworter*innen zeigen sich enthusiastisch gegenüber einem optimierten Posthumanum, betreiben systematische Selbstbeobachtung und -optimierung als neuen Lifestyle¹⁴, propagieren als selbsternannte Cyborgs mittels

Vgl. Christian Illies: „Der Mensch im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit. Eine philosophische Betrachtung“; in *Scheidewege. Jahresschrift für skeptisches Denken* 31, 2001; S. 111–124.)

- 11 Vgl. Jean-François Lyotard: *La condition postmoderne. Rapport sur le savoir*; Éditions de Minuit, Paris 1979. Vgl. Donna Haraway: „A Manifesto for Cyborgs. Science, Technology, and Socialist Feminism in the 1980's“; in *Socialist Review* 80, 1985; S. 65–108. Vgl. Donna Haraway: „The Biopolitics of Postmodern Bodies. Determinations of Self in Immune System Discourse“; in *Differences. A Journal of Feminist Cultural Studies* 1.1, 1989; *Life and Death in Sexuality. Reproductive Technologies and AIDS*; S. 3–43. Vgl. Linda Hutcheon: „Epilogue: The Postmodern ... in Retrospect“; in dies: *The Politics of Postmodernism*; Routledge, New York, NY und London 2002, ^{EA}1989; S. 165–181. Vgl. Robin van den Akker, Alison Gibbons und Timotheus Vermeulen: *Metamodernism. Historicity, Affect, and Depth After Postmodernism*; Rowman & Littlefield International, London und New York, NY 2017.
- 12 Maurizio Ferraris: *Manifest des neuen Realismus*; Klostermann-Verlag, Frankfurt am Main 2014, ^{EV}2012; S. 18 [Originaltitel: *Manifesto del nuovo realismo*; Übersetzung aus dem Italienischen: Malte Osterloh].
- 13 Immanuel Kant: „Begriff von der Philosophie überhaupt“; in ders.: *Logik. Ein Handbuch zu Vorlesungen*; Friedrich Nicolovius, Königsberg, 1800; S. 19–28, hier S. 25.
- 14 Vgl. exemplarisch Kevin Kelly und Gary Wolf: *Quantified Self. Self Knowledge Through Numbers*; auf <http://quantifiedself.com/> am 28.01.2017. Die Gruppe Quantified Self ist 2007 Initiatorin der Bewegung des *self tracking* gewesen. Anhänger der Bewegung

transhumanistischer Programme sogar eine zunehmende Verschmelzung von Mensch und Maschine.¹⁵ Gegner*innen kommentieren die potenziellen Möglichkeiten in skeptischen Beiträgen mit reißerischen Überschriften.¹⁶ In populärwissenschaftlichen Beiträgen wird oftmals trotz ihres grundlegend objektiven Anspruchs hoch emotionalisiert und stark appellativ zu eugenetischen Thematiken Stellung bezogen.¹⁷ In der Presse wird das Risikopotenzial der Entwicklungen in dramatischer Bildhaftigkeit herausgestellt: Neue Technologien werden mit dem Öffnen der Büchse der Pandora identifiziert und eugenetische Visionen mit der Hybris des Prometheus assoziiert; Bilder des schwebenden Damokles-Schwerts und des überschrittenen Rubikons werden aufgerufen.¹⁸

versuchen durch die minutiöse Beobachtung und statistische Auswertung körperbezogener Daten, wie etwa Blutdruck und Puls, aufgenommene Kalorienmengen, zurückgelegte Kilometer und die Länge ihres Schlafs, ihre Lebensweise hinsichtlich Gesundheit und Leistungsstärke zu optimieren.

- 15 Vgl. exemplarisch Sigi Oepke und Enno Park: *Cyborgs e. V.*; auf <https://cyborgs.cc/> am 28.01.2017. Der Verein Cyborgs e. V. versteht sich als „Gesellschaft zur Förderung und kritischen Begleitung der Verschmelzung von Mensch und Technik“. Mitglieder des Vereins sehen eine Notwendigkeit der Reflexion gegenwärtig auftretender Beispiele für die Cyborgisierung des Menschen und propagieren Cyborg-Rechte als Rechte auf unterstützende und optimierende Wearables, Prothesen und Implantate.
- 16 Beispiele für Themen, die in dieser Weise mit harter Rhetorik debattiert werden, sind Cloning und Leihmutterchaften. (Vgl. exemplarisch Deutsche Presse-Agentur: „Dolly und die Angst vor den Klonkriegern“; in *Die Welt*, 01.02.2013; auf <http://www.welt.de/wissenschaft/article13302707/Dolly-und-die-Angst-vor-den-Klonkriegern.html> am 28.01.2017. Vgl. exemplarisch Andreas Sentker: „Menschliches Klonen. Frankenssteins Traum wird wahr“; in *Zeit Online*, 16.05.2013; auf <http://www.zeit.de/2013/21/wissenschaft-klonen-mensch> am 28.01.2017. Vgl. exemplarisch Nadine Oberhuber: „Leihmütter. Das Geschäft mit der guten Hoffnung“; in *Zeit Online*, 17.08.2014; auf <http://www.zeit.de/wirtschaft/2014-08/leihmutter-kinder-schangerschaft> am 28.01.2017. Vgl. exemplarisch Ulrich Kutschera: „Leihmutterchaft. Frauenfeindliche Menschenzucht (Kommentar)“; in *Humanistischer Pressedienst*, 08.01.2015; auf <http://hpd.de/artikel/10925> am 28.01.2017.)
- 17 Beispiele für Texte, die in dieser Weise mit bluttriefendem Detailreichtum Stellung beziehen, sind Andreas Kuhlmanns Auseinandersetzung mit Biomedizin und Kirsten Achteliks Auseinandersetzung mit Pränataldiagnostik. (Vgl. Andreas Kuhlmann: *Politik des Lebens – Politik des Sterbens. Biomedizin in der liberalen Demokratie*; Fest-Verlag, Berlin 2001. Vgl. Kirsten Achtelik: *Selbstbestimmte Norm. Feminismus, Pränataldiagnostik, Abtreibung*; Verbrecher-Verlag, Berlin 2015.)
- 18 Vgl. exemplarisch Claudia Krapp: „Gentechnik. Die Büchse der Pandora“; in *Forschung & Lehre*, 13.12.2019; auf <https://www.forschung-und-lehre.de/forschung/die-buechse-der-pandora-2369/> am 01.04.2020. Vgl. exemplarisch Joachim Frank: „Präimplantationsdiagnostik. Inhumane Hybris“; in *Frankfurter Rundschau*, 23.10.2010; auf <https://www.fr.de/meinung/inhumane-hybris-11447708.html> am 01.04.2020. Vgl. exemplarisch Reinhard Müller und Rudolf Gerhardt: „Stammzellengesetz. Über deutschen Forschern hängt ein Damoklesschwert“; in *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 22.12.2006; auf <https://www.faz.net/>

Die Literatur nach 1984 erweist sich als Medium, das die unübersichtliche Gemengelage wissenschaftlichen Fortschritts und metamodernen Denkens lesbar macht, ohne notwendigerweise selbst in die Polemik der Befürworter*innen und Gegner*innen eugenetischer Tendenzen zu verfallen. Stattdessen eröffnet sie biopoethische Reflexionsräume, die menschliche Subjekte als sequenzier- und editierbare Systeme begreifen und begreifbar machen, die identitätsstiftende Narrationen zu ‚großen Erzählungen‘ der Menschheit in ein Verhältnis setzen und die bestehendes (Lebens-)Wissen im Bewusstsein um die Streitfragen des wissenschaftlichen Fortschritts sowie des metamodernen Denkens problematisieren.

Ausgehend von diesen Grundgedanken der dialogischen Verbindung von Eugenetik, Ethik und Literatur sowie der unübersichtlichen Gemengelage nach 1984 werden mit der vorliegenden Arbeit drei aneinander anschließende Erkenntnisinteressen mit je eigenen Thesen verfolgt. Diese werden im Folgenden skizziert.

Eugenetische Aushandlungen: Zur Modellierung des eugenetischen Diskurses

Ein erstes Erkenntnisinteresse besteht darin, den eugenetischen Diskurs als Verschaltung von (Bio-)Wissenschaften, (Bio-)Ethiken und (Bio-)Künsten zu modellieren. Hierbei wird insbesondere die Rolle literarischer Diskursbeiträge herausgestellt.

Der Begriff der Eugenetik ruft komplexe Bedeutungszusammenhänge auf: Er verweist auf ein bestimmtes Bild des Menschen, das an Ideologien der Selbstgestaltung und Utopien menschlicher Vollkommenheit geknüpft ist, auf ein spezifisches Denken und Handeln nach Maßgabe dieses Menschenbildes sowie auf ein bestimmtes Wissen vom Menschen als Subjekt und Objekt eugenetischer Zugriffe. Diese Bilder, Denk- und Handlungsmodelle und dieses Wissen werden diskursiv erzeugt, wobei der Begriff des Diskurses nach Michel Foucault im Sinne eines komplexen generativen Systems aus Praktiken zu verstehen ist.¹⁹

aktuell/politik/stammzellengesetz-ueber-deutschen-forschern-haengt-ein-damokles-schwert-1384083.html am 01.04.2020. Vgl. exemplarisch Johannes Rau: *Wird alles gut? Für einen Fortschritt nach menschlichem Maß. Berliner Rede 2001*; 18.05.2001; auf http://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Reden/DE/Johannes-Rau/Reden/2001/05/20010518_Rede.html am 01.04.2020. Rau hat 2001 mit seiner Ansicht zu gentechnologischem Fortschritt, es gäbe „viel Raum diesseits des Rubikon“, weitreichende Diskussionen ausgelöst.

19 Vgl. Michel Foucault: *L'archéologie du savoir*; Éditions Gallimard, Paris 1969; S. 66–67, Hervorhebung im Original: „[L'analyse des discours] consiste à ne pas – à ne plus – traiter les

Der Diskurs der Eugenetik zeichnet sich durch ein kontinuierliches Denkmodell aus, das von eugenischen Genealogiestudien im späten 19. Jahrhundert bis zu (eu)genetischen und biotechnologischen Eingriffen in unserer Gegenwart nachgezeichnet werden kann. Dieses Denkmodell beruht auf einem *Selbstverständnis des Menschen* als Gestalter seiner selbst, das zwischen Mangelbewusstsein und Vollkommenheitsutopie schwingt, sowie auf einer *Auffassung von Fortschritt* als Katalysator menschlicher (Selbst-)Gestaltung, die zwischen Verwissenschaftlichung und Mythenbildung oszilliert.

Der Diskurs der Eugenetik ist weiterhin durch eine produktive Verschaltung der Dimensionen βίος, ἥθος und ποίησις charakterisiert, die auf zwei verschiedenen Ebenen aufgezeigt werden kann. Auf Ebene des gesamten Diskurses konfigurieren sich (Bio-)Wissenschaften, (Bio-)Ethiken und (Bio-)Künste zu einem *trading discourse*, innerhalb dessen eugenetisches Wissen über menschliches Leben in seinen Lebensformen generiert wird. Auf Ebene des literarischen Textes verdichten sich βίος, ἥθος und ποίησις zu einer *Biopoethik*, mittels welcher dieses Wissen über menschliches Leben sowie die ethischen Implikationen verschiedener Lebensformen im poetischen Rahmen ausgehandelt werden. Biopoethische (und andere) Literatur erweist sich mit einer Formulierung Wolfgang Asholts und Ottmar Ettes als ein „Mobile des Wissens, das uns den experimentellen Umgang mit [...] Lebensformen und Lebensnormen erlaubt“²⁰, das in dieser Weise ein utopistisches Möglichkeitsdenken fördert²¹, ein spezifisches Lebenswissen aushandelt und mit diesem Wissen maßgeblich gesellschaftliche Haltungen prägt.

Die bis hierhin skizzierten Zusammenhänge lassen sich für die weitere Argumentation zu zwei Thesen zuspitzen:

discours comme des ensembles de signes (d'éléments signifiants renvoyant à des contenus ou à des représentations) mais comme des pratiques qui forment systématiquement les objets dont ils parlent. Certes, les discours sont faits de signes; mais ce qu'ils font, c'est plus que d'utiliser ces signes pour désigner des choses. C'est ce *plus*, qui les rend irréductibles à la langue et à la parole. C'est ce ‚plus‘ qu'il faut faire apparaître et qu'il faut décrire.“

20 Wolfgang Asholt und Ottmar Ette: „Einleitung“; in dies. (Hg.): *Literaturwissenschaft als Lebenswissenschaft. Programm – Projekte – Perspektiven*; Narr-Francke-Attempo-Verlag, Tübingen 2010; S. 9–10, hier S. 9.

21 Vgl. Wilhelm Voßkamp: „Möglichkeitsdenken. Utopie und Dystopie in der Gegenwart. Einleitung“; in ders., Günter Blamberger und Martin Roussel (Hg.): *Möglichkeitsdenken. Utopie und Dystopie in der Gegenwart*; Fink-Verlag, München und Paderborn 2013; S. 13–30, hier S. 13.

- I Der eugenetische Diskurs zeichnet sich durch ein spezifisches kontinuierliches Denkmodell aus.
- II Der eugenetische Diskurs zeichnet sich durch eine Verschaltung der Dimensionen βίος, ἥθος und ποίησις aus:
 - II.1 zum einen auf Ebene des gesamten Diskurses, insofern dessen Aushandlungsraum als *trading discourse* zu verstehen ist, an dem (Bio-)Wissenschaften, (Bio-)Ethiken und (Bio-)Künste partizipieren;
 - II.2 zum anderen auf Ebene des literarischen Textes, insofern dessen Aushandlungsmodus als *Biopoethik* zu verstehen ist, in der sich βίος, ἥθος und ποίησις produktiv verdichten.

Der erste konzeptionelle Abschnitt der vorliegenden Arbeit, II MODELLIERUNG DES EUGENETISCHEN DISKURSES, setzt sich zum Ziel, diese Thesen eingehend zu diskutieren. Unter der Überschrift „*The self direction of human evolution: Die Eugenetik als kontinuierliches Denkmodell*“ wird ein diskursgeschichtlicher Blickwinkel eingenommen, der konstitutive Elemente eugenetischen Denkens und Handelns herausstellt und hierbei Eugenetik als Kontinuität argumentiert. Das Kapitel „*The twin poles of autonomy and interconnection: Der Aushandlungsraum der Eugenetik als trading discourse*“ betrachtet die Interrelationen von βίος, ἥθος und ποίησις auf Ebene des gesamten Diskurses. Das Kapitel „*Un vaste laboratoire pour des expériences de pensée: Der Aushandlungsmodus der Literatur als Biopoethik*“ fokussiert dieselben Interrelationen auf Ebene des literarischen Textes.

Eugenetische Erstbeschreibungen: Zur Konzeptualisierung des eugenetischen Romans

Ein zweites Erkenntnisinteresse besteht darin, den eugenetischen Roman als Genre biopoethischer Literatur nach 1984 zu konzeptualisieren. Hierbei werden insbesondere dessen Fokus auf den Menschen und dessen Temporalstruktur einer vollendeten Zukunft herausgestellt.

Im eugenetischen Roman wird die experimentelle Aushandlung menschlichen Lebens im Referenzrahmen der Eugenetik durchgespielt: Subjekt, Narration und (Lebens-)Wissen werden problematisiert, in verschiedenen Konfigurationen ausgelotet und in ethischer Hinsicht reflektiert.

Der eugenetische Roman ist hierbei durch zwei spezifische Darstellungsformen charakterisiert. Zum einen fokussiert er den Menschen als eugenetisches Subjekt in doppelter Hinsicht, insofern er eine subjektivierende Narration

aufweist, die den Menschen zugleich als Objekt und Subjekt auszuhandelnden Lebenswissens modelliert und die somit *am* und *über* den Menschen eugenetisches Lebenswissen generiert. Zum anderen expliziert er eugenetische Szenarien als gegenwartsbezogene Zukunftsvisionen, insofern er ein perspektivierendes Futur II einsetzt, das die faktische Prospektive des eugenetischen Szenarios aus einer fiktionalen Retrospektive betrachtet und so dessen gegenwärtige Relevanz aufzeigt.

Der eugenetische Roman weist hierbei außerdem bestimmte genrebezogene Ähnlichkeitsrelationen auf; das hierbei zugrundeliegende Genreverständnis folgt Partizipationsmodellen der postmodernen Gattungs- und Genretheorie und wird im nachfolgenden Kapitel zur Methodik dieser Arbeit ausführlich erläutert. Zum einen besteht ein Konnex zwischen eugenetischem Roman und Textformen des *life writing* und der *case studies*, die als Beobachtungen des Subjekts – in beabsichtigter Polysemie der verwendeten Genitivkonstruktion – dem doppelt gelagerten Fokus auf den Menschen des eugenetischen Romans nahestehen. Zum anderen besteht eine Verwandtschaft zwischen eugenetischem Roman und Genres der *speculative fictions*, deren Erprobungen von Lebens(wissens)varianten strukturelle Ähnlichkeiten zum perspektivierenden Futur II des eugenetischen Romans aufweisen.

Die bis hierhin skizzierten Charakteristika lassen sich für die weitere Argumentation zu vier Thesen zusammenfassen:

- I Der eugenetische Roman partizipiert allgemein am *trading discourse* der Eugenetik und bringt konkret Aspekte der Eugenetik nach 1984 zur Darstellung.
- II Der eugenetische Roman ist allgemein unter biopoethischer Literatur zu subsummieren und generiert konkret Lebenswissen zum Subjekt der Eugenetik nach 1984.
- III Der eugenetische Roman profiliert sich durch spezifische Darstellungsformen als eigenständiges literarisches Genre:
 - III.1 zum einen durch einen doppelt gelagerten Fokus auf den Menschen, der als subjektivierende Narration *am* und *über* den Menschen beschrieben werden kann;
 - III.2 zum anderen durch eine unterschiedlich ausgestaltete Temporalstruktur mit ethischem Reflexionspotenzial, die als perspektivierendes Futur II beschrieben werden kann.
- IV Der eugenetische Roman assoziiert sich durch bestimmte Ähnlichkeitsrelationen zu anderen literarischen Genres:

- IV.1 zum einen durch Relationen zu Formen des *life writing* und der *case studies*, deren Subjektfokus auch für den eugenetischen Roman konstitutiv ist;
- IV.2 zum anderen durch Relationen zu Formen der *speculative fictions*, deren Zukunftserprobungen auch für den eugenetischen Roman zentral sind.

Der zweite konzeptionelle Abschnitt der vorliegenden Arbeit, III KONZEPTUALISIERUNG DES EUGENETISCHEN ROMANS, setzt sich zum Ziel, die profilierenden dritten und vierten Thesen ausführlich zu erörtern. Ein erstes Kapitel „Die subjektivierende Narration am und über den Menschen: Konnexionen von Eugenetik, Subjekt und Narration“ fokussiert These III.1 und argumentiert hierbei einerseits kulturhistorisch und andererseits machttheoretisch. Ein zweites Kapitel „Das perspektivierende Futur II: Retrospektiven auf die Zukunft als Perspektiven für die Gegenwart“ schärft These III.2 und arbeitet hierbei literaturhistorisch. Ein drittes Kapitel „Ähnlichkeitsrelationen des eugenetischen Romans zu anderen Genres“ erörtert These IV.1 und IV.2 auf Basis von Partizipationsmodellen der postmodernen Gattungs- und Genretheorie.

Eugenetische Fallbeispiele: Zu den Einzelanalysen

Ein drittes und zentrales Erkenntnisinteresse der vorliegenden Arbeit besteht darin, paradigmatische eugenetische Romane zu analysieren, um so die Modellierung des eugenetischen Diskurses und die Konzeptualisierung des eugenetischen Romans zu konkretisieren. Der Schwerpunkt liegt hierbei auf Subjektbestimmungen und Narrationsweisen; in den Analysen werden insbesondere die Formen herausgearbeitet, die Erzähl- und Fokalfiguren eugenetischer Romane verwenden, um sich im jeweiligen eugenetischen Szenario zu positionieren, sich als dezidiert eugenetische Subjekte (an) zu erkennen und ihr Selbst narrativ erfahrbar zu machen.

Auf Basis der konzeptionellen Abschnitte der vorliegenden Arbeit lassen sich folgende zentrale Fragestellungen für alle Einzelanalysen formulieren:

- Inwiefern kommen βίος, ἥθος und ποίησις zur produktiven Verdichtung?
- Wie gestaltet sich die subjektivierende Narration am und über den Menschen?
- Wie gestaltet sich das perspektivierende Futur II?
- Welche konkreten Ähnlichkeitsrelationen zu *life writing*, *case studies* und *speculative fictions* sind vorhanden?

- Welches spezifische (Lebens-)Wissen im Konnex von Eugenetik, Subjekt und Narration wird durch diese Darstellungsformen und Ähnlichkeitsrelationen generiert?
- Welche ethischen Dimensionen der Eugenetik werden durch diese Darstellungsformen und Ähnlichkeitsrelationen aufgezeigt?

Zur Konkretisierung der zentralen Fragestellungen werden je romanspezifische Überlegungen angestellt, die zugleich die paradigmatischen Begründungen für die Selektion der fünf Romane des literarischen Untersuchungskorpus ausmachen. Die Selektion basiert auf der Leitidee ‚nach 1984‘ sowie auf den Kriterien der eugenetischen Subjektmodellierung und einer eugenetischen Genealogie:

- Margaret Atwoods *The Handmaid's Tale* (1985) mit einer metamorphen, im Werden begriffenen Subjektmodellierung am Fallbeispiel eines eugenetischen Subjekts der ersten Generation
- George Turners *Brain Child* (1991) mit einer ein- und ausgrenzenden Subjektmodellierung am Fallbeispiel eines eugenetischen Subjekts der zweiten Generation
- Kazuo Ishiguros *Never Let Me Go* (2005) mit einer kopierten gegenüber einer hybriden Subjektmodellierung am Fallbeispiel eines eugenetischen Subjekts der n-ten Generation
- Juli Zehs *Corpus Delicti. Ein Prozess* (2009) mit einer ambivalenten Subjektmodellierung und unbestimmter Subjektposition
- Emma Braslavskys *Leben ist keine Art, mit einem Tier umzugehen* (2016) mit einer variablen Subjektmodellierung und selbstbestimmter Subjektposition

Der analytische Abschnitt der vorliegenden Arbeit, IV EINZELANALYSEN, wendet sich der literaturwissenschaftlichen Betrachtung dieser Romane im Detail zu.

Methodik: Leitbegriffe, Literatur(wissenschafts)verständnis und Genreverständnis

Um literarischen Texten gerecht zu werden, die aus der produktiven Verbindung von βίος, ἥθος und ποίησις ein eugenetisches Lebenswissen generieren, ist auch deren literaturwissenschaftliche Analyse in den Interferenzbereichen des biowissenschaftlichen, des bioethischen und des genuin literaturwissenschaftlichen Methodenrepertoires zu verorten. Die vorliegende Arbeit verfolgt einen entsprechend breitgefächerten kulturwissenschaftlichen Ansatz. Zur Modellierung des eugenetischen Diskurses werden in Abschnitt II diskursanalytische und literaturtheoretische Argumentationen verknüpft; zur Konzeptualisierung des eugenetischen Romans werden in Abschnitt III philosophische, narratologische und genretheoretische Aspekte zusammengeführt; für die Einzelanalysen werden in Abschnitt IV Verfahren eines diskursorientierten *wide readings* und eines textimmanenten *close readings* miteinander kombiniert.

Die unübersichtliche Breite dieser Methodik wird durch die fokussierende Enge dreier Aspekte kompensiert: erstens durch *Leitbegriffe*, die sowohl für die modellierenden und konzeptualisierenden Abschnitte als auch für die einzelnen Textanalysen maßgeblich sind, zweitens durch ein bestimmtes *Verständnis von Literatur und Literaturwissenschaft*, das die grundlegende Betrachtungsweise der Arbeit prägt und die Modellierung des eugenetischen Diskurses als *trading discourse* ermöglicht, sowie drittens durch ein bestimmtes *Verständnis von Genres*, das die taxonomische Strenge von Genrebildungen relativiert und die Konzeptualisierung des eugenetischen Romans als biopoethisches Genre der Gegenwart erlaubt. Diese drei Aspekte werden im Folgenden ausführlicher erläutert.

Leitbegriffe: Subjekt, Narration und (Lebens-)Wissen

Die nachfolgenden Abschnitte stützen sich auf drei erkenntnisleitende Begriffe: *Subjekt*, *Narration* und *(Lebens-)Wissen*. Diese Begriffe sind vor dem Horizont ihrer komplexen Grundbedeutungen zu verstehen sowie innerhalb des Referenzrahmens des eugenetischen Diskurses zu reflektieren.

Der Begriff des Subjekts ist für die vorliegende Arbeit insofern relevant, als das Subjekt den Brennpunkt darstellt, in dem sich eugenetisches Denken und

Handeln verdichten. Der Subjektbegriff ist zunächst basierend auf seiner Etymologie in doppelter Bedeutung zu betrachten: ‚Subjekt‘ ist vom lateinischen Partizip ‚*subiectus*‘ herzuleiten, das in adjektivischer Verwendung ‚unterworfen‘, in nominalisierter Verwendung aber ‚dasjenige, worüber gesprochen wird‘, meint sowie als lateinische Übersetzung des altgriechischen Begriffs ‚ὑποκείμενον‘ die Sinngehalte von ‚Zugrundeliegendes‘, ‚Substrat‘ und ‚Potenzialträger‘ umfasst.¹ Gegenwärtige Analysen konzeptualisieren anhand ebendieser Doppelbedeutung ein einerseits unterworfenes, andererseits potenzialtragendes Subjekt.² Der Subjektbegriff ist zudem innerhalb eines terminologischen Spektrums zu verorten, das von ‚Subjekt‘, ‚Subjektivität‘ und ‚Subjektivierung‘ über ‚Individuum‘, ‚Individualität‘ und ‚Individualisierung‘ zu ‚Identität‘ und ‚Selbst‘ reicht, wobei diese Begrifflichkeiten je nach Kontext differenziert oder auch synonym verwendet werden. Eine tiefgehende Binnendifferenzierung dieser ‚Register des Selbst‘³ mit ihren jeweiligen Konnotationen würde den Rahmen dieser Studie deutlich überschreiten; der Subjektbegriff soll hier deshalb lediglich im Sinne einer Arbeitsdefinition von den Begriffen ‚Individuum‘, ‚Identität‘ und ‚Selbst‘ abgegrenzt werden: Das *Subjekt* ist als eine diskursiv und performativ vermittelte und somit kulturelle Formierung zu verstehen⁴, in Relation zum Subjekt ist das *Individuum* vorhergehend, die *Identität* nachfolgend und das *Selbst* reflexiv zu denken. Das Individuum geht dem Subjekt insofern voraus, als es die grundlegende biologische Entität des körperlich-geistig-affektiven Menschen darstellt⁵; die Identität folgt dem Subjekt nach, da sie das Ziel kreativer Aneignungsprozesse und somit das Objekt seiner

- 1 Der Begriff ‚ὑποκείμενον‘ wird zuerst von den Vorsokratikern Anaximander, Anaximenes und Demokrit, später insbesondere von Aristoteles verwendet, um dasjenige zu bezeichnen, von dem etwas ausgesagt wird und das durch einen unveränderlichen Gehalt charakterisiert ist. In seiner Übersetzung der aristotelischen Kategorienschrift wählt Boethius für den altgriechischen Begriff ‚ὑποκείμενον‘ das lateinische Nominalpartizip ‚*subiectus*‘. (Vgl. Brigitte Kible u. a.: „Subjekt“; in Joachim Ritter, Karlfried Gründer und Gottfried Gabriel (Hg.): *Historisches Wörterbuch der Philosophie X*; Schwabe-Verlag, Basel 2007, ^{EA}1971; auf <https://doi.org/10.24894/HWPh.5468> am 25.03.2020. Vgl. Aristoteles: *Categoriae*; in Lorenzo Minio-Paluello (Hg.): *Aristoteles Latinus I.1–5: Categoriae vel Praedicamenta*; Éditions Desclée de Brouwer, Brüssel und Paris 1961; S. 5–41 [Originaltitel: *Περὶ τῶν κατηγοριῶν*; Übersetzung aus dem Altgriechischen: Boethius].) Vgl. für eine ausführliche Darstellung Klaus Erich Kaehler: *Das Prinzip Subjekt und seine Krisen. Selbstvollendung und Dezentrierung*; Alber-Verlag, Freiburg im Breisgau und München 2010.
- 2 Vgl. Andreas Reckwitz: *Subjekt*; Transcript-Verlag, Bielefeld 2008; S. 14.
- 3 Vgl. Paul John Eakin: *How Our Lives Become Stories. Making Selves*; Cornell University Press, Ithaca, NY und London 1999; S. 1–42.
- 4 Vgl. Reckwitz: *Subjekt*; S. 17.
- 5 Vgl. Peter V. Zima: *Theorie des Subjekts. Subjektivität und Identität zwischen Moderne und Postmoderne*; Narr-Francke-Attempo-Verlag, Tübingen 2017, ^{EA}2000; S. 22.

eigenen Konstruktion ist⁶; das Selbst wird reflexiv erkannt, wenn das Subjekt seine selbst konstruierte Identität und die Summe der ihm gegebenen Informationen über sich betrachtet.⁷ Dieses Verständnis eines kulturell formierten und relational gedachten Subjekts entspricht einer praxeologischen Perspektive, die nicht von einem Subjekt als fixe Wesenseinheit ausgeht, sondern das Subjekt historisiert und den Prozess seiner Subjektivierung fokussiert. Martin Saar fasst diesen Prozess als ein ‚Subjekt-Werden‘⁸; Andreas Reckwitz spricht mit Blick auf die Strukturen, innerhalb derer das Individuum zu einem Subjekt wird, von einem ‚Zum-Subjekt-Machen‘.⁹ Beide Perspektiven führen notwendig zu Analysen, die ihren Schwerpunkt auf Praktiken der Subjektivierung und somit insbesondere auf Macht- und Selbsttechniken legen.¹⁰ Im hier gegebenen Kontext ist von eugenetisch geprägten Praktiken und entsprechend spezifisch eugenetischen Subjektivitäten auszugehen, die sich als solche unter anderem reflexiv mit Konzepten der Optimierung und Normalisierung sowie der Selbst- und Fremdzuschreibung als Subjekt und/oder Objekt eugenetischen Denkens und Handelns auseinandersetzen.

Der Begriff der Narration ist in der vorliegenden Arbeit sowohl in seiner genuin literaturwissenschaftlichen Bedeutung als auch in einem weiteren kulturwissenschaftlichen Sinn von Relevanz und fungiert als Bindeglied zwischen dem oben skizzierten Begriff ‚Subjekt‘ und dem unten nachfolgenden

6 Vgl. Zima: *Theorie des Subjekts. Subjektivität und Identität zwischen Moderne und Postmoderne*; S. 25.

7 Vgl. Wolfgang Kraus: *Das erzählte Selbst. Die narrative Konstruktion von Identität*; Centaurus-Verlag, Herbolzheim 2000; S. 122 und S. 127.

8 Vgl. Martin Saar: „Analytik der Subjektivierung. Umriss eines Theorieprogramms“; in Andreas Gelhard, Thomas Alkemeyer und Norbert Ricken (Hg.): *Techniken der Subjektivierung*; Fink-Verlag, München und Paderborn 2013; S. 17–27, hier S. 17: „Wer nach der Subjektivierung fragt, nach dem Subjekt-werden [sic] von Subjekten, will nicht wissen, wer oder was das Subjekt ist, sondern, wie es geworden ist.“

9 Vgl. Reckwitz: *Subjekt*; S. 9–10: „Wenn die kulturwissenschaftliche [...] Subjektanalyse nach ‚dem Subjekt‘ fragt, dann fragt sie [...] nach dem Prozess der ‚Subjektivierung‘ oder ‚Subjektivation‘, in dem das Subjekt unter spezifischen sozial-kulturellen Bedingungen zu einem solchen ‚gemacht‘ wird.“ Vgl. für eine ausführliche Darstellung Andreas Reckwitz: „Subjektanalyse und Kulturtheorie. Zur Rekonstruktion von Subjektkulturen“; in ders.: *Das hybride Subjekt. Eine Theorie der Subjektkulturen von der bürgerlichen Moderne zur Postmoderne*; Velbrück-Verlag, Weilerswist 2006; S. 33–96. Vgl. für eine differenzierende Darstellung Raphael Beer und Ylva Sievi: „Subjekt oder Subjektivation? Zur Kritik der Subjekttheorie von Andreas Reckwitz“; in *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* 35,1, 2010; S. 3–19.

10 Vgl. Robert Schmidt: „Zur Öffentlichkeit und Beobachtbarkeit von Praktiken der Subjektivierung“; in Andreas Gelhard, Thomas Alkemeyer und Norbert Ricken (Hg.): *Techniken der Subjektivierung*; Fink-Verlag, München und Paderborn 2013; S. 93–105, hier S. 93.

Begriff ‚(Lebens-)Wissen‘. Hierbei ist das Erzählen einerseits als *grundlegende Kulturtechnik* und Mittel der Generierung von (Lebens-)Wissen sowie andererseits als *spezifische Macht- und Selbsttechnik* und somit als eine Praxis der Subjektivierung zu verorten. Das Verständnis als grundlegende Kulturtechnik geht auf die anthropologische Erzählforschung zurück, die den Menschen als ein ‚Geschichten erzählendes Tier‘¹¹ charakterisiert und die Narration als sinnstiftende Grundlagenmatrix konzeptualisiert, innerhalb derer Menschen ausloten, wer sie sind und wie sie handeln beziehungsweise handeln sollten.¹² Im Kontext als spezifische Macht- und Selbsttechnik sind das Erzählt-Werden und das (Sich-selbst-)Erzählen als Mechanismen zu verstehen, die maßgeblich zur Subjektivierung beitragen und diesen identitätsstiftenden Prozess lesbar werden lassen.¹³ Die Narration erweist sich hierbei als nicht hintergehbbarer Bezugsrahmen des Subjekts zu sich selbst und zu der es umgebenden Welt¹⁴, insofern sie die subjektiven Selbst- und Weltbezüge permanent reaktualisiert und die (Lebens-)Geschichte des Subjekts vermittelt Kohärenz- und Kontinuitätsprinzipien intelligibel werden lässt. Im hier gesetzten Referenzrahmen wird ein dezidiert eugenetisches Subjekt in einer spezifisch eugenetischen Narration lesbar, die sich als solche zum Beispiel durch problematische Konstruktionen von Kohärenz und Kontinuität, durch sprachliche Bewältigungs- oder Verdrängungsstrategien und durch einen hohen Reflexivitätsgrad auszeichnet.

Der Begriff des Wissens ist einerseits innerhalb einer umfangreichen erkenntnisphilosophischen Tradition einzuordnen, die Wissen als begründete

11 Vgl. Alasdair MacIntyre: *After Virtue. A Study in Moral Theory*; University of Notre Dame Press, Notre Dame, IN 2007, ^{EA}1981; S. 216: „[M]an is in his actions and practice, as well as in his fictions, essentially a story-telling animal.“ Den Initialpunkt dieser Forschungen bildet die Denomination des Menschen als ‚*Homo narrans*‘, die zunächst in den 1960er Jahren von Kurt Ranke und in den 1980er Jahren von Walter R. Fisher vorgeschlagen wird. (Vgl. Kurt Ranke: „Kategorienprobleme der Volksprosa“; in *Fabula. Zeitschrift für Erzählforschung* 9.1, 1967; S. 4–12. Vgl. Walter R. Fisher: „Narration as a Human Communication Paradigm. The Case of Public Moral Argument“; in *Communication Monographs* 51, 1984; S. 1–22.) Die Überlegungen Rankes und Fishers erfahren in der US-amerikanischen Erzählforschung der 1990er Jahre eine Renaissance, insbesondere durch John D. Niles’ Arbeiten zum menschlichen Impuls, Geschichten zu erzählen, und werden bis heute in diversen Fachdisziplinen als grundlegendes Modell menschlicher Sinnstiftung herangezogen. (Vgl. John D. Niles: *Homo narrans. The Poetics and Anthropology of Oral Literature*; University of Pennsylvania Press, Philadelphia, PA 1999. Vgl. Vera Nünning und Ansgar Nünning: „Produktive Grenzüberschreitungen. Transgenerische, intermediale und interdisziplinäre Ansätze in der Erzähltheorie“; in dies. (Hg.): *Erzähltheorie transgenerisch, intermedial, interdisziplinär*; Wissenschaftlicher Verlag Trier, Trier 2002; S. 1–22, hier S. 3.)

12 Vgl. MacIntyre: *After Virtue. A Study in Moral Theory*; S. 216.

13 Vgl. Kraus: *Das erzählte Selbst. Die narrative Konstruktion von Identität*; S. 168.

14 Vgl. Kraus: *Das erzählte Selbst. Die narrative Konstruktion von Identität*; S. VII.

und richtige Überzeugung hinsichtlich der Kenntnis bestimmter Gegenstände oder Zusammenhänge bestimmt.¹⁵ Hierbei wird zumeist von Platons Definition als „die mit ihrer Erklärung verbundene, richtige Vorstellung“¹⁶ ausgegangen und eine Abgrenzung gegenüber ‚Wahrheit‘ als logische Richtigkeit und ‚Wahrhaftigkeit‘ als subjektives Für-wahr-Halten vorgenommen.¹⁷ Der Wissensbegriff ist andererseits in diskurstheoretischen Kontexten zu verorten. Michel Foucault konzeptualisiert Wissen als ‚diskursive Praxis‘¹⁸; Joseph Vogl versteht Wissen hieran angelehnt als „Problematisierungsweisen dessen [...], was man Wahrheit oder Erkenntnis nennen könnte.“¹⁹ Der Begriff des Lebenswissens fokussiert diese allgemeinen Bestimmungen des Wissensbegriffs hinsichtlich menschlichen Lebens. Hierbei ist der Terminus ‚Lebenswissen‘ nicht zu trennen von ethischen und zeitlichen Aspekten: Lebenswissen ist immer ein *ethisches Wissen* und Lebenswissen ist immer ein *temporalisiertes Wissen*.

Die ethische Dimension ist dem Begriff des Lebenswissens inhärent, insofern ‚Leben‘ gemäß des antiken philosophischen Konzepts des βίος zu verstehen ist: Während ζωή Leben im Sinne aller (beseelten) Lebewesen und somit ein ‚natürliches‘, biologisches Leben meint, verweist βίος auf spezifisch menschliches und als solches vergesellschaftetes und politisches Leben, das Gesetze und Moralkodizes hervorbringt.²⁰ Die Prämisse eines grundlegenden Zusammenhangs menschlichen Lebens mit einer ethischen Dimension prägt sowohl die ersten als auch die jüngsten Begriffsverwendungen von ‚Lebenswissen‘ und ‚Lebenswissenschaft‘: Eingeführt worden sind diese Begriffe von Christoph Meiners, dessen philosophische Abhandlungen aus den Jahren 1800 und 1801 sich mit grundlegenden Erkenntnissen über Lebensformen, deren

15 Vgl. Wolfgang Neuser: „Wissen“, in Peter Precht und Franz-Peter Burkard (Hg.): *Metzler-Lexikon Philosophie. Begriffe und Definitionen*; Metzler-Verlag, Stuttgart und Weimar 2008, EA1996; S. 683–684, hier S. 683.

16 Platon: *Theaitetos*; 201 d. Die Übersetzung folgt Platon: *Theaitetos (De Scientia)*; in Rudolf Haller (Hg.): *Platon: Die Werke im vollständigen Text in deutscher Sprache mit beigefügten griechischen und lateinischen Textfassungen*; Edition Opera-Platonis, Markgröningen 2017, EA2005; S. 1.293–1.350, hier S. 1.341 [Originaltitel: *Θεαίτητος*; Übersetzung aus dem Altgriechischen: Friedrich Schleiermacher].

17 Vgl. Markus Willaschek: „Wahrheit“, in Peter Precht und Franz-Peter Burkard (Hg.): *Metzler-Lexikon Philosophie. Begriffe und Definitionen*; Metzler-Verlag, Stuttgart und Weimar 2008, EA1996; S. 666–668, hier S. 666.

18 Vgl. Foucault: *L'archéologie du savoir*; S. 236–240.

19 Joseph Vogl: *Poetologien des Wissens um 1800*; Fink-Verlag, München und Paderborn 2010, EA1999; S. 13.

20 Vgl. Müller: „Bios (Leben, Lebensform)“. Vgl. außerdem Martin G. Weiß: *Bios und Zoë. Die menschliche Natur im Zeitalter ihrer technischen Reproduzierbarkeit*; Suhrkamp-Verlag, Frankfurt am Main 2009; S. 7.

kritischer Bewertung sowie hieraus geschlussfolgerten ethischen Maximen auseinandersetzen; Meiners versteht ‚Lebenswissen‘ als Wissen vom guten Leben und verwendet ‚Lebenswissenschaft‘ synonym zu ‚Ethik‘.²¹ Zuletzt aufgegriffen wurden die Begriffe von Ottmar Ette, der in seiner 2007 erschienenen Programmschrift „Literaturwissenschaft als Lebenswissenschaft“ eine philologische Perspektivierung von Lebenswissen präsentiert; Ette versteht ‚Lebenswissen‘ als Wissen über mögliche Lebensweisen für den Menschen und fordert aufgrund der Fähigkeit fiktionaler Texte, dieses Wissen zu generieren, ein entsprechendes Selbstverständnis der Literaturwissenschaft als lebenswissenschaftliche Grundlagenforschung.²² Im nachfolgenden Kapitelabschnitt zum „Literatur(wissenschafts)verständnis“ wird hierauf genauer eingegangen. Im Kontext der Eugenetik zeigt das Lebenswissen in der Literatur und dessen Analyse durch die Literaturwissenschaft eine besondere Brisanz: Eugenetische Romane modellieren den ‚Menschen im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit‘, reflektieren Anthropotechniken, Biotechnologien und Human-genetik und diskursivieren dergestalt Ethiken menschlicher Optimierung. Die Verständigung über diese Ethiken ist mit Blick auf die rasanten Entwicklungen biowissenschaftlicher Disziplinen und die zunehmenden Möglichkeiten menschlicher Modifikation von akuter Dringlichkeit.

Der zeitliche Aspekt ist dem Konzept des Lebenswissens eingeschrieben, insofern ‚Wissen‘ stets in Relation zu vergangenen Verhältnissen, gegenwärtigen Situationen oder zukünftigen Möglichkeiten zu reaktualisieren ist: Lebenswissen ist aufgrund dieser Relationalität in der Geschichte des Menschen respektive der Menschheit verortet. Im Kontext der Eugenetik ist insbesondere die zeitliche Dimension der Zukunft signifikant, insofern eugenetische Zielsetzungen den zukünftigen Menschen fokussieren und eine zukünftige Menschheit imaginieren. Eugenetisch gedacht lässt sich die Zukunft nicht nur aus Geschichte und Gegenwart ableiten, sondern hierauf aufbauend aktiv entwerfen und gestalten. Das eugenetische Streben zur Zukunft realisiert sich als zielgerichtete Erarbeitung dieser Zukunft; der eugenetische Mensch agiert als Gestalter seiner selbst. Diese Ambitionen, sich selbst in eine bestimmte Zukunft hinein zu entwerfen, stehen in einem engen Zusammenhang mit dem

21 Vgl. Christoph Meiners: *Allgemeine kritische Geschichte der ältern und neuern Ethik oder Lebenswissenschaft*; Johann Christian Dieterich, Göttingen 1800. Vgl. Christoph Meiners: *Grundriß der Ethik oder Lebens-Wissenschaft*; Verlag der helwingschen Hofbuchhandlung, Hannover 1801.

22 Vgl. Ottmar Ette: „Literaturwissenschaft als Lebenswissenschaft. Eine Programmschrift im Jahr der Geisteswissenschaften“; in *Lendemains. Études comparées sur le France – Vergleichende Frankreichforschung* 125, 2007: *Literaturwissenschaft als Lebenswissenschaft. L’Allemagne à l’épreuve de la Volkskunde*; S. 7–32.

Modus der Fiktionalität. Lucian Hölscher konstatiert: „Zukunftsvorstellungen sind [...] Zwitter zwischen Realität und Fiktion.“²³ Dies deshalb, da sie einerseits weder historische Realitäten noch bloße Erfindungen darstellen, andererseits beides produktiv miteinander verbinden und hierdurch den Erwartungshorizont einer Gesellschaft bestimmen.²⁴ Utopische wie auch apokalyptische Zukunftsvisionen, deren Faktizität oder Fiktivität sich erst noch erweisen muss, können im Fiktionalen zur Darstellung gebracht und miteinander verglichen werden, um erstrebenswerte und nicht wünschenswerte Zukunftsoptionen zu identifizieren. Mittels der fiktionalen Erprobung von *Lebensweisen* wird so ein spezifisches *Lebenswissen* generiert, das trotz oder gerade aufgrund seiner zeitlichen Verortung in der Zukunft für Entscheidungsprozesse in der Gegenwart maßgeblich sein kann. Für die Betrachtung literarischer Fiktionen in der vorliegenden Arbeit sind somit innertextuelle Prozesse der Temporalisation von (Lebens-)Wissen zwischen Zukunft und Gegenwart von grundlegender Bedeutung.

Literatur(wissenschafts)verständnis: Schreibung und ‚Übersetzung‘ von Lebenswissen

Das dieser Arbeit zugrundeliegende Verständnis von Literatur lässt sich mit Jon Turneys pointierter Formulierung „fictional representations matter“²⁵ zusammenfassen: Wie bereits anhand der ethischen und zeitlichen Aspekte von Lebenswissen skizziert worden ist, vermag es Literatur, menschliche *Subjekte* zu modellieren, deren *Narrationen* zu explizieren und auf diese Weise *Lebenswissen* zu generieren; sie ist nach Nicolas Pethes als „Schreibweise von Wissen“²⁶ einzuordnen. Dieses Lebenswissen in der Narration am und über das Subjekt trägt zum ethischen Diskurs über menschliches Leben bei, muss in dieser Funktion jedoch analysiert, systematisiert und ‚übersetzt‘ werden. Diesem Gedanken folgend arbeitet die vorliegende Studie mit den translationalen Forschungsansätzen, die beispielsweise von Vittoria Borsò und Ottmar Ette in ihren literatur(wissenschafts)theoretischen Programmatiken entwickelt worden sind. Nach Borsò und Ette soll literaturwissenschaftliche Analyse auf textinterner Ebene aufzeigen, inwiefern ein experimentell erworbenes

23 Lucian Hölscher: *Die Entdeckung der Zukunft*; Fischer-Verlag, Frankfurt am Main 1999; S. 233.

24 Vgl. Hölscher: *Die Entdeckung der Zukunft*; S. 236.

25 Jon Turney: *Frankenstein's Footsteps. Science, Genetics and Popular Culture*; Yale University Press, New Haven, CT und London 1998; S. 3.

26 Nicolas Pethes: „Literatur- und Wissenschaftsgeschichte. Ein Forschungsbericht“, in *Internationales Archiv zur Sozialgeschichte der Literatur* 28.1, 2003; S. 181–231, hier S. 231.

Lebenswissen zur Darstellung kommt, und auf textexterner Ebene eine Übersetzungsleistung dieses Wissens in den realen Lebensvollzug anbieten.²⁷ Meiner Beurteilung nach kann dies jedoch nicht einer Forderung nach eindeutigen Botschaftsentschlüsselungen und Sinnzuschreibungen gleichkommen, sondern muss als ein Aufzeigen literarischer Reflexionsangebote ohne festgelegte Bedeutungen realisiert werden: Die im literarischen Text entworfenen (eugenetischen) Szenarien erzeugen mehr Fragen als Antworten und ebendiese Fragen mit ihren potenziell kontroversen Antworten sind für den ethischen Diskurs von großer Relevanz. Die Literaturwissenschaft kann Zugänge zu literarischen Reflexionsräumen eröffnen und so Haltungen zu ethischen Fragestellungen und Positionierungen im gesellschaftlichen Diskurs ermöglichen.²⁸

Dieses Verständnis entspricht dem programmatischen Appell, „dass sich die Literaturwissenschaft als ebenso geistes- und kulturwissenschaftliche wie [...] lebenswissenschaftliche Grundlagenforschung begreift und ihr spezifisches Wissen ins Bewusstsein der Gesellschaft rückt.“²⁹ Der Begriff der Grundlagenforschung markiert hierbei, dass Literaturwissenschaft als Quelle für fundamentales Wissen verstanden wird, *nicht* als Vor- oder Hilfsarbeit für andere Disziplinen. Letztgenannte Auffassungen finden sich insbesondere in bestimmten Positionen der Medizin, der Philosophie und der Soziologie, die sämtlich von der Prämisse einer Realität widerspiegelnden Literatur ausgehen und Plädoyers für eine entsprechende Berücksichtigung literarischer Lektüre und literaturwissenschaftlicher Forschung im Kontext der eigenen Disziplin formulieren.³⁰ Insbesondere im Zusammenhang mit humangenetischen und

27 Vgl. Vittoria Borsò: „Bio-Poetik“. Das ‚Wissen für das Leben‘ in der Literatur und den Künsten; in Wolfgang Asholt und Ottmar Ette (Hg.): *Literaturwissenschaft als Lebenswissenschaft. Programm – Projekte – Perspektiven*; Narr-Francke-Attempo-Verlag, Tübingen 2010; S. 223–246, hier S. 224–226 und S. 245–246. Vgl. Ette: „Literaturwissenschaft als Lebenswissenschaft. Eine Programmschrift im Jahr der Geisteswissenschaften“; S. 23–25.

28 Vgl. für eine ausführliche Darstellung Agnes Bidmon u. a.: „Einleitung. ‚Ethical Turn‘? Geisteswissenschaften in neuer Verantwortung“; in Christine Lubkoll und Oda Wischmeyer (Hg.): *‚Ethical Turn‘? Geisteswissenschaften in neuer Verantwortung*; Fink-Verlag, München und Paderborn 2009; S. 9–18.

29 Asholt und Ette: „Einleitung“; S. 9.

30 Vgl. für den Kontext der Medizin Pascal Fischer und Mariacarla Gadebusch Bondio: „Warum Medical Humanities? Zum komplementären Verhältnis von Literatur und Medizin“; in dies. (Hg.): *Literatur und Medizin. Interdisziplinäre Beiträge zu den Medical Humanities*; Universitätsverlag Winter, Heidelberg 2016; S. 7–19, hier S. 7, Hervorhebung im Original: „Hinter dem Schlagwort der *Medical Humanities* steht die Überzeugung, dass eine Öffnung gegenüber den Geisteswissenschaften einer Reduktion der Medizin auf das rein biowissenschaftliche Verständnis von Krankheit und Therapie entgegenwirkt. Ärzte bedürfen einer geisteswissenschaftlichen Grundierung für die Bewältigung von genuin menschlichen Herausforderungen.“

biotechnologischen Entwicklungen sei Literatur in der Lage, Ängste und Hoffnungen ergreifend darzustellen: „Kunst gibt dieser Dimension unseres emotionalen Umgangs mit Medizin und Technologie einen authentischen Ausdruck und bietet die Möglichkeit, diese Dimension thematisierbar und kommunizierbar zu machen.“³¹ Ette stellt heraus, dass es dezidiert zu vermeiden sei, die Komplexität literarischer wie literaturwissenschaftlicher Arbeit in dieser Weise zu funktionalisieren und zu reduzieren:

Es kann uns nicht darum zu tun sein, die Literatur als bloßen Reflex einer Gesellschaft im Sinne einer wie auch immer [...] gewendeten Widerspiegelungstheorie mißzuverstehen, die Intertextualitätstheorie auf eine bloße positivistische Quellenforschung zu reduzieren oder die inter- und transmedialen wie die inter- und transkulturellen Dimensionen literarischen Schreibens auf fahrlässige Weise auszublenden.³²

Vielmehr müsse die Literaturwissenschaft in einem Selbstverständnis und Selbstbewusstsein als Lebenswissenschaft agieren und den Dialog mit anderen Diskurspartizipatoren suchen:

[E]s [ist] gerade für die Philologien lebenswichtig, auf kooperative Weise im wissenschaftlichen Dialog mit den Biowissenschaften eine Entwicklung anzubahnen, die unter fundamentaler Einbeziehung kultur- und geisteswissenschaftlicher Erkenntnisse die transdisziplinäre Gewinnung eines Verständnisses des Lebens wie der Lebenswissenschaften ermöglicht, welches die letztlich

Vgl. für den Kontext der Philosophie Johann S. Ach und Christa Runtenberg: *Bioethik. Disziplin und Diskurs. Zur Selbstaufklärung angewandter Ethik*; Campus-Verlag, Frankfurt am Main und New York, NY 2002; S. 100: „Narrative Ansätze in der Bioethik plädieren [...] für eine stärkere Einbeziehung von nicht-fiktionalen ebenso wie fiktionalen Texten in die bioethischen Diskussions- und Entscheidungsfindungsprozesse. Im Hintergrund steht dabei die Auffassung, dass Menschen als Mitglieder von sozialen und moralischen Gemeinschaften moralische Anschauungen, Werte und Visionen durch Erzählungen gestalten und durch die Teilnahme an Erzählungen verinnerlichen.“

Vgl. für den Kontext der Soziologie Helmut Kuzmics und Gerald Mozetič: *Literatur als Soziologie. Zum Verhältnis von literarischer und gesellschaftlicher Wirklichkeit*; UVK-Verlagsgesellschaft, Konstanz 2013; S. 8: „Wir plädieren [...] für eine Soziologie, die in ihren Perspektiven, Kategorisierungen und Methoden so angelegt ist, daß sie eine bestimmte Art von Literaturanalyse als fruchtbare Bereicherung zu integrieren vermag.“

31 Marcus Düwell: *Bioethik. Methoden, Theorien und Bereiche*; Metzler-Verlag, Stuttgart und Weimar 2008; S. 53.

32 Ette: „Literaturwissenschaft als Lebenswissenschaft. Eine Programmschrift im Jahr der Geisteswissenschaften“; S. 9.

imaginäre und doch immer wieder gerne imaginierte und zementierte Grenze zwischen den [...] ‚zwei Kulturen‘ überwindet.³³

Ebendieses Selbstverständnis möchte die vorliegende Arbeit stärken, indem sie Literatur als gleichwertige Partizipatorin am eugenetischen Diskurs statt als bloße Widerspiegelung der gesellschaftlichen Gegenwart und Literaturwissenschaft als relevante Grundlagenforschung versteht sowie das ethische Reflexionsangebot eugenetischer Romane als eine Einladung zum Dialog aufzeigt.

Genreverständnis: Autonomie und Interrelation von Merkmalen

Der eugenetische Roman wird in Abschnitt III der vorliegenden Arbeit als eigenständiges Genre der Literatur nach 1984 mit spezifischen Darstellungsformen sowie bestimmten Ähnlichkeitsrelationen zu anderen Genres konzeptualisiert. Eine solche Erweiterung des bestehenden terminologischen Repertoires um eine neue Genrebezeichnung bedarf stets einer genretheoretischen Verortung und einer stichhaltigen Legitimierung, wozu ich mich im Folgenden positionieren möchte.

Das dieser Arbeit zugrundeliegende Verständnis von Genres folgt Partizipationsmodellen der postmodernen Gattungs- und Genretheorie. Postmoderne Literatur und Literaturtheorie stehen in einem scheinbar widersprüchlichen Verhältnis zu den Kategorien der Gattung und des Genres. Einerseits steht die Postmoderne für eine Verabschiedung des Gattungsbegriffs ein, wie Ralph Cohen zusammenfasst: „[T]he claim [is] that postmodern writing blurs genres, transgresses them, or unfixes boundaries that conceal domination or authority, and that ‚genre‘ is an anachronistic term and concept.“³⁴ Andererseits und gerade aufgrund der diagnostizierten Verwischung und Destabilisierung von Genre Grenzen nimmt die Relevanz des Gattungsbegriffs in der Postmoderne zu, wie Ansgar Nünning konstatiert: „The more often generic borders are crossed and the less secure habitual categories stand, the more important it becomes to identify the genre conventions that a given work adapts, transforms and subverts.“³⁵ Aus dieser paradoxen Konstellation heraus sind seit

33 Ette: „Literaturwissenschaft als Lebenswissenschaft. Eine Programmschrift im Jahr der Geisteswissenschaften“; S. 11. Vgl. in der vorliegenden Arbeit Kapitel 5.

34 Ralph Cohen: „Do Postmodern Genres Exist?“; in *Genre* 20.3/4, 1987; S. 241–257, hier S. 241. Cohen bezieht sich hierbei auf Clifford Geertz. (Vgl. Clifford Geertz: „Blurred Genres. The Refiguration of Social Thought“; in *The American Scholar* 49.2, 1980; S. 165–179.)

35 Ansgar Nünning: „Crossing Borders and Blurring Genres. Towards a Typology and Poetics of Postmodernist Historical Fiction in England since the 1960s“; in *European Journal of English Studies* 1.2, 1997; S. 217–238, hier S. 233.

den 1980er Jahren Partizipationsmodelle für das Gesamtsystem der Gattungen und Genres entwickelt worden³⁶, die konzeptionell auf Ludwig Wittgensteins Gedanken der Familienähnlichkeit beruhen:

Betrachte z. B. einmal die Vorgänge, die wir „Spiele“ nennen. Ich meine Brettspiele, Kartenspiele, Ballspiel, Kampfspiele, usw. [...] [W]enn du sie anschaust, wirst du zwar nicht etwas sehen, was *allen* gemeinsam wäre, aber du wirst Ähnlichkeiten, Verwandtschaften, sehen, und zwar eine ganze Reihe. [...] Wir sehen ein kompliziertes Netz von Ähnlichkeiten, die einander übergreifen und kreuzen. Ähnlichkeiten im Großen und Kleinen. Ich kann diese Ähnlichkeiten nicht besser charakterisieren als durch das Wort „Familienähnlichkeiten“; denn so übergreifen und kreuzen sich die verschiedenen Ähnlichkeiten, die zwischen den Gliedern einer Familie bestehen: Wuchs, Gesichtszüge, Augenfarbe, Gang, Temperament, etc. etc. – Und ich werde sagen: die ‚Spiele‘ bilden eine Familie.³⁷

Wittgensteins Gedanken übertragend modelliert die postmoderne Theorie das Gesamtsystem der Gattungen und Genres als ein komplexes Netzwerk von Ähnlichkeitsrelationen³⁸, mit Gilles Deleuze und Félix Guattari gesprochen als ein Rhizom.³⁹ Während hierarchisch organisierte Gattungstaxonomien versuchen, Textzugehörigkeiten anhand der Erfüllung strikter Merkmalskataloge trennscharf zu bestimmen, ermöglichen relational organisierte

36 Den Initialpunkt dieser Forschungen bildet die Flexibilisierung des Gattungs- und Genresystems, die insbesondere von Marie-Laure Ryan und Alastair Fowler vorgeschlagen wird. Ryan konzeptualisiert „a flexible approach to what I shall call ‚genre-sensitive regularities‘“ (Marie-Laure Ryan: „Introduction. On the Why, What and How of Generic Taxonomy“; in *Poetics. Journal of Empirical Research on Culture, the Media and the Arts* 10.2–3, 1981; S. 109–126, hier S. 121.); Fowler konzeptualisiert eine Ausdifferenzierung in Genres, Subgenres und Modi mit flexiblen Möglichkeiten der Zuordnung literarischer Texte. (Vgl. Alastair Fowler: *Kinds of Literature. An Introduction to the Theory of Genres and Modes*; Clarendon Press, Oxford 1982; S. 106–118.)

37 Ludwig Wittgenstein: *Philosophische Untersuchungen*; in Joachim Schulte (Hg.): *Wittgenstein: Werkausgabe I: Tractatus logico-philosophicus – Tagebücher 1914–1916 – Philosophische Untersuchungen*; Suhrkamp-Verlag, Frankfurt am Main 2006, ^{EA}1984, ^{EV}1953; S. 225–580, hier S. 277–278, Hervorhebung im Original.

38 Vgl. Klaus W. Hempfer: „Zum begrifflichen Status der Gattungsbegriffe. Von ‚Klassen‘ zu ‚Familienähnlichkeiten‘ und ‚Prototypen‘“; in *Zeitschrift für französische Sprache und Literatur* 120.1, 2010; S. 14–32, hier S. 29.

39 Vgl. Gilles Deleuze und Félix Guattari: „Introduction. Rhizome“; in dies.: *Capitalisme et Schizophrénie II: Mille Plateaux*; Éditions de Minuit, Paris 1980; S. 9–37, hier S. 31: „[L]e rhizome connecte un point quelconque avec un autre point quelconque, et chacun de ses traits ne renvoie pas nécessairement à des traits de même nature, il met en jeu des régimes de signes très différents et même des états de non-signes.“

Partizipationsmodelle es, flexible und für Überschneidungen offene Text-zuordnungen anhand von Merkmals**bündeln** vorzunehmen.⁴⁰ Es wird weder davon ausgegangen, dass ein einzelner literarischer Text alle Merkmale eines Genres aufweisen muss, um ihm zugerechnet werden zu können, noch wird angenommen, dass ein einzelner Text nur einem alleinigen Genre zugeordnet werden kann: „[E]very text is a member of one or more genres.“⁴¹ Diesen Prämissen folgend, kann der eugenetische Roman zugleich als eigenständiges Genre der zeitgenössischen Literatur konzeptualisiert werden, insofern eine Spezifität seiner Merkmale vorliegt, und in seinen Konnexionen zu anderen Genres im rhizomatischen Netzwerk verortet werden, insofern insbesondere Ähnlichkeitsrelationen zu *life writing*, *case studies* und *speculative fictions* bestehen.

Der zur Diskussion gestellte Vorschlag der Genrebezeichnung ‚eugenetischer Roman‘ ist zu legitimieren. Es existiert bereits eine Vielzahl von Begriffsbildungen zur Bezeichnung literarischer Texte, die Lebenswissen und dessen ethische Implikationen in einem poetischen Modus aushandeln. Insbesondere, wenn die betrachteten Texte Thematiken aktueller humangenetischer und biotechnologischer Entwicklungen aufgreifen oder ihnen fiktional vorgehen, reichen diese Begriffsbildungen von einfachen Kombinationen („eugenic dystopia[]“ und „biotechnological dystopia[]“⁴²) zu komplexen Komposita („dystopian-science fiction-satirical-journal-epistolary-romance-palimpsest text“⁴³). Um die vorliegenden literarischen Texte begrifflich zu fassen, hätte entsprechend auch mit dem übergeordneten Begriff der Biopoethik gearbeitet oder auf eine der bereits bestehenden Begriffsbildungen zurückgegriffen oder ein neues genrebeschreibendes Kompositum gebildet werden können; diese Varianten wären jedoch kaum überzeugend gewesen. Eine Bezeichnung wie ‚biopoethischer Roman‘ wäre zu wenig präzise, um die konkret gegenwärtige Ausprägung biopoethischer Reflexion des eugenetischen Romans und seine

40 Vgl. Ulrich Suerbaum: „Text, Gattung, Intertextualität“, in Bernhard Fabian (Hg.): *Ein anglistischer Grundkurs. Einführung in die Literaturwissenschaft*; Schmidt-Verlag, Berlin 2004, EA1993; S. 82–125, hier S. 94–95. Vgl. Michael Bies, Michael Gamper und Ingrid Kleeberg: „Einleitung“, in dies. (Hg.): *Gattungs-Wissen. Wissenspoetologie und literarische Form*; Wallstein-Verlag, Göttingen 2013; S. 7–18, hier S. 15.

41 Cohen: „Do Postmodern Genres Exist?“, S. 244.

42 Nicola Glaubitz: „Eugenics and Dystopia. Andrew Niccol, *Gattaca* (1997) and Kazuo Ishiguro, *Never Let Me Go* (2005)“, in Eckart Voigts und Alessandra Boller (Hg.): *Dystopia, Science Fiction, Post-Apocalypse. Classics – New Tendencies – Model Interpretations*; Wissenschaftlicher Verlag Trier, Trier 2015; S. 317–332, hier S. 318.

43 Karen F. Stein: „Margaret Atwood’s Modest Proposal. The Handmaid’s Tale“, in *Canadian Literature – Littérature canadienne. A Quarterly of Criticism and Review* 148, 1996; S. 57–73, hier S. 59.

spezifischen Darstellungsformen zu erfassen. Ein Rückgriff auf bereits bestehende Begriffsbildungen wie ‚eugenische Dystopie‘ oder auch ‚eugenetische Dystopie‘ wäre zu fest gefügt, um den stark facettierten Ähnlichkeitsrelationen des eugenetischen Romans zu anderen Genres gerecht zu werden. Eine Neubildung wie ‚biopoethisch-eugenetisch-subjektfokussiert-zukunftsperspektivierender Roman (mit Bezugnahmen auf *life writing*, *case studies* und *speculative fictions*)‘ wäre offensichtlich zu umständlich, um als systematisierende Bezeichnung zu fungieren. Meiner Beurteilung nach ermöglicht es die Genrebezeichnung ‚eugenetischer Roman‘ im Gegensatz zu diesen kaum überzeugenden Alternativen, die vorliegenden literarischen Texte zwar auf gemeinsame Nenner zu bringen, nämlich ihre Position innerhalb des aktuellen eugenetischen Diskurses und ihre Verfasstheit als Romane, hierbei aber nicht durch zu stark besetzte Denominationen der noch ausstehenden Profilierung des Genres vorzugreifen.

Die als Prämisse angenommene Verfasstheit der vorliegenden literarischen Texte als Romane ist für sich genommen zu legitimieren. Nur zwei der in dieser Arbeit exemplarisch analysierten Texte verwenden die Genrebezeichnung ‚Roman‘ beziehungsweise ‚*novel*‘ als Selbstbezeichnung: George Turners *Brain Child* und Emma Braslavskys *Leben ist keine Art, mit einem Tier umzugehen*; demgegenüber tragen Margaret Atwoods *The Handmaid's Tale* und Kazuo Ishiguros *Never Let Me Go* keinerlei Selbstbezeichnung und Juli Zehs *Corpus Delicti* den Untertitel *Ein Prozess*. Die Bezeichnung dieser Texte als Romane erschließt sich anhand der konstitutiven Merkmale, die die Romantheorie insbesondere in Abgrenzung des Romans vom Epos erarbeitet hat: Der Roman zeige einen fortlaufenden Wandel innerhalb des Zeitgeistes, fokussiere hierdurch ein dynamisches Menschenbild mit unabgeschlossener Subjektivierung und ermögliche hierdurch eine maximale Nähe zwischen fiktionalen Figuren und realen Lesenden. Im Folgenden werden diese Merkmale anhand der diskursprägenden Arbeiten Georg Lukács' und Michail Bachtins näher erläutert und für den eugenetischen Roman kontextualisiert.⁴⁴

Der fortlaufende Wandel innerhalb des Zeitgeistes, der sich im Roman zeige, wird von Bachtin wie folgt beschrieben: „Der Roman ist das einzige im Werden begriffene Genre, weshalb er das Werden der Wirklichkeit tiefer, wesentlicher, feinfühlig und schneller widerspiegelt. Nur der, der selbst im Werden begriffen ist, kann das Werden begreifen.“⁴⁵ Während das Epos die heroische

44 Vgl. für eine differenzierende Darstellung von Georg Lukács' und Michail Bachtins Konzeptualisierungen Matthias Bauer: *Romantheorie und Erzählforschung. Eine Einführung*; Metzler-Verlag, Stuttgart und Weimar 2005, ^{EA}1997; S. 135–136.

45 Michail Michajlovič Bachtin: „Epos und Roman. Zur Methodologie der Romanforschung“; in ders.: *Formen der Zeit im Roman. Untersuchungen zur historischen Poetik*;

Vergangenheit schildert, richtet sich der Roman auf die unabgeschlossene Gegenwart und die offene Zukunft. Lukács kritisiert diese Verschiebung als „Prosaisch-Werden der Welt“⁴⁶; Bachtin würdigt sie als „Zone der maximalen Annäherung“ beziehungsweise als „Zone des unmittelbaren und derben Kontakts“.⁴⁷ Er führt weiter aus:

Über den Kontakt mit der Gegenwart wird der Gegenstand in den unabgeschlossenen Prozeß des Werdens der Welt hineingezogen [...]. In welcher zeitlicher Entfernung er sich auch immer von uns befinden mag – er ist mit unserer unfertigen Gegenwart durch ununterbrochene zeitliche Übergänge verbunden [...].⁴⁸

Im eugenetischen Roman wird dieser Kontakt zur unabgeschlossenen Gegenwart und zur offenen Zukunft als Beteiligung am eugenetischen Diskurs lesbar. Wie in den Kapiteln 5 und 9 noch ausführlich erläutert werden wird, geht der eugenetische Roman in zweierlei Hinsicht sogar über Bachtins Konzeptualisierung hinaus: Er fungiert nicht als bloße Widerspiegelung der Gegenwart, sondern als aktiver Mitgestalter der Gegenwart⁴⁹; er verbindet nicht nur Zukunft und Gegenwart, sondern perspektiviert durch den Kunstgriff einer fiktional vollendeten Zukunft die ethischen Dimensionen unserer realen unabgeschlossenen Gegenwart.⁵⁰

Das dynamische Menschenbild mit unabgeschlossener Subjektivierung, das der Roman fokussiert, geht notwendig aus dem zuvor beschriebenen Aspekt des fortlaufenden Wandels hervor. Mit Lukács gesprochen wandelt sich vom Epos zum Roman heroische Psychologie in individuelle Pathologie⁵¹, ursächlich hierfür seien „[d]as Auseinanderfallen von Innerlichkeit und Welt“ und „die Unangemessenheit, die daraus entsteht, daß die Seele breiter und weiter

Fischer-Verlag, Frankfurt am Main 1989, ^{EA}1986, ^{EV}1941; S. 210–251, hier S. 214 [Originaltitel: *Вопросы литературы и эстетики. Исследования разных лет*; Übersetzung aus dem Russischen: Michael Dewey].

46 Georg Lukács: „Die Theorie des Romans. Ein geschichtsphilosophischer Versuch über die Formen der großen Epik“; in *Zeitschrift für Ästhetik und allgemeine Kunstwissenschaft* 11, 1916; S. 390–431, hier S. 397.

47 Bachtin: „Epos und Roman. Zur Methodologie der Romanforschung“; S. 231 und S. 232.

48 Bachtin: „Epos und Roman. Zur Methodologie der Romanforschung“; S. 240.

49 Vgl. in der vorliegenden Arbeit Kapitel 5. Vgl. außerdem die vorangestellten Ausführungen zum Literatur(wissenschafts)verständnis.

50 Vgl. in der vorliegenden Arbeit Kapitel 10. Vgl. außerdem die vorangestellten Ausführungen zum Leitbegriff des (Lebens-)Wissens.

51 Lukács: „Die Theorie des Romans. Ein geschichtsphilosophischer Versuch über die Formen der großen Epik“; S. 397.

angelegt ist als die Schicksale, die ihr das Leben zu bieten vermag.“⁵² Mit Bachtin gesprochen ist der im Epos modellierte Mensch „hoffnungslos fertig“: „[E]r ist ganz und gar hier, vom Anfang bis zum Ende, er koinzidiert mit sich selbst, er ist sich selbst vollkommen gleich. [...] Er ist alles geworden, was er werden konnte, und er konnte nur das werden, was er geworden ist.“⁵³ Der im Roman modellierte Mensch ist hingegen dynamisch unfertig, nicht länger mit sich selbst identisch und nicht länger in seinem Schicksal vorherbestimmt.⁵⁴ Im eugenetischen Roman werden in ebendiesem Sinn eugenetische Subjekte zur Darstellung gebracht, deren Subjektstatus noch offen und deren Subjektivität noch auszuhandeln ist. Die epische Geschlossenheit dient hierbei als Folie der individuellen Aushandlungen: Eugenetische Subjekte streben nach Geschlossen- und Vollkommenheit, sind um deren narrative Herstellung bemüht, jedoch auf ihre dynamische Unfertigkeit zurückgeworfen. Das Kapitel 9 geht auf diese Konnexionen von Eugenetik, Subjekt und Narration ausführlich ein.

Die maximale Nähe zwischen fiktionalen Figuren und realen Lesenden, die der Roman ermögliche, entsteht exakt durch die zuvor beschriebenen Aspekte der unabgeschlossenen Gegenwart und des dynamischen Menschenbildes. Aufgrund der zur Darstellung gebrachten Subjektivierung in direktem Bezug zur unmittelbaren Gegenwart bieten Romanfiguren Identifikations-, Projektions- und Reflexionsflächen für die Lesenden. Paul Ricœur vertritt in diesem Zusammenhang die Thesen, dass Menschen in und über Narrationen Antworten auf existenzielle Fragen suchen und dass narrativiertes menschliches Leben existenzielle menschliche Erkenntnis hervorbringen kann.⁵⁵ Der eugenetische Roman kann auf diese Weise zu einem Erkenntnisgewinn über menschliches Leben im Referenzrahmen der Eugenetik beitragen, (Selbst-)Reflexionen ermöglichen und Sichtweisen prägen. In ebendieser Argumentationslinie steht das Zitat Margaret Atwoods, das dieser Arbeit als Motto vorangestellt ist: „Let us just say that stories are powerful. They can change the way people think and feel – for better or for worse.“⁵⁶

52 Lukács: „Die Theorie des Romans. Ein geschichtsphilosophischer Versuch über die Formen der großen Epik“; S. 402.

53 Bachtin: „Epos und Roman. Zur Methodologie der Romanforschung“; S. 244.

54 Vgl. Bachtin: „Epos und Roman. Zur Methodologie der Romanforschung“; S. 246–249.

55 Vgl. Paul Ricœur: *Temps et récit I*; Éditions du Seuil, Paris 1983; S. 17.

56 Margaret Atwood: „Stories in the World. The 2017 Peace Prize Acceptance Speech“; in Börsenverein des Deutschen Buchhandels (Hg.): *Friedenspreis des Deutschen Buchhandels 2017 – Peace Prize of the German Book Trade 2017. Margaret Atwood. Ansprachen aus Anlass der Verleihung – Conferment Speeches*; Börsenverein des Deutschen Buchhandels, Frankfurt am Main 2017; S. 67–78, hier S. 72.

TEIL II

Modellierung des eugenetischen Diskurses



Eugenetische Aushandlungen: Βίος, ἥθος und ποίησις im Referenzrahmen der Eugenetik

Dieser Abschnitt verfolgt das Ziel, den eugenetischen Diskurs als komplexen Aushandlungsraum von Lebenswissen zu modellieren, an dem (Bio-)Wissenschaften, (Bio-)Ethiken und (Bio-)Künste partizipieren und in dem Literatur eine zentrale Rolle spielt. Im Folgenden werden Thesen formuliert und Vorüberlegungen angestellt. In den sich anschließenden Kapiteln dieses Abschnitts wird die so skizzierte Modellierung des eugenetischen Diskurses ausführlich diskutiert und die begonnene Theoriebildung vertieft.

Als argumentatives Bild für diesen Abschnitt dient der Baum der Eugen(et)ik (Abbildung 1), der erstmals 1921 als Logo des zweiten sowie 1932 in leicht veränderter Form im Rahmen des dritten internationalen Kongresses für Eugenik verwendet worden ist. Die Eugenik bildet in dieser ikonischen Darstellung die Krone des Baumes, diverse Lebenswissenschaften dessen Wurzeln. Der Baum fungiert als ein symbolischer Mikrokosmos des eugenetischen Diskurses wie im Folgenden deutlich werden wird.

- I Der eugenetische Diskurs zeichnet sich durch ein spezifisches kontinuierliches Denkmodell aus.

„Eugenik“ bezeichnet grundlegend eine lebenswissenschaftliche Forschungsrichtung, die Maßnahmen zur Modifizierung des menschlichen Individuums mit dem Ziel einer Optimierung der menschlichen Spezies formuliert. Der Gräzismus geht auf das Adjektiv „εὐγενής“ zurück, das wörtlich „von gutem Geschlecht“ bedeutet; im Deutschen sind unter anderem Bezeichnungen wie „Erbgesundheitsforschung, -lehre, -pflege“¹ verwendet worden. Die Eugenik als Forschungsrichtung ist in den 1880er Jahren begründet und in den 1910er bis 1930er Jahren zur modernen Lebenswissenschaft schlechthin weiterentwickelt worden. „Eugenetik“ verschränkt begrifflich die historische Eugenik und die

1 Unbekannte/r Verfasser*innen: „Eugenik“; in Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften (Hg.): *Digitales Wörterbuch der Deutschen Sprache*; auf <https://www.dwds.de/wb/Eugenik> am 20.08.2021.

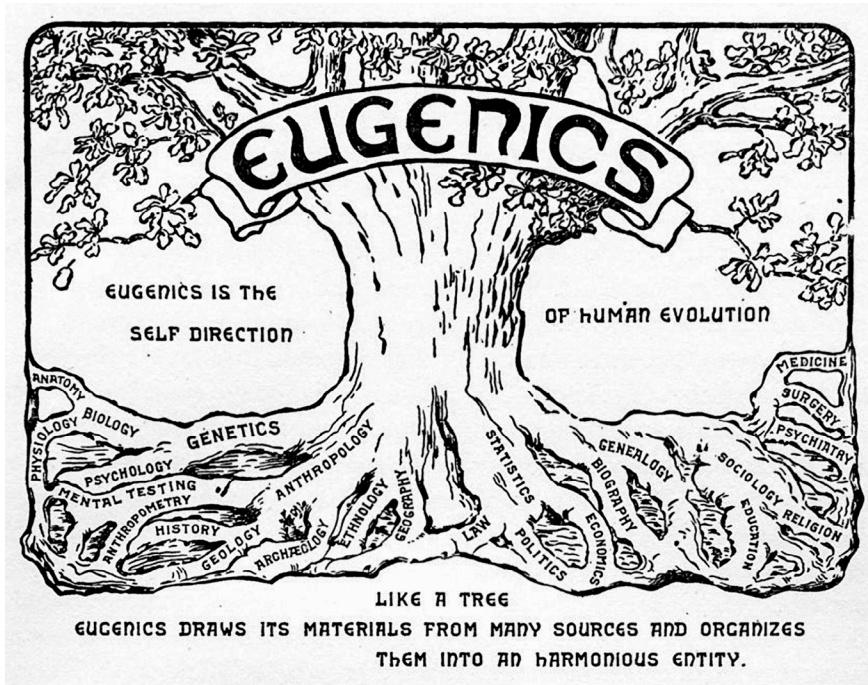


ABBILDUNG 1 Baum der Eugen(et)ik

gegenwärtige Genetik, die spätestens seit den 2000er Jahren zur neuen Leitwissenschaft in der biologisch-medizinischen Erforschung, Gesunderhaltung, Heilung und Veränderung des Menschen avanciert ist. Eugenik und Genetik sind hierbei nicht als kategorial verschiedene Disziplinen anzusehen, sondern als qualitativ verlagerte Ausprägungen desselben Modells einzuordnen, was in der vorliegenden Arbeit durch den verschränkten Begriff ‚Eugenetik‘ markiert wird.

Das Denkmodell der Eugenetik beruht auf einem *Selbstverständnis des Menschen* als Gestalter seiner selbst, das zwischen Mangelbewusstsein und Vollkommenheitsutopie schwingt, sowie auf einer *Auffassung von Fortschritt* als Katalysator menschlicher (Selbst-)Gestaltung, die zwischen Verwissenschaftlichung und Mythenbildung oszilliert. Im Bild des Baums der Eugen(et)ik stellt sich diese Polarisierung dar: Einerseits werden wissenschaftliche Kontexte widergespiegelt, insofern genealogische Stamm-Bäume und verzweigte Spezies-Taxonomien die eugenetische Forschung des späten 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts prägen, andererseits werden mythische Referenzen aufgerufen, etwa auf den kosmischen Lebens- oder Weltenbaum oder die biblischen Bäume des Lebens und der Erkenntnis. Im Motto zum Bild, „Eugenics

is the self direction of human evolution“, deutet sich die Synthese der Polarisierung an: Es bekundet das Selbstverständnis des fortschrittlichen, sich selbst gestaltenden Menschen in seiner wissenschaftlichen Realisierung und seiner mythischen Aufladung. Basierend auf diesen Denkmustern konstituiert sich ein Diskurs, der zwar zeit- und kulturspezifische Ausformungen entwickelt, jedoch überzeitliche und überkulturelle Kontinuität aufweist. Das sich anschließende Kapitel 4 „*The self direction of human evolution: Die Eugenetik als kontinuierliches Denkmodell*“ stellt diese Zusammenhänge ausführlich dar.

- II Der eugenetische Diskurs zeichnet sich durch eine Verschaltung der Dimensionen βίος, ἥθος und ποίησις aus:
 - II.1 zum einen auf Ebene des gesamten Diskurses, insofern dessen Aushandlungsraum als *trading discourse* zu verstehen ist, an dem (Bio-)Wissenschaften, (Bio-)Ethiken und (Bio-)Künste partizipieren;
 - II.2 zum anderen auf Ebene des literarischen Textes, insofern dessen Aushandlungsmodus als *Biopoethik* zu verstehen ist, in der sich βίος, ἥθος und ποίησις produktiv verdichten.

„Βίος“ bedeutet menschliches und als solches vergesellschaftetes Leben in seinen Lebensformen und verweist zudem auf die Lebenswissenschaften²; „ἥθος“ meint Sitte und Brauch sowie Sinnesart und Charakter und umfasst so gesellschaftliche Werte und menschliche Haltung gleichermaßen³; „ποίησις“ bedeutet künstlerische Produktion im Allgemeinen und dichterisches Schaffen im Besonderen.⁴

Diese Dimensionen auf Ebene des gesamten Diskurses der Eugenetik gemeinsam zu denken, ist eigentlich naheliegend: Eugenetische Forschung ist bereits ihrem Selbstverständnis nach eine hybride Disziplin, die sich auf Erkenntnisse verschiedener natur- und gesellschaftswissenschaftlicher Fachdiskurse wie beispielsweise Biologie und Genetik beziehungsweise Bildung und Politik stützt. Exakt diese Bezugnahme auf lebenswissenschaftliche Forschungsgebiete ist im Baum der Eugen(et)ik zur Darstellung gebracht worden, aus dessen lebenswissenschaftlichen Wurzeln sich ein gemeinsames Ganzes, eine „harmonious entity“, konfiguriert.

2 Vgl. Müller: „Bios (Leben, Lebensform)“.

3 Vgl. Funke und Reiner: „Ethos“.

4 Vgl. Derbolav und von Wolzogen: „Poesis“.

Die Besonderheit der Prämisse der vorliegenden Arbeit besteht darin, diese eugenetische Interdisziplinarität in einer expliziten Erweiterung der wissenschaftlichen Fachdiskurse um ethische und künstlerische Diskursbeiträge zu modellieren, mithin die dargestellten Wurzeln der Eugenik um ‚Ethik‘ und ‚Kunst‘ zu ergänzen.⁵ Die (Bio-)Wissenschaften agieren mit (bio)ethischen Reflexionen und (bio)künstlerischen Darstellungen innerhalb eines gemeinsamen Diskurses, den ich in Anlehnung an Michel Foucault und Peter Galison als *trading discourse* bezeichnen möchte. Innerhalb dieses *trading discourse* der Eugenetik wird menschliches Leben in seinen Lebensformen ausgehandelt, eugenetisches Ethos reflektiert und dergestalt ein eugenetisches Wissen generiert. Das Kapitel 5 „*The twin poles of autonomy and interconnection: Der Aushandlungsraum der Eugenetik als trading discourse*“ führt diese Theoriebildung genauer aus.

Βίος, ἥθος und ποίησις auf Ebene des literarischen Textes engzuführen, ist ebenfalls naheliegend: Literarische Texte sind bereits vielfach in ihren Konnexionen zu (Lebens-)Wissen, menschlichen Haltungen und gesellschaftlichen Fragestellungen analysiert worden. Beispielsweise Ottmar Ette stellt in diesem Zusammenhang heraus: „Literatur vermittelt stets ein spezifisches Wissen davon, wie man lebt oder leben könnte – und eben darum auch ein Wissen davon, wie man nicht (über-)leben kann.“⁶ Durch diese Aushandlung und kritische Perspektivierung wird somit die im Baum der Eugen(et)ik postulierte „harmonious entity“ potenziell empfindlich gestört.

Die Zuspitzung der Argumentation der vorliegenden Arbeit besteht darin, Literatur im *trading discourse* der Eugenetik nicht nur als ein Medium der Vermittlung oder Widerspiegelung gesellschaftlich relevanter Themen

5 Es handelt sich um eine explizite Erweiterung, da die implizite Bezugnahme im Bild des Baums der Eugen(et)ik bereits angelegt ist. ‚Ethik‘ oder allgemeiner ‚Philosophie‘ ist zwar nicht als Wurzel dargestellt, die aufgeführte ‚Religion‘ verweist jedoch auf ebenjenen metaphysischen Kontext, der hier als (bio)ethischer Beitrag zum eugenetischen Diskurs gefasst wird. ‚Kunst‘ oder konkreter ‚Literatur‘ ist ebenfalls nicht als Wurzel dargestellt, die aufgeführte ‚Biographie‘ ermöglicht jedoch eine zumindest assoziative Verknüpfung mit literarischen Ausdrucksformen. Diese assoziative Verknüpfung ist gleichwohl nicht intendiert worden: Bereits anhand der Anordnung des Begriffs ‚Biographie‘ neben dem Begriff ‚Genealogie‘ ist deutlich erkennbar, dass weder fiktive noch fikionalisierte Lebensgeschichten noch literarische Aspekte authentischer Lebenserzählungen von Interesse für die eugenetische Forschung des späten 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts gewesen sind. Relevant ist vielmehr die Ordnung realer Familiengeschichten gewesen, insofern die Geschichte eines ‚Familiengeschlechts‘ nach der eugenetischen Maßgabe des ‚guten Geschlechts‘ beurteilt werden konnte.

6 Ette: „Literaturwissenschaft als Lebenswissenschaft. Eine Programmschrift im Jahr der Geisteswissenschaften“, S. 20–21.

aufzufassen, sondern als eine aktiv diskursgestaltende und potenziell diskursprägende Instanz. Literatur als Gestalterin und Trägerin des eugenetischen Diskurses eröffnet Räume zur Reflexion, produziert Haltungen zur Eugenetik und generiert so ein signifikantes (Lebens-)Wissen über den Menschen. Dies geschieht in einem spezifischen Aushandlungsmodus, der (bio)wissenschaftliche Thematiken, (bio)ethische Fragestellungen und (bio)künstlerische Ausdrucksformen verdichtet und den ich in Abwandlung einer Begriffsbildung von unter anderem Vittoria Borsò und Evi Zemanek als *Biopoethik* bezeichnen möchte. Im Modus der *Biopoethik* wird (Lebens-)Wissen als Erlebenswissen gestaltet, insofern das menschliche Subjekt in seinen Selbst- und Weltbezügen fokussiert wird, und in Wissensvarianten erzählt, insofern in fiktionalen Welten verschiedene Menschenbilder entworfen und multiple Varianten der Wahrheit simuliert werden können. Das Kapitel 6 „*Un vaste laboratoire pour des expériences de pensée*: Der Aushandlungsmodus der Literatur als Biopoethik“ stellt diese Überlegungen ausführlich vor.

The self direction of human evolution: Die Eugenetik als kontinuierliches Denkmodell

Der eugenetische Diskurs ist im ersten Kapitel dieses Teils der vorliegenden Arbeit durch ein spezifisches kontinuierliches Denkmodell und eine Verschaltung der Dimensionen βίος, ἥθος und ποίησις auf zwei unterschiedlichen Ebenen charakterisiert worden. Der erste Teil dieser Modellierung, der das kontinuierliche Denkmodell der Eugenetik betrifft, wird an dieser Stelle einer detaillierteren Betrachtung unterzogen.

Was dieses Kapitel aufzuzeigen beabsichtigt, ist eine Konstitutivität und Kontinuität bestimmter Bilder eugenetischen Denkens. Die Eugenetik erweist sich zwar als variabel in Hinsicht auf die diversen historischen Ausprägungen ihrer Programmatik, aber als konstant in Hinsicht auf die jeweils zugrundeliegenden Muster ihrer Ideologie und die jeweils wirksamen Mechanismen ihrer Diskursivierung. Diese Kontinuität besitzt Relevanz für die im Weiteren verfolgte Modellierung des eugenetischen Diskurses und die im Anschluss angestrebte Konzeptualisierung des eugenetischen Romans.

Was dieses Kapitel *nicht* ist, ist eine historisch umfassende Darstellung oder eine nationalspezifisch differenzierte Betrachtung der Eugenetik. Die Geschichte eugenetischer Programmatik ist bereits in einschlägigen Werken mit unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen aufbereitet worden¹, die Nationen dieser Geschichte sind bereits an anderer Stelle in den Vergleich gestellt worden², sodass eine erneute Darlegung redundant wäre.

1 Es sei an dieser Stelle insbesondere verwiesen auf Peter Weingarts, Jürgen Krolls und Kurt Bayertz' (NS-)geschichtliche Arbeit *Rasse, Blut und Gene*, Manfred Kappelers (sozial)geschichtliche Arbeit *Der schreckliche Traum vom vollkommenen Menschen*, Ingo Harms' diskursanalytische Monographie *Biologismus* sowie auf Robert A. Wilsons u. a. Zeitleiste eugenetischer Geschichte in den *Eugenics Archives*. (Vgl. Peter Weingart, Jürgen Kroll und Kurt Bayertz: *Rasse, Blut und Gene. Geschichte der Eugenik und Rassenhygiene in Deutschland*; Suhrkamp-Verlag, Frankfurt am Main 1988. Vgl. Manfred Kappeler: *Der schreckliche Traum vom vollkommenen Menschen. Rassenhygiene und Eugenik in der Sozialen Arbeit*; Schüren-Verlag, Marburg 2000. Vgl. Ingo Harms: *Biologismus. Zur Theorie und Praxis einer wirkmächtigen Ideologie*; BIS-Verlag der Carl-von-Ossietzky-Universität Oldenburg, Oldenburg 2011. Vgl. Robert A. Wilson u. a.: „Eugenics Archives Timeline“; in *Eugenics Archives*, undatiert; auf <http://eugenicsarchive.ca/discover/timeline/> am 20.08.2021.)

2 Es sei an dieser Stelle insbesondere verwiesen auf Alison Bashfords und Philippa Levi-nes umfangreiche Herausgabe *The Oxford Handbook of the History of Eugenics*, die die

Das für die Kapitelüberschrift ausgewählte Zitat pointiert die Prämisse der Kontinuität. Die Definition „Eugenics is the self direction of human evolution“ ist als Wahlspruch der internationalen Eugenikkongresse der Jahre 1912, 1921 und 1932 geprägt worden³; sie bündelt als Denkmodell des eugenetischen Diskurses jedoch umfassendere Assoziationen: Historisch zurückblickend beruft sie sich auf die abstrakte Idee einer Vervollkommnung des Menschen, die den Ursprung eugenetischer Ideologie bildet, auf einen virulenten Zuchtwahldiskurs, der den Beginn moderner eugenetischer Forschungen im 19. Jahrhundert markiert, und auf eine beherrschende Degenerationsfurcht, die die Hochphase eugenetischer Diskussionen im 20. Jahrhundert einleitet. Zeitlich vorausschauend antizipiert sie humangenetische und biotechnologische Praktiken des 21. Jahrhunderts, mit denen die Vision der selbstgesteuerten menschlichen Evolution bis in die Gegenwart perpetuiert wird.

Dass der eugenetische Diskurs an dieser Stelle als ein kontinuierliches Denkmodell skizziert wird und somit historische Eugenik und heutige Genetik in einen gemeinsamen Kontext gestellt werden, ist plausibel, jedoch nicht evident. Einerseits lässt sich diese Positionierung durch diskursanalytische und sprachkritische Forschungen stützen: Diesen Forschungen zufolge stellen gegenwärtige humangenetische und biotechnologische Entwicklungen eine Reaktualisierung eugenetischen Denkens dar, die terminologisch als ‚neue Eugenik‘⁴ oder ‚Neugenik‘⁵ gefasst werden könnte.⁶ Im Vergleich zu diesen explizit eugenetischen Begriffen würden die diversen zirkulierenden Begriffsbildungen wie ‚angewandte Genetik‘ und ‚Gentechnologie‘ als sprachliche

eugenetische Geschichte nicht nur im Allgemeinen nachvollzieht, sondern auch für nationale und koloniale Formationen konkretisiert, sowie Richard Nates kulturkomparatistische Monographie *Biologismus und Kulturkritik*, die den eugenetischen Diskurs der historischen Chronologie folgend in seinen britischen, amerikanischen und deutschen Kontexten verortet. (Vgl. Alison Bashford und Philippa Levine (Hg.): *The Oxford Handbook of the History of Eugenics*; Oxford University Press, Oxford und New York, NY 2010. Vgl. Richard Nate: *Biologismus und Kulturkritik. Eugenische Diskurse der Moderne*; Verlag Königshausen & Neumann, Würzburg 2014.)

3 Vgl. Robert A. Wilson: „International Eugenics Congresses“; in *Eugenics Archives*, 14.09.2013; auf <http://eugenicsarchive.ca/database/documents/5233ad925c2ec50000000068/> am 20.08.2021. Vgl. in der vorliegenden Arbeit Abbildung 1.

4 Vgl. Daniel J. Kevles: „A New Eugenics“; in ders.: *In the Name of Eugenics. Genetics and the Uses of Human Heredity*; University of California Press, Berkeley, CA und Los Angeles, CA 1995, EA1985; S. 251–268.

5 Vgl. Caroline Lyster: „Newgenics“; in *Eugenics Archives*, 14.09.2013; auf <https://eugenicsarchive.ca/discover/encyclopedia/5233c4395c2ec5000000008a> am 19.08.2021.

6 Vgl. für eine ausführliche Darstellung Robert A. Wilson: „Back Doors, Newgenics, and Eugenics Underground“; in ders.: *The Eugenic Mind Project*; MIT Press, Cambridge, MA und London 2018; S. 141–165.

Maskierungen fungieren, die über ein inhärent eugenetisches Denken hinwegtäuschen.⁷ Andererseits lässt sich dieser Positionierung auch eine exakt gegenläufige Auffassung entgegenstellen: Von einigen Kulturwissenschaftler*innen wird eine fundamentale Differenz zwischen ‚alter‘ Eugenik und ‚neuer‘ Genetik gesehen und deswegen infrage gestellt, ob die gegenwärtigen Entwicklungen überhaupt als eugen(et)isch bezeichnet werden können. Die Zuordnung des Etiketts ‚Eugen(et)ik‘ wird so kontrovers diskutiert, dass es sinnvoll erscheint, die zentralen Argumentationslinien und -grenzen kurz nachzuzeichnen.

Eine erste Argumentationslinie, die die Kontroverse um Eugenik und Genetik prägt, betrifft die Opposition von Volks- und Individualkörper: Eugenik und Genetik seien kategorial verschieden, da die historische Eugenik auf den *Volkskörper* ziele, während sich die heutige Gentechnologie auf den *Individualkörper* richte.⁸ Diese Beurteilung ist nicht belastbar, da Eugenetik in ihrer historischen wie auch ihrer heutigen Ausprägung stets sowohl das Individuum als auch die Bevölkerung in den Blick nimmt: „Den Referenzrahmen eugenischer Theorien bildet[-] [...] die Gesamtbevölkerung, der Angriffspunkt eugenischer Interventionen [ist] jedoch das Individuum beziehungsweise dessen Sexualität und Fortpflanzungsverhalten.“⁹ Dieser Einwand korrespondiert mit Michel Foucaults machttheoretischen Modellierungen: Biomacht, als welche Eugenetik in der Terminologie Foucaults zu erfassen ist, wirke sowohl im disziplinierten Individualkörper als auch im regulierten Volkskörper; es bestehe eine wechselseitige Durchdringung beider Varianten der Einflussnahme.¹⁰ Hieran anknüpfend identifiziert Andreas Lösch die Relation von historischer Eugenik zu gegenwärtiger Genetik nicht als *kategoriale Verschiedenheit*, sondern

7 Horst Dieter Schlosser zeigt am Beispiel dieser und weiterer Begriffsbildungen auf, dass solche Maskierungen den eugenetischen Diskurs der Gegenwart durchziehen. Schlosser spricht von „Sprachakrobaten“ (Horst Dieter Schlosser: „Menschenwürde im ‚Menschenpark‘? Sprachkritische Anmerkungen zur aktuellen Ethik-Debatte“; in *Forschung Frankfurt* 3, 2002; S. 69–71, hier S. 71.) und einem „verbalen Taschenspielertrick“. (Horst Dieter Schlosser: „Ethik ist eine Frage der Sprache. Sprachkritische Anmerkungen zur so genannten Biomedizin“; in Annette Leonhardt (Hg.): *Wie perfekt muss der Mensch sein? Behinderung, molekulare Medizin und Ethik*; Reinhardt-Verlag, Basel und München 2004; S. 159–176, hier S. 165.)

8 Vgl. exemplarisch Nikolas Rose: *The Politics of Life Itself. Biomedicine, Power, and Subjectivity in the Twenty-First Century*; Princeton University Press, Princeton, NJ 2007.

9 Gabriela Imboden u. a.: „Wie nationalsozialistisch ist die Eugenik?“, in Regina Wecker u. a. (Hg.): *Wie nationalsozialistisch ist die Eugenik? – What is National Socialist about Eugenics? Internationale Debatten zur Geschichte der Eugenik im 20. Jahrhundert – International Debates on the History of Eugenics in the 20th Century*; Böhlau-Verlag, Köln, Weimar und Wien 2009; S. 13–21, hier S. 15–16.

10 Vgl. Braun: *Menschenwürde und Biomedizin. Zum philosophischen Diskurs der Bioethik*; S. 25.

beschreibt ihr Verhältnis als eine *qualitative Verschiebung* von einer „Eugenik als Biopolitik“, die hygienische Zugriffe auf Körper vornimmt¹¹, zu einer „Eugenik als Biotechnologie“, die genetische Eingriffe in Körper durchführt.¹²

Eine zweite Argumentationslinie, die wiederholt vorgebracht wird, bezieht sich auf die Opposition von Zwang und Selbstbestimmung: Eugenik und Genetik seien zu differenzieren, da die historische Eugenik mit totalitären Zwangsmechanismen und repressiven Institutionen arbeitete, während es der heutigen Gentechnologie in Form von Präimplantations- und Pränataldiagnostik um genetische Risiken gehe, die selbstbestimmt abgewogen und eigenverantwortlich getragen beziehungsweise unterbunden werden müssen.¹³ Dieses Modalverb markiert bereits den offensichtlichen Einwand gegen diese Argumentation: „Die Förderung von Handlungsoptionen ist nicht zu trennen von der Forderung, einen spezifischen Gebrauch von diesen ‚Freiheiten‘ zu machen“¹⁴, insofern informierte Selbstbestimmung mit gesellschaftlichen Normsetzungen koinzidiert¹⁵ – insbesondere im Kontext menschlicher Fortpflanzung.¹⁶ Diese Zusammenhänge beschreibt Thomas Lemke als Paradoxon der eugenetifizierten Gesellschaft:

-
- 11 Vgl. Andreas Lösch: „Die Rassenhygiene. Eugenik als Biopolitik“; in ders.: *Tod des Menschen / Macht zum Leben. Von der Rassenhygiene zur Humangenetik*; Centaurus-Verlag, Pfaffenweiler 1998; S. 77–93.
 - 12 Vgl. Lösch: „Die Humangenetik. Eugenik als Biotechnologie“; in ders.: *Tod des Menschen / Macht zum Leben. Von der Rassenhygiene zur Humangenetik*; S. 94–106.
 - 13 Vgl. exemplarisch Anton Leist: „Zeugungsversuche. Der Konflikt zwischen pränataler Diagnostik und Autonomie“; in Annette Leonhardt (Hg.): *Wie perfekt muss der Mensch sein? Behinderung, molekulare Medizin und Ethik*; Reinhardt-Verlag, Basel und München 2004; S. 81–98.
 - 14 Thomas Lemke, Susanne Krasmann und Ulrich Bröckling: „Gouvernementalität, Neoliberalismus und Selbsttechnologien. Eine Einleitung“; in dies. (Hg.): *Gouvernementalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen*; Suhrkamp-Verlag, Frankfurt am Main 2000; S. 7–40, hier S. 30.
 - 15 Vgl. Thomas Lemke: „Die Regierung der Risiken. Von der Eugenik zur genetischen Gouvernementalität“; in Ulrich Bröckling, Susanne Krasmann und ders. (Hg.): *Gouvernementalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen*; Suhrkamp-Verlag, Frankfurt am Main 2000; S. 227–264, hier S. 253; „[D]as Selbstbestimmungspostulat [ist] an gesellschaftliche Normen und materiale Zielbestimmungen rückgekoppelt, die eine ‚informierte‘ Selbstbestimmung, d. h. einen bestimmten Gebrauch der Freiheit, sicherstellen.“
 - 16 Vgl. Lyster: „Newgenics“; „Common examples of newgenics practices include pre-implantation genetic diagnosis (PGD) and selective abortion after prenatal testing. [...] Given the focus on the birth of healthy children, an argument could also be made that practices like discouraging women from drinking or smoking during pregnancy, or encouraging them to take supplements like folic acid, could be classified as newgenics.“

[T]he problem of eugenics does not disappear but on the contrary it becomes inescapable. Paradoxically, it is exactly the fact that reproduction by means of the new biotechnologies becomes the object of free decision making and individual planning that makes this society inevitably eugenic [...].¹⁷

Eine inhaltliche wie sprachliche Differenzierung zwischen Eugenik und Genetik ist angesichts der aufgezeigten Argumentationslinien und -grenzen nicht plausibel. Zudem entspricht die Differenzierung einer Maskierung eugenetischer Denkweisen, die historische Eugenik diskreditiert und heutige Genetik trivialisiert: Zum einen werden die positiven Intentionen der Eugenik, ihres Fortschrittsglaubens und Verbesserungsoptimismus verdeckt, indem ihr ein alternativloser Assoziationsraum des ‚Bösen‘ zugeordnet wird. Zum anderen werden die negativen Tendenzen der Genetik, ihrer Normsetzungen und Risikoevaluationen verdeckt, indem ihr eine vermeintliche Sachbezogenheit ohne Ideologien zugesprochen wird. Robert A. Wilson plädiert entgegen diesen argumentativen Verkürzungen für eine nuancierte Auseinandersetzung mit eugenetischem Denken und Handeln:

One's view of the historical legacy of eugenics and its relationship to contemporary debates should be informed by the recent growth in knowledge about the eugenic past. That past is more complicated, and more encompassing, than the simple association between eugenics and the Nazis might suggest. [...] Many advocates of eugenics in the 20th century saw themselves as progressive, as acting for human good, and as doing so based on the best science of the day; it would be a dangerous kind of complacency to think that contemporary views of reproductive choice, human variation, and the uses of science and technology for human melioration show no traces of a eugenic past.¹⁸

17 Thomas Lemke: „Genetic Testing, Eugenics and Risk“; in *Critical Public Health* 12.3, 2002; S. 283–290, hier S. 285. Vgl. außerdem Lemke: „Die Regierung der Risiken. Von der Eugenik zur genetischen Gouvernamentalität“; S. 254 und S. 256: „Nicht ‚Leben‘, sondern ein bestimmter Zustand: ein ‚Er-Leben‘, ein ‚gelungenes Menschsein‘, das sich in Selbstbestimmung manifestiert, macht die Person aus. Nur Individuen, die selbst entscheiden können und autonom sind, besitzen Lebensqualität, im anderen Fall ist das Leben ‚sinnlos‘. Selbstbestimmung ist daher die vitale Grundlage der Existenz und die ontische Basis der Menschenrechte, entfällt sie, so fällt auch das Lebensrecht. [...] Zwar dient der Rekurs auf ‚Selbstbestimmung‘ in der Regel dazu, die zentrale Differenz zwischen alter Eugenik und moderner Humangenetik, autoritärem Zwang und individueller Wahlfreiheit zu markieren, darüber hinaus fungiert sie jedoch auch als Vehikel einer ‚Eugenik durch die Hintertür‘ [...]“ Lemke bezieht sich hierbei auf Troy Duster. (Vgl. Troy Duster: *Backdoor to Eugenics*; Routledge, New York, NY und London 1999.)

18 Robert A. Wilson: „Eugenics“; in *Eugenics Archives*, 14.09.2013; auf <https://eugenics.archive.ca/discover/encyclopedia/5233ce485c2ec5000000000a9> am 19.08.2021.

Wilsons Plädoyer entsprechend wird im Folgenden die vermeintliche Differenz zwischen Eugenik und Genetik zugunsten eines kontinuierlichen Denkmodells der Eugenik aufgehoben, dessen spezifische Denkmuster aufgezeigt werden. Der Referenzpunkt ist hierbei die eugenetische Diskursgeschichte; im Fokus stehen das eugenetische Selbstverständnis des Menschen zwischen Mangelbewusstsein und Vollkommenheitsutopie sowie die eugenetische Auffassung von Fortschritt zwischen Verwissenschaftlichung und Mythenbildung.

4.1 Eugenetische Ursprungsmythen: Zum Selbstverständnis des Menschen zwischen Mangelbewusstsein und Vollkommenheitsutopie

Der Ursprung eugenetischen Denkens und Handelns ist nicht – wie vielleicht anzunehmen wäre – in wissenschaftlichen Texten zur Erbgesundheitsforschung zu suchen, sondern im abendländisch-christlichen Selbstverständnis des Menschen zu verorten. Christoph Türcke argumentiert in gleicher Weise wie andere Kulturwissenschaftler*innen, dass dieses Verständnis des Menschen, seiner Veränderlichkeit und seiner Willensfreiheit in besonderem Maße durch christliche Sinnstiftung geprägt worden ist und dass die inhärent eugenetischen Charakteristika dieser Sinnstiftung dem (Selbst-)Bild des Menschen seinerseits eugenetische Züge verleihen. Er formuliert mit pointiertem Bezug auf die Wortbedeutung ‚von gutem Ursprung‘ des altgriechischen Adjektivs *εὐγενής*: „Guten Ursprungs heißt göttlichen Ursprungs.“¹⁹

Die christliche Sinnstiftung kann insofern als inhärent eugenetisch charakterisiert werden, als ihre Mythologie hinsichtlich menschlichen Lebens im Diesseits und Jenseits ein kategoriales System der Mangelhaftigkeit einerseits und der Vollkommenheit andererseits aufbaut. Es gilt, (menschliche) Mängel im diesseitigen Leben zu überwinden und (göttliche) Vollkommenheit im jenseitigen Leben zu erreichen. Einem Narrationsmuster des Alten Testaments folgend wird der einzelne Mensch in seinem Willen geprüft, seinen Schwächen und seinen Zweifeln an Gott beizukommen, um so die Vollkommenheit des christlichen Bundes zu erlangen²⁰; dieses Muster übertragend steht die gesamte Menschheit in einem Bezugssystem unerwünschter Mangelhaftigkeit

19 Christoph Türcke: „Eugenik. Revision eines diskreditierten Begriffs“; in Theo Steiner (Hg.): *Genpool. Biopolitik und Körper-Utopien*; Passagen-Verlag, Wien 2002; S. 121–130, hier S. 122.

20 Vgl. exemplarisch Genesis 22,1–22,19 (Abrahams Prüfung) und Exodus 2,23–4,17 (Moses Berufung).

und erstrebenswerter Vollkommenheit.²¹ Insbesondere die Schöpfungsmythen und die Heilsversprechen des Christentums als diejenigen Erzählungen, die am Beginn diesseitigen und jenseitigen Lebens ansetzen, sind innerhalb dieses Bezugssystems zu verorten.

Die Schöpfungsmythen der jüdischen Folklore und des Alten Testaments sind als Geschichten missglückter und wiederholter Experimente auf dem Weg zur angestrebten Vollkommenheit lesbar: Dass der biblische Gott zwei Versuche für die Erschaffung der optimalen ersten Frau benötigte und die Menschheit durch die Sintflut nahezu vollständig auf ihren Ursprungszustand zurücksetzte, sind lediglich die beiden auffälligsten, aber keineswegs die einzigen Beispiele hierfür.²²

Die Heilsversprechen treten als Demonstration der Dichotomie von Mangelhaftigkeit und Vollkommenheit und als Kulmination des Strebens nach Vollkommenheit hervor: Den besten Menschen wird die bestmögliche Belohnung versprochen, nämlich das vollkommene Himmelreich und das ewige Leben; den unvollkommenen Menschen werden hingegen ewige Strafen angedroht. Einem vervollkommenen und entsprechend belohnten Teil der Menschheit steht somit ein mangelhafter und in der Konsequenz ausgeschlossener Teil gegenüber. Von diesem Kontrast ausgehend interpretiert Türcke den biblischen Gott als mythischen Eugenetiker: „Man kann einen göttlichen Heilswillen gar nicht anders denken als eugenisch.“²³

Rekurrierend auf die göttlich-eugenetischen Versprechungen und basierend auf der Annahme, als Gottes Ebenbild geschaffen zu sein, sind eugenetisches Denken, Streben und Vermögen im abendländischen Selbstbild des Menschen tief verankert. Der Mensch ist innerhalb dieses Referenzrahmens zugleich Mängelwesen und ‚Krone der Schöpfung‘; er steht zwischen Mangelbewusstsein und Vollkommenheitsutopie. Dieses Dilemma fungiert als Antrieb eines Strebens, sich stetig neu zu definieren, sowie eines Vermögens, sich selbst als Schöpfer wahrzunehmen. „Die Fähigkeit, die jeweilige Wirklichkeit zu überschreiten und die Zukunft in Gedanken und Taten zu antizipieren und nach Möglichkeit zu gestalten, ist seit je der Motor für den endlosen Prozess der Kultur“²⁴, wie Viviana Chilese und Heinz-Peter Preußner formulieren. Das Streben

21 Vgl. exemplarisch Lukas 18,26–18,30 (Lohn christlicher Nachfolge) und Jakobus 1,2–1,18 (Lohn christlicher Standhaftigkeit).

22 Vgl. Theresa Sanders: „Lilith“, in Christine Helmer u. a. (Hg.): *Encyclopedia of the Bible and its Reception XVI*; De-Gruyter-Verlag, Berlin und Boston, MA 2018; S. 661–674, hier S. 661. Vgl. Genesis 6,5–9,17.

23 Türcke: „Eugenik. Revision eines diskreditierten Begriffs“; S. 122.

24 Viviana Chilese und Heinz-Peter Preußner: „Technik in Dystopien. Eine Einleitung“, in dies. (Hg.): *Technik in Dystopien*; Universitätsverlag Winter, Heidelberg 2013; S. 7–28, hier S. 7.

nach und das Vermögen zu einer Überwindung vermeintlicher Defizite des Menschen, um so das Individuum höher- und die Spezies weiterzuentwickeln, sind hierbei als essenziell eugenetische Denk- und Handlungsmuster einzuordnen.²⁵ Es gilt, sich der Mangelhaftigkeit, der Schreckensvision des defizitären Menschen, so weit wie möglich zu entziehen und sich der Vollkommenheit, dem Idealbild des perfekten Menschen, so weit wie möglich zu nähern.

4.2 Eugenetische Gründungsmomente: Zur Verwissenschaftlichung menschlicher Optimierung durch Darwin und Galton

Ab Mitte des 18. und insbesondere im 19. Jahrhundert als dem Jahrhundert der naturwissenschaftlich-technischen Revolution erfährt der eugenetische Anspruch der Höher- und Weiterentwicklung und hiermit auch das (Selbst-)Bild des Menschen eine Neuausrichtung: Der Mensch versteht sich nicht länger nur als *Schöpfer* seiner selbst in einem abstrakten, auf göttliche Vollkommenheit verweisenden Sinn, sondern als *Gestalter* seiner selbst und seiner Spezies in einer durch Wissenschaft und Technik ermöglichten Weise.

Diese entscheidende Neuausrichtung lässt sich, wie Manfred Kappeler herausarbeitet, an einem schlichten Phänomen der zeitgenössischen Sprachverwendung belegen: Im Sprachgebrauch um 1750 wird der Begriff ‚Fortgang‘ sukzessive durch ‚Fortschritt‘ ersetzt und mit dieser Begriffsverschiebung gehen bedeutsame konnotative Veränderungen einher.²⁶ Während ‚Fortgang‘ mit göttlicher Lenkung und Vorsehung verbunden ist, wird ‚Fortschritt‘ mit der Idee menschlicher Selbstgestaltung assoziiert.²⁷ Christoph Türcke verwendet in diesem Zusammenhang die folgende pointierte Formulierung: „Die Losung war nun nicht mehr ‚Was wir nicht machen können, macht Gott für uns‘, sondern ‚Was kein Gott macht, machen wir selbst‘.“²⁸ Die Manifestationen des

25 Vgl. Kappeler: *Der schreckliche Traum vom vollkommenen Menschen. Rassenhygiene und Eugenik in der Sozialen Arbeit*; S. 24. Vgl. Hans-Rüdiger Schwab: „Die Wandlung findet nicht im Geist statt, sondern in den Genen.“ Der Mensch als Schöpfer seiner selbst in der Gegenwartsliteratur“; in Joachim Klose und Jochen Oehler (Hg.): *Gott oder Darwin? Vernünftiges Reden über Schöpfung und Evolution*; Springer-Verlag, Berlin und Heidelberg 2008; S. 361–386, hier S. 366.

26 Vgl. Kappeler: *Der schreckliche Traum vom vollkommenen Menschen. Rassenhygiene und Eugenik in der Sozialen Arbeit*; S. 33.

27 Vgl. Kappeler: *Der schreckliche Traum vom vollkommenen Menschen. Rassenhygiene und Eugenik in der Sozialen Arbeit*; S. 33.

28 Türcke: „Eugenik. Revision eines diskreditierten Begriffs“; S. 123.

Fortschritts in Form von Entwicklungen im Bereich der Naturwissenschaften und der Technik werden als Teilschritte innerhalb der prozessualen Vervollkommenung des Menschen interpretiert; durch sie soll eine Annäherung an die verlorene Vollkommenheit des Paradieses beziehungsweise eine Rückkehr zu dieser Vollkommenheit und zum perfekten Ausgangsbild des Menschen ermöglicht werden.²⁹ Aus dieser Verbindung alter Utopien einer vollkommenen menschlichen Spezies mit naturwissenschaftlich-technischen Neuerungen entsteht die Basis für eine Rationalisierung und Verwissenschaftlichung eugenetischen Denkens und Handelns und somit der Ausgangspunkt für die moderne Eugenetik.³⁰ Kappeler verweist in diesem Zusammenhang auf die zwischen 1833 und 1837 erschienene achte Auflage der *Allgemeinen deutschen Real-Encyklopädie für die gebildeten Stände*, in der erstmals das Stichwort „Fortschreiten des Menschengeschlechts zum Bessern“ verzeichnet ist. Dort heißt es:

[D]er Mensch steht [...] unter dem Gesetze der Entwicklung, und zwar nicht bloß als Einzelner, sondern auch seinem Geschlechte nach, und nur unter Einfluß des Ganzen, dessen Glied er ist, in dem sich Körperliches und Geistiges fortpflanzt, kann er sich immer höher bilden, wozu der Trieb in seine Natur gelegt ist.³¹

Die *Real-Encyklopädie*, die das anerkannte Wissen der Zeit bündelt³², dokumentiert mit diesem Eintrag eine gesellschaftliche Präsenz eugenetischer Ambitionen sowie ein selbstreflektiertes Bewusstsein um ein ‚natürliches‘ Verbesserungsstreben des Menschen für die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erhält diese Haltung eine zuvor nicht dagewesene Brisanz. Das bereits skizzierte Denkmuster menschlicher Disposition zwischen Mangelhaftigkeit und Vollkommenheit wird durch Charles Darwins Theorem der natürlichen Zuchtwahl aller Lebewesen in einschneidender Weise verwissenschaftlicht und durch Francis Galton in der Übertragung auf eine künstliche Zuchtwahl des Menschen rational ausdifferenziert.

29 Vgl. Kappeler: *Der schreckliche Traum vom vollkommenen Menschen. Rassenhygiene und Eugenik in der Sozialen Arbeit*; S. 25 und S. 28–29.

30 Vgl. Weingart, Kroll und Bayertz: *Rasse, Blut und Gene. Geschichte der Eugenik und Rassenhygiene in Deutschland*; S. 16.

31 Unbekannte/r Verfasser*in: „Fortschreiten des Menschengeschlechts zum Bessern“; in Friedrich Brockhaus und Heinrich Brockhaus (Hg.): *Allgemeine deutsche Real-Encyklopädie für die gebildeten Stände IV*; Brockhaus-Verlag, Leipzig 1834, ^{EA}1827; S. 183, hier S. 183.

32 Vgl. Kappeler: *Der schreckliche Traum vom vollkommenen Menschen. Rassenhygiene und Eugenik in der Sozialen Arbeit*; S. 37.

1859 veröffentlicht Darwin sein Hauptwerk *On the Origin of Species by Means of Natural Selection*, mit dem er die verschiedenen Spezies der Erde innerhalb eines umfangreichen Systems situiert und so einen neuen Maßstab in der Evolutionstheorie setzt. Verschiedenste theoretische Ansätze zur Entstehung und Entwicklung der Lebewesen, die zuvor Gegenstand der Debatten gewesen sind³³, werden von Darwin systematisch aufbereitet und durch empirische Forschungen belegt; die Ergebnisse verdichtet er im Theorem der natürlichen Zuchtwahl:

As many more individuals of each species are born than can possibly survive; and as, consequently, there is a frequently recurring struggle for existence, it follows that any being, if it vary however slightly in any manner profitable to itself, under the complex and sometimes varying conditions of life, will have a better chance of surviving, and thus be *naturally selected*. From the strong principle of inheritance, any selected variety will tend to propagate its new and modified form.³⁴

Es entbrennt eine heftige Kontroverse um die Implikation der menschlichen Spezies in den natürlichen Evolutionsprozess.³⁵ Einerseits wirft die wissenschaftliche Widerlegung göttlicher Schöpfung den Menschen auf seine

33 Hierbei sind insbesondere die früheren Evolutionstheorien von Jean-Baptiste de Lamarck, Georges Cuvier, Étienne Geoffroy de Saint-Hilaire und Charles Lyell sowie die wegbereitende Arbeit Carl von Linnés zum Artenkonzept zu nennen, die von Charles Darwin rezipiert werden.

34 Charles Darwin: *On the Origin of Species by Means of Natural Selection or, The Preservation of Favoured Races in the Struggle for Life*; John Murray, London 1859; auf <http://darwin-online.org.uk/contents.html#origin> am 13.02.2023; S. 5, Hervorhebung im Original.

35 *On the Origin of Species* weist eine verallgemeinernde Verwendung des Begriffs ‚species‘ auf; Darwin verheimlicht zwar nicht, dass er den Menschen als Spezies mitdenkt, stellt diesen Aspekt aber auch nicht aus, um die ohnehin starken Vorbehalte gegen seine rein naturwissenschaftliche, von göttlichen Schöpfungsvorstellungen losgelöste Theorie nicht zusätzlich zu verschärfen. In seinem 1871 publizierten Werk *The Descent of Man, and Selection in Relation to Sex* reflektiert er in diesem Zusammenhang: „During many years I collected notes on the origin or descent of man, without any intention of publishing on the subject, but rather with the determination not to publish, as I thought that I should thus only add to the prejudices against my views. It seemed to me sufficient to indicate, in the first edition of my ‚Origin of Species‘, that by this work ‚light would be thrown on the origin of man and his history‘; and this implies that man must be included with other organic beings in any general conclusion respecting his manner of appearance on this earth.“ (Charles Darwin: *The Descent of Man, and Selection in Relation to Sex I*; John Murray, London 1871; auf <http://darwin-online.org.uk/contents.html#descent> am 13.02.2023; S. 1.)

vermeintlichen Defizite als Mängelwesen zurück³⁶, andererseits wird sie im Konnex mit dem bereits bestehenden Selbstbild des Menschen als Gestalter seiner selbst produktiv gewendet³⁷: Es beginnt ein virulenter Zuchtwahldiskurs, der rund zwei Jahrzehnte nach *On the Origin of Species* in der Grundlegung der Eugenetik als Wissenschaftszweig kulminiert.

1883 veröffentlicht Galton, ein Cousin Darwins, die Studie *Inquiries into Human Faculty and its Development*, in der er unterschiedliche Forschungsfelder im Zusammenhang mit erblichen Anlagen des Menschen untersucht und aus dem zeitgenössischen Wissen zur natürlichen Zuchtwahl Hypothesen zu einer künstlichen Zuchtwahl und deren Anwendung auf den Menschen ableitet:

My general object has been to take note of the varied hereditary faculties of different men [...] to learn how far history may have shown the practicability of supplanting inefficient human stock by better strains, and to consider whether it might not be our duty to do so by such efforts as may be reasonable, thus exerting ourselves to further the ends of evolution more rapidly and with less distress than if events were left to their own course.³⁸

Galton fordert für diese grundlegende Ambition, die Entwicklungsschritte der menschlichen Evolution durch eigene Eingriffe voranzutreiben, eine eigene Fachbezeichnung und schlägt selbst die Bezeichnung ‚Eugenik‘ vor, welche er vom altgriechischen Adjektiv ‚εὐγενής‘ ableitet, das wörtlich ‚von gutem Geschlecht‘ bedeutet.³⁹ Laut Galtons Minimaldefinition ist unter Eugenik „the cultivation of race“⁴⁰ zu verstehen; nach dieser Maßgabe appelliert er für eine weitreichende Anwendung von Konzepten und Erkenntnissen der Vererbungslehre auf die Bevölkerungs- und Gesundheitspolitik mit dem Ziel, den Anteil von als gut bewerteten Erbanlagen in der Bevölkerung gegenüber dem Anteil vorgeblich schlechter Anlagen zu erhöhen und so eine positive Veränderung der menschlichen Spezies zu erreichen:

36 Hierbei sind insbesondere die psychoanalytischen Beiträge Sigmund Freuds zu nennen, die Charles Darwins Negierung der göttlichen Erschaffung des Menschen zur schwersten narzisstischen Kränkung der Menschheit seit der Kopernikanischen Wende stilisieren. (Vgl. Sigmund Freud: „Eine Schwierigkeit der Psychoanalyse“, in *Imago. Zeitschrift für Anwendung der Psychoanalyse auf die Geisteswissenschaften* 5.1, 1917; S. 1–7, hier S. 3–4.)

37 Vgl. Nate: *Biologismus und Kulturkritik. Eugenische Diskurse der Moderne*; S. 29.

38 Francis Galton: *Inquiries into Human Faculty and its Development*; Macmillan and Co., London und New York, NY 1883; S. 1–2.

39 Vgl. Galton: *Inquiries into Human Faculty and its Development*; S. 24–25, Anmerkung 1.

40 Galton: *Inquiries into Human Faculty and its Development*; S. 24.

[T]he science of improving stock [...] is by no means confined to questions of judicious mating, but [...] takes cognisance of all influences that tend in however remote a degree to give to the more suitable races or strains of blood a better chance of prevailing speedily over the less suitable than they otherwise would have had.⁴¹

Galton etabliert mit dieser eugenetischen Programmatik anstelle eher abstrakter und göttlich verklärter Vollkommenheitsutopien des Menschen eine biologische Kategorisierung in ‚gute‘, ‚angemessene‘ und ‚schlechte‘, ‚unangemessene‘ menschliche Vermögen, die auf konkreten Erkenntnissen der Vererbungslehre beruht. Diese biologische Begründung erfährt sozialpolitische Wirksamkeit, insofern Galton zur Verbesserung der Bevölkerung neben *harten eugenetischen Maßnahmen* wie gezielten Eheschließungen auch *weiche eugenetische Maßnahmen* wie einen Verteilungsschlüssel staatlicher Mittel in Abhängigkeit vom ‚Angemessenheitsgrad‘ der Unterstützten vorschlägt.⁴²

Im Fazit der Studie wird der Appell für die Kultivierung der menschlichen Spezies über alle verfügbaren Möglichkeiten der Einflussnahme schließlich noch zu einem allgemeineren Appell an die eugenetische Grundeinstellung des Menschen ausgeweitet. Der Mensch, der zwar wisse, wie unbedeutend er im Gesamtzusammenhang der Evolution ist, solle sich dennoch darauf besinnen, dass ihm die Möglichkeiten gegeben seien, die Zukunft seiner Spezies selbst zu gestalten:

[Man] knows how petty he is, but he also perceives that he stands here on this particular earth, at this particular time, as the heir of untold ages and in the van of circumstance. He ought therefore, I think, to be less diffident than he is usually instructed to be, and to rise to the conception that he has a considerable function to perform in the order of events, and that his exertions are needed. It seems to me that he should look upon himself more as a freeman, with power of shaping the course of future humanity [...].⁴³

Die Maßgaben der Eugenetik – die Entwicklungsschritte der menschlichen Evolution durch eigene Eingriffe voranzutreiben, auf diese Weise Mangelhaftigkeit zu überwinden und Vollkommenheit zu erreichen – werden von Galton als menschheitliche Pflicht und bedeutsame Aufgabe aufgefasst. Langfristig geht es ihm um die Etablierung eines eugenetischen Bewusstseins in der

41 Galton: *Inquiries into Human Faculty and its Development*; S. 24–25, Anmerkung 1.

42 Vgl. Galton: *Inquiries into Human Faculty and its Development*; S. 336.

43 Galton: *Inquiries into Human Faculty and its Development*; S. 334.

Bevölkerung – eines „eugenic sense“⁴⁴, den Julian Huxley später zum entscheidenden Ziel eugenetischer Bestrebungen stilisiert: „[O]nce a man has grasped the implications of biology in respect of evolution and inheritance, eugenics becomes for him not merely an important aim, but the most sacred ideal of the human race as a race.“⁴⁵

4.3 Eugenetische Versprechungen: Zur Mythenbildung sozialdarwinistischer Diskurse zwischen Produktivität und Destruktion

Im Übergang vom 19. zum 20. Jahrhundert erfährt die Eugenetik eine systematische Verzweigung. Maßgebend hierfür ist, dass von der eugenetischen Denkachse und einer Kategorisierung in ‚gute‘ und ‚schlechte‘ Erbanlagen ausgehend zwei Ansatzpunkte eugenetischer Maßnahmen bestimmt werden können: am ‚guten‘ Ende der Achse mit dem Ziel, ‚gut‘ zu ‚besser‘ zu steigern, oder am gegenüberliegenden ‚schlechten‘ Ende der Achse mit der Intention, ‚schlecht‘ nicht zu ‚schlechter‘ abfallen zu lassen. Damit sind die zwei wesentlichen Varianten des eugenetischen Zugriffs definiert: Die sogenannte *positive* Eugen(et)ik zielt in offensiver Weise auf die Verbesserung beziehungsweise im völkischen Vokabular ‚Aufartung‘ der Bevölkerung; die sogenannte *negative* Eugen(et)ik oder Dysgenik zielt in defensiver Weise auf die Prävention einer Verschlechterung beziehungsweise ‚Entartung‘ der gegebenen Erbanlagen.⁴⁶ Die Begriffsbildungen gehen auf Caleb Williams Saleeby zurück, der 1909 in seiner Studie *Parenthood and Race Culture* konstatiert:

[I]f we are to achieve any immediate success, we must clearly divide our proposals [...] into two classes: *positive eugenics* and *negative eugenics*. The one would seek to encourage the parenthood of the worthy, the other to discourage the parenthood of the unworthy. Positive eugenics is the original eugenics, but [...] negative eugenics is one with it in principle. The two are complementary, and

44 Julian Huxley: *What Dare I Think? The Challenge of Modern Science to Human Action & Belief*; Chatto & Windus, London 1931; S. 118.

45 Huxley: *What Dare I Think? The Challenge of Modern Science to Human Action & Belief*; S. 118.

46 Vgl. Weingart, Kroll und Bayertz: *Rasse, Blut und Gene. Geschichte der Eugenik und Rassenhygiene in Deutschland*; S. 16. Vgl. Nate: *Biologismus und Kulturkritik. Eugenische Diskurse der Moderne*; S. 27–28.

are both practised by Nature: natural selection is one with natural rejection. To choose is to refuse.⁴⁷

Die Binnendifferenzierung der Eugenetik in eine optimierende und eine prävenierende Zugriffsvariante ist kulturgeschichtlich in den Diskursen des Fin de Siècle zu verorten, genauer: in den sozialdarwinistischen Denkmustern der Dekadenz und Degeneration.⁴⁸ Manfred Kappeler stellt die zentralen Ansichten des Sozialdarwinismus unter Einbezug signifikanter und für den Sprachgebrauch um 1900 prägender Formulierungen aus Charles Darwins *On the Origin of Species* wie folgt dar:

Die „Zivilisation der Kulturvölker“ bremst die Selektion durch natürliche Zuchtwahl, indem sie mit humanen Einrichtungen die „Ausscheidung“ der Schwachen (z. B. Idioten, Krüppel, Kranke) im „Kampf ums Dasein“ zunehmend verhindert. Soziale Arbeit, christliche Liebestätigkeit, gesundheitliche Vorsorge wirken *kontraselektiv* und ermöglichen den „Minderwertigen“ die Fortpflanzung und damit die Weitergabe ihrer „schlechten Eigenschaften“ an die nachfolgenden Generationen im Wege der Vererbung, womit sie in Konkurrenz zur Fortpflanzung der „Höherwertigen“ oder „Tüchtigen“ treten und im Falle ihres Überwiegens, zu

47 Caleb Williams Saleeby: *Parenthood and Race Culture. An Outline of Eugenics*; Cassel and Co., London and New York, NY 1909; S. 172, Hervorhebungen im Original. Vgl. für eine ausführliche Darstellung Caleb Williams Saleeby: *The Methods of Race-Regeneration*; Moffat, Yard and Co., New York, NY 1911. Saleeby kontrastiert in dieser Abhandlung „Positive or Galtonian Methods“ (S. 17–45.) mit „Negative Methods“ (S. 46–57.) sowie „Preventive Methods“. (S. 58–64.) Für alle Varianten des eugenetischen Zugriffs können sowohl harte als auch weiche Maßnahmen benannt werden. Harte Maßnahmen einer ‚positiven‘ Eugenetik wären beispielsweise gezielte Paarbildungen aus einem Personenkreis mit für ‚gut‘ erachteten Erbanlagen oder die Erzeugung von Designerbabys im Zuge der mittlerweile etablierten gentechnologischen Möglichkeiten; harte Maßnahmen ‚negativer‘ Eugenetik zielen auf den Ausschluss von Personen mit als ‚schlecht‘ beurteilten Erbanlagen von der Reproduktion, etwa durch Arrest, Sterilisation und im Extremfall durch Tötung. Weiche eugenetische Maßnahmen setzen stets an den sozialpolitischen und sozialökonomischen Rahmenbedingungen der Fortpflanzung an: ‚Positiv‘ eugenetisch ausgerichtet sind hier alle Anreize, Angebote und Unterstützungen zu nennen, die ‚gute‘ Paare dazu ermutigen, sich fortzupflanzen, etwa zusätzliche Kinderbetreuungsoptionen für Akademiker*innen, oder die ‚gute‘ Kinder wahrscheinlicher machen, etwa medizinische Produkte wie „Femibion“; in ‚negativ‘ eugenetischer Stoßrichtung sind dem entgegensetzt Varianten der Erschwerung von Fortpflanzung für ‚schlechte‘ Paare denkbar.

48 Vgl. für eine ausführliche Darstellung Heiko Stoff: „Degenerierte Nervenkörper und regenerierte Hormonkörper. Eine kurze Geschichte der Verbesserung des Menschen zu Beginn des 20. Jahrhunderts“; in *Historische Anthropologie. Kultur – Gesellschaft – Alltag* 11.2, 2003; S. 224–239.

dem es im Laufe einiger Generationen kommen könnte, das oberste Ziel allen Fortschritts, die „Veredelung des Menschengeschlechts“ gefährden würden.⁴⁹

Die Annahme, die von Darwin beschriebene natürliche Zuchtwahl werde durch Medizin und Sozialfürsorge behindert und die Verbesserung der menschlichen Spezies somit gefährdet, verbindet sich im Diskurs der Jahrhundertwende mit der aus dem französischen Raum stammenden Dekadenztheorie⁵⁰, der zufolge sich die abendländische Gesellschaft durch zivilisatorische Verfeinerung und übermäßige Ästhetisierung in zunehmendem Verfall befinde. Während zuvor Bedrohungen von außen, durch Fremde oder Fremdes, befürchtet worden sind, richtet sich das Augenmerk nun auf potenzielle Gefährdungen der Gesellschaft, die aus ihrem eigenen Inneren und den vermeintlich schlechten Erbanlagen der Menschen heraufwachsen.⁵¹ Im Deutschen etabliert sich anstelle des französischen Worts *‘décadence’* der Begriff der Degeneration, der im Kontext eugenetischer Diskussionen binnen kurzer Zeit mit der Konnotation der ‚Entartung‘ versehen und durch die Kontrastfolie der ‚Aufartung‘ ergänzt wird.⁵²

In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts profiliert die Eugenetik sich vor diesen Hintergründen als warnende Instanz vor der ‚Entartung‘ der Bevölkerung und *zugleich* als visionäre Überbringerin des (Heils-)Versprechens ihrer rettenden ‚Aufartung‘.⁵³ Kirsten Achteplik resümiert: „Eugenisches Denken [bietet] [...] einfache Erklärungen und vor allem Lösungsansätze für komplexe Probleme.“⁵⁴ Auf Basis dieser Adaptivität und Flexibilität eugenetischen Denkens beginnt eine Hochphase eugenetischer Diskussionen, in der unter anderem die ersten spezifischen Lehrstühle eingerichtet und die drei internationalen Kongresse von 1912, 1921 und 1932 organisiert werden. Eugenetik wird in dieser Zeit eine „Aura der Modernität“⁵⁵ nachgesagt, die sie zur Lebenswissenschaft

49 Kappeler: *Der schreckliche Traum vom vollkommenen Menschen. Rassenhygiene und Eugenik in der Sozialen Arbeit*; S. 85, Hervorhebung im Original.

50 Hierbei sind insbesondere die geschichtsphilosophischen und gesellschaftskritischen Auseinandersetzungen von Nicolas Boileau, Montesquieu und Jean-Jacques Rousseau zu nennen, die im englischsprachigen Raum durch Edward Gibbon und im deutschsprachigen Raum durch Friedrich Nietzsche fortgeführt werden.

51 Vgl. Kappeler: *Der schreckliche Traum vom vollkommenen Menschen. Rassenhygiene und Eugenik in der Sozialen Arbeit*; S. 90.

52 Vgl. Kappeler: *Der schreckliche Traum vom vollkommenen Menschen. Rassenhygiene und Eugenik in der Sozialen Arbeit*; S. 102.

53 Vgl. Kappeler: *Der schreckliche Traum vom vollkommenen Menschen. Rassenhygiene und Eugenik in der Sozialen Arbeit*; S. 103.

54 Achteplik: *Selbstbestimmte Norm. Feminismus, Pränataldiagnostik, Abtreibung*; S. 85.

55 Nate: *Biologismus und Kulturkritik. Eugenische Diskurse der Moderne*; S. 16.

schlechthin und als solche zu einem neuen Mythos werden lässt⁵⁶: zur sinnstiftenden Erzählung des modernen Menschen, die auf die unkontrollierbare Evolution der Natur mit einer selbstgesteuerten Evolution antwortet. Es ist eine Erzählung, die aus der Krisensituation eines befürchteten Gesellschaftsverfalls durch den mangelbehafteten Menschen nicht nur ebenjenem Menschen die Handlungsmacht zuspricht, diese Krise abzuwenden, sondern ihm sogar prophezeit, seine Mangelhaftigkeit durch Vervollkommen zu überwinden.

Die Mythenbildung der Eugenetik betont insbesondere deren produktive, *positive* Potenzialität; die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts ist jedoch auch die Hochphase destruktiver, *negativer* Eugenetik. Das eugenetische Menschenbild zwischen Mangelbewusstsein und Vollkommenheitsutopie manifestiert sich hier als eine eugenetische Wechselbeziehung zwischen Produktivität und Destruktion, zwischen der Verbesserung ‚wertvollen‘ Lebens und der Vernichtung ‚unwerten‘ Lebens. Zu Beginn der 1930er Jahre behauptet Julian Huxley: „No eugenist in his senses ever has suggested, or ever would suggest, that one particular type or standard should be picked out as desirable, and all other types discouraged or prevented from having children. Here biology joins hands with common sense.“⁵⁷ An anderer Stelle im selben Text überführt er sich allerdings selbst der Lüge, indem er sich explizit gegen die Fortpflanzung geistig behinderter Menschen ausspricht.⁵⁸ Es ist bekannt, zu welchem Ausmaß negative Eugenetik in ihren drastischsten Abarten in der nationalsozialistischen Diktatur Adolf Hitlers gesteigert wird, in der zwischen 1933 und 1945 mehrere Millionen Juden, Sinti und Roma, Homosexuelle, Behinderte und Kranke Opfer von Verfolgung, Zwangssterilisationen und Tötungen werden.⁵⁹ Und es ist nicht

56 Vgl. Nate: *Biologismus und Kulturkritik. Eugenische Diskurse der Moderne*; S. 17: „Die Aufdeckung einer jenseits aller Mythen angesiedelten Wahrheit im Dienste einer Verbesserung der menschlichen Verhältnisse konnte zu einem heroischen Akt des Wissenschaftlers stilisiert werden, der damit auch die Funktion des Heilsbringers übernahm.“

57 Huxley: *What Dare I Think? The Challenge of Modern Science to Human Action & Belief*; S. 116.

58 Vgl. Huxley: *What Dare I Think? The Challenge of Modern Science to Human Action & Belief*; S. 97–98: „By reducing the rigour of natural selection, we are allowing an undue proportion of unfit types to survive. [...] There is only one immediate thing to be done – to ensure that mental defectives shall not have children. Whether this should be achieved by the prohibition of marriage, or, as many believe, by combining the method of segregation in institutions with that of sterilization for those who are at large, is not our present concern. We want a general agreement that it is not in the interests of the present community, the race of the future, or the children who might be born to defectives, that defectives should beget offspring.“

59 Vgl. für eine ausführliche Darstellung Weingart, Kroll und Bayertz: *Rasse, Blut und Gene. Geschichte der Eugenik und Rassenhygiene in Deutschland*. Vgl. außerdem Dagmar

zu unterschätzen, mit welcher Wirkmächtigkeit die sprachliche Diskursivierung nationalsozialistischer Eugenetik, die *lingua tertii imperii* nach Victor Klemperer, den Diskurs bis in die Gegenwart prägt.⁶⁰

4.4 Eugenetische Normalisierungen: Zur Eugenetifizierung der Gesellschaft im Zeitalter des Genoms

Ab Mitte des 20. Jahrhunderts, nach der drastischen Zäsur des Nationalsozialismus, wird der eugenetische Diskurs durch biowissenschaftliche Entwicklungen reaktualisiert. Diese Entwicklungen sind durch die schrittweise Übertragung eugenetischer Visionen in eugenetische Realität geprägt; bisherige Höhepunkte markieren die ‚Geburtsstunde der Gentechnik‘⁶¹ in den 1970er Jahren und das Humangenomprojekt⁶², das in den 1990er Jahren begonnen und zu Beginn der 2000er Jahre mit dem aufsehenerregenden Erfolg der vollständigen Sequenzierung des menschlichen Genoms abgeschlossen wird. Das neue Jahrtausend wird sonach mit der Aussicht auf eine stetige Erweiterung des Spektrums der Eingriffsmöglichkeiten in menschliche Körper eröffnet⁶³,

Herzog: *Eugenische Phantasmen. Eine deutsche Geschichte*; Suhrkamp-Verlag, Frankfurt am Main 2024.

60 Vgl. für eine ausführliche Darstellung Victor Klemperer: *LTI. Notizbuch eines Philologen*; Reclam-Verlag, Stuttgart 2010, ^{EA}1966, ^{EV}1947. Vgl. außerdem Nicolas Berg: „Sprachkritik und Autobiographie. Über Victor Klemperers *LTI. Notizbuch eines Philologen* (1947)“; in *Zeithistorische Forschungen – Studies in Contemporary History* 20.2, 2023; S. 331–345.

61 Die ‚Geburtsstunde der Gentechnik‘ wird auf das Jahr 1973 datiert, in dem Herbert Boyer und Stanley Cohen erstmals einen DNA-Teilabschnitt eines Organismus in einen anderen integrieren. (Vgl. Podbregar: „Meilensteine der Genetik“; S. 24.)

62 Das Humangenomprojekt wird ab dem Jahr 1990 in den USA verfolgt und ab dem Jahr 1995 als Kollaboration internationaler Forschungsteams fortgeführt. Die vollständige Sequenzierung der menschlichen DNA und somit der Abschluss des Humangenomprojekts ist 2003 bekannt gegeben worden. (Vgl. Podbregar: „Meilensteine der Genetik“; S. 26–27.) Vgl. für eine ausführliche Darstellung Daniel J. Kevles und Leroy Hood (Hg.): *The Code of Codes. Scientific and Social Issues in the Human Genome Project*; Harvard University Press, Cambridge, MA und London 2000, ^{EA}1992.

63 Ein Beispiel solcher Eingriffsmöglichkeiten ist die ‚Genschere‘ CRISPR-Cas9. Die zugrundeliegende DNA-Struktur wird 2002 von Ruud Jansen u. a. unter der Benennung CRISPR-Cas beschrieben; die auf dem Cas9-Protein basierende Technologie wird 2012 von den späteren Nobelpreisträgerinnen Emmanuelle Charpentier, Jennifer A. Doudna u. a. entwickelt. (Vgl. Ruud Jansen u. a.: „Identification of Genes that are Associated with DNA Repeats in Prokaryotes“; in *Molecular Microbiology* 43.6, 2002; S. 1.565–1.575. Vgl. Martin Jinek u. a.: „A Programmable Dual-RNA-Guided DNA Endonuclease in Adaptive Bacterial Immunity“; in *Science* 337, 2012; S. 816–821.) Vgl. für eine einführende

die ein erweitertes Wissen über menschliches Leben und ein neues Selbstbild des Menschen bedingt. Der in dieser Weise nur in seinen größten Umrissen skizzierte Entwicklungsprozess ist ein Normalisierungsprozess, der im Allgemeinen als ‚Genetifizierung‘ beschrieben wird und im Kontext dieser Arbeit auch als ‚Eugenetifizierung‘ bezeichnet werden kann. Normalisierung und (Eu-)Genetifizierung werden nachfolgend ausführlicher erläutert.

Foucault zufolge lassen sich Zugriffe der Biomacht auf das menschliche Leben auf einen zentralen Katalysator zurückführen: die Norm.⁶⁴ Biomacht, als welche Eugenetik in der Terminologie Foucaults zu fassen ist, konstituiert sich in der Normsetzung, das bedeutet über die deskriptive oder präskriptive Zuschreibung dessen, was als ‚normal‘ und was als ‚abnormal‘ innerhalb einer Gemeinschaft gilt beziehungsweise gelten soll.⁶⁵ Deskription und Präskription sind hierbei nicht als Oppositionspaar, sondern als ineinandergreifende Dimensionen der Normsetzung zu verstehen. In jeder Zuschreibung des ‚Normalen‘ überschneiden sich die Ebenen ‚normal/Norm‘ und ‚ideal/Ideal‘⁶⁶; das Normale zu bestimmen heißt deshalb immer auch das Normale zu setzen und als Norm zu implementieren, die über den diskursiven Prozess der *Normalisierung* zunehmend als *Normalität* empfunden wird. Neue Normsetzungen bedingen wiederum neue Normalisierungsprozesse und neue Normalitätswahrnehmungen.⁶⁷ In letzter Konsequenz entsteht eine *Normalisierungsgesellschaft*,

Darstellung Max-Planck-Gesellschaft: „CRISPR-Cas9. Eine Schere aus Enzym und RNA“; auf <https://www.mpg.de/11018867/crispr-cas9> am 08.08.2023.

- 64 Vgl. Michel Foucault: „Cours du 17 mars 1976“; in François Ewald und Alessandro Fontana (Hg.): *Michel Foucault. „Il faut défendre la société“. Cours au Collège de France (1975–1976)*; Éditions Gallimard und Éditions du Seuil, Paris 1997; S. 213–235, hier S. 225: „[L]’élément qui va circuler du disciplinaire au régularisateur, qui va s’appliquer, de la même façon, au corps et à la population, qui permet à la fois de contrôler l’ordre disciplinaire du corps et les événements aléatoires d’une multiplicité biologique, cet élément qui circule de l’un à l’autre c’est la ‚norme‘.“ Vgl. als Vordenker Georges Canguilhem: *Le normal et le pathologique*; Presses Universitaires de France, Paris 1966, ^{EV}1943.
- 65 Vgl. Christoph Keller: „Normalisierungsverfahren in der Eugenik und in der Humangenetik“; in Regina Wecker u. a. (Hg.): *Wie nationalsozialistisch ist die Eugenik? – What is National Socialist about Eugenics? Internationale Debatten zur Geschichte der Eugenik im 20. Jahrhundert – International Debates on the History of Eugenics in the 20th Century*; Böhlau-Verlag, Köln, Weimar und Wien 2009; S. 281–292, hier S. 284.
- 66 Vgl. für eine ausführliche Darstellung Jürgen Link: „Von der ‚Macht der Norm‘ zum ‚flexiblen Normalismus‘. Überlegungen nach Foucault“; in Joseph Jurt (Hg.): *Zeitgenössische französische Denker. Eine Bilanz*; Rombach-Verlag, Freiburg im Breisgau 1998; S. 251–268.
- 67 Vgl. für eine ausführliche Darstellung Jürgen Link: *Versuch über den Normalismus. Wie Normalität produziert wird*; Westdeutscher Verlag, Opladen 2013, ^{EA}1996.

in der sich Zugriffe der Biomacht und Wirkmechanismen der Norm auf alle Ebenen menschlichen Lebens ausgeweitet haben.⁶⁸

Die Eugenetik erweist sich in dieser Modellierung als programmatisches Denksystem der Normalisierung, insofern die Denkfiguren von Mangelbewusstsein und Vollkommenheitsutopie, von negativ eugenetischer Prävention vor ‚Entartung‘ und von positiv eugenetischer ‚Aufartung‘ als Entgrenzungen des menschlichen ‚Normalen‘ verstanden werden können. Das ‚Normale‘ und das ‚Abnormale‘ lässt sich vermeintlich objektiv mittels der Glockenkurve einer Normalverteilung abbilden.⁶⁹ Im Referenzrahmen der Eugenetik entfaltet die Grenze zum ‚Subnormalen‘/‚Entarteten‘ repulsive Wirkung und die Grenze zum ‚Supernormalen‘/‚Aufgearteten‘ ebenso repulsive wie attraktive Wirkung: Ihre Überschreitung birgt Risiken, aber verspricht auch Chancen einer Verbesserung. In Bewegungsrichtung dieser Verbesserung werden die Grenzen zum ‚Subnormalen‘ wie zum ‚Supernormalen‘ in stetiger Überschreitung immer höher gesetzt und die Kurve der Normalverteilung schrittweise nach oben verschoben.⁷⁰

Die Eugenetik erweist sich weiterhin als wirkmächtige „Verführung zur Normalität“⁷¹, insofern ihre Entgrenzungen sich in Resignifizierungen des menschlichen Lebens äußern, die gesellschaftliche Haltungen zu menschlichem Leben prägen. Während die Verhältnisse zwischen Befürworter*innen

68 Vgl. Foucault: „Cours du 17 mars 1976“; S. 225: „La société de normalisation, c'est une société où se croisent, selon une articulation orthogonale, la norme de la discipline et la norme de la régulation. Dire que le pouvoir, au XIX^e siècle, a pris possession de la vie [...] c'est dire qu'il est arrivé à couvrir toute la surface qui s'étend de l'organique au biologique, du corps à la population [...]“

69 Vgl. Unbekannte/r Verfasser*in: „Normalverteilung“; in Guido Walz (Hg.): *Lexikon der Mathematik IV*; Springer-Verlag, Heidelberg 2017, ^{EA}2002; S. 82.

70 Vgl. zur Bewegungsrichtung der menschlichen Optimierung Jürgen Link: „Erinnerung an den (flexibel-)normalistischen Rahmen von Human-Optimierungsprozessen in modernen okzidentalischen Gesellschaften“; in Anna Sieben, Katja Sabisch-Fechtelpeter und Jürgen Straub (Hg.): *Menschen machen. Die hellen und die dunklen Seiten humanwissenschaftlicher Optimierungsprogramme*; Transcript-Verlag, Bielefeld 2012; S. 353–364. Vgl. außerdem Nicolas Pethes: „Auf der Suche nach dem echten Menschen. Über Anthropotechniken“; in *Merkur. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken* 55, 2001; S. 1143–1149.

Vgl. zur Entgrenzung des menschlichen ‚Normalen‘ Barbara Becker: „Grenzmarkierungen und Grenzüberschreitungen. Anmerkungen zur aktuellen Debatte um den Körper“; in Marie-Luise Angerer, Kathrin Peters und Zoë Sofoulis (Hg.): *Future Bodies. Zur Visualisierung von Körpern in Science and Fiction*; Springer-Verlag, Wien und New York, NY 2002; S. 251–271. Vgl. außerdem Michel Foucault: „Préface à la transgression“; in Daniel Defert und François Ewald (Hg.): *Dits et écrits 1954–1988 par Michel Foucault I: 1954–1969*; Éditions Gallimard, Paris 1994, ^{EV}1963; S. 233–250.

71 Keller: „Normalisierungsverfahren in der Eugenik und in der Humangenetik“; S. 283.

und Gegner*innen neuer biowissenschaftlicher Verfahren in den 1980er und 1990er Jahren noch als zutiefst zerrüttet wahrgenommen worden sind⁷², ist inzwischen eine Form der Akzeptanz menschlicher (Selbst-)Optimierung normalisiert, die sich exemplarisch auf eugenetische Praktiken wie Präimplantations- und Pränataldiagnostik oder Gentherapie bezieht und die sich beispielsweise auf sprachlicher Ebene in lexikalischen Erweiterungen um Bezeichnungen wie ‚Designerbaby‘⁷³ und in flexibilisierten Definitionen des Embryos zeigt.⁷⁴ Es handelt sich hierbei um eine normalisierte Eugenetik, die

72 Vgl. exemplarisch Rainer Hohlfeld: „Die zweite Schöpfung des Menschen. Eine Kritik der Idee der biochemischen und genetischen Verbesserung des Menschen“; in Alexander Schuller und Nikolaus Heim (Hg.): *Der codierte Leib. Zur Zukunft der genetischen Vergangenheit*; Artemis-Verlag, München und Zürich 1989; S. 228–248. Hohlfeld spricht von einem „tiefgreifende[n] Dissens zwischen wissenschaftlichem Fortschrittsglauben einerseits und Menschenwürde, Humanität und Schöpfungsglauben andererseits“. (S. 246.)

73 Vgl. exemplarisch Silke Domasch: *Biomedizin als sprachliche Kontroverse. Die Thematisierung von Sprache im öffentlichen Diskurs zur Gendiagnostik*; De-Gruyter-Verlag, Berlin 2007. Domasch zeigt auf, dass der Begriff ‚Designerbaby‘ vor den 2000er Jahren noch kein etabliertes Lexem der deutschen Sprache gewesen ist, inzwischen aber im Duden verzeichnet ist. (Vgl. S. 205.)

74 Vertreter*innen von Teilungsdefinitionen unterscheiden zwischen Embryonen vor und nach bestimmten Zellteilungsschritten und somit zwischen noch entstehendem und bereits existierendem menschlichen Leben; dieses bereits existierende Leben sei schutzwürdig, jenes noch entstehende Leben hingegen sei noch kein Mensch und somit noch nicht schutzwürdig. Diese definitorischen Lebensgrenzen werden zusätzlich verschoben, insofern beispielsweise die aktuelle deutsche Gesetzeslage im Fall eines diagnostizierten Risikos für bestimmte Behinderungen oder Erkrankungen des Kindes auch im fortgeschrittenen Verlauf einer Schwangerschaft deren Abbruch ermöglicht. (Vgl. § 218a StGB.) Einer Metastudie zufolge ist hierbei die pränatale Diagnose von Trisomie 21 mit neun von zehn terminierten Schwangerschaften diejenige Diagnose mit der höchsten folgenden Abbruchrate. (Vgl. Caroline Mansfield, Suellen Hopfer und Theresa M. Marteau: „Termination Rates after Prenatal Diagnosis of Down Syndrome, Spina Bifida, Anencephaly, and Turner and Klinefelter Syndromes. A Systematic Literature Review“; in *Prenatal Diagnosis* 19, 1999; S. 808–812, hier S. 809–810.)

Vertreter*innen von Ganzheitsdefinitionen widersprechen solchen Definitionen und verstehen den Menschen von der ersten Sekunde der Gametenverschmelzung bis zu seinem Tod als Lebewesen; dieses Leben sei in jedem Fall zu schützen. Dieses moralisierende Verständnis wird von vokal *pro-life*-Bewegungen propagiert. (Vgl. Michi Knecht: *Zwischen Religion, Biologie und Politik. Eine kulturanthropologische Analyse der Lebensschutzbewegung*; LIT-Verlag, Berlin u. a. 2006. Vgl. Norbert Arnold (Hg.): *Biowissenschaften und Lebensschutz. Der schwierige Dialog zwischen Wissenschaft und Kirche*; Herder-Verlag, Freiburg im Breisgau 2015.) Diese sind in ihrem denunzierenden Aktivismus und ihrer suggestiven Rhetorik jedoch als extremistisch einzuordnen und somit nicht als Teil demokratischer Meinungsbildung anzuerkennen. (Vgl. Barbara Sichtermann: „Schwarz oder weiß, ja oder nein. Die ‚Lebensschützer‘ und das Elend des Fundamentalismus“; in *Zeit Online*, 23.06.1989; auf <https://www.zeit.de/1989/26/schwarz-oder-weiss-ja-oder-nein>

gesellschaftliche Diskurse um menschliches Leben auf unterschiedlichsten Ebenen durchdringt und so die Gesellschaft selbst zu einer eugenetifizierten Gesellschaft macht. Ein knappes Jahrhundert nach Julian Huxleys *What Dare I Think?* wird der von ihm ersehnte „eugenic sense in the public at large“⁷⁵ zur neuen Normalität.

Das wohl wirkmächtigste Symbol der Eugenetifizierung der Gesellschaft ist das bereits erwähnte menschliche Genom, dessen Entschlüsselung im Humangenomprojekt sowohl den wissenschaftlichen Fachdiskurs als auch das gesellschaftliche Interesse des 20. Jahrhunderts in so entscheidender Weise bestimmt hat, dass Evelyn Fox Keller vom ‚Jahrhundert des Gens‘ spricht.⁷⁶ Das Humangenomprojekt erscheint als angesehener wissenschaftlicher Meilenstein losgelöst von der (Schreckens-)Geschichte der Eugenetik als Rassenhygiene und entspricht so einer Rehabilitation der Eugenetik.⁷⁷ Spätestens seit diesem Meilenstein hat sich das Genom als Kenntnis und Denkmodell ins kollektive Bewusstsein der westlichen Bevölkerung eingeschrieben und oszilliert „zwischen Mythisierung und Entmythisierung“.⁷⁸

Einerseits erhöht das generierte neue Wissen über den Menschen die Verwissenschaftlichung menschlicher (Selbst-)Optimierung und führt so zu einer Entmythisierung menschlichen Lebens. Die Erkenntnisse der Genomforschung ermöglichen dem Menschen eine neue Form der Kontrolle über das eigene Leben, insofern sie dessen biologische Grundlagen als lesbaren und

am 25.07.2024. Vgl. Celeste Michelle Condit: *Decoding Abortion Rhetoric. Communicating Social Change*; University of Illinois Press, Urbana, IL und Chicago, IL 1990.)

Vgl. für eine differenzierende Darstellung von Teilungs- und Ganzheitsdefinitionen Wolfgang Frühwald: „Therapie oder Menschenzüchtung? Zur Veränderung des Menschenbildes unter dem Einfluß der Biotechnologie“; in Annette Leonhardt (Hg.): *Wie perfekt muss der Mensch sein? Behinderung, molekulare Medizin und Ethik*; Reinhardt-Verlag, Basel und München 2004; S. 9–21, hier S. 15–17. Vgl. außerdem Justin Stagl und Wolfgang Reinhard (Hg.): *Grenzen des Menschseins. Probleme einer Definition des Menschlichen*; Böhlau-Verlag, Wien 2005.

75 Huxley: *What Dare I Think? The Challenge of Modern Science to Human Action & Belief*; S. 118.

76 Vgl. Evelyn Fox Keller: *The Century of the Gene*; Harvard University Press, Cambridge, MA und London 2000.

77 Vgl. Daniel J. Kevles: „Out of Eugenics. The Historical Politics of the Human Genome“; in ders. und Leroy Hood (Hg.): *The Code of Codes. Scientific and Social Issues in the Human Genome Project*; Harvard University Press, Cambridge, MA und London 2000, ^{EA}1992; S. 3–36, hier S. 16.

78 Corinna Caduff: „Die Literatur und das Problem der zweiten Schöpfung“; in dies. und Ulrike Vedder (Hg.): *Chiffre 2000. Neue Paradigmen der Gegenwartsliteratur*; Fink-Verlag, München und Paderborn 2005; S. 27–42, hier S. 31.

potenziell editierbaren Code identifizieren⁷⁹: „[T]he new genome body is no longer simply the site of life but a site of coded information – duly to be decoded, ordered, and, where necessary, corrected.“⁸⁰ Anstelle einer Verklärung des menschlichen Lebens als göttliches Wirken werden konkrete Zugriffsmöglichkeiten auf die menschliche Biologie und ergreifbare Veränderungsoptionen für einzelne biologische Parameter gesetzt. „Das Leben [...] unterliegt in Zukunft weniger einem kategorischen Imperativ als einem genetischen Konjunktiv“⁸¹, wie Lemke formuliert; die Vision einer vollständigen Transformation des ‚herkömmlichen‘ Menschen wird zunehmend umsetzbar.⁸²

Andererseits erzeugt das generierte neue Wissen Imaginationsräume für neue Mythen und Utopien vom eugenetifizierten Menschen, dessen Les- und Editierbarkeit posthumanistische Ideale und transhumanistische Programme inspiriert.⁸³ Das Genom in seiner ikonischen Form und seiner narrativen Formierung wirkt hierbei als Manifestation des ‚genetischen Imaginären‘⁸⁴ und somit als Ausdruck der neuen Mythen des eugenetifizierten Menschen. Auf ikonographischer Ebene hat die Doppelhelix der DNA den Status eines polysignifikanten Symbols erlangt und hierbei in Bezug auf literarische wie filmische

79 Vgl. Lily E. Kay: *Who Wrote the Book of Life? A History of the Genetic Code*; Stanford University Press, Stanford, CA 2000; S. XV.

80 Rüdiger Kunow: *Material Bodies. Biology and Culture in the United States*; Universitätsverlag Winter, Heidelberg 2018; S. 344.

81 Lemke: „Die Regierung der Risiken. Von der Eugenik zur genetischen Gouvernamentalität“; S. 228.

82 Vgl. Jürgen Straub, Katja Sabisch-Fechtelpeter und Anna Sieben: „Homo modificans, homo modificatus. Ein Vorwort zu aktuellen ‚Optimierungen des Menschen‘“; in Anna Sieben, Katja Sabisch-Fechtelpeter und Jürgen Straub (Hg.): *Menschen machen. Die hellen und die dunklen Seiten humanwissenschaftlicher Optimierungsprogramme*; Transcript-Verlag, Bielefeld 2012; S. 9–26, hier S. 10.

83 Der Begriff des Posthumanismus verweist auf theoretisch-ideologische Überlegungen zu Möglichkeiten des (technischen) Eingriffs in den (biologischen) Menschen, etwa über genetische Manipulationen, sowie zu Möglichkeiten der Ergänzung oder Ersetzung des Menschen durch Maschinen(-teile), beispielsweise mittels einer Überführung des menschlichen Bewusstseins in einen Computer. Unter dem Begriff des Transhumanismus sind verschiedene praktische Ansätze zu subsumieren, die sich mit konkreten Handlungsoptionen zu einer solchen Transzendierung des bestehenden Humanum in ein Posthumanum und somit mit der tatsächlichen Realisierung posthumanistischer Ideale beschäftigen. Vgl. für eine differenzierende Darstellung Oliver Krüger: „Posthumanismus und Transhumanismus“; in ders.: *Virtualität und Unsterblichkeit. Die Visionen des Posthumanismus*; Rombach-Verlag, Freiburg im Breisgau 2004; S. 107–112. Vgl. für eine interdisziplinäre Reflexion Nancy Katherine Hayles: *How We Became Posthuman. Virtual Bodies in Cybernetics, Literature and Informatics*; University of Chicago Press, Chicago, IL 1999.

84 Vgl. Jackie Stacey: *The Cinematic Life of the Gene*; Duke University Press, Durham und London 2010; S. 1.

Visualität eine eigene Semantik entwickelt.⁸⁵ Jens Eder formuliert in diesem Zusammenhang:

Das Doppelhelix-Modell der DNA ist zum Kollektivsymbol geworden: In verschiedenen Kontexten versinnbildlicht es sämtliche Aspekte der Genetik und Gentechnik, bündelt Fantasien und Ängste, die mit Vererbung, Mutation, Manipulation, Sexualität, Identität und der ‚Natur‘ des Menschen verbunden sind.⁸⁶

Dorothy Nelkin und M. Susan Lindee resümieren mit gleicher Stoßrichtung:

[T]he gene is a biological structure [...]. But it has also become a cultural icon, a symbol, almost a magical force. The biological gene – a nuclear structure shaped like a twisted ladder – has a cultural meaning independent of its precise biological properties. [...] [T]he gene has many powers.⁸⁷

Auf narratologischer Ebene ist das decodierte ‚Buch des Lebens‘ zum neuen Kapitel der Menschheitsgeschichte geworden. Den Reflexionen Jean-François Lyotards folgend ist das Vertrauen in die ‚großen Erzählungen‘ im Lauf des 20. Jahrhunderts postmodernem Zweifel gewichen. Erzählungen wie die einer Dialektik des Geistes, einer Hermeneutik des Sinns oder einer Emanzipation des Subjekts hätten ihre Glaubwürdigkeit verloren⁸⁸; die Idee des Fortschritts sei an ihr Ende gelangt: „Auf die Projektion einer unendlichen und unbestimmbaren Zukunft folgt ein Rückzug. Vielleicht ist die Zukunft schon da und ist die Summe von allem Vergangenen: Wie haben eine große Zukunft hinter uns.“⁸⁹ In der Folge entstünden funktionale Leerstellen: „La fonction narrative perd ses foncteurs, le grand héros, les grands périls, les grands périples et le grand but.“⁹⁰ Exakt in dieser postmodernen Konstellation ohne große Helden, Taten und Ziele gelingt es durch die Sequenzierung des Genoms, den ‚biologischen Gral‘ zu finden oder das ‚Buch des Lebens‘ zu öffnen, dessen Lektüre neue Taten und Ziele verspricht und den Menschen wieder zum fähigen Schöpfer

85 Vgl. Stacey: *The Cinematic Life of the Gene*; S. 5.

86 Jens Eder: „DNA und Gene“, in Christine N. Brinckmann, Britta Hartmann und Ludger Kaczmarek (Hg.): *Motive des Films. Ein kasuistischer Fischzug*; Schüren-Verlag, Marburg 2012; S. 120–127, hier S. 120.

87 Dorothy Nelkin und M. Susan Lindee: *The DNA Mystique. The Gene as a Cultural Icon*; Freeman and Company, New York, NY 1995; S. 2.

88 Vgl. Lyotard: *La condition postmoderne. Rapport sur le savoir*; S. 7 und S. 63.

89 Ferraris: *Manifest des neuen Realismus*; S. 15.

90 Lyotard: *La condition postmoderne. Rapport sur le savoir*; S. 7–8.

seiner selbst werden lässt.⁹¹ Eugenetische Fantasien schreiben sich hier in genetifizierter Variante fort. Das in dieser Weise mythisch aufgeladene Genom verweist sowohl zurück auf das Göttliche und die Vollkommenheitsutopie, die am Anfang eugenetischen Denkens und Handelns stehen, als auch über sich hinaus auf die Eugenetifizierung als neue ‚große Erzählung‘ der Menschheit.

91 Vgl. Thomas Assheuer: „Die neue Genmystik“; in *Zeit Online*, 06.07.2000; auf https://www.zeit.de/2000/28/200028.genmystik_.xml am 01.04.2020.

The twin poles of autonomy and interconnection: Der Aushandlungsraum der Eugenetik als *trading* *discourse*

Der eugenetische Diskurs ist im ersten Kapitel dieses Teils der vorliegenden Arbeit durch ein spezifisches kontinuierliches Denkmodell und eine Verschaltung der Dimensionen βίος, ἥθος und ποίησις auf zwei unterschiedlichen Ebenen charakterisiert worden. Der erste Teil dieser Modellierung ist bereits einer detaillierteren Betrachtung unterzogen worden, der zweite Teil der Modellierung wird an dieser Stelle in Hinblick auf die Verschaltung von βίος, ἥθος und ποίησις auf Ebene des gesamten Diskurses ausführlicher erläutert.

Das für die Kapitelüberschrift ausgewählte Zitat verweist auf die grundlegende Konfiguration des eugenetischen Diskurses als Aushandlungsraum eugenetischen Lebenswissens. Die Formulierung „the twin poles of autonomy and interconnection“¹ entstammt Peter Galisons Konzeptualisierung der *trading zone*, die er als Zone des interdisziplinären Austauschs versteht. In Erweiterung dieses Konzepts präsentiert dieses Kapitel den Begriff des *trading discourse* der Eugenetik, an dem (bio)wissenschaftliche, (bio)ethische und (bio)künstlerische Beiträge gleichermaßen partizipieren und sich durch ihre Autonomie als Fachdiskurse einerseits sowie durch ihre Konnexionen im Gesamtdiskurs andererseits auszeichnen.

Dass (Bio-)Wissenschaften, (Bio-)Ethik und (Bio-)Künste in einem gemeinsamen Aushandlungsraum verortet werden, ist nicht trivial. Spätestens seit C. P. Snow im Rahmen seiner 1959 gehaltenen Rede Lecture unter der Überschrift „The Two Cultures“ die naturwissenschaftlich-technische Kultur von der geisteswissenschaftlich-künstlerischen Kultur abgegrenzt hat², besteht eine kaum zu erschütternde Überzeugung, dass zum einen Natur- und

1 Peter Galison: *Image & Logic. A Material Culture of Microphysics*; University of Chicago Press, Chicago, IL und London 1997; S. 781.

2 Vgl. C. P. Snow: *The Two Cultures and the Scientific Revolution. The 1959 Rede Lecture*; Cambridge University Press, London und New York, NY 1959; S. 4–5: „I believe the intellectual life of the whole of western society is increasingly split into two polar groups. [...] Literary intellectuals at one pole – at the other scientists, and as the most representative, the physical scientists. Between the two a gulf of mutual incomprehension – sometimes [...] hostility and dislike, but most of all lack of understanding. They have a curious distorted image of each other.“

Geisteswissenschaften fundamental verschiedene Diskurse führen und dass zum anderen wissenschaftliche und künstlerische Äußerungen sich auf grundlegend unterschiedlichen Ebenen befinden. Unter simplifizierender Bezugnahme auf Snow ist vom Natur-Kultur-Antagonismus oder von der Unvereinbarkeit von positivistischer und interpretivistischer Methode die Rede³; Philipp Sarasin identifiziert die Problemlage als „das etwas unglückliche, unproduktive Verhältnis von Biologismus und Kulturalismus, in dem sich das gegenwärtige Nachdenken über den Menschen und menschliche Gesellschaften verfangen hat“.⁴ Obgleich populär, kann die kategoriale Abgrenzung der ‚zwei Kulturen‘ argumentativ nur bedingt gestützt werden. Insbesondere im eugenetischen Diskurs offenbart sich anstelle einer antagonistischen Beziehung eine dialogische Interrelation von naturwissenschaftlich-technischer und geisteswissenschaftlich-künstlerischer Tätigkeit. Hierbei ist das Dialogische als ein gleichberechtigtes Neben- und Miteinander von Diskursbeiträgen zu verstehen, bei dem es nicht primär um ein dialektisches Ergebnis, sondern um den besonderen Mehrwert vielfältiger Positionierungen geht. Dieser Prämisse entsprechend wird im Folgenden der vermeintliche Antagonismus der ‚zwei Kulturen‘ zugunsten einer dialogischen Modellierung des *trading discourse* der Eugenetik aufgehoben.

5.1 Βίος und ποίησις im aushandelnden Dialog um ἥθος

Die Interrelationen von βίος, ἥθος und ποίησις auf Ebene des eugenetischen Diskurses sind in der mit Abbildung 2 vorgeschlagenen Visualisierung mittels eines Venn-Diagramms in den markierten Schnittmengenbereichen zu verorten. Jede einzelne dieser Schnittmengen ließe sich erörtern, im hier gegebenen Rahmen sind Fokussierungen nötig: Die Interrelationen von βίος und ἥθος sind bereits im philosophischen Fachdiskurs der Bioethik aufbereitet

3 Vgl. Karl Eibl: „Die klassische Konzeption. Der Natur-Kultur-Antagonismus“; in ders.: *Animal Poeta. Bausteine der biologischen Kultur- und Literaturtheorie*; Mentis-Verlag, Paderborn 2004; S. 93–98.

4 Philipp Sarasin: *Darwin und Foucault. Genealogie und Geschichte im Zeitalter der Biologie*; Suhrkamp-Verlag, Frankfurt am Main 2009; S. 423. Sarasin entwirft mit seiner experimentellen Vergleichslektüre Charles Darwins und Michel Foucaults eine ‚auflockernde‘ Alternative (Vgl. S. 423.), die zu einem zwar produktiven, aber ernüchternden Fazit kommt: „[O]ffenbar sind Biologie und Kultur auf eine eigentümliche und nur schwer entwirrbare Weise ineinander verschränkt.“ (S. 424.)

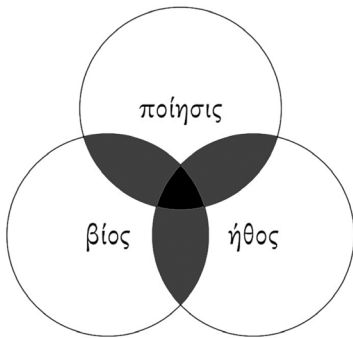


ABBILDUNG 2
Interrelationen im eugenetischen Diskurs

worden⁵, die Wechselbeziehungen zwischen ποίησις und ἥθος sind bereits in einschlägigen Analysen anhand unterschiedlicher Gegenstände untersucht worden⁶, sodass eine ausführliche Übertragung auf den Kontext des eugenetischen Diskurses unproduktiv wäre. Hingegen produktiv erscheint eine Fokussierung der Dialoge zwischen βίος und ποίησις als verbleibendem dritten Schnittmengenbereich – insbesondere in Hinblick auf die bereits skizzierte Problemlage der ‚zwei Kulturen‘. Thematisch anschließend an den obigen Abschnitt zur Eugenetifizierung der Gesellschaft im Zeitalter des Genoms werden diese Dialoge anhand einiger augenfälliger Beispiele aus den Kontexten des *genetic engineering*, *enhancement* und *determinism* erläutert, in denen

-
- 5 Es sei an dieser Stelle insbesondere verwiesen auf die einschlägigen Texte von Johann S. Ach und Christa Runtenberg, von Marcus Düwell sowie von Petra Gehring, in denen die philosophische Disziplin der Bioethik ausdifferenziert und systematisiert wird. (Vgl. Ach und Runtenberg: *Bioethik. Disziplin und Diskurs. Zur Selbstaufklärung angewandter Ethik*. Vgl. Düwell: *Bioethik. Methoden, Theorien und Bereiche*. Vgl. Petra Gehring: „*Biegsame Expertise*“. *Geschichte der Bioethik in Deutschland*; Suhrkamp-Verlag, Berlin 2025.) In Hinblick auf eugenetische Kontexte sei außerdem verwiesen auf die bioethisch-biomedizinische Monographie Kathrin Brauns. (Vgl. Braun: *Menschenwürde und Biomedizin. Zum philosophischen Diskurs der Bioethik*.)
- 6 Es sei an dieser Stelle insbesondere verwiesen auf die einschlägigen Texte von Dietmar Mieth und Regina Ammicht Quinn, von Michael Eskin sowie von Jutta Zimmermann, in denen die ethischen Dimensionen literarischer Texte analysiert und konzeptualisiert werden. (Vgl. Dietmar Mieth und Regina Ammicht Quinn (Hg.): *Erzählen und Moral. Narrativität im Spannungsfeld von Ethik und Ästhetik*; Narr-Francke-Attempto-Verlag, Tübingen 2000. Vgl. Michael Eskin: „On Literature and Ethics“; in *Poetics Today. International Journal for Theory and Analysis of Literature and Ethics* 25.4, 2004; S. 573–594. Vgl. Jutta Zimmermann (Hg.): *Ethik und Moral als Problem der Literatur und Literaturwissenschaft*; Dunker & Humblot, Berlin 2006.) In Hinblick auf geschichtliche Zusammenhänge sei außerdem verwiesen auf die historisch-typologisierende Monographie Christian Kirchmeiers. (Vgl. Christian Kirchmeier: *Moral und Literatur. Eine historische Typologie*; Fink-Verlag, München und Paderborn 2013.)

βίος und ποίησις wechselseitig aufeinander Bezug nehmen. Andere Themenkomplexe, die an dieser Stelle zur Erläuterung der Dialoge zwischen βίος und ποίησις im eugenetischen Diskurs hätten herangezogen werden können, sind beispielsweise das Klonen⁷, auf das in der vorliegenden Arbeit mit den Analysen von George Turners *Brain Child* (1991) und Kazuo Ishiguros *Never Let Me Go* (2005) näher eingegangen wird, sowie synthetische Menschen und künstliche Intelligenz⁸, die insbesondere seit der boomenden Popularität von Large Language Models wie ChatGPT vermehrt thematisiert und analysiert werden.

7 Zur Wirkmächtigkeit künstlerischer Diskursbeiträge im Kontext des Klonens ist anzumerken, dass die Herstellung menschlicher Klone zwar theoretisch bereits denkbar, aber realistisch kaum durchführbar ist; in fiktiven Welten agieren indes seit Langem Klonkrieger*innen, duplizierte Wissenschaftler*innen und geklonte Organspender*innen, deren Narrative die gesellschaftliche Beurteilung wissenschaftlicher Möglichkeiten maßgeblich beeinflussen. Es ist in dieser Hinsicht symptomatisch, dass bereits 2004 in einer Stellungnahme des Deutschen Ethikrats auf den potenziellen Subjektstatus und die gesellschaftliche Integrationsfähigkeit geklonter Menschen eingegangen worden ist, obwohl die Kreation geklonter Menschen vom Europarat mit der 1997 verabschiedeten *Convention on Human Rights and Biomedicine* und dem 1998 angefügten *Additional Protocol, on the Prohibition of Cloning Human Beings* verboten worden ist: „Any intervention seeking to create a human being genetically identical to another human being, whether living or dead, is prohibited.“ (Council of Europe: *Additional Protocol to the Convention for the Protection of Human Rights and Dignity of the Human Being with regard to the Application of Biology and Medicine, on the Prohibition of Cloning Human Beings*; Council of Europe, Paris 1998; auf <https://rm.coe.int/168007f2ca> am 04.01.2022; S. 1. Vgl. Council of Europe: *Convention for the Protection of Human Rights and Dignity of the Human Being with regard to the Application of Biology and Medicine. Convention on Human Rights and Biomedicine*; Council of Europe, Oviedo 1997; auf <https://rm.coe.int/168007cf98> am 04.01.2022. Vgl. Deutscher Ethikrat [als Nationaler Ethikrat]: „Klonen zu Fortpflanzungszwecken. Ethische und verfassungsrechtliche Beurteilungen“; in ders.: *Klonen zu Fortpflanzungszwecken und Klonen zu biomedizinischen Forschungszwecken. Stellungnahme*; Deutscher Ethikrat [als Nationaler Ethikrat], Berlin 2004; S. 39–51.)

8 Zur Wirkmächtigkeit künstlerischer Diskursbeiträge in den Kontexten synthetischer Menschen und künstlicher Intelligenz ist anzumerken, dass die Herstellung synthetischer Menschen bislang realitätsfern ist; in Mythen und Fiktionen existieren jedoch mindestens seit der Antike künstliche Menschenschöpfungen. Die Spannweite dieser Thematik kann hier nicht umrissen werden; es sei an dieser Stelle lediglich verwiesen auf die Beispiele des Pygmalion-Mythos und des Frankenstein-Narrativs sowie auf die Gegenwartsromane *Machines Like Me* und *Klara and the Sun*, die den Untersuchungskorpus der vorliegenden Arbeit komplementär ergänzen würden. (Vgl. Ian McEwan: *Machines Like Me*; Jonathan Cape Publishers, London 2019. Vgl. für eine ausführliche Analyse von *Machines Like Me* Ronja Hannebohm: „Biopolitik und Biopoethik. Modi der Aushandlung menschlichen Lebens in (Gegenwarts-)Literatur, Film und Serie“; in dies. und Anda-Lisa Harmening (Hg.): *Biopolitik(en) in Literatur, Film und Serie. Aushandlungs- und Reflexionsräume vom 18. Jahrhundert bis heute*; Universitätsbibliothek, Paderborn 2023; S. 17–36, hier S. 29–32. Vgl. Kazuo Ishiguro: *Klara and the Sun*; Faber and Faber, London 2021. Vgl. für eine ausführliche Analyse von Literatur und KI Stephanie Catani: „Erzählmodus an‘. Literatur und Autorschaft im Zeitalter

Ich möchte mit einigen Beispielen beginnen, bei denen durch *engineering*, *enhancement* und *determinism* eugenetifizierte Menschenbilder in den Biowissenschaften demonstriert werden, wobei Ausdrucksformen der Biokünste zum Einsatz kommen. Der aushandelnde Dialog besteht hierbei in einer strategischen Bezugnahme von βίος auf ποίησις, die auf diese Weise ethische Haltungen beeinflusst.

Bezugnahmen auf sprachliche Kunstformen sind im biowissenschaftlichen Diskurs, insbesondere in populärwissenschaftlichen Kontexten, allgegenwärtig. Verweise auf literarische Texte und Verwendungen von narrativen Strukturen werden vielfach genutzt, um dargestellte Inhalte in Kontexten zu verorten, die unter Rückgriff auf Bekanntes decodiert werden können.⁹ Wenn im Rahmen eugenetischer Kontroversen auf *literarische Texte* verwiesen wird, handelt es sich zumeist um Zitate aus drei Klassikern der britischen Literatur: *Frankenstein or, The Modern Prometheus* (1818), *Brave New World* (1932) und das für die vorliegende Arbeit konzeptionsstiftende *Nineteen Eighty-Four* (1948). Die spezifische Wirkung dieser drei literarischen Visionen eugenetischer Schöpfung und Überwachung ist immens: Mary Shelleys Roman prägt noch 200 Jahre nach seiner Erstveröffentlichung ethische Vorstellungen im Kontext eugenetischer Schöpfungsfantasien, Formulierungen wie etwa ‚Frankenstein 2.0‘ als Chiffre für Szenarien der monströsen Menschenproduktion im Zeitalter der Informations- und Biotechnologien finden dabei Eingang in Feuilletons und Rezensionen¹⁰; die ‚schöne neue Welt‘ Aldous Huxleys ist seit der Veröffentlichung des Romans eine sprichwörtliche geworden, deren Assoziationsdichte in verschiedensten Kontexten zum Tragen kommt¹¹; das wohl berühmteste Zitat George Orwells, „Big Brother is watching you“, diente später nicht nur als ikonischer Titel für Reality-TV-Shows, sondern steht für verschiedenste Formen der technischen Kontrolle und des rationalisierenden Fortschritts

künstlicher Intelligenz“; in *Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft* 64, 2020; S. 287–310, hier S. 287–289.)

9 Vgl. Martin Kreiswirth: „Merely Telling Stories? Narrative and Knowledge in the Human Sciences“; in *Poetics Today. International Journal for Theory and Analysis of Literature and Ethics* 21.2, 2000; S. 293–318.

10 Vgl. Mary Shelley: *Frankenstein or, The Modern Prometheus*; Vintage Books, London 2019, ^{EA}1994, ^{EV}1818. Die Auswirkungen von Shelleys *Frankenstein* auf Vorstellungen der künstlichen Menschenschöpfung sind bereits vielfach analysiert worden; es sei an dieser Stelle exemplarisch verwiesen auf die Studien von Jon Turney und Catherine Waldby. (Vgl. Turney: *Frankenstein's Footsteps. Science, Genetics and Popular Culture*. Vgl. Catherine Waldby: „The Instruments of Life. Frankenstein and Cyberculture“; in Darren Tofts, Annemarie Jonson und Alessio Cavallaro (Hg.): *Prefiguring Cyberculture. An Intellectual History*; MIT Press, Cambridge, MA und London 2002; S. 28–37.)

11 Vgl. Aldous Huxley: *Brave New World*; Vintage Books, London 2007, ^{EA}1994, ^{EV}1932.

ein.¹² Wenn innerhalb von eugenetischen Diskussionen *narrative Strukturen* verwendet werden, sollen diese oftmals Abstraktes verdeutlichen, aber auch Umstrittenes rechtfertigen. Ein prägnantes Beispiel bietet Paul Knoepflers TED Talk „The Ethical Dilemma of Designer Babies“ (2015). Der Gentechniker illustriert in diesem Vortrag mögliche Konsequenzen des *human enhancement* mittels einer fiktionalen Geschichte zweier Mädchen, der ‚natürlichen‘ Marianne und der durch CRISPR-Cas9-Technologie ‚optimierten‘ Jenna¹³:

Let's pretend it's the year 2030, and you're a parent. You have your daughter, Marianne, next to you, and in 2030, she is what we call a natural because she has no genetic modifications. [...] Marianne's best friend Jenna, who lives right next door, is a very different story. She was born a genetically modified designer baby with numerous upgrades. [...] She's beautiful, tall, athletic, and the list goes on and on. [...] It all sounds so great, but you can't help but have this sort of unsettling feeling, a gut feeling, that there's something just not quite right about Jenna [...].¹⁴

Let's pretend we're back in that reality. We're at a park, and our kid is swinging on the swing. Is that kid a regular old kid, or did we decide to have a designer baby? And let's say we went the sort of traditional route, and there's our kid swinging on the swing, and frankly, they're kind of a mess. [...] They have a stuffy nose. They're not the best student in the world. They're adorable, you love them, but there on the swing next to them, their best friend is a GM kid [...] and you can't help but compare them, right? And the GM kid is swinging higher, they look better, they're a better student, they don't have that stuffy nose you need to wipe. How is that going to make you feel and what decision might you make next time?¹⁵

Das Szenario lässt die technischen Details und gesellschaftlichen Auswirkungen von *genetic modification* und *human enhancement* anschaulich werden, eröffnet allerdings keinen offenen Reflexionsraum. Zwar zeigen sich die charakteristischen Ambivalenzen des eugenetischen Diskurses um Menschenbilder und Fortschrittsauffassungen („upgrades“ versus „unsettling“ und „not

12 Vgl. Orwell: *Nineteen Eighty-Four*.

13 Vgl. für eine einführende Darstellung Max-Planck-Gesellschaft: „CRISPR-Cas9. Eine Schere aus Enzym und RNA“.

14 Paul Knoepfler: „The Ethical Dilemma of Designer Babies“, 31.10.2015; auf https://www.ted.com/talks/paul_knoepfler_the_ethical_dilemma_of_designer_babies/transcript am 08.08.2023.

15 Knoepfler: „The Ethical Dilemma of Designer Babies“.

quite right“; „adorable“ und „love[ly]“ versus „higher“ und „better“), aber Kneepflers abschließende Frage lässt als Suggestivfrage wenig Spielraum für Positionsbezüge. Das fiktionale Szenario wird mit einer suggestiven Wertung verbunden, die umstrittene eugenetische Praktiken legitimiert.¹⁶

Bezugnahmen auf bildnerische Kunstformen sind im eugenetischen Diskurs zwar seltener auszumachen als solche auf sprachliche Kunstformen, jedoch ebenso signifikant. Ein markantes Beispiel ist Nebula Genomics' *The Human Art Project* (2019–), dessen genomische Graphiken in Abbildung 3 zu sehen sind. Nebula Genomics ist eine Firma, deren Hauptgeschäft in DNA-Sequenzierungen für individuelle Gesundheits- und Herkunftsanalysen besteht; als Zugabe können Auftraggebende diesen genomischen Service jedoch zusammen mit personalisierten Kunstdrucken erwerben, die auf Basis ihres jeweiligen Genoms durch einen firmeneigenen Algorithmus generiert werden. Nebula Genomics bezeichnet diese Überlagerung von βίος und ποίησις als „interplay of science and art“¹⁷ und bewirbt sie mit Slogans wie „The future of health (and expression) are in your DNA“.¹⁸ Die genomischen Graphiken sind dekorative Objekte, sie dokumentieren jedoch das (Selbst-)Bild des decodierbaren und manipulierbaren Menschen im Zeitalter des Genoms. Dieses eugenetifizierte Bild wird durch die künstlerische Darstellung im wörtlichen Sinn geschönt.

Ich möchte mit ausgewählten Beispielen fortfahren, in denen eugenetifizierte Menschenbilder in den Biokünsten ausgelotet werden. Der aushandelnde Dialog besteht hierbei in einer reflektierenden Bezugnahme von ποίησις auf βίος, die auf diese Weise ethische Positionsbezüge provoziert.

Aufgrund seiner thematischen Eindringlichkeit und visuellen Stärke ist Andrew Niccols vielfach besprochener Spielfilm *GATTACA* (1997) hervorzuheben, in dem eine eugenetizistische Gesellschaft imaginiert und ein von seinem eigenen Genom abhängiger Mensch inszeniert wird. Diese Abhängigkeit wird über die visuelle Chiffre der Doppelhelix sichtbar, die oben bereits behandelt

16 Ein ähnliches Beispiel für den Themenkomplex des Klonens bietet Lee M. Silvers populärwissenschaftlicher Text *Remaking Eden*. Der Biologe nutzt fiktionale Prosapassagen mit suggestiven Wertungen, um die eugenetische Zukunft als eine erstrebenswerte Zukunft darzustellen. (Vgl. Lee M. Silver: *Remaking Eden. Cloning and Beyond in a Brave New World*; William Morrow Publishing, New York, NY 1997.) Vgl. für eine ausführliche Analyse von *Remaking Eden* Caduff: „Die Literatur und das Problem der zweiten Schöpfung“; S. 39.

17 Nebula Genomics: „Launching The Human Art Project by Nebula Genomics“; auf <https://nebula.org/blog/launching-the-human-art-project-by-nebula-genomics/> am 07.07.2023.

18 Nebula Genomics: *The Human Art Project*; auf <https://nebula.org/human-art-project/> am 07.07.2023.



ABBILDUNG 3 Nebula Genomics: *The Human Art Project* (2019–)

worden ist.¹⁹ Niccol evoziert die Struktur des menschlichen Genoms mittels einer Architektur aus gewendelten Gängen und Wendeltreppen, die nicht nur eine Allgegenwärtigkeit eugenetischen Determinismus vermittelt, sondern auch die Positionierung von Figuren innerhalb der (Bio-)Macht der Genetik trägt. Die in Abbildung 4 reproduzierte Filmszene verortet Vincent oben auf der Wendeltreppe als erfolgreichen Akteur sowie Jerome unten vor der Wendeltreppe als gesellschaftlichen Außenseiter und eröffnet hierdurch einen Reflexionsraum, der menschliche und wissenschaftliche Potenzialität im Referenzrahmen der Eugenetik infrage stellt.²⁰

Auch in bildenden Künsten werden Potenziale des Menschen und der Wissenschaften in kritischen Aushandlungen zur Darstellung gebracht. Kunstschaffende wie Patricia Piccinini und Lucy Glendinning kreieren hierbei plastische eugenetische Zukunftsvisionen, die die Erstrebenswürdigkeit ebendieser Visionen hinterfragen. Piccinini stellt mit ihren vielfach ausgestellten Plastiken hybrider Wesen Spannungsfelder zwischen Mensch, Tier und Technik her und greift mit Installationen wie dem in Abbildung 5 gezeigten *Still Life with Stem Cells* (2002) zeitgenössische Kontroversen um biotechnologische Möglichkeiten auf. Ihr ‚Stilleben‘ besteht zwar aus regungslosen Silikonfiguren,

¹⁹ Vgl. in der vorliegenden Arbeit Kapitel 4.4.

²⁰ Vgl. für eine ausführliche Analyse von *GATTACA* Hannebohm: „Biopolitik und Biopoethik. Modi der Aushandlung menschlichen Lebens in (Gegenwarts-)Literatur, Film und Serie“, S. 23–27.



ABBILDUNG 4 Andrew Niccol: *GATTACA* (1997)

präsentiert jedoch ein lebendiges Bild einer Zukunft, in der Stammzellen als schauerlich-niedliche Geschwulste erscheinen, mit denen man kuscheln und spielen kann. Tora Holmberg und Malin Ideland betonen den Experimentalcharakter des Kunstwerks: „This hybrid bio-object, the ‚childcellpet‘ operates as an imagination laboratory, disturbing and making sense of possible bio-technological futures far away from the ordinary public debate.“²¹ Glendinning thematisiert in ihren Werken die Grenzziehung zwischen dem gerade noch Menschlichen und dem nicht mehr Menschlichen und äußert mit den in Abbildung 6 gezeigten *Feather Child*-Plastiken (2011–2013) aus Wachs und Vogelfedern einen Kommentar zu den Möglichkeiten und Gefahren des *human enhancement*. Holmberg und Ideland interpretieren das auf unheimliche Weise zugleich menschliche und gefiederte Wesen in seiner embryonalen Position als eugenetische Warnung: „The sleeping child and the bird that has sacrificed its feathers are both represented as innocent victims for the human ‚progress‘ Glendinning doubts that we are able to resist.“²²

Weiterhin in performativen Kunstformen werden das postulierte menschliche Unvermögen, biowissenschaftlichem Fortschritt zu widerstehen, und die gesellschaftliche Unmöglichkeit, sich ihm zu entziehen, manifestiert.

21 Tora Holmberg und Malin Ideland: „Imagination Laboratory. Making Sense of Bio-Objects in Contemporary Genetic Art“; in *The Sociological Review* 64,3, 2016; S. 447–467, hier S. 456.

22 Holmberg und Ideland: „Imagination Laboratory. Making Sense of Bio-Objects in Contemporary Genetic Art“; S. 458.



ABBILDUNG 5 Patricia Piccinini: *Still Life with Stem Cells* (2002)



ABBILDUNG 6 Lucy Glendinning: *Feather Child 6* (2013)

Performancekünstler*innen wie Stelarc und Biohacker*innen wie Heather Dewey-Hagborg demonstrieren, inwiefern genetische Manipulation und genetischer Determinismus nur bedingt imaginierte Zukünfte darstellen, sondern bereits reale Gegenwart sind. Stelarc designiert sich selbst als eugenetisches Subjekt und performatives Posthumanum, dessen menschlicher Körper mit biotechnologischen Modifikationen und Prothesen erweitert wird. Beispielsweise sein Projekt *Ear on Arm* (2008–, Abbildung 7), in dessen Verlauf er sich mittels chirurgischen Eingriffs ein synthetisches Ohr auf den Arm

verpflanzen ließ, spielt mit Figurationen des Cyborgs²³: „The final procedure will re-implant a miniature microphone to enable a wireless connection to the Internet, making the ear a remote listening device for people in other places. For example, someone in Venice could listen to what my ear is hearing in Melbourne.“²⁴ Stelarc zeigt wiederholt Begeisterung für Möglichkeiten des *human enhancement*, vermittelt jedoch zugleich dessen Extreme und provoziert hierdurch auch dessen Kritik. Dewey-Hagborg verknüpft Genetik, Informatik und Kunst zu Kommentaren über die ‚post-apokalyptische Gegenwart‘.²⁵ Etwa ihr Projekt *Stranger Visions* (2012–2013, Abbildung 8) setzt hierbei allerdings nicht an der Künstlerin selbst an, sondern macht andere zu unwissentlichen eugenetischen Subjekten:

In *Stranger Visions* I collected hairs, chewed up gum, and cigarette butts from the streets, public bathrooms and waiting rooms of New York City. I extracted DNA from them and analyzed it to computationally generate 3D printed life size full color portraits representing what those individuals might look like, based on genomic research. Working with the traces strangers unwittingly left behind, the project was meant to call attention to the developing technology of forensic DNA phenotyping, the potential for a culture of biological surveillance, and the impulse towards genetic determinism.²⁶

Zwar lässt die Überblicksartigkeit dieser Zusammenstellung keine tiefergehenden Betrachtungen zu, jedoch macht sie den Facettenreichtum eugenetischer Aushandlungen sichtbar. Bereits 1991 formuliert Gerfried W. Hunold in einem Geleitwort zu einem Band über ethische Dimensionen der Humangenetik: „Das Gespräch über die interdisziplinären Grenzen hinweg ist angesagt.“²⁷ Die Beispiele zeigen, dass ebendieses Gespräch zwischen βίος und ποίησις um ἥθος im Kontext des eugenetischen Diskurses eingehend geführt wird.

23 Vgl. Angie Kordic, Frederic Godward und Elena Martinique: „Posthumanism and Contemporary Art“; in *Widewalls Magazine*, 27.09.2016; auf <https://www.widewalls.ch/magazine/posthumanism-contemporary-art> am 10.08.2023. Vgl. für eine ausführliche Darstellung Marquard Smith (Hg.): *Stelarc. The Monograph*; MIT Press, Cambridge, MA 2005.

24 Stelarc: „Ear on Arm“; auf <http://stelarc.org/activity-20242.php> am 10.08.2023.

25 Vgl. Heather Dewey-Hagborg: „DNA Spoofing“; auf <https://deweyhagborg.com/projects/dna-spoofing> am 10.08.2023.

26 Heather Dewey-Hagborg: „Stranger Visions“; auf <https://deweyhagborg.com/projects/stranger-visions> am 10.08.2023, Hervorhebung im Original.

27 Gerfried W. Hunold: „Geleitwort“; in Dorothee Bachmann u. a. (Hg.): *Humangenetik. Segen für die Menschheit oder unkalkulierbares Risiko?*; Lang-Verlag, Frankfurt am Main 1991; S. 9–11, hier S. 9.



ABBILDUNG 7 Stelarc: *Ear on Arm* (2008–)



ABBILDUNG 8 Heather Dewey-Hagborg: *Stranger Visions* (2012–2013)

5.2 ‚Handel‘ mit Wissen: Von der *trading zone* zum *trading discourse*

Aufgrund der facettenreichen Dialoge zwischen βίος und ποίησις im eugenetischen Diskurs ist offenkundig, dass es sich hierbei nicht um fundamental verschiedene und klar voneinander getrennte Diskurse ‚zweier Kulturen‘ handeln kann. Ebenso wenig ist die Komplexität ihrer Wechselwirkungen erfasst, wenn Kunst nach Michel Foucaults Begriffsprägung als ‚Gegendiskurs‘ oder nach Jürgen Links Terminologie als ‚Interdiskurs‘ konzeptualisiert wird, da auch diese Konzeptionen eine kategoriale Differenz zweier oder mehrerer Diskurse implizieren und zudem künstlerischen Ausdrucksformen eine jeweils fixe diskursive Funktion zuordnen: Im Fall des Gegendiskurses besteht diese in der Subversion²⁸, im Fall des Interdiskurses in der Vermittlung zwischen Spezialdiskursen.²⁹

28 Michel Foucault versteht Kunst in ihrer Funktion als Gegendiskurs als eine autonome Ausdrucksform, die sich der Zuordnung von Signifikaten entzieht, wie er am Beispiel der Literatur ausführt: „[T]out au long du XIX^e siècle et jusqu'à nous encore [...], la littérature n'a existé pas dans son autonomie, elle ne s'est détachée de tout autre langage par une coupure profonde qu'en formant une sorte de ‚contre-discours‘, et en remontant ainsi de la fonction représentative ou signifiante du langage à cet être brut oublié depuis le XVI^e siècle.“ (Michel Foucault: *Les mots et les choses. Une archéologie des sciences humaines*; Éditions Gallimard, Paris 1966; S. 58–59.) Achim Geisenhanslüke resümiert entsprechend: „Das Zeichenmodell des Strukturalismus und der in der französischen Rezeption Saussures fortschreitenden Privilegierung des Signifikanten lehnt Foucault in der gleichen Weise ab wie die hermeneutische Analyse der Bedeutung [...]“ (Achim Geisenhanslüke: *Gegendiskurse. Literatur und Diskursanalyse bei Michel Foucault*; Synchron-Verlag, Heidelberg 2008; S. 13.) Er schlussfolgert an anderer Stelle: „In diesem Sinne vertritt Foucaults Begriff des Gegendiskurses [...] das Programm einer Subversion der philosophischen Moderne im Zeichen der Literatur.“ (Achim Geisenhanslüke: *Foucault und die Literatur. Eine diskurskritische Untersuchung*; Westdeutscher Verlag, Opladen 1997; S. 215–216.)

29 Jürgen Link unterzieht Michel Foucaults Konzeption des Diskurses einer Ausdifferenzierung: „Foucault selbst hat [...] von ‚interdiskursiven Konfigurationen‘ gesprochen. [...] In Ausweitung und Generalisierung solcher oder ähnlicher Formulierungen bei Foucault möchte ich vorschlagen, bei der Analyse ‚diskursiver Formationen‘ grundsätzlich zwischen *spezialdiskursiven* und *interdiskursiven* Elementen zu unterscheiden.“ (Jürgen Link: „Literaturanalyse als Interdiskursanalyse. Am Beispiel des Ursprungs literarischer Symbolik in der Kollektivsymbolik“, in Jürgen Fohrmann und Harro Müller (Hg.): *Diskurstheorien und Literaturwissenschaft*; Suhrkamp-Verlag, Frankfurt am Main 1988; S. 284–307, hier S. 285, Hervorhebungen im Original.) Er definiert an anderer Stelle: „Die wesentliche Funktion von Interdiskursen besteht [...] in selektiv-symbolischen, exemplarisch-symbolischen, also immer ganz fragmentarischen und stark imaginären Brückenschlägen über Spezialgrenzen hinweg für die Subjekte.“ (Jürgen Link:

Die Interrelationen von βίος und ποίησις sind vielmehr als komplementärer Dialog innerhalb eines größeren Zusammenhangs zu konzeptualisieren. Im Sinne dieser Denkrichtung betrachtet Nicolas Pethes Wissenschaft und Literatur als eingeschrieben in einen gemeinsamen Prozess:

Literatur und Wissenschaft [sind] verschiedene Beiträge zu ein und demselben Prozeß [...]: der gesellschaftlichen Kommunikation einen Bezugshorizont zur Verfügung zu stellen, vor dessen Hintergrund Argumente, Erklärungen, Bewertungen und affektive Einstellungen erprobt werden und in ein aus dem gemeinsamen Rückbezug auf sie gebildetes – wissenschaftliches und ästhetisches – Weltbild einfließen können.³⁰

Es lässt sich prägnant formulieren: „Science et poésie sont également savoir.“³¹ Es handelt sich hierbei nicht um antagonistische Einzeldiskurse (bio)wissenschaftlicher und (bio)künstlerischer Instanzen, die wahlweise einander subvertieren oder untereinander vermitteln, sondern um komplementäre Diskurspartizipatoren, die einen gemeinsamen Bezugshorizont entwickeln, vor diesem Horizont eugenetisches Denken und Handeln reflektieren, perpetuieren und so produktiv zu einem Gesamtdiskurs der Eugenetik beitragen. Aufgrund der jeweiligen Charakteristika biowissenschaftlicher und biokünstlerischer Äußerungen bestehen für die Partizipatoren unterschiedlich gelagerte Möglichkeiten, zum Diskurs beizutragen, und entsprechend unterschiedlich besetzbare Funktionsstellen innerhalb des Diskurses. Diese Spezifika erschließen sich aber nicht in einer simplifizierenden Reduktion auf kategoriale Differenzen und fixe Funktionszuordnungen, sondern sind als tentativ und variabel zu verstehen. Auf diesen Prämissen aufbauend konstituiert sich der eugenetische Diskurs als Raum konstruktiver Aushandlungen, in dem sowohl Natur als auch Kulturwissenschaften und die Künste dialogisch miteinander agieren. Der Effekt dieses Dialogs ist die Generierung von Lebenswissen: Durch das Reflektieren und Aushandeln eugenetischer Fragestellungen – wobei ‚Handeln‘ auch im wörtlichen Sinn zu verstehen ist – formiert sich ein spezifisches eugenetisches Wissen über den Menschen. Pethes schlussfolgert für das

„Diskursanalyse unter besonderer Berücksichtigung von Interdiskurs und Kollektivsymbolik“; in Reiner Keller u. a. (Hg.): *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse I: Theorien und Methoden*; Springer-Verlag, Wiesbaden 2011, ^{EA}2001; S. 433–458, hier S. 438.)

30 Pethes: „Literatur- und Wissenschaftsgeschichte. Ein Forschungsbericht“; S. 231.

31 Gilles Deleuze: *Foucault*; Éditions de Minuit, Paris 2004, ^{EA}1986; S. 29.

konkrete Beispiel der Literatur: „Aus dieser Perspektive wäre Literatur durchaus als *eine* Schreibweise von Wissen zu lesen.“³²

Um den facettenreichen Aushandlungsraum eugenetischen Wissens terminologisch erfassen zu können, möchte diese Arbeit den Begriff des *trading discourse* vorschlagen, der sich an das Konzept der *trading zone* anlehnt. Dieses Konzept ist von Peter Galison in *Image & Logic* etabliert worden, worin er Interaktionen verschiedener Fachdisziplinen der Physik bei gemeinsamen Projekten als eine Gleichzeitigkeit von distinkten Identitäten und komplexen Dynamiken des wissenschaftlichen Austauschs beschreibt. Er spricht in diesem Zusammenhang von „twin poles of autonomy and interconnection“³³: Einerseits bleiben autonome Identitäten und Praktiken der verschiedenen Fachdisziplinen auch bei gemeinsamen Projekten bestehen, gleichzeitig besteht durch ihre interdisziplinäre Verbindung die Möglichkeit, dass sie sich gegenseitig beeinflussen oder sogar einander transformieren.³⁴ Auf diesen Beobachtungen aufbauend orientiert sich Galison an kulturanthropologischen Modellen des Austauschs im Allgemeinen und des Handels im Speziellen, um den Ort zu definieren, an dem Gruppen mit je verschiedenen Identitäten, Symbolsystemen und Praktiken durch eine Koordination dieser Divergenzen zu Übereinkünften kommen und interagieren können³⁵:

[M]y concern is with the site – partly symbolic and partly spatial – at which the local coordination between beliefs and action takes place. It is a domain I call the trading zone. [...] What is crucial is that in the local context of the trading

32 Pethes: „Literatur- und Wissenschaftsgeschichte. Ein Forschungsbericht“, S. 231, Hervorhebung im Original.

33 Galison: *Image & Logic. A Material Culture of Microphysics*; S. 781.

34 Vgl. Galison: *Image & Logic. A Material Culture of Microphysics*; S. 781–782.

35 Vgl. Galison: *Image & Logic. A Material Culture of Microphysics*; S. 783: „[I]t seemed as if any two cultures (groups with very different systems of symbols and procedures for their manipulation) would be condemned to pass one another without any possibility of significant interaction. But here we can learn from the anthropologists who regularly study unlike creatures that do interact, most notably by trade.“ Galison bezieht sich hierbei auf anthropologische Arbeiten wie den „Essai sur le don“ von Marcel Mauss. (Vgl. Marcel Mauss: „Essai sur le don. Forme et raison de l'échange dans les sociétés archaïques“, in *L'Année Sociologique. Nouvelle Série* 1, 1923/1924; S. 30–186, hier S. 184–185: „Les sociétés ont progressé dans la mesure où elles-mêmes, leurs sous-groupes et enfin leurs individus, ont su stabiliser leurs rapports, donner, recevoir, et enfin, rendre. Pour commercer, il fallut d'abord savoir poser les lances. C'est alors qu'on a réussi à échanger les biens et les personnes [...]. C'est seulement ensuite que les gens ont su se créer, se satisfaire mutuellement des intérêts, et enfin, les défendre sans avoir à recourir aux armes.“)

zone, *despite* the differences in classification, significance, and standards of demonstration, the two groups can collaborate.³⁶

Die Kollaboration innerhalb der *trading zone* bewirkt Galison zufolge Wissensaustausch und somit Wissensproduktion.³⁷ In *Image & Logic* werden diese Befunde zwar nur auf Fachdisziplinen der Physik bezogen, eine Übertragung auf andere Bereiche ist aber unproblematisch, da Galisons konkret verortetes Konzept innerhalb natur-, ingenieurs- und wirtschaftswissenschaftlicher Diskussionen bereits zu einer allgemeinen Metapher für interdisziplinären Dialog geworden ist; die *trading zone* wird hierbei generalisierend als ein Rahmen für wissenschaftliche Kollaborationen betrachtet, der konkret oder symbolisch ausfallen kann.³⁸

Für die Kontexte der vorliegenden Arbeit ist neben einer weiterreichenden Öffnung des Konzepts über die Grenze der ‚zwei Kulturen‘ hinweg auch eine nochmals stärkere Abstrahierung vonnöten, wodurch die vorgeschlagene begriffliche Verschiebung von der *trading zone* zu einem *trading discourse* begründet ist: Während die von Galison verwendeten Begriffe der ‚Zone‘ und der ‚Kollaboration‘ jeweils sehr konkrete Bedeutungen implizieren, verweist die Bezeichnung als *trading discourse* auf die abstraktere Konzeptualisierung eines komplexen, generativen Systems aus Zeichen und Praktiken.³⁹

Die produktive Verbindung der verschiedenen Diskurspartizipatoren im *trading discourse* generiert ein enormes Potenzial. Galison argumentiert mit lediglichem Bezug auf die Naturwissenschaften: „[S]cience is disunified, and – against our first intuitions – it is precisely the disunification of science that brings strength and stability.“⁴⁰ Gemäß dieser Argumentation kann dem *trading discourse* der Eugenetik, der eine im Vergleich weitaus größere Diversität der Partizipatoren aufweist, ein umso größeres Potenzial zugesprochen

36 Galison: *Image & Logic. A Material Culture of Microphysics*; S. 784 und S. 803, Hervorhebung im Original.

37 Vgl. Galison: *Image & Logic. A Material Culture of Microphysics*; S. 784.

38 Vgl. für eine differenzierende Darstellung von Anwendungen des *trading-zone*-Konzepts Michael E. Gorman (Hg.): *Trading Zones and Interactional Expertise. Creating New Kinds of Collaboration*; MIT Press, Cambridge, MA und London 2010.

39 Vgl. Foucault: *L'archéologie du savoir*; S. 66–67, Hervorhebung im Original: „[L’analyse des discours] consiste à ne pas – à ne plus – traiter les discours comme des ensembles de signes (d’éléments signifiants renvoyant à des contenus ou à des représentations) mais comme des pratiques qui forment systématiquement les objets dont ils parlent. Certes, les discours sont faits de signes; mais ce qu’ils font, c’est plus que d’utiliser ces signes pour désigner des choses. C’est ce *plus*, qui les rend irréductibles à la langue et à la parole. C’est ce ‚plus‘ qu’il faut faire apparaître et qu’il faut décrire.“

40 Galison: *Image & Logic. A Material Culture of Microphysics*; S. 781.

werden: (Bio-)Wissenschaftliche Forschungen, (bio)ethische Reflexionen und (bio)künstlerische Aushandlungen leisten hier Beiträge zur Generierung eines spezifisch eugenetischen Wissens über das menschliche Leben. Dieses Wissen ist aufgrund der diversen und variablen Beitragsmodi, die sich nicht in einem subvertierenden oder vermittelnden Gestus erschöpfen, sondern in vielfältiger Weise dialogisch interagieren, größer als die bloße Summe seiner Bestandteile.

Un vaste laboratoire pour des expériences de pensée: Der Aushandlungsmodus der Literatur als Biopoethik

Der eugenetische Diskurs ist im ersten Kapitel dieses Teils der vorliegenden Arbeit durch ein spezifisches kontinuierliches Denkmodell und eine Verschaltung der Dimensionen βίος, ἥθος und ποίησις auf zwei unterschiedlichen Ebenen charakterisiert worden. Der erste Teil dieser Modellierung ist bereits einer detaillierteren Betrachtung unterzogen worden, der zweite Teil der Modellierung wird an dieser Stelle in Hinblick auf die Verschaltung von βίος, ἥθος und ποίησις auf Ebene des literarischen Textes ausführlicher erläutert.

Das für die Kapitelüberschrift ausgewählte Zitat verweist auf die grundlegende Möglichkeit des Experiments im literarischen Aushandlungsmodus eugenetischen (Lebens-)Wissens. Die Formulierung „un vaste laboratoire pour des expériences de pensée“¹ beschreibt Paul Ricœurs Verständnis der literarischen Möglichkeit, den Raum des Fiktionalen als Erprobungs- und Reflexionsraum für Gedankenexperimente zu beanspruchen. Als Konkretisierung dieses Verständnisses erarbeitet dieses Kapitel den Begriff der Biopoethik als Bezeichnung für den literarischen Aushandlungsmodus eugenetischer Gedankenexperimente, der durch die Konnexionen (bio)wissenschaftlicher Thematiken, (bio)ethischer Fragestellungen und (bio)künstlerischer Ausdrucksformen bestimmt wird.

Dass βίος, ἥθος und ποίησις als ein spezifischer Aushandlungsmodus zusammengedacht werden, ist erneut nicht trivial. Zwar reflektieren auch andere literaturwissenschaftliche Arbeiten die experimentellen Möglichkeiten literarischer Texte und es ist Konsens, dass literarische Texte seit jeher Aspekte ethischer Kontroversen thematisieren und Terminologien lebenswissenschaftlicher Forschung verwenden² sowie dass gegenwärtige Tendenzen einer

1 Paul Ricœur: *Soi-même comme un autre*; Éditions du Seuil, Paris 1990; S. 188.

2 Alexander Košenina zeigt am Beispiel Friedrich Schillers auf, dass solche Intertextualitäten kein Phänomen der modernen oder der Gegenwartsliteratur sind. Schiller formuliert bereits in den 1780er Jahren, zu einer Zeit als verstärkt Obduktionen zum wissenschaftlichen Erkenntnisgewinn durchgeführt werden und sich durch erste Beobachtungen von Immunisierungsvorgängen Impfmethode entwickeln, dass er an einer dramatische Form arbeitet, die Laster und Empfindungen „skelettisier[en]“ und das Publikum durch „Inokulation des unvermeidlichen Schicksals“ für das ernste Leben abhärten soll. Schiller nutzt

„Verbindung von Wissenschaft und Kultur, von Mythos und Wirklichkeit, von Fakten und der allermenschlichsten Aktivität, dem Geschichtenerzählen“³, bestehen. Jedoch werden diese Konnexionen oftmals als lediglich reagierende, reproduzierende oder widerspiegelnde Bezugnahmen *von* Literatur *auf* Ethik und Lebenswissenschaft gelesen, während in dieser Arbeit für eine agierende, produzierende und wirkmächtige Verdichtung (bio)wissenschaftlicher Thematiken, (bio)ethischer Fragestellungen und (bio)künstlerischer Ausdrucksformen *in* Literatur argumentiert wird. Dieser Perspektivierung folgend erweist sich Literatur als eine aktiv diskursgestaltende und potenziell diskursprägende Instanz.

6.1 Βίος, ἥθος und ποίησις in produktiver Verdichtung

Die Verdichtung von βίος, ἥθος und ποίησις auf Ebene des literarischen Textes entspricht in der mit Abbildung 9 wiederholten Visualisierung mittels eines Venn-Diagramms dem zentralen Schnittmengenbereich der drei Dimensionen. Sie kommen im literarischen Text zu einer produktiven Überlagerung und formieren in dieser Weise einen Modus des Aushandelns; Wissen über den Menschen und menschliches Leben sowie die ethischen Implikationen verschiedener Lebensformen und -weisen werden im poetischen Rahmen ausgehandelt. Es handelt sich hierbei um eine Betrachtungsweise literarischer Möglichkeiten, die sich innerhalb kontroverser Diskussionen positioniert; im hier konkret relevanten Kontext eugenetischer Forschungen haben sich Beurteilungen von Literatur zwischen Diskreditierung und Wertschätzung bewegt. Etwa während des 1962 abgehaltenen Symposiums „Man and his Future“ moniert der Populationsgenetiker J. B. S. Haldane: „Imaginative writers with a superficial knowledge of biology [...] have done a considerable disservice to clear thinking.“⁴

somit medizinisches Vokabular in einem poetologischen Kontext. (Vgl./Zit. nach Alexander Košenina: *Literarische Anthropologie. Die Neuentdeckung des Menschen*; De-Gruyter-Verlag, Berlin 2016, ^{EA}2008; S. 16.)

- 3 Charlie Davison: „Mutanten, Klone und das Generationenspiel. Wie viel Angst haben die Briten vor der Schönen Neuen Welt?“, in Sigrid Weigel (Hg.): *Genealogie und Genetik. Schnittstellen zwischen Biologie und Kulturgeschichte*; Akademie-Verlag, Berlin 2002; S. 247–268, hier S. 252.
- 4 J. B. S. Haldane: „Biological Possibilities for the Human Species in the Next Ten Thousand Years“, in Gordon Wolstenholme (Hg.): *Man and his Future. A CIBA Foundation Volume*; Little, Brown and Co., Boston, MA und Toronto 1963; S. 337–361, hier S. 340. Haldane richtet sich mit dieser Diskreditierung explizit gegen Aldous Huxley, dessen *Brave New World* den eugenetischen Diskurs seit seinem Erscheinen 1932 bis in die Gegenwart prägt, und gegen John Wyndham, dessen *The Day of the Triffids* aus dem Jahr 1951 den englischen Wortschatz erweitert hat.

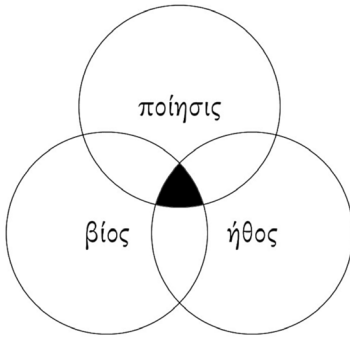


ABBILDUNG 9
Verdichtungen im literarischen Text

Indes im selben Kontext betont der Molekularbiologe Joshua Lederberg: „Poetry may speak more bravely than Science.“⁵

Die ‚mutige‘ Stimme poetischer Texte hat das Potenzial, den *trading discourse* der Eugenetik grundlegend zu prägen. Der von Haldane und Lederberg formulierte Zusammenhang zwischen poetischen Äußerungen und gesellschaftlichen Haltungen zur Eugenetik ist kein historisches, sondern ein konstantes Phänomen; auch die gegenwärtigen Kontroversen um humangenetische und biotechnologische Entwicklungen werden zumeist weniger von naturwissenschaftlichen Erkenntnissen als vielmehr von literarischen und filmischen Narrationen bestimmt.⁶ Dieser Faktenlage nach ist Literatur nicht als bloße Oberfläche für Reaktion, Reproduktion und Widerspiegelung zu diskreditieren, sondern als komplexe Instanz der Aktion, Produktion und Wirkmächtigkeit zu betrachten. Ebendieser Potenzialität wegen erscheint auch die Revision einer vielgebrauchten Metapher erforderlich: Literatur im eugenetischen Diskurs fungiert nicht als *Seismograph* gesellschaftlicher Veränderungen⁷, sondern wirkt potenziell selbst als *Erdbeben*.

5 Joshua Lederberg: „Biological Future of Man“; in Gordon Wolstenholme (Hg.): *Man and his Future. A CIBA Foundation Volume*; Little, Brown and Co., Boston, MA und Toronto 1963; S. 263–273, hier S. 263. Lederberg beruft sich mit dieser Bemerkung auf keine konkreten Beispiele poetischer Texte, sondern gebraucht sie als Hinführung zu einer Kontrastierung von „Poetry“/‚mutig‘ und „Policy“/‚akkurat‘.

6 Vgl. Chilese und Preußner: „Technik in Dystopien. Eine Einleitung“; S. 26. Vgl. Sigrid Graumann: „Genetische Gerechtigkeit? Zukunftsvisionen und die Beurteilung neuer biomedizinischer Technologien“; in Viviana Chilese und Heinz-Peter Preußner (Hg.): *Technik in Dystopien*; Universitätsverlag Winter, Heidelberg 2013; S. 195–208, hier S. 196. Vgl. in der vorliegenden Arbeit Kapitel 5.1.

7 Vgl. exemplarisch Paul Michael Lützeler: „Vorwort“; in *Gegenwartsliteratur. Ein germanistisches Jahrbuch – A German Studies Yearbook* 1, 2002; S. XIII–XIX, hier S. XIV: „Schriftsteller sind Seismographen ihrer Zeit.“

6.2 Erlebenswissen in Wissensvarianten: Von der Biopoetik zur Biopoethik

Die Schriftstellerin Ulrike Draesner schreibt in ihrem Essay „Das fiktive Alphabet“ unter der Zwischenüberschrift „Ein kleiner Unterschied: das Wörtchen ‚wie‘ von einem strukturell unauffälligen, aber inhaltlich gravierenden Unterschied im Umgang mit dem sprachlichen gegenüber dem genetischen Alphabet:

Die Metaphorik der neuen Biowissenschaft suggeriert: Genetiker und Schriftsteller tun das Gleiche. [...]

Das Arbeitsgebiet von Autoren war und ist: aus Schrift – einem menschlichen Code – Figuren entstehen zu lassen *wie* lebendig.

Während die Genetiker für sich sagen würden: aus einem Code Figuren entstehen zu lassen, lebendig.⁸

Die Vergleichspartikel ‚wie‘ entkoppelt die literarische Erschaffung von Figuren von der realen Existenz dieser Figuren; sie verweist auf die literarische Eigenschaft der Fiktionalität. Der Begriff der Fiktion, der auf das lateinische Verb *fin-gere* mit den Bedeutungen ‚bilden‘, ‚erdichten‘ und ‚vortäuschen‘ zurückgeht, bezeichnet „Erdachtes, Erfundenes, Vorgestelltes, mit dem dennoch im Sinne eines ‚Als ob‘ operiert wird“⁹, wobei diese allgemeine Begriffsbestimmung je nach Kontext diverse Spezifizierungen erfährt.¹⁰ Die hier relevante literaturwissenschaftliche Forschung definiert Fiktionen als nicht-referenzielle

8 Ulrike Draesner: „Das fiktive Alphabet. Spekulationen ins Unbekannte“; in Brigitte Ausfeld-Hafter (Hg.): *Der hippokratische Eid und die heutige Medizin*; Lang-Verlag, Bern u. a. 2003; S. 59–72, hier S. 60, Hervorhebung im Original.

9 Achim Bartsch: „Fiktion/Fiktionalität“; in Ansgar Nünning (Hg.): *Metzler-Lexikon Literatur- und Kulturtheorie. Ansätze – Personen – Grundbegriffe*; Metzler-Verlag, Stuttgart und Weimar 2013, ^{EA}1998; S. 214–215, hier S. 214. Bartsch bezieht sich hierbei auf Hans Vaihinger, dessen philosophisches Hauptwerk zur ‚Philosophie des Als Ob‘ die Theoriebildung zur Fiktion beeinflusst hat. (Vgl. Hans Vaihinger: *Die Philosophie des Als Ob. System der theoretischen, praktischen und religiösen Fiktionen der Menschheit auf Grund eines idealistischen Positivismus. Mit einem Anhang über Kant und Nietzsche*; Reuther & Reichard, Berlin 1911.)

10 Vgl. Käte Hamburger: „Vorbemerkung. Der Begriff der literarischen Fiktion“; in dies.: *Die Logik der Dichtung*; Klett-Verlag, Stuttgart 1968, ^{EA}1957; S. 53–56. Vgl. Frank Zipfel: „Heterogenität der Begriffsbestimmungen“; in ders.: *Fiktion, Fiktivität, Fiktionalität. Analysen zur Fiktion in der Literatur und zum Fiktionsbegriff in der Literaturwissenschaft*; Schmidt-Verlag, Berlin 2001; S. 14–19.

Erzählungen¹¹, die dennoch wie reale Wirklichkeit erscheinen¹²: Fiktionen gelten insofern als non-referenziell, als sie erdichtete Figuren und Handlungen in erfundenen Welten zur Darstellung bringen, die unserer realen, wirklichen Welt entgegengesetzt sind; sie erscheinen dennoch wie wirklich, da sie in einem Modus des Imitierens und Simulierens auf Akteure und Aktionen ebenjener realen Welt zurückgreifen.

Dieses paradoxe Verhältnis der Fiktion zur Wirklichkeit und Wahrheit ist bereits Gegenstand der Philosophie und poetologischen Theoriebildung der Antike. Platon problematisiert das Verhältnis von Dichtung und Wahrheit im zehnten Buch der *Politeia* und gelangt zu der Schlussfolgerung, „dass alle Künstler, von Homer an gerechnet, in Bezug auf Tugend und die anderen Dinge ihrer Darstellung nur nachahmende Schattenbildner sind und die Wahrheit nicht erfassen“.¹³ „Alle Dichter lügen“ lautet die oft aufgegriffene Sentenz, die aus Passagen wie dieser hervorgegangen ist. Aristoteles formuliert anstelle einer solchen Auffassung von Dichtung als Lüge Grundannahmen späterer Fiktions-theorien, wenn er im neunten Kapitel der *Poetik* konstatiert, „daß es nicht Aufgabe des Dichters ist mitzuteilen, was wirklich geschehen ist, sondern vielmehr, was geschehen könnte, d. h. das nach den Regeln der Wahrscheinlichkeit oder Notwendigkeit Mögliche“.¹⁴ Aristoteles' μίμησις, die im Allgemeinen als ‚Nachahmung‘ oder ‚Darstellung‘ übersetzt wird, erweist sich hier als potenzieller Fiktionsbegriff, wie unter anderem Gérard Genette hervorhebt:

[I]l ne peut y avoir de création par la langue que si celui-ci se fait véhicule de *mimésis*, c'est-à-dire de représentation, ou plutôt de *simulation* d'actions et d'événements imaginaires [...]. Le langage est créateur lorsqu'il se met au service de la fiction, et je ne suis pas non plus le premier à proposer de traduire *mimésis* par *fiction*.¹⁵

11 Vgl. Dorrit Cohn: *The Distinction of Fiction*; Johns Hopkins University Press, Baltimore, MD and London 1999; S. 9–17.

12 Vgl. Hamburger: *Die Logik der Dichtung*; S. 55.

13 Platon: *Politeia*; 600 e. Die Übersetzung folgt Platon: *Politeia (Dialogorum de Republica)*; in Rudolf Haller (Hg.): *Platon: Die Werke im vollständigen Text in deutscher Sprache mit beigelegten griechischen und lateinischen Textfassungen*; Edition Opera-Platonis, Markgröningen 2017, ^{EA}2005; S. 882–1.119, hier S. 1.102 [Originaltitel: *Πολιτεία*; Übersetzung aus dem Altgriechischen: Wilhelm Wiegand].

14 Aristoteles: *Poetik*; 1.451 a. Die Übersetzung folgt Aristoteles: *Poetik*; Reclam-Verlag, Stuttgart 2012, ^{EA}1994; S. 29 [Originaltitel: *Περί Ποιητικῆς*; Übersetzung aus dem Altgriechischen: Manfred Fuhrmann].

15 Gérard Genette: *Fiction et diction*; Éditions du Seuil, Paris 1991; S. 17, Hervorhebungen im Original.

Wenn Fiktion als dichterische Simulation imaginärer Möglichkeiten verstanden wird, zeigt sich Wahrheit und Falschheit innerhalb der Fiktion als ein komplexes, nicht auflösbares Geflecht. Genette kommentiert dementsprechend: „[L]’énoncé de fiction n’est ni vrai ni faux [...] ou est à la fois vrai et faux: il est au-delà ou en deçà du vrai et du faux“.¹⁶ Dieses Geflecht von Wahren und Falschem, nicht Realem, aber Möglichen ist die nötige Voraussetzung und zugleich das besondere Potenzial literarischer Texte für die Produktion eugenetischen Lebenswissens.

Dieses eugenetische Lebenswissen der Literatur manifestiert sich zum einen als *Erlebenswissen*, insofern das menschliche Subjekt in seinen Selbst- und Weltbezügen fokussiert wird, und zum anderen in *Wissensvarianten*, insofern in literarisierten Gedankenexperimenten verschiedene Wahrheiten simuliert werden. Diese beiden Aspekte stellen zentrale Merkmale des βίος, ἥθος und ποιήσις verdichtenden Aushandlungsmodus literarischer Texte im eugenetischen Diskurs dar, weshalb im Folgenden ausführlich auf sie eingegangen wird.

„Erlebenswissen“ verweist auf die persönlichen, körperlichen und sinnlichen Dimensionen menschlichen Erlebens und das Erlebarmachen dieser Dimensionen für andere. Das menschliche Subjekt in seinen Selbst- und Weltbezügen ist generell von besonderer Relevanz für das Verstehen eugenetischen Denkens und Handelns; von dieser Prämisse ausgehend erforscht beispielsweise Robert A. Wilson von ihm so bezeichnete „standpoint eugenics“, die die Perspektive realer Betroffener eugenetischer Geschichte dokumentieren und die Wichtigkeit gelebter Erfahrung für unser Verständnis aufzeigen.¹⁷ Das menschliche Subjekt im fiktionalen Modus des literarischen Texts kann eine vergleichbare Funktionsstelle besetzen, insofern Literatur es vermag, fiktives Leben im Prozess des Erlebtwerdens und mit den Symptomen dieses Erlebens darzustellen.¹⁸ Das Erleben des literarischen Subjekts richtet sich auf sich selbst und auf die Welt, in die es eingeschrieben ist, durchdringt so verschiedene Ebenen der Diegese und den Text selbst: „Die Symptome seiner

16 Genette: *Fiction et diction*; S. 20.

17 Vgl. Robert A. Wilson: „Standpointing Eugenics“; in ders.: *The Eugenic Mind Project*; MIT Press, Cambridge, MA und London 2018; S. 3–24, hier S. 4: „Standpoint eugenics rests on the idea that those who have felt the impact of eugenics – in the first instance, those who have lived through a eugenic past, and those confronting eugenic thought and practice in their own day-to-day lives – in virtue of that lived experience face adversities and as a result have insights into eugenics that the rest of us lack, or gain at best second-hand. A standpoint eugenics is an account of eugenics from such standpoints.“

18 Vgl. Ette: „Literaturwissenschaft als Lebenswissenschaft. Eine Programmschrift im Jahr der Geisteswissenschaften“; S. 22.

Einzigartigkeit, seiner konkreten Körperbezogenheit, seiner materiellen Sinnlichkeit und seines Begehrens schreiben sich in die Buchstaben von Literatur, in die ästhetischen Prozesse visueller Medien ein.¹⁹ Das menschliche Subjekt mit seiner physisch-sensuellen Wahrnehmung ist hierbei sowohl Voraussetzung für ein Erleben an sich als auch für die Übertragung aus der gestalteten Welt der Kunst auf die reale Lebenswelt, bei der das modellierte Subjekt als Projektionsfläche und Transferfolie für den realen Menschen fungiert. Das Erleben des literarischen Subjekts wird auf diese Weise für die Rezipierenden erleb- und erfahrbare gemacht; sie können die Symptome mit-erleben, mit-erfahren und somit auf sich übertragen. Aus phänomenologischer Sicht handelt es sich hierbei um einen Prozess der Vergegenwärtigung, mit einem zentralen Begriff Wolfgang Iser um eine ‚Verstrickung‘ der Lesenden in eine neue Gegenwart eines fiktiven Subjekts, die beim Lesen (mit)erlebt wird und anhand derer bisherige Erfahrungen in neue Zusammenhänge gesetzt und aus anderen Blickwinkeln betrachtet werden können.²⁰ Hinsichtlich des Potenzials, das literarische Texte durch diese ‚Verstrickung‘ entfalten können, stellt Iser fest: „Literatur [bietet] die Chance, durch Formulierung von Unformuliertem uns selbst zu formulieren.“²¹

‚Wissensvarianten‘ referieren auf eine Vielfalt solcher Formulierungen des Unformulierten im Sinne einer Pluralität menschlicher Lebensweisen und Lebenserfahrungen. Der fiktionale Modus literarischer Texte kann eine solche Pluralität explizieren, insofern Fiktionalität es vermag, verschiedene Menschenbilder zu entwerfen und multiple Varianten der ‚Wahrheit‘ zu simulieren; sie fungiert mit der Formulierung Paul Ricœurs als „un vaste laboratoire pour des expériences de pensée“.²² Das literarische Gedankenexperiment bietet die Option, Entwürfe für menschliches Leben innerhalb des geschützten fiktionalen Raums zu erproben und so Lebenswissen zu produzieren, *bevor* eine Übertragung in reale gesellschaftliche Wertesysteme und eine Überführung in reale menschliche Handlungen stattfindet.²³ Hinsichtlich dieser Potenzialität

19 Vittoria Borsò: „Biopolitik, Bioökonomie, Bio-Poetik im Zeichen der Krisis. Über die Kunst, das Leben zu ‚bewirtschaften‘“; in dies. und Michele Cometa (Hg.): *Die Kunst, das Leben zu „bewirtschaften“*. *Biós zwischen Politik, Ökonomie und Ästhetik*; Transcript-Verlag, Bielefeld 2013; S. 13–35, hier S. 32.

20 Vgl. Wolfgang Iser: „Der Lesevorgang. Eine phänomenologische Perspektive“; in Rainer Warning (Hg.): *Rezeptionsästhetik. Theorie und Praxis*; Fink-Verlag, München und Paderborn 1975; S. 253–276, hier S. 270–271.

21 Iser: „Der Lesevorgang. Eine phänomenologische Perspektive“; S. 275.

22 Ricœur: *Soi-même comme un autre*; S. 188.

23 Vgl. Rudolf Käser: „Methodenansätze zur Erforschung des interdiskursiven Verhältnisses von Literatur und Medizin“; in ders. und Beate Schappach (Hg.): *Krank geschrieben*.

literarischer Texte bemerkt Alasdair MacIntyre pointiert: „Stories are lived before they are told – except in the case of fiction.“²⁴ Im gegebenen Kontext der Eugenetik sind es vor allem Visionen der Humangenetik und der Biotechnologien, die erzählt werden, bevor sie gelebt werden; im fiktionalen Modus werden Bilder und Wissen vom genetifizierten und biotechnologisierten Menschen reflektiert, sodass über literarische Darstellungen menschlicher Subjekte neue Verständnisse des realen Menschen ausgehandelt werden. Marie-Luise Angerer sequenziert diese Aushandlung als einen dreischrittigen Prozess, in dem zunächst ein Bild des Menschen entworfen wird, bevor diese Imagination in ein beschreib- und analysierbares Denken des Menschen übertragen und schließlich eine ‚Wahrheit des Menschen‘ neben anderen möglichen Wahrheiten festgelegt wird.²⁵ Hierbei wird deutlich, inwiefern jedes Wissen über den Menschen an dessen Darstellung gebunden ist: Durch Darstellungen menschlicher Lebensweisen in der Fiktion werden Menschenbilder entwickelt und zu bereits bestehenden Bildern ins Verhältnis gesetzt; der Vergleich dieser Bilder führt notwendig dazu, dass sowohl das aktuelle Wissen als auch zukünftige Vorstellungen vom Menschen reflektiert werden. Positive und negative, utopische und dystopische Visionen sind hierbei gleichermaßen präsent, wie Ottmar Ette herausstellt: „Literatur vermittelt stets ein spezifisches Wissen davon, wie man lebt oder leben könnte – und eben darum auch ein Wissen davon, wie man nicht (über-)leben kann.“²⁶

Das im Fiktionalen generierte Erlebenswissen in Wissensvarianten geht in den gesellschaftlichen Wissensspeicher ein und wird diskursiv weitergetragen; Ette definiert Literatur entsprechend „als sich wandelndes interaktives *Speichermedium* von Lebenswissen“²⁷ einerseits und „als verdichtete und hochgradig dynamische *Zirkulationsform* von Wissen“²⁸ andererseits. Mit diesen Funktionen, Wissen zu generieren, zu speichern und zu zirkulieren, ist stets ein mehr oder weniger expliziter Appell zur Reflexion verbunden: Literarische

Gesundheit und Krankheit im Diskursfeld von Literatur, Geschlecht und Medizin; Transcript-Verlag, Bielefeld 2014; S. 15–42, hier S. 15.

24 MacIntyre: *After Virtue. A Study in Moral Theory*; S. 212.

25 Vgl. Marie-Luise Angerer: „Antihumanistisch, posthuman. Zur Inszenierung des Menschen zwischen dem ‚Spiel der Strukturen‘ und der ‚Limitation des Körpers‘“; in dies., Kathrin Peters und Zoë Sofoulis (Hg.): *Future Bodies. Zur Visualisierung von Körpern in Science and Fiction*; Springer-Verlag, Wien und New York, NY 2002; S. 223–250, hier S. 224.

26 Ette: „Literaturwissenschaft als Lebenswissenschaft. Eine Programmschrift im Jahr der Geisteswissenschaften“; S. 20–21.

27 Ette: „Literaturwissenschaft als Lebenswissenschaft. Eine Programmschrift im Jahr der Geisteswissenschaften“; S. 13, Hervorhebung der Verfasserin.

28 Ette: „Literaturwissenschaft als Lebenswissenschaft. Eine Programmschrift im Jahr der Geisteswissenschaften“; S. 16, Hervorhebung der Verfasserin.

Texte fordern die Rezipierenden dazu auf, über den Menschen in seiner aktuellen und potenziellen Lebensweise nachzudenken und hierdurch zu einer gesellschaftlichen Verständigung über erstrebenswerte und nicht erstrebenswerte Zukunftsvarianten zu gelangen.²⁹ Diese dialogische Aushandlung ist im konkreten Kontext der Eugenetik von besonderer Brisanz: Während in hohem Tempo neue humangenetische Erkenntnisse und neue biotechnologische Zugriffsmöglichkeiten präsentiert werden, neue Menschenbilder und neues Lebenswissen entstehen, ist es unerlässlich, diese Entwicklungen kritisch zu reflektieren und sich nötigenfalls über bereits gesetzte und zu setzende Tabus eugenetischen Denkens und Handelns zu verständigen.³⁰

Um den produktiven Aushandlungsmodus literarischer Texte im eugenetischen Diskurs terminologisch erfassen zu können, möchte diese Arbeit den Begriff der Biopoethik nutzen, der sich an bestehende Konzepte einer Biopoetik anschließt. Die Begriffsbildung erscheint geradezu evident als Bezeichnung für einen Aushandlungsmodus, der βίος, ἦθος und ποίησις produktiv miteinander verdichtet, insofern sie ebendiese Dimensionen zu einem Terminus verschränkt. Sie ist jedoch erklärungsbedürftig, insofern sie in dieser Form im literaturwissenschaftlichen Diskurs nicht vorzukommen scheint. Die Form ‚Bio-Poetik‘ findet sich in Arbeiten Vittoria Borsòs. Darin entwirft sie einen Referenzrahmen, der Leben und Poesie als zwar differente, aber notwendig miteinander verknüpfte Bereiche konzeptualisiert und auf die Bedeutung literarischen Schreibens für die Generierung eines ‚Wissens für das Leben‘ verweist³¹: „Die künstlerische Repräsentation ist eine Bühne, in der Problematisierungen verkörpert werden. Sie ist damit eine metareflexive Technik, und diese Technik kann ein spezielles Wissen produzieren.“³² Die Form ‚Biopoetik‘ findet sich beispielsweise bei Evi Zemanek. Sie verweist für die lyrische Gattung auf deren gegenwartsliterarische Ausprägung als eine Biopoetik, die Körperliches, Medizinisches und Naturwissenschaftliches zur Darstellung bringt und in dieser Weise als Brückenschlag zwischen naturwissenschaftlicher und geisteswissenschaftlicher Kultur zu verstehen ist.³³ Diese Konzeptualisierung der Biopoetik ist im Übrigen deutlich zu differenzieren vom begriffsgleichen

29 Vgl. Graumann: „Genetische Gerechtigkeit? Zukunftsvisionen und die Beurteilung neuer biomedizinischer Technologien“; S. 208.

30 Vgl. Türcke: „Eugenik. Revision eines diskreditierten Begriffs“; S. 128.

31 Vgl. Borsò: „Bio-Poetik“. Das ‚Wissen für das Leben‘ in der Literatur und den Künsten“. Vgl. Borsò: „Biopolitik, Bioökonomie, Bio-Poetik im Zeichen der Krisis. Über die Kunst, das Leben zu ‚bewirtschaften‘“.

32 Borsò: „Bio-Poetik“. Das ‚Wissen für das Leben‘ in der Literatur und den Künsten“; S. 239.

33 Vgl. Evi Zemanek: „Biopoetik. Körper-Lyrik“; in Dieter Lamping (Hg.): *Handbuch Lyrik. Theorie, Analyse, Geschichte*; Metzler-Verlag, Stuttgart 2016, ^{EA}2011; S. 473–474, hier S. 473.

Forschungszeitweig der *biopoetics* nach US-amerikanischer Prägung, der Literatur in evolutionstheoretischen Zusammenhängen betrachtet und literaturwissenschaftliche Forschung im größeren Feld anthropologischer Forschungen assimiliert.³⁴

Zwar wird die Verknüpfung der Dimensionen βίος und ποίησις mit der Dimension ἦθος von Borsò und Zemanek mitgedacht, wie anhand dieser Formulierungen deutlich wird: „Bio-Poetik‘ in dem hier gemeinten Sinn von *ais-thesis* [impliziert] auch eine Politik des Ästhetischen [...], die [...] zu einer Ethik des Angesprochenwerdens durch den Anderen kommen kann.“³⁵ beziehungsweise „Lyrik, die aktuelle, brisante wissenschaftliche Themen absorbiert, profitiert von deren gesellschaftlicher Relevanz. Sie liefert eine Zeitdiagnose, die neutral wirkt, jedoch durchaus ethisch-moralisch gefärbt ist.“³⁶ Jedoch soll die Modifikation des zusammengesetzten Begriffs ‚Bio-Poetik‘ beziehungsweise ‚Biopoetik‘ zum verschränkten Begriff ‚Biopoethik‘ die ethische Dimension explizit ausweisen und die Verschaltung von βίος, ἦθος und ποίησις zu einer gemeinsamen Konfiguration deutlicher hervorheben.³⁷

34 Der in den 1990er Jahren insbesondere durch Brett Cooke und Frederick Turner etablierte Forschungszeitweig der *biopoetics* ist eine Fortführung des *literary Darwinism* und dessen Grundthese, „dass die Kunst [...] der menschlichen Spezies evolutionäre Vorteile bietet, da sie Formen der Anpassung an die Umgebung übermittelt.“ (Michele Cometa: „Die notwendige Literatur. Skizze einer Biopoetik“; in Vittoria Borsò und dies. (Hg.): *Die Kunst, das Leben zu „bewirtschaften“*. *Biós zwischen Politik, Ökonomie und Ästhetik*; Transcript-Verlag, Bielefeld 2013; S. 171–194, hier S. 174.) Cooke definiert entsprechend: „Biopoetics attempts to study biological influences on the composition and consumption of the arts, including literature. As such, it is a subdiscipline of both sociobiology, which examines the biology of social behavior, and evolutionary psychology, a later form of sociobiology that focuses on the consequences of our evolutionary history.“ (Brett Cooke: „Literary Biopoetics. An Introduction“; in *Interdisciplinary Literary Studies* 2.2, 2001; S. 1–8, hier S. 1.)

Vgl. für einen Überblick zur englischsprachigen Forschung Brett Cooke und Frederick Turner (Hg.): *Biopoetics. Evolutionary Explorations in the Arts*; Paragon House, Lexington, KY 1999.

Vgl. für einen Überblick zur deutschsprachigen Forschung Rüdiger Zymner und Manfred Engel (Hg.): *Anthropologie der Literatur. Poetogene Strukturen und ästhetisch-soziale Handlungsfelder*; Mentis-Verlag, Paderborn 2003.

35 Borsò: „Biopolitik, Bioökonomie, Bio-Poetik im Zeichen der Krisis. Über die Kunst, das Leben zu ‚bewirtschaften‘“; S. 29.

36 Zemanek: „Biopoetik. Körper-Lyrik“; S. 473.

37 Ich möchte mich an dieser Stelle bei Sarah-Christina Henze bedanken, die die Schreibweise ‚Biopoethik‘ im Oberseminar der (Post-)Doktorand*innen der Paderborner Komparatistik zuerst vorgeschlagen hat.

Exkurs: Lebenswissenschaftliche und literarische Texte im ethischen Dialog des eugenetischen Diskurses vor 1984

Während sich der nachfolgende Abschnitt III KONZEPTUALISIERUNG DES EUGENETISCHEN ROMANS und der anschließende Abschnitt IV EINZELANALYSEN der Biopoethik *nach* 1984 widmen, richtet dieser Exkurs zwei Schlaglichter auf lebenswissenschaftliche und literarische Texte im ethischen Dialog des eugenetischen Diskurses *vor* 1984. Hierbei handelt es sich um paradigmatische Texte aus zwei Hochphasen der eugenetischen Diskussion: zum einen aus dem Kontext des virulenten Zuchtwahldiskurses des späten 19. Jahrhunderts¹ – hierzu werden wissenschaftliche und essayistische Schriften des Begründers der Eugenetik Francis Galton betrachtet –, zum anderen aus der Zeit der eugenetischen Heilsversprechungen im frühen 20. Jahrhundert² – hierzu werden programmatische und literarische Texte der Brüder Julian und Aldous Huxley verglichen. In beiden Kontexten werden die biopoethischen Interrelationen im *trading discourse* der Eugenetik augenfällig; das zweite Schlaglicht betrifft mit *Brave New World* zudem einen Text, der bis heute eine stark diskursprägende Wirkung hat und hierdurch als Referenztext für die eugenetischen Romane des analysierten Korpus Relevanz besitzt.

7.1 *Writing eugenics without saying who and where:* Eugenetische Gedankenexperimente im fiktionalen Erprobungsraum bei Francis Galton

Zur Begründung der Eugenetik als Forschungsdisziplin zeigt sich bereits ein Dialog zwischen lebenswissenschaftlichen und literarischen Texten, wie paradigmatisch anhand der eugenetisch-fachwissenschaftlichen Veröffentlichungen und der essayistisch-sozialutopischen Schriften Francis Galtons nachgezeichnet werden kann. Beide Textsorten besetzen unterschiedliche Funktionsstellen im eugenetischen Diskurs: Während Galton in seinen Studien das eugenetische Wissen seiner Zeit expliziert, imaginiert er in seinen Essays

¹ Vgl. in der vorliegenden Arbeit Kapitel 4.2.

² Vgl. in der vorliegenden Arbeit Kapitel 4.3.

eine eugenetische Gesellschaft der Zukunft. Es entsteht ein Spannungsbogen von ‚wissen wollen‘ (*Inquiries into Human Faculty and its Development*) über ‚nicht wissen‘ („The Donoghues of Dunno Weir“) zu ‚nicht sagen können‘ („The Eugenic College of Kantsaywhere“) – selbst im fiktionalen Erprobungsraum.

Galtons zentrale Studie *Inquiries into Human Faculty and its Development* (1883) ist eine rational-utilitaristische Übertragung von Charles Darwins Theorem der natürlichen Zuchtwahl auf Hypothesen einer künstlichen Zuchtwahl des Menschen:

My general object has been to take note of the varied hereditary faculties of different men [...] to learn how far history may have shown the practicability of supplanting inefficient human stock by better strains, and to consider whether it might not be our duty to do so by such efforts as may be reasonable, thus exerting ourselves to further the ends of evolution more rapidly and with less distress than if events were left to their own course.³

Galtons Menschenbild lässt Darwins Prägung klar erkennen, insofern die menschliche Spezies als tierische Spezies eingeordnet wird und im direkten Vergleich zu (Zoo-)Tieren gesehen wird: „The instincts and faculties of different men and races differ in a variety of ways almost as profoundly as those of animals in different cages of the Zoological Gardens; and however diverse and antagonistic they are, each may be good of its kind.“⁴ Galtons fachwissenschaftlicher Aufsatz „Eugenics. Its Definition, Scope, and Aims“ (1905) greift ebendieses Bild des Zoos wieder auf und erweitert es zu einer Fabel eugenetischer Moral:

A fable will best explain what is meant. Let the scene be the Zoological Gardens in the quiet hours of the night, and suppose that, as in old fables, the animals are able to converse, and that some very wise creature who had easy access to all the cages, say a philosophic sparrow or rat, was engaged in collecting the opinions of all sorts of animals with a view of elaborating a system of absolute morality. [...] Though no agreement could be reached as to absolute morality, the essentials of Eugenics may be easily defined. All creatures would agree that it was better to be healthy than sick, vigorous than weak, well fitted than ill-fitted for their part in life. In short, that it was better to be good rather than bad specimens of their kind, whatever that kind might be. So with men.⁵

3 Galton: *Inquiries into Human Faculty and its Development*; S. 1–2.

4 Galton: *Inquiries into Human Faculty and its Development*; S. 2.

5 Galton: „Eugenics. Its Definition, Scope, and Aims“; S. 45–46.

Nicht nur werden hier Eugenetik und ‚absolute Moral‘ eingeführt und so zivilreligiöse Dimensionen der Eugenetik ausgestellt, auch wird anstelle einer systematisch-wissenschaftlichen Argumentation eine Fabel gesetzt, die Galtons moralischen Satz durch sprechende Tiere vermittelt.⁶ Die Hinführung „A fable will best explain what is meant“ expliziert hierbei, dass die Erklärung mittels der Fiktionalität der Fabel einer Erklärung mittels wissenschaftlicher Argumentation überlegen ist. Eugenetik erklärt sich im Fiktionalen.

Galtons erklärende Fiktionalität kulminiert in seinen zu Lebzeiten unveröffentlichten Textfragmenten, die zwischen eugenetischem Essay und literarischer Utopie einzuordnen sind. „The Donoghues of Dunno Weir“ (~ 1901) und „The Eugenic College of Kantsaywhere“ (~ 1910–1911) rekurren auf die Genrekonventionen der (Sozial-)Utopie nach dem Modell von Thomas Mores’ *Utopia*⁷: Sie sind in einem unbestimmten utopischen Chronotopos angesiedelt, der isoliert von Galtons zeitgenössischer Gegenwart alternative Gesellschaftsentwürfe erprobt.

„The Donoghues of Dunno Weir“ ist ein als Ich-Erzählung angelegter Text, dessen Erzähler mit dem imaginierenden und reflektierenden Verfasser Galton selbst zu identifizieren ist; Gregory Claeys kategorisiert den Text als „clearly partly autobiographical“.⁸ Mit Mr. Donoghue, dem ‚Helden der Geschichte‘⁹, schafft Galton sein Alter Ego eines prototypischen Eugenetikers:

Mr. Donoghue [...] was brought up in a home where stock breeding was a pervading interest, and he entered fully into it in his own way, beginning in early boyhood with his pocket money on a commensurately small scale with rabbits, pigeons, and so on. [...] When Darwin’s *Origin of Species* burst on the world, his ideas greatly widened and began to take practical shape.¹⁰

6 Vgl. Ivo Braak und Martin Neubauer: „Fabel“; in dies.: *Poetik in Stichworten. Literaturwissenschaftliche Grundbegriffe. Eine Einführung*; Verlagsbuchhandlung Gebrüder Borntraeger, Berlin und Stuttgart 2007, ^{EA}1964; S. 206–207, hier S. 206.

7 Vgl. Thomas More: *Utopia*; in Susan Bruce (Hg.): *Three Early Modern Utopias*. Utopia, New Atlantis and The Isle of Pines; Oxford University Press, Oxford und New York, NY 2008, ^{EA}1999, ^{EV}1516; S. 1–148 [Originaltitel: *Libellus vere aureus, nec minus salutaris quam festivus, de optimo rei publicae statu deque nova insula Utopia*; Übersetzung aus dem Lateinischen: Ralph Robinson und Susan Bruce]. Vgl. in der vorliegenden Arbeit Kapitel 10.1.

8 Gregory Claeys: „Utopian Texts. Introduction. Francis Galton, ‚Kantsaywhere‘ and ‚The Donoghues of Dunno Weir“; in *Utopian Studies. Journal of the Society for Utopian Studies* 12.2, 2012; S. 188–190, hier S. 189.

9 Vgl. Francis Galton und Lyman Tower Sargent (Ed.): „The Donoghues of Dunno Weir“; in *Utopian Studies. Journal of the Society for Utopian Studies* 12.2, 2012; S. 210–233, hier S. 210. Vgl. im Original Francis Galton: „The Donoghues of Dunno Weir“; in University College London (Archiv): *Galton Papers* 138/5.

10 Galton und Sargent (Ed.): „The Donoghues of Dunno Weir“; S. 210, Hervorhebung im Original.

Diese ‚praktische Gestalt‘ ist die eugenetische Sozialutopie des Dunno Weir Clubs, eines Clubs mit geschlossener Wohnanlage von einhundert Häusern für ‚bessere‘ Familien nach eugenetischem Maßstab. Galton imaginiert regelmäßige Selektionsprozesse für neue Clubmitglieder und vielfache Anreize für hohe Kinderzahlen, um möglichst effizient höhere Zahlen der ‚besseren‘ Menschen zu produzieren.¹¹

What would the different value of the human stock in these 100 houses be to what it would had been had the parents lived in ordinary houses? As to quality of breed the value would be the same; as to the number of children born they would presumably be more numerous [...]. [T]here might be a nett increase of at least one or two in each family, all of them would be healthier and better educated.¹²

Diese messbaren Vorteile des Dunno Weir Clubs sollen ihn zum Vorbild weiterer Clubs machen, deren Wert(schätzung) ab einem gewissen Zeitpunkt hoch genug für eine Weiterführung ohne staatliche Subventionen sein soll.¹³ Die schließliche Langzeitvision sei die schrittweise und reibungslose Verdrängung ‚niederer‘ durch ‚höhere‘ Menschen:

It is one problem of the utmost gravity to the nation, how to increase the productiveness of the higher kinds of human stock and diminish that of the lower; perhaps without any special precautions the latter will be found to go along with the former as we see that races of natives usually die away in the face of more vigorous newcomers.¹⁴

„The Eugenic College of Kantsaywhere“ ist ein als Tagebuch von Professor Donoghue ausgewiesener Text, der die eugenetische Sozialutopie des einhundert Familien umfassenden Dunno Weir Clubs zur zehntausend Ansässige zählenden Gemeinde Kantsaywhere steigert. In Kantsaywhere werden Individuen nach eugenetischen Gesichtspunkten evaluiert, Eheschließungen reguliert und Genealogien dokumentiert; zuständig ist das titelgebende College:

The College was to grant diplomas for heritable gifts, physical and mental, to encourage the early marriages of highly-diplomaed parents by the offer of

11 Vgl. Galton und Sargent (Ed.): „The Donoghues of Dunno Weir“; S. 211–212.

12 Galton und Sargent (Ed.): „The Donoghues of Dunno Weir“; S. 212.

13 Vgl. Galton und Sargent (Ed.): „The Donoghues of Dunno Weir“; S. 215–216.

14 Galton und Sargent (Ed.): „The Donoghues of Dunno Weir“; S. 216.

appropriate awards of various social and material advantages, to relieve the cost of nurturing their children, to keep a minute register of results, and to discuss those results from time to time.¹⁵

Während „The Donoghues of Dunno Weir“ stärker essayistisch und reflektierend verfasst und somit zwischen Essay und Erzähltext einzuordnen ist, ist „The Eugenic College of Kantsaywhere“ stärker erzählerisch angelegt und somit als literarisches Fragment anzusehen. Galtons Alter Ego, Mr. Donoghue beziehungsweise inzwischen Professor Donoghue, dokumentiert in seinem Tagebuch seinen Besuch in Kantsaywhere und beschreibt die eugenetischen Praktiken des Colleges und die eugenetische Haltung der Ansässigen für eine außenstehende Leserschaft – eine Konstruktion nach dem Vorbild von Edward Bellamys *Looking Backward, 2000–1887*.¹⁶ Das grundlegende Credo lautet: „In Kantsaywhere they think much more of the race than of the individual“¹⁷; die beschriebenen „Pass and Honour Examinations“ bestehen aus medizinischen Untersuchungen mit Ähnlichkeit zu militärischen Musterungen, anthropometrischen, ästhetischen und genealogischen Untersuchungen.¹⁸ Galton entwickelt hiervon ausgehend ein komplexes Bewertungssystem, das jeder Person in Kantsaywhere eine Note erteilt.¹⁹ Hoch bewertete Individuen werden ob der räumlichen und sozialen Nähe in Kantsaywhere regelhaft zu Ehepaaren, die Erwartung ihrer Kinderzahl wird anhand ihrer kombinierten Noten festgelegt²⁰; niedrig bewertete Individuen sowie „the insane and mentally defective“²¹ werden segregiert und von der Fortpflanzung ausgeschlossen, nötigenfalls unter Überwachung gestellt und zur Emigration gezwungen.²² Die imaginierte Langzeitvision ist erneut die einer überlegenen menschlichen Rasse: „They look confidently forward to a coming time when Kantsaywhere shall have evolved a superior race of men.“²³

15 Francis Galton und Lyman Tower Sargent (Ed.): „The Eugenic College of Kantsaywhere“, in *Utopian Studies. Journal of the Society for Utopian Studies* 12.2, 2012; S. 191–209, hier S. 192. Vgl. im Original Francis Galton: „The Eugenic College of Kantsaywhere“, in University College London (Archiv): *Galton Papers* 138/6.

16 Vgl. Edward Bellamy: *Looking Backward 2000–1887*; Oxford University Press, Oxford und New York, NY 2009, ^{EA}2007, ^{EV}1888. Vgl. in der vorliegenden Arbeit Kapitel 10.1.

17 Galton und Sargent (Ed.): „The Eugenic College of Kantsaywhere“, S. 193.

18 Vgl. Galton und Sargent (Ed.): „The Eugenic College of Kantsaywhere“, S. 195–196.

19 Vgl. Galton und Sargent (Ed.): „The Eugenic College of Kantsaywhere“, S. 198.

20 Vgl. Galton und Sargent (Ed.): „The Eugenic College of Kantsaywhere“, S. 203.

21 Galton und Sargent (Ed.): „The Eugenic College of Kantsaywhere“, S. 202.

22 Vgl. Galton und Sargent (Ed.): „The Eugenic College of Kantsaywhere“, 201–202.

23 Galton und Sargent (Ed.): „The Eugenic College of Kantsaywhere“, S. 195.

Beide essayistisch-sozialutopischen Schriften verdichten Wissenschaft und (Wissenschafts-)Fiktion: Darwins *On the Origin of Species* fungiert als Katalysator der eugenetischen Bemühungen der Familie Donoghue²⁴; Galton stilisiert sich selbst zum Herausgeber der Tagebücher Donoghues²⁵ und zitiert sich selbst als Autor der Quellen Donoghues.²⁶ Das eugenetische Wissen der Zeit wird im fiktionalen Erprobungsraum ausgelotet. Hierbei wird trotz ‚nicht wissen‘ und ‚nicht sagen können‘ dasjenige veranschaulicht, was sich im fachwissenschaftlichen Diskurs nur bedingt denken lässt: konkrete eugenetische Maßnahmen einer Gesellschaft, die die zivilreligiöse Relevanz der Eugenetik verinnerlicht und ein utilitaristisches Handeln nach Maßgabe der Eugenetik normalisiert hat.

7.2 *Daring to think a brave new world: Gesellschaftliche Ideale und individuelle Werte bei Julian und Aldous Huxley*

Zu Beginn der 1930er Jahre stellt sich der Evolutionsbiologe Julian Huxley die Frage ‚Was wage ich zu denken?‘ und entfaltet das Programm eines ‚wissenschaftlichen Humanismus‘. Huxley propagiert eine Geisteshaltung, die den Menschen als selbstverantwortlich für die eigene Evolution sieht, und konzeptualisiert eine eugenetisch argumentierende Wissenschaftsdisziplin, deren erklärtes Ziel die Modifizierung des Menschen zur Optimierung der Menschheit ist.²⁷ Die Eugenetik stelle den notwendigen Zielpunkt menschlicher Ambition dar: „[O]nce a man has grasped the implications of biology in respect of evolution and inheritance, eugenics becomes for him not merely an important aim, but the most sacred ideal of the human race as a race.“²⁸ Huxleys konkrete Ansatzpunkte zur Realisierung des eugenetischen Ideals umfassen ein Spektrum medizinischer und biotechnologischer Eingriffe, beginnend bei Maßnahmen zur Geburtenkontrolle und Gesundheitsförderung über die

24 Vgl. Galton und Sargent (Ed.): „The Donoghues of Dunno Weir“; S. 210.

25 Vgl. Galton und Sargent (Ed.): „The Eugenic College of Kantsaywhere“; S. 191: „Extracts from the Journal of the late Professor I. Donoghue, revised and edited, in accordance with his request by Sir Francis Galton, F.R.S.“

26 Vgl. exemplarisch Galton und Sargent (Ed.): „The Eugenic College of Kantsaywhere“; S. 205: „Conversion of Q-Vars into Centesimal Class-Places [mit entsprechender Tabelle]. See ‚Natural Inheritance‘ by F. Galton, 1888, page 205 [...]“

27 Vgl. Huxley: *What Dare I Think? The Challenge of Modern Science to Human Action & Belief*; S. 149–177.

28 Huxley: *What Dare I Think? The Challenge of Modern Science to Human Action & Belief*; S. 118.

Entwicklung von pharmakologischen Substanzen und die Manipulation des menschlichen Hormonspiegels bis zu Visionen der Selektion und der Menschenzüchtung in Laboren.²⁹ Im Zuge der schrittweisen Umsetzung dieses Programms sei über die Etablierung eines „eugenic sense in the public“³⁰ zugleich die Voraussetzung für die langfristige Normalisierung eugenetischen Denkens und Handelns zu schaffen.

Ein Jahr nach der Veröffentlichung von Julian Huxleys Programmschrift *What Dare I Think?* erscheint mit Aldous Huxleys Roman *Brave New World* eine der bis heute wirkmächtigsten literarischen Auslotungen eines Eingriffs in die menschliche Physis und Psyche nach Maßgabe der Eugenetik. Huxleys Fiktion betrachtet die Mechanismen einer totalitären eugenetischen Gesellschaft: Im World State führen die kontrollierte Produktion von Menschen im Reagenzglas und deren systematische Konditionierung zu Konformität; ein Kastensystem von Alphas, die leitende Positionen inne haben, bis Epsilons, die für niedere Tätigkeiten geklont werden, ermöglicht höchste Effizienz und Produktivität; Konsum, Promiskuität und die legale Droge Soma sichern die Fügsamkeit der Bevölkerung. Innerhalb dieses Szenarios werden Figuren verschiedener Kasten des World State präsentiert, die bei einem Ausflug in ein Reservat in Kontakt mit Menschen kommen, die kein in das Staatssystem integrierbares Leben führen. Wertekonflikte, die sich aus dieser Begegnung heraus formen, und deren Konsequenzen bilden die Basis für den Plot des Romans.³¹

Eine vergleichende Betrachtung der Texte Julian und Aldous Huxleys verdeutlicht, inwiefern beide Texte im gemeinsamen Dialog am eugenetischen Diskurs der frühen 1930er Jahre partizipieren. Hinsichtlich konkreter Maßnahmen und technischer Details einer eugenetischen Praxis fungiert *What Dare I Think?* hierbei als Hypotext für *Brave New World*. Die vergleichende Lektüre zeigt jedoch auch, inwiefern beide Texte unterschiedliche Funktionsstellen innerhalb des eugenetischen Diskurses besetzen. Während Julian Huxley für den wissenschaftlichen Fortschritt und die hierdurch ermöglichte ‚bestmögliche‘ *menschliche Gesellschaft* argumentiert, verweist Aldous Huxley auf den *individuellen Menschen*, dessen Werte und Bedürfnisse. Diese zentralen Aspekte werden im Folgenden kurz skizziert.

Der gemeinsame Dialog zeigt sich grundlegend in den in *Brave New World* bearbeiteten Motiven der laboratorischen Menschenzüchtung und

29 Vgl. Huxley: *What Dare I Think? The Challenge of Modern Science to Human Action & Belief*; S. 45–73.

30 Huxley: *What Dare I Think? The Challenge of Modern Science to Human Action & Belief*; S. 118.

31 Vgl. Huxley: *Brave New World*.

-konditionierung, der Bevölkerungsplanung nach Tätigkeitsprofilen und des Drogeneinsatzes, die ihre Vorbilder in *What Dare I Think?* haben. Bei der Darstellung technischer Details menschlicher Optimierung stellt Aldous Huxley nochmals konkretere intertextuelle Bezüge zum Text seines Bruders her, wofür exemplarisch Beschreibungen von Embryonenmanipulationen angeführt werden können. Julian Huxley erläutert solche Manipulationen im Kontext realer Experimente an oviparen Tieren:

[I]n lower vertebrates, such as frogs, newts and fishes, in which the eggs are laid free in the water, biologists have found it possible to play a great many tricks upon development. They have been able to make a single egg produce twins or double monsters, either by mechanical constriction or by *depriving it of oxygen at a certain critical stage*. By *exposing eggs to a temperature-gradient* they have been able to make them grow into embryos with big heads and small tails, or vice versa [...].³²

Aldous Huxley überträgt diese Methoden in das fiktionale „Central London Hatchery and Conditioning Centre“:

Metre 320 on Rack 11. A young Beta-Minus mechanic was busy with screw-driver and spanner on the blood-surrogate pump of a passing bottle. [...] „Reducing the number of revolutions per minute“, Mr Foster explained. „The surrogate goes round slower; therefore passes through the lung at longer intervals; therefore gives the embryo less oxygen. Nothing like *oxygen-shortage* for keeping an embryo below par. [...] [I]n Epsilons“, said Mr Foster very justly, „we don't need human intelligence.“ Didn't need and didn't get it.³³

Metre 170 on Rack 9. From this point onwards Rack 9 was enclosed and the bottles performed the remainder of their journey in a kind of tunnel [...]. „*Heat conditioning*“, said Mr Foster. Hot tunnels alternated with cool tunnels. Coolness was wedded to discomfort in the form of hard X-rays. By the time they were decanted the embryos had a horror of cold. They were predestined to emigrate to the tropics, to be miners and acetate silk spinners and steel workers.³⁴

32 Huxley: *What Dare I Think? The Challenge of Modern Science to Human Action & Belief*; S. 50, Hervorhebungen der Verfasserin.

33 Huxley: *Brave New World*; S. 10–11, Hervorhebung der Verfasserin.

34 Huxley: *Brave New World*; S. 12, Hervorhebung der Verfasserin.

Anhand dieser Textpassagen zeigt sich die enge Verschaltung der naturwissenschaftlichen und ideologischen Argumentation Julian Huxleys mit der literarischen Erprobung Aldous Huxleys. Beide Texte partizipieren am eugenetischen Diskurs ihrer Zeit; beide Texte reflektieren das vorhandene Wissen über Eugenetik.

Die unterschiedlichen Funktionsstellen innerhalb des Diskurses zeigen sich anhand des verschieden hohen Vermittlungsgrads der Texte und des jeweils gelegten Fokus auf die Gesellschaft respektive auf das Individuum. Während Julian Huxley seine unmittelbare persönliche Identifizierung mit den beschriebenen eugenetischen Sichtweisen markiert, distanziert sich Aldous Huxley durch einen nullfokalisierten Erzähler mit deutlich ironischer Erzählhaltung von den fiktionalen eugenetischen Ideologien des World State. Und während Julian Huxleys Programmschrift aus einer rational-utilitaristischen Perspektive für die menschliche Gesellschaft argumentiert, zeichnet sich Aldous Huxleys Roman durch eine starke Bezogenheit auf den Individualmenschen und dessen Werte und Bedürfnisse aus. Huxley selbst reflektiert in einem Vorwort: „The theme of *Brave New World* is not the advancement of science as such; it is the advancement of science as it affects human individuals.“³⁵ Diese menschlichen Individuen durchleben unter dem umfassenden Einfluss des eugenetischen Fortschritts persönliche Krisen, die sie zur Neuaushandlung ihrer Positionierung zwingen: John Savage, der außerhalb des World State aufgewachsen ist, empfindet gegenüber dessen Kultur des hemmungslosen Konsums und der sexuellen Freizügigkeit so großen Abscheu, dass er ein Leben als Eremit einem Leben unter Menschen vorzieht; Bernard Marx, der eigentlich unantastbare Alpha-Plus, versucht zu kaschieren, dass er dem genormten Standard seiner Kaste nicht entspricht; Lenina Crowne, die vermeintlich systemtreue Beta, muss erschüttert feststellen, dass sie ihre bisherige Weltwahrnehmung nicht länger beibehalten kann. Während zu Beginn von *Brave New World* noch Beschreibungen eugenetischer Maßnahmen mit den ihnen zugrundeliegenden Ideologien und den Details ihrer technischen Umsetzung gegenüber Figurerdarstellungen überwiegen, verschiebt sich der Fokus bis zum Romanende vollständig auf die individuellen Krisen dieser Subjekte, die eingebunden in die Strukturen eugenetischen Denkens und Handelns ihre Selbst- und Welt-sicht reflektieren.

Während also Julian Huxley die Potenziale eugenetischer Maßnahmen nach wissenschaftlichen Kriterien eruiert und konkrete Handlungsempfehlungen

35 Huxley: „Foreword“; in ders.: *Brave New World*; S. XLI–L, hier S. XLIV.

formuliert, bietet sein Bruder Aldous Huxley einen Erprobungs- und Reflektionsraum für Modelle eugenetischer Subjektivität. Innerhalb dieses Raums wird die Frage, wie ein Mensch sich in einem eugenetischen System positionieren kann, in verschiedenen Varianten durchgespielt und den Lesenden überlassen, diese Varianten ihrerseits zu reflektieren, zu bewerten und hieraus eigene Handlungsmaximen abzuleiten.

TEIL III

Konzeptualisierung des eugenetischen Romans



Eugenetische Erstbeschreibungen: Der eugenetische Roman als Genre nach 1984

Dieser Abschnitt verfolgt das Ziel, den eugenetischen Roman als biopoethisches Genre der Literatur nach 1984 zu konzeptualisieren, in dem (bio)wissenschaftliche Thematiken und (bio)ethische Fragestellungen unserer Gegenwart ausgehandelt werden. Im Folgenden werden Thesen formuliert und Vorüberlegungen angestellt. In den sich anschließenden Kapiteln dieses Abschnitts wird die so skizzierte Konzeptualisierung des eugenetischen Romans tiefergehend betrachtet und die vorgenommene Einordnung als Genre plausibilisiert.

- I Der eugenetische Roman partizipiert allgemein am *trading discourse* der Eugenetik und bringt konkret Aspekte der Eugenetik nach 1984 zur Darstellung.

Der Begriff des *trading discourse* ist als Bezeichnung des spezifischen Aushandlungsraums der Eugenetik vorgeschlagen worden, an dem (bio)wissenschaftliche, (bio)ethische und (bio)künstlerische Beiträge partizipieren.¹ Der eugenetische Roman ist ebendiesem Aushandlungsraum zuzuordnen: Er präsentiert ein Ethos menschlicher Selbstgestaltung, bringt das Denkmodell der Eugenetik zwischen Mangelbewusstsein und Vollkommenheitsutopien sowie Verwissenschaftlichung und Mythenbildung zum Tragen und hierdurch Visionen einer Manipulation des Individuums nach Maßgabe einer Optimierung der Spezies zur Darstellung. Als ein Genre der Literatur nach 1984 fokussiert der eugenetische Roman hierbei die konkreten Fragestellungen des gegenwärtigen Diskurses der Eugenetik. Es handelt sich um eine genetifizierte Ausprägung des eugenetischen Diskurses, die in ihrer Prägung durch die sprunghaften humangenetischen und biotechnologischen Entwicklungen des späten 20. und frühen 21. Jahrhunderts zu verstehen ist und ein zugleich verwissenschaftlichtes wie mythisch aufgeladenes (Selbst-)Bild des Menschen hervorgebracht hat.

¹ Vgl. in der vorliegenden Arbeit Kapitel 5.

- II Der eugenetische Roman ist allgemein unter biopoethischer Literatur zu subsummieren und generiert konkret Lebenswissen zum Subjekt der Eugenetik nach 1984.

Der Begriff der Biopoethik ist als Bezeichnung des spezifischen Aushandlungsmodus literarischer Texte im eugenetischen Diskurs vorgestellt worden, in dem βίος, ἥθος und ποίησις in produktiver Weise miteinander verdichtet werden.² Dem eugenetischen Roman ist ebendieser Aushandlungsmodus zuzuschreiben: Er verschaltet (bio)wissenschaftliche Thematiken, (bio)ethische Fragestellungen und (bio)künstlerische Ausdrucksformen miteinander, um (Er-)Lebenswissen in Wissensvarianten zu modellieren, zu reflektieren und dergestalt zu erproben. Ein eugenetisches Wissen über den Menschen, konkreter: ein Wissen über menschliche Subjekte und menschliches Leben im Referenzrahmen gegenwärtiger Eugenetik, wird im experimentellen Raum der Fiktion in Varianten durchgespielt und hierbei als sinnliches Erlebenswissen gestaltet, sodass ethische Reflexionsräume eröffnet werden.

- III Der eugenetische Roman profiliert sich durch spezifische Darstellungsformen als eigenständiges literarisches Genre:
- III.1 zum einen durch einen doppelt gelagerten Fokus auf den Menschen, der als subjektivierende Narration *am* und *über* den Menschen beschrieben werden kann;
 - III.2 zum anderen durch eine unterschiedlich ausgestaltete Temporalstruktur mit ethischem Reflexionspotenzial, die als perspektivierendes Futur II beschrieben werden kann.

Der eugenetische Roman geht über die grundlegende Partizipation am *trading discourse* der Eugenetik und die allgemeine Konfiguration als biopoethische Literatur hinaus. Er weist zwei spezifische Darstellungsformen auf, deren Kombination als konstitutives Merkmal dieses Genres anzusehen ist.

Der Fokus des eugenetischen Romans ist primär auf den Menschen gerichtet und hierbei doppelt gelagert, insofern der Mensch sowohl als Subjekt als auch als Objekt der Narration modelliert wird: Anhand der identitätsstiftenden Narration eines eugenetischen Subjekts wird biopoethisches Wissen über

² Vgl. in der vorliegenden Arbeit Kapitel 6.

den realen Menschen ausgehandelt. Ich spreche deshalb von einer subjektivierenden Narration *am* und *über* den Menschen. Das Kapitel 9 stellt diese Überlegungen ausführlich vor.

Die Temporalstruktur des eugenetischen Romans entspricht einer fiktionalen Retrospektive auf die jeweils ausgelotete eugenetische Prospektive, insofern die Perspektive einer vollendeten Zukunft auf die auszuhandelnde Zukunft und unsere reale Gegenwart eingenommen wird: Ausgehend von der fiktionalen Exploration eines bereits vollendeten eugenetischen Szenarios werden biopoethische Reflexionen gegenwärtiger eugenetischer Tendenzen ermöglicht. Ich spreche deshalb von einem perspektivierenden Futur II, wobei dieser Begriff nicht in allgemeiner Bedeutung als Tempus der Vorzeitigkeit innerhalb der Zukunft, sondern in seiner spezifischen Bedeutung als Zeitform einer bereits abgeschlossenen vorzeitigen Handlung innerhalb der Zukunft verwendet wird.³ Das Kapitel 10 stellt diese Theoriebildung ausführlich dar.

Diese beiden Aspekte zusammennehmend kann vom eugenetischen Roman als einer *subjektivierenden Narration am und über den Menschen im perspektivierenden Futur II* gesprochen werden. Diese Definition verweist auf alle erkenntnisleitenden Begriffe der vorliegenden Arbeit und ist für die vorgenommenen Einzelanalysen maßgeblich.

Die spezifischen Darstellungsformen des eugenetischen Romans folgen direkt und notwendig aus dem Denkmodell der Eugenetik: der Fokus auf den Menschen, da die Eugenetik selbst am menschlichen Leben ansetzt und eugenetische Subjekte konstituiert; die Temporalstruktur des Futur II, da die Eugenetik hierbei den Blick auf den ‚optimierten‘ zukünftigen Menschen, also den Menschen des vollendeten Futurs richtet. Von diesen Konnexionen ausgehend lassen sich weitere Implikationen für die eugenetische (Selbst-)Gestaltung des Menschen und deren Darstellung im eugenetischen Roman aufzeigen. Heiko Stoff weist in diesem Zusammenhang auf ein Paradoxon eugenetischer (Selbst-)Schöpfung hin, nämlich „dass Menschenschöpfungen nicht-menschliche Wesen hervorbringen, die erst noch eines Begriffes und

3 Der perfektische Aspekt tritt in anderen Bezeichnungen des Futur II deutlicher hervor, etwa in der deutschen Bezeichnung als Futurperfekt und in der lateinischen Bezeichnung als *futurum exactum* mit ‚exactum‘ als perfektischem Partizip zum Verb ‚exigere‘, das mit ‚ausgeführt‘ oder ‚vollendet‘ übersetzt werden kann. (Vgl. Stefan Bogner: „Futur I und II“; in Elke Hentschel (Hg.): *Deutsche Grammatik*; De-Gruyter-Verlag, Berlin und New York, NY 2010; S. 91–96.) Während der Begriff des Futur II zwar den hier signifikanten perfektischen Aspekt nur vage vermittelt, handelt es sich doch um den gebräuchlichsten Ausdruck für diese grammatische Zeitform, weswegen die vorliegende Studie wahlweise mit diesem Begriff oder der Umschreibung ‚vollendete Zukunft‘ arbeitet.

eines Namens bedürftig sind.“⁴ Wenn ein eugenetisches Produkt im eigentlichen Sinn erschaffen wird, beispielsweise ein Klon, ebenso wenn ein eugenetisches Produkt in übertragener Wortbedeutung hervorgebracht wird, etwa ein in Biomachtstrukturen eingeschriebenes Subjekt, entsteht ein (vermeintlich) nicht-menschliches, aber mindestens menschenähnliches Wesen, welches in seiner spezifisch eugenetischen Konfiguration erst noch erfasst und beschrieben werden muss. Eugenetische Romane, die ebenjene Wesen in ihrer spezifischen Subjektivität fokussieren, können diese ‚Erstbeschreibung‘⁵ anbieten und haben somit das Potenzial, eugenetische Subjektivität zuallererst hervorzubringen. Es wird *am* erschaffenen Menschen gezeigt, welche Bedeutungen der Begriff ‚Mensch‘ hat und haben könnte, und hierdurch Wissen *über* den Menschen der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft generiert. Der eugenetische Mensch wird so im Literarischen (mit)entwickelt und eugenetische Selbst-Schöpfung als Selbst-Schreibung praktiziert. Hierbei wird durch das Futur II ein Darstellungs- und Vermittlungsproblem gelöst: Die literarische Modellierung eines noch im Entstehen begriffenen, potenziell nicht einmal menschlichen Wesens ließe sich aufgrund der vielzähligen Unbestimmtheiten dieses eugenetischen Wesens nur mit einem hohen Abstraktionsgrad realisieren, der stark entfremdend wirken und eine entsprechend starke Übertragungsleistung der Rezipierenden erfordern würde. Auf einer solchen Grundlage wäre es nur schwer möglich, (Lebens-)Wissen zu vermitteln, das sich im Sinne Ottmar Ettes in den realen Lebensvollzug übertragen lässt.⁶ Um aber diesen Wissenstransfer zu gewährleisten, wird das eugenetische Wesen als bereits ‚fertiger‘ beziehungsweise ‚fertig gemachter‘ eugenetischer Mensch modelliert, dessen Leben im Fiktionalen längst vollzogen ist und als bestehende, vollendete Tatsache präsentiert werden kann – eben als Tatsache im Sinne des grammatischen Futur II. Diese Darstellungsstrategie ermöglicht es

4 Heiko Stoff: „Alraune, Biofakt, Cyborg. Ein körpergeschichtliches ABC des 20. und 21. Jahrhunderts“; in Simone Ehm und Silke Schicktanz (Hg.): *Körper als Maß? Biomedizinische Eingriffe und ihre Auswirkungen auf Körper- und Identitätsverständnisse*; Hirzel-Verlag, Stuttgart 2006; S. 35–50, hier S. 36.

5 Der verwendete Begriff ‚Erstbeschreibung‘ ist hierbei nicht nur im Wortsinn als ‚erste Beschreibung‘, sondern auch in seiner Bedeutung als Fachbegriff der Biologie und der Paläontologie zu verstehen. In diesen Forschungsdisziplinen bezeichnet ‚Erstbeschreibung‘ die erstmalige wissenschaftliche Beschreibung eines bis dahin unbekannten Lebewesens, auf deren Grundlage die taxonomische Namensgebung erfolgt. (Vgl. Unbekannte/r Verfasser*in: „Beschreibung“; in Rolf Sauermost u. a. (Hg.): *Lexikon der Biologie II*; Spektrum-Verlag, Heidelberg 1999; S. 319.) Das (vermeintlich) noch unbekannte Lebewesen des eugenetischen Menschen ist hierbei analog zu anderen neuen Spezies zu denken.

6 Vgl. Ette: „Literaturwissenschaft als Lebenswissenschaft. Eine Programmschrift im Jahr der Geisteswissenschaften“; S. 24.

eugenetischen Romanen, Zeitebenen miteinander zu verschalten und Reflektionsräume zu eröffnen: Bilder und Wissen vom eugenetischen Menschen, dessen Leben und spezifische Subjektivität *realiter* nur als Prospektive existieren, werden in einer fiktionalen Retrospektive bereits zum Gegenstand biopöthischer Reflexionen.

- IV Der eugenetische Roman assoziiert sich durch bestimmte Ähnlichkeitsrelationen zu anderen literarischen Genres:
- IV.1 zum einen durch Relationen zu Formen des *life writing* und der *case studies*, deren Subjektfokus auch für den eugenetischen Roman konstitutiv ist;
- IV.2 zum anderen durch Relationen zu Formen der *speculative fictions*, deren Zukunftserprobungen auch für den eugenetischen Roman zentral sind.

Der eugenetische Roman weist diverse Ähnlichkeitsrelationen zu anderen literarischen Genres auf, wobei Relationen zu subjektfokussierten und zukunfts-erprobenden Textformen besonders hervorzuheben sind. Zum einen sind Relationen zu Formen des *life writing* als Texten des sich selbst erschreibenden Subjekts und der *case studies* als Texten des be- und geschriebenen Subjekts festzustellen, die aufgrund ihres Subjektfokus den Vergleich zur subjektivierenden Narration des eugenetischen Romans anbieten. Zum anderen sind Relationen zu Formen der *speculative fictions* wie Utopien, Dystopien und Science-Fiction-Texten festzustellen, die aufgrund ihrer optimistischen wie pessimistischen Zukunftserprobungen die Verwandtschaft zum perspektivierenden Futur II des eugenetischen Romans nahelegen. Das hierbei zugrunde gelegte Verständnis literarischer Genres ist in Kapitel 2 vorangestellt worden; die Ähnlichkeitsrelationen eugenetischer Romane zu anderen literarischen Genres werden in Kapitel 11 ausführlich erläutert.

Die subjektivierende Narration am und über den Menschen: Konnexionen von Eugenetik, Subjekt und Narration

Der eugenetische Roman ist im ersten Kapitel dieses Teils der vorliegenden Arbeit als subjektivierende Narration am und über den Menschen im perspektivierenden Futur II definiert worden. Der erste Teil dieser Definition, der sich auf den spezifischen Konnex von menschlichem Subjekt und identitätsstiftender Narration bezieht, wird an dieser Stelle einer detaillierteren Betrachtung unterzogen.

In einem ersten Unterkapitel wird aus einer post- und metamodernen Perspektive heraus argumentiert. Eine Verortung des eugenetischen Romans in den Kontexten von Postmoderne und Metamoderne ist nötig, da die hier betrachteten Primärtexte sämtlich diesen kulturellen Konfigurationen und ihren philosophischen Denkmodellen zuzuordnen sind und den Status von Subjekt und Narration in spezifisch post- und metamoderner Weise hinterfragen. Das Subjekt wird als ein ambivalentes und auszuhandelndes aufgefasst, dessen Subjektivität *in actu* entwickelt wird. Die Narration, insbesondere das Erzählen der (eigenen) Lebensgeschichte, wird als identitätsproblematizierendes und identitätsstiftendes Projekt konturiert.

In einem zweiten Unterkapitel wird von einer machttheoretischen Modellierung ausgehend argumentiert. Die Reflexion der eugenetischen Romanfiguren und -handlungen innerhalb eines Referenzrahmens der Macht ist notwendig, insofern Eugenetik selbst als eine Spielart der (Bio-)Macht einzuordnen ist und demnach Subjekt und Narration bestimmt. Das Subjekt wird als ein in Machtstrukturen eingebundenes und selbst Macht ausübendes verstanden, das durch diese doppelte Konfiguration unterworfen wird und selbstgestaltend wirkt. Die Narration fungiert gleichermaßen als Machttechnologie wie als Selbsttechnik und stellt in dieser zweifachen Ausrichtung ein zentrales Mittel der Subjektivierung dar.

9.1 Subjekt und Narration im Kulturzustand der Post- und Metamoderne

Between two poles of existence: Vorüberlegungen zum Konnex von Eugenetik, Post- und Metamoderne

Im frühen 20. Jahrhundert, der Geistesepoche der Moderne, konstituiert sich eine eugenetische Metanarration.¹ Der sich zunehmend profilierenden Disziplin der Eugenetik wird eine „Aura der Modernität“² nachgesagt. Sie erscheint als einfacher Lösungsansatz für komplexe Probleme, präsentiert sich als neue sinnstiftende Erzählung des modernen Menschen und gilt bald als die moderne Lebenswissenschaft schlechthin. Eugenetik und Moderne bilden somit einen Konnex, der auf *paradigmatischer Entsprechung* beruht. Im späteren 20. und beginnenden 21. Jahrhundert, im Kontext der Post- und Metamoderne, formieren sich deutlich ambivalenter Strukturen.³ Der sich weiter entwickelnde Diskurs der Eugenetik und die Diskurse der Post- und Metamoderne weisen vielfache Konnexionen auf, die sich eindeutiger Bestimmungen entziehen: Auf der einen Seite können Eugenetik und die Post- und Metamoderne als *diametrale Gegensätze* konzeptualisiert werden, insofern die eindeutige hierarchische Skalierung eugenetischen Denkens und die uneindeutigen offenen Bezüge post- und metamodernen Denkens einander gegenüberstehen. In dieser Konzeptualisierung erweist sich Eugenetik als problematisch gewordene Narration, die dem post- und metamodern denkenden Menschen nicht mehr gerecht werden kann. Auf der anderen Seite können Eugenetik, Post- und Metamoderne als *komplementäre Ergänzungen* aufgefasst werden, denn die immer offeneren Bezüge und das immer offenere Menschenbild post- und metamoderner Paradigmen finden in den Möglichkeiten einer humangenetisch und biotechnologisch ausgerichteten Eugenetik ihre Einlösung. In dieser Perspektive zeigen sich Eugenetik und Eugenetifizierung als weiterhin sinnstiftende Erzählungen des post- und metamodernen Menschen.

Ich lege diesen Vorüberlegungen ein Verständnis der Bezeichnungen ‚Postmoderne‘ und ‚Metamoderne‘ zugrunde, das keinen Anspruch auf Definitionsklarheit und Trennschärfe erhebt. Zwar wird vielerorts der Versuch unternommen, die kulturellen Konfigurationen des 20. und 21. Jahrhunderts in

¹ Vgl. in der vorliegenden Arbeit Kapitel 4.3.

² Nate: *Biologismus und Kulturkritik. Eugenische Diskurse der Moderne*; S. 16.

³ Vgl. in der vorliegenden Arbeit Kapitel 4.4.

Tabellenspalten gegliedert voneinander abzugrenzen⁴, tatsächlich handelt es sich aber weniger um starke Zäsuren als um tendenzielle Verschiebungen mit bleibenden Schnittmengen.⁵ Bei den hier folgenden Ausführungen handelt es sich somit lediglich um Arbeitsdefinitionen der Post- und Metamoderne, von denen in den beiden nachfolgenden Abschnitten nur die basalen Ideen einer postmodernen (Sinn-)Skepsis und einer metamodernen (Sinn-)Pluralität in ihrem jeweiligen Konnex zu Subjekt und Narration von Relevanz sein werden.

Der Begriff der Postmoderne verweist auf philosophische Denkmodelle und kulturelle Konfigurationen, die in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts dominant werden und sich grundlegend durch eine Skepsis gegenüber Sinnstiftung, Stabilität und Verbindlichkeit auszeichnen.⁶ Manfred Frank pointiert diese Skepsis folgendermaßen:

Der Prädikator ‚postmodern‘ scheint für ein dumpfes, wenn auch verbreitetes Gefühl zu stehen, wonach die Deutungspotentiale und Sinnstiftungsreserven des letzten Ausläufers abendländischer Kultur, eben der Neuzeit, sich erschöpft haben oder wonach deren Selbstverständnis unglaublich geworden sei.⁷

Dieser 1979 von Jean-François Lyotard so bezeichnete ‚postmoderne Zustand‘⁸ wird 1968 durch Jacques Derridas Konzeptualisierung der *différance* und der *itérabilité* vorbereitet, die die strukturalistische Semiotik einer poststrukturalistischen Dekonstruktion unterzieht.⁹ Derrida verwirft das Postulat eines identifizierbaren, stabilen Sinns aus zwei Gründen:

4 Vgl. exemplarisch Rolf Eickelpasch und Claudia Rademacher: *Identität*; Transcript-Verlag, Bielefeld 2004; S. 40, Tabelle 2.

5 Vgl. Linda Hutcheon: „Beginning to Theorize Postmodernism“; in *Textual Practice* 1.1, 1987; S. 10–31, hier S. 10, Hervorhebungen im Original: „Of all the terms bandied about in both current cultural theory and contemporary writing on the arts, postmodernism must be the most over- and under-defined. It is usually accompanied by a grand flourish of negativized rhetoric: we hear of discontinuity, disruption, dislocation, decentering, indeterminacy and anti-totalization. What all of these words literally do (by their disavowing prefixes, *dis-*, *de-*, *in-*, *anti-*) is incorporate that which they aim to contest – as does, arguably, the term *post-modernism* itself. [...] [P]ostmodernism is a contradictory phenomenon that uses and abuses, installs and then subverts, the very concepts it challenges [...]“

6 Vgl. Ruth Mayer: „Postmoderne/Postmodernismus“; in Ansgar Nünning (Hg.): *Metzler-Lexikon Literatur- und Kulturtheorie. Ansätze – Personen – Grundbegriffe*; Metzler-Verlag, Stuttgart und Weimar 2013, ^{EA}1998; S. 618–619.

7 Manfred Frank: *Die Unhintergebarkeit von Individualität. Reflexionen über Subjekt, Person und Individuum aus Anlaß ihrer ‚postmodernen‘ Toterklärung*; Suhrkamp-Verlag, Frankfurt am Main 1986; S. 7.

8 Vgl. Lyotard: *La condition postmoderne. Rapport sur le savoir*.

9 Die Begriffe des Strukturalismus und der strukturalistischen Semiotik sind insbesondere in ihrer Prägung durch Ferdinand de Saussure, Roman Jakobson und Roland Barthes in

erstens, weil jedes sprachliche Zeichen in einem unabschließbaren, offenen Kontext von Differenzen bedeutet, der es uns nicht gestattet, dieses Zeichen auf einen eindeutigen Sinn festzulegen; zweitens, weil die Wiederholung eines solchen Zeichens im Kontext zu immer neuen Abweichungen und Sinnverschiebungen führt, die ebenfalls Eindeutigkeit (als endgültige Sinngegenwart oder Sinnpräsenz) vereiteln.¹⁰

Derrida konzeptualisiert die *différance* ausgehend von der zweifachen Bedeutung des französischen Verbs ‚différer‘ – „le différer comme discernabilité, distinction, écart, diastème, *espacement*, et le différer comme détour, délai, réserve, *temporisation*“¹¹ – als Bewegung zwischen ‚Abstand/(sich) unterscheiden‘ und ‚Aufschub/verzögern‘. Die *différance* konfiguriert sich somit als Spiel semiotischer Differenzierungen:

Tout concept est en droit et essentiellement inscrit dans une chaîne ou dans un système à l'intérieur duquel il renvoie à l'autre, aux autres concepts, par jeu systémique de différences. [...] Dans une langue, dans le système de la langue, il n'y a que de différences. Une opération taxinomique peut donc en entreprendre l'inventaire systématique, statistique et classificatoire. Mais, d'une part, ces différences *jouent* [...]. D'autre part, ces différences sont elles-mêmes des *effets*. [...]

den 1910er bis 1960er Jahren zu verstehen. (Vgl. Ferdinand de Saussure: *Cours de linguistique générale*; in Peter Wunderli (Hg.): *Ferdinand de Saussure: Cours de linguistique générale*; Narr-Francke-Attempto-Verlag, Tübingen 2013, ^{EV}1916; S. 54–440. Vgl. Roman Osipovič Jakobson: „Closing Statement: Linguistics and Poetics“; in Thomas A. Sebeok (Hg.): *Style in Language*; MIT Press, Cambridge, MA 1964, ^{EA}1960, ^{EV}1960; S. 350–377 und S. 435–449. Vgl. Roland Barthes: „Éléments de sémiologie“; in *Communications* 4, 1964: *Recherches sémiologiques*; S. 91–135.)

Der Begriff des Poststrukturalismus verweist auf die kritische Revision des Strukturalismus unter Rekurs auf den *linguistic turn*, in deren Kontext insbesondere geschlossene Bedeutungssysteme von Sprache, Subjekt und Narration infrage gestellt worden sind. (Vgl. Hanjo Berressem: „Poststrukturalismus“; in Ansgar Nünning (Hg.): *Metzler-Lexikon Literatur- und Kulturtheorie. Ansätze – Personen – Grundbegriffe*; Metzler-Verlag, Stuttgart und Weimar 2013, ^{EA}1998; S. 619–621.)

Der Begriff der Dekonstruktion verweist auf die poststrukturalistischen Analyseverfahren, die unendlichen Bedeutungsverästelungen und inneren Widersprüchlichkeiten von Texten herauszustellen und so die Ungeschlossenheit und Unabschließbarkeit des textuellen Zeichensystems aufzuzeigen. (Vgl. Hubert Zapf: „Dekonstruktion“; Ansgar Nünning (Hg.): *Metzler-Lexikon Literatur- und Kulturtheorie. Ansätze – Personen – Grundbegriffe*; Metzler-Verlag, Stuttgart und Weimar 2013, ^{EA}1998; S. 123–124.)

10 Zima: *Theorie des Subjekts. Subjektivität und Identität zwischen Moderne und Postmoderne*; S. 207.

11 Jacques Derrida: „La différence“; in ders.: *Marges de la philosophie*; Éditions de Minuit, Paris 1972, ^{EV}1968; S. 1–29, hier S. 19.

Ce qui s'écrit *différance*, ce sera donc le mouvement de jeu qui „produit“ [...] ces différences, ces effets de différence.¹²

Der Begriff der Metamoderne dient als noch zu etablierende Bezeichnung für philosophische Ansätze und künstlerische Verfahren, die im Übergang zum 21. Jahrhundert erprobt werden und zwar nicht länger grundlegend skeptisch, aber sich der postmodernen (Sinn-)Skepsis und dem hierdurch etablierten Wissen um Bedeutungsoffenheit und Relativismus bewusst sind. Hans-Peter Müller commemoriert bereits 1998 „[d]as stille Ende der Postmoderne“¹³; Linda Hutcheon konzidiert schließlich 2002 in der mit einem neuen Epilog versehenen zweiten Auflage von *The Politics of Postmodernism*: „Let's just say: it's over.“¹⁴ Sie argumentiert allerdings: „Even if the postmodern is over today, it is likely safe to say that it has persisted nonetheless as a ‚space for debate‘.“¹⁵ Innerhalb dieses ‚Raums für Diskussionen‘ werden die Abwesenheit von Sinn und das Spiel semiotischer Differenzen hinterfragt, neuerlich Kontexte zeitgenössischer Ästhetik, Ethik und Politik einbezogen und so neue Einschätzungen zum Kulturzustand der Gegenwart gewonnen. Die Denkansätze der Postmoderne werden zwar auf einer Metaebene dieser Diskurse stets mitgeführt, die Schlussfolgerungen verweisen allerdings auf neue Konfigurationen. Timotheus Vermeulen und Robin van den Akker konstatieren von diesen Beobachtungen ausgehend den Beginn metamoderner Philosophie und Kunst:

[N]ew generations of artists increasingly abandon the aesthetic precepts of deconstruction, parataxis, and pastiche in favor of *aesth-ethical* notions of reconstruction, myth, and metaxis. These trends and tendencies can no longer be explained in terms of the postmodern. They express a (often guarded) hopefulness and (at times feigned) sincerity that hint at another structure of feeling, intimating another discourse. [...] We will call this structure of feeling *metamodernism*. [...] [T]he prefix „meta“ refers to such notions as „with“, „between“, and „beyond“. [...] [M]etamodernism should be situated epistemologically *with* (post) modernism, ontologically *between* (post) modernism, and historically *beyond* (post) modernism.¹⁶

12 Derrida: „La différence“; S. 13–14.

13 Hans-Peter Müller: „Das stille Ende der Postmoderne. Ein Nachruf“; in *Sonderheft Merkur. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken* 52.594/595, 1998: *Postmoderne. Eine Bilanz*; S. 975–981.

14 Hutcheon: „Epilogue: The Postmodern ... in Retrospect“; S. 166.

15 Hutcheon: „Epilogue: The Postmodern ... in Retrospect“; S. 167.

16 Timotheus Vermeulen und Robin van den Akker: „Notes on Metamodernism“; in *Journal of Aesthetics & Culture* 2.1, 2010; unpaginiert, Hervorhebungen im Original. Vermeulen

Innerhalb dieser metamodernen Struktur wird die postmoderne Unmöglichkeit einer Sinnstiftung grundlegend wieder denkbar; im Wissen um die Postmoderne ist jedoch nur eine Sinnstiftung in Pluralität, ein Wissen in Wissensvarianten vorstellbar. An die Stelle des gesicherten Sinns früherer Diskurse und des abwesenden Sinns der Postmoderne rückt der vielfache Sinn der Metamoderne, der sich nicht festschreiben lässt, sondern sich durch Ambivalenz und Oszillation auszeichnet¹⁷: „By metamodernism we mean, for now, an attitude, a sensibility, characterized by an oscillation between modern strategies and postmodern tactics [...], an oscillation between two poles of existence, an attempt to unify a double-bind.“¹⁸

Das Spektrum der eugenetischen Subjektmodellierungen zwischen Ich-Emphase, Krise und Pluralität

Die Subjektverständnisse der Post- und Metamoderne konfigurieren sich aus den gleichen Verschiebungen der prävalenten Denkmodelle, die eingangs für das Sinnverständnis beschrieben worden sind: Während vor 1900 noch von einem starken Subjektbegriff und einem gesicherten Subjektstatus ausgegangen wird, entwickelt sich um 1900 eine erste Skepsis gegenüber diesen Setzungen. Die Postmoderne steigert diese Subjektskepsis zur Diagnose eines gänzlich abwesenden Subjekts; die Metamoderne vertritt eine Subjektpluralität im Sinne eines vielfach facettierten und stetig veränderlichen Subjekts.

Im Kontext der Eugenetik entzündeten sich die Debatten um Subjektivität und Identität am Genom sowie an der Frage, welche Konsequenzen die konstatierte Eugenetifizierung für Prozesse der Subjektivierung und Identitätsstiftung hat.¹⁹ Nachhallend postmoderne und vorausblickend metamoderne

und van den Akker beziehen sich hierbei auf Raymond Williams, der „structure of feeling“ definiert als „particular quality of social experience [...], historically distinct from other particular qualities, which gives the sense of a generation or period“. (Vgl. Raymond Williams: *Marxism and Literature*; Oxford University Press, Oxford 1977; S. 131. Zit. nach Timotheus Vermeulen und Robin van den Akker: „Metamodernism, History, and the Story of Lampe“; in *Germanistik in Ireland. Yearbook of the Association of Third-Level Teachers of German in Ireland* 6, 2011: *After Postmodernism – Nach der Postmoderne*; S. 25–39, hier S. 26, Anmerkung 5.)

17 Vgl. Robin van den Akker und Timotheus Vermeulen: „Periodising the 2000s or, The Emergence of Metamodernism“; in Robin van den Akker, Alison Gibbons und Timotheus Vermeulen: *Metamodernism. Historicity, Affect, and Depth After Postmodernism*; Rowman & Littlefield International, London und New York, NY 2017; S. 1–19, hier S. 6.

18 Vermeulen und van den Akker: „Metamodernism, History, and the Story of Lampe“; S. 26–27.

19 Vgl. in der vorliegenden Arbeit Kapitel 4.4.

Anschauungen stehen sich hierbei gegenüber: Auf der einen Seite wird eine Abschaffung des bisherigen Menschen und hierdurch eine Auflösung jeglicher sinnstiftenden Grundlage befürchtet, insofern die Fortschritte in den Bereichen der Humangenetik und der Biotechnologie einen genetischen Determinismus und hierdurch hinfällige Individualität bewirken könnten²⁰; auf der anderen Seite wird ein Potenzial zur Entwicklung neuer Varianten von Subjektivität und Identität gesehen, insofern die Humangenetik und die Biotechnologie als neue Ausgangsbasen für modifizierende und revidierende Modellierungen des menschlichen Subjekts fungieren könnten.²¹ Die Aushandlung von Subjektivität in eugenetischen Romanen gestaltet sich zwischen diesen Polen von Auflösung einerseits und Potenzialität andererseits. Es zeigt sich ein Spektrum der eugenetischen Subjektmodellierungen zwischen cartesianischer Ich-Emphase, postmoderner Krise und metamoderner Pluralität.

Die Variante der Ich-Emphase weist aus post- oder metamoderner Perspektive auf einen starken Subjektbegriff zurück, der von zentralem (Selbst-)Bewusstsein sowie kohärenter und kontinuierlicher Identität ausgeht und von cartesianischem Kategorien gestützt wird. René Descartes' vielzitierte Sentenz „*ego cogito, ergo sum*“²² apostrophiert ein starkes Ich und bezeugt den menschlichen Geist als stabilen Ausgangspunkt menschlicher Existenz. Im Deutschen Idealismus werden Descartes' Anschauungen weitergeführt, wie

20 Beispielsweise Wolfgang Huber stellt ebendiese ernüchternde Prognose. (Vgl. Wolfgang Huber: *Das Ende der Person? Zur Spannung zwischen Ethik und Gentechnologie*; Universitätsverlag Ulm, Ulm 2001.) Huber befürchtet von einem deutlich cartesianischen Subjektbegriff ausgehend das Ende der „Person als Subjekt der Freiheit“ (S. 17.) – zum einen aufgrund einer zunehmenden Gleichsetzung des Menschen mit dessen genetischer Ausstattung, wodurch ein genetischer Determinismus initiiert werde, zum anderen aufgrund post- und transhumanistischer Projekte, die den Menschen in seiner bisherigen Disposition auflösen würden. (Vgl. S. 17.)

21 Beispielsweise Thomas Lemke antizipiert ebendiese neuen Varianten. (Vgl. Lemke: „Die Regierung der Risiken. Von der Eugenik zur genetischen Gouvernamentalität.“) Lemke nennt als Beispiel für neue *individuelle* Identitäten die Möglichkeit einer genetischen Bestimmung der Geschlechtsidentität, die Konzepte eines sozial konstruierten Geschlechts revidieren würde (Vgl. S. 250.); er nennt als Beispiel für neue *kollektive* Identitäten das Szenario einer ‚Biosozialität‘ von Individuen vergleichbarer genetischer Dispositionen. (Vgl. S. 251.)

22 René Descartes: *Principia philosophiae*; Louis Elzevir, Amsterdam 1644; S. 2, Hervorhebung im Original. Descartes' Formel „*ego cogito, ergo sum*“ aus den *Principia philosophiae* wird bereits sieben Jahre zuvor im *Discours de la méthode* vorbereitet als „*je pense, donc je suis*“ (René Descartes: *Discours de la méthode pour bien conduire sa raison et chercher la vérité dans les sciences*; Ian Maire, Leiden 1637; S. 33, Hervorhebung im Original.) und in den *Meditationes* ergänzt durch „[e]go sum, ego existo“. (René Descartes: *Meditationes de prima philosophia in qua dei existentia et animæ immortalitas demonstratur*; Michael Soly, Paris 1641; S. 18.)

stellvertretend an folgendem Passus aus Johann Gottlieb Fichtes *Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre* (1794) gezeigt werden kann: „Das Ich *setzt sich selbst*, und es *ist*, vermöge dieses blossen Setzens durch sich selbst; und umgekehrt: Das Ich *ist*, und es *setzt* sein Seyn, vermöge seines blossen Seyns.“²³ Diese Apostrophierung eines existenziellen Ich fungiert im eugenetischen Roman vielfach als Gegenentwurf zu eugenetifizierter Subjektivität, wird etwa in Kazuo Ishiguros *Never Let Me Go* (2005) als Bezugspunkt der Selbstverortungen gesetzt und in Emma Braslavskys *Leben ist keine Art, mit einem Tier umzugehen* (2016) als Wunsch formuliert.²⁴ Die eugenetischen Subjekte werden als Produkt verflochtener Subjektivierungsprozesse und als Fluchtpunkt komplexer (Macht-)Gefüge modelliert; das abstrahierte Menschenbild wird als vielfach facettiert und stetig veränderlich gekennzeichnet. Doch diese post- und metamodernen Modellierungen auf Ebene des Erzähltextes werden mit cartesianischer Ich-Emphase auf Ebene der Figurenhandlung kontrastiert: Die Subjekte selbst streben aus ihrer Komplexität heraus nach einer starken eigenen Subjektposition sowie nach einfachen Dichotomien und klaren Ontologien, wie anhand von Reflexionen über ihr Selbst und über ihre Wünsche gezeigt werden kann.

Die Variante der Krise reflektiert postmoderne (Nicht-)Subjektivität. Kritik am cartesianischen „*ego cogito, ergo sum*“ wird erstmals zum Ende des 19. Jahrhunderts geäußert. Friedrich Nietzsche argumentiert in *Jenseits von Gut und Böse* (1886):

[E]in Gedanke kommt, wenn „er“ will, und nicht wenn „ich“ will; so dass es eine *Fälschung* des Thatbestandes ist, zu sagen: das Subjekt „ich“ ist die Bedingung des Prädikats „denke“. Es denkt: aber dass dies „es“ gerade jenes alte berühmte „Ich“ sei, ist [...] nur eine Annahme [...]. Zuletzt ist schon mit diesem „es denkt“ zu viel gethan: schon dies „es“ enthält eine *Auslegung* des Vorgangs und gehört nicht zum Vorgange selbst. Man schliesst hier nach der grammatischen Gewohnheit „Denken ist eine Thätigkeit, zu jeder Thätigkeit gehört Einer, der thätig ist, folglich –“. ²⁵

23 Johann Gottlieb Fichte: *Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre als Handschrift für seine Zuhörer*; Christian Ernst Gabler, Leipzig 1794; S. 10, Hervorhebungen im Original.

24 Vgl. in der vorliegenden Arbeit Kapitel 15 und Kapitel 17.

25 Friedrich Nietzsche: *Jenseits von Gut und Böse. Vorspiel einer Philosophie der Zukunft*; in Giorgio Colli und Mazzino Montinari (Hg.): *Friedrich Nietzsche. Kritische Studienausgabe V: Jenseits von Gut und Böse – Zur Genealogie der Moral*; De-Gruyter-Verlag und DTV-Verlagsgesellschaft, Berlin und New York, NY 1988, ^{EA}1980, ^{EV}1886; S. 9–243, hier S. 31, Hervorhebungen im Original.

Entsprechend dieser Argumentation spricht Nietzsche in *Götzen-Dämmerung* (1889) vom Ich als „Fabel“ und „Fiktion“²⁶ und wird hierdurch zum Vordenker des postmodernen Subjektverständnisses, das sich wie folgt zusammenfassen lässt:

Als illusorisch erscheint [...] die Identität des individuellen Subjekts, das der *dif-férance* und der *itérabilité* überantwortet wird und sich im Zusammenspiel der Signifikanten auflöst. [...] In der Differenz zwischen dem Nicht-Mehr und dem Noch-Nicht verschwindet das Subjekt als undefinierbare, nicht-identifizierbare Erscheinung, deren begriffliche Basis zerbröckelt ist.²⁷

Das ‚dezentrierte‘²⁸, ‚dissoziierte‘²⁹, ‚verschwundene‘ postmoderne Subjekt ist auf sich selbst zurückgeworfen und in komplexe (Macht-)Gefüge eingeschrieben. In dieser Hinsicht paradigmatisch ist Jean-François Lyotards Bemerkung in *La condition postmoderne* (1979): „Chacun est renvoyé à soi. Et chacun sait que ce soi est peu. [...] Le soi est peu, mais il n'est pas isolé, il est pris dans une texture de relations plus complexe et plus mobile que jamais.“³⁰ Als logische Konsequenz zeigt sich Jean Baudrillards Bekundung in *Les stratégies fatales* (1983): „[A]ujourd'hui, la position de sujet est devenue tout simplement intenable. Nul n'est aujourd'hui en mesure de s'assumer comme sujet de pouvoir, sujet de savoir, sujet de l'histoire.“³¹ Diese Krise einer (starken) Subjektposition steht im eugenetischen Roman oftmals am Beginn der erzählten Handlung, wird beispielsweise in Margaret Atwoods *The Handmaid's Tale* (1985) als Ausgangspunkt einer Leerstelle des Subjekts gesetzt und in George Turners *Brain Child* (1991) als Movens einer Investigation der Subjektivität auserzählt.³² Die eugenetischen Subjekte beginnen ihre Erzählung als Nicht-Subjekte, insofern krisenhafte Konfigurationen ihrer individuellen (Selbst-)Bestimmung

26 Friedrich Nietzsche: *Götzen-Dämmerung oder: Wie man mit dem Hammer philosophirt*; in Giorgio Colli und Mazzino Montinari (Hg.): *Friedrich Nietzsche. Kritische Studienausgabe VI: Der Fall Wagner – Götzen-Dämmerung – Der Antichrist – Ecce homo – Dionysos-Dithyramben – Nietzsche contra Wagner*; De-Gruyter-Verlag und DTV-Verlagsgesellschaft, Berlin und New York, NY 1988, ^{EA}1980, ^{EV}1889; S. 55–161, hier S. 91.

27 Zima: *Theorie des Subjekts. Subjektivität und Identität zwischen Moderne und Postmoderne*; S. 207 und S. 211, Hervorhebungen im Original.

28 Vgl. Reckwitz: *Subjekt*; S. 13.

29 Vgl. Eickelpasch und Rademacher: *Identität*; S. 6–7.

30 Lyotard: *La condition postmoderne. Rapport sur le savoir*; S. 30–31, Hervorhebungen im Original.

31 Jean Baudrillard: *Les stratégies fatales*; Éditions Grasset & Fasquelle, Paris 1983; S. 165–166, Hervorhebung im Original.

32 Vgl. in der vorliegenden Arbeit Kapitel 13 und Kapitel 14.

entgegenstehen. Innerhalb der Romanhandlungen werden diese offenen (Selbst-)Bestimmungen reflektiert und schrittweise dahingehend ausgehandelt, dass eine Bestimmung der eigenen Subjektivität gelingt und die Figuren sich von Nicht-Subjekten zu Subjekten entwickeln können.

Die Variante der Pluralität verargumentiert metamoderne Subjektivitätsvielfeit. Die postmoderne Diagnose einer ‚unhaltbar‘ gewordenen Subjektposition ist zu Beginn des 21. Jahrhunderts zwar weiterhin diskursprägend, doch auch umstritten.³³ Manfred Frank konstatiert bereits 1986, dass das postmoderne Subjektverständnis tatsächlich eine umcodierte Weitertradierung der klassischen Subjektphilosophie sei³⁴; Peter V. Zima ergänzt hierzu 2000, dass den derzeitigen Diskursen lediglich eine neue Begriffsbestimmung des ephemeren Subjekts fehle.³⁵ Entsprechend dieser Reflexionen erscheint das gegenwärtige Subjekt gleichermaßen als bekannt und tradiert sowie als unbestimmt und unkonventionell und entspricht so dem metamodernen Subjektverständnis: Das plurale metamoderne Subjekt wird in einem Bezugssystem der Hybridität und Fluidität situiert, erscheint in seiner Subjektivität vielfach facettiert und in seiner Identität stetig veränderlich. „Die Identität ist in Bewegung geraten“³⁶, resümieren Joachim Renn und Jürgen Straub. Diese Pluralität der individuellen Subjektposition bildet im eugenetischen Roman oftmals das Zentrum des eröffneten Reflexionsraums, wird beispielhaft in Kazuo Ishiguros *Never Let Me Go* (2005) als Entwurf eugenetischer Menschlichkeit angelegt und in Juli Zehs *Corpus Delicti. Ein Prozess* (2009) als Ambivalenz des Dazwischen ausgehandelt.³⁷ Die eugenetischen Subjekte werden in Hinsicht auf neue Subjektivitäts- und Identitätsvarianten entgrenzt und in den Kontexten von Pluralität, Hybridität und Fluidität perspektiviert. Für diese entgrenzende Perspektivierung steht in besonderem Maße die Denkfigur des Cyborgs respektive der Cyborg ein. Der Begriff ‚Cyborg‘ ist bereits 1960 von Manfred Clynes und Nathan Kline als Akronym aus ‚*cybernetic organism*‘ gebildet und zur Bezeichnung von Mensch-Maschinen-Systemen in der Weltraumforschung

33 Vgl. Erik Davis: „Synthetic Meditations. Cogito in the Matrix“; in Darren Tofts, Annemarie Jonson und Alessio Cavallaro (Hg.): *Prefiguring Cyberculture. An Intellectual History*; MIT Press, Cambridge, MA und London 2002; S. 12–27, hier S. 12.

34 Vgl. Frank: *Die Unhintergebarkeit von Individualität. Reflexionen über Subjekt, Person und Individuum aus Anlaß ihrer ‚postmodernen‘ Toterklärung*; S. 12.

35 Vgl. Zima: *Theorie des Subjekts. Subjektivität und Identität zwischen Moderne und Postmoderne*; S. 2.

36 Joachim Renn und Jürgen Straub: „Transitorische Identität. Der Prozesscharakter moderner personaler Selbstverhältnisse“; in Jürgen Straub und Joachim Renn (Hg.): *Transitorische Identität. Der Prozesscharakter des modernen Selbst*; Campus-Verlag, Frankfurt am Main 2002; S. 10–31, hier S. 13.

37 Vgl. in der vorliegenden Arbeit Kapitel 15 und Kapitel 16.

verwendet worden. Clynes und Kline entfalten um diesen Begriff ihre Vision eines menschlichen Körpers, der durch (Bio-)Technologien an die Bedingungen im Weltraum angepasst ist und so den menschlichen Geist nicht länger an dessen Erforschung hindert.³⁸ In Science-Fiction-Romanen der 1960er und 1970er Jahre entwickelt sich der Cyborgbegriff weiter zu einer Bezeichnung für komplexe Verschaltungen von Mensch und Maschine, die menschliche Physis und Psyche miteinander verbinden.³⁹ In Donna Haraways einflussreichem „Manifesto for Cyborgs“ von 1985 werden Cyborgs schließlich als vollständige Mischwesen imaginiert, die nicht nur Mensch-Maschine-Dualismen, sondern auch Geschlechterbinarismen überwinden.⁴⁰ „[D]ie Cyborg zeichnet sich durch Mischverhältnisse aus: zwischen Tier und Mensch, zwischen Mensch/Tier und Maschine, zwischen Physikalischem und Nicht-Physikalischem“⁴¹, wie Kathrin Peters zusammenfasst. Diese hybride Konfiguration einer partiellen und widersprüchlichen Identität, die als ‚Krisenfigur‘ die Stelle der bisherigen organischen Ausgabe des Menschen besetzt, werde von Haraway begrüßt:

Weil eben diese [bisherige] Ordnung des Wissens Ausschließungen ‚anderer‘ Subjekte (Frauen, Schwarze, Homosexuelle, Juden ...) produziert hat, sei es angezeigt, neue Liaisons zu bilden, die gar nicht im Sinn haben, Menschsein zu beanspruchen. Mit der Figur der Cyborg ist die Möglichkeit skizziert, die Ursprungserzählungen und Mythen des Humanismus zu durchkreuzen und durch den Mythos der Cyborg [...] zu ersetzen.⁴²

38 Vgl. Manfred Clynes und Nathan Kline: „Cyborgs and Space“, in *Astronautics* 9, 1960; S. 26–27 und S. 74–76.

39 Vgl. Ian Hacking: „Körperteile, groß und klein“, in Theo Steiner (Hg.): *Genpool. Biopolitik und Körper-Utopien*; Passagen-Verlag, Wien 2002; S. 18–48, hier S. 44–45.

40 Vgl. Haraway: „A Manifesto for Cyborgs. Science, Technology, and Socialist Feminism in the 1980's“. Vgl. für eine ausführliche Darstellung in Hinblick auf feministische Kontexte Zoë Sofoulis: „Cyberquake. Haraway's Manifesto“, in Darren Tofts, Annemarie Jonson und Alessio Cavallaro (Hg.): *Prefiguring Cyberculture. An Intellectual History*; MIT Press, Cambridge, MA und London 2002; S. 84–103. Vgl. für eine ausführliche Darstellung in Hinblick auf literaturwissenschaftliche Kontexte Martina Mittag: „Mutierte Körper. Der Cyborg im Text und der Text als Cyborg“, in Barbara Becker und Irmela Schneider (Hg.): *Was vom Körper übrig bleibt. Körperlichkeit – Identität – Medien*; Campus-Verlag, Frankfurt am Main und New York, NY 2000; S. 209–233.

41 Kathrin Peters: „Zur Unschärfe des Zukünftigen. Einleitende Überlegungen“, in Marie-Luise Angerer, dies. und Zoë Sofoulis (Hg.): *Future Bodies. Zur Visualisierung von Körpern in Science and Fiction*; Springer-Verlag, Wien und New York, NY 2002; S. 1–20, hier S. 8–9.

42 Peters: „Zur Unschärfe des Zukünftigen. Einleitende Überlegungen“, S. 9.

Der respektive die Cyborg fungiert als Denkfigur einer ambivalenten, pluralistischen und von bestehenden Dualismen losgelösten Subjektivität, die in ihrer Ambivalenz Bedeutungsebenen des Begriffs ‚Mensch‘ vermitteln kann. „Der strukturelle Kern des Cyborgs ist es, Ambivalenzen aushandel- und kulturell verfügbar zu gestalten“⁴³, so Bianca Westermann. Das eugenetische Subjekt, dessen Menschsein fraglich ist und das in ebendieser Hinsicht zunächst nicht aushandelbar erscheint, wird vermittels der Ambivalenz und Pluralität der Cyborgfigur aushandel- und verfügbar.

Die Oszillation der eugenetischen Narrationsweisen zwischen *μύθος*, Leerstellen und Variablen

Die Narrationsweisen der Post- und Metamoderne konstituieren sich anhand der gleichen Verschiebungen der prävalenten Denkmodelle, die eingangs für das Sinnverständnis und zuvor für das Subjektverständnis beschrieben worden sind: Während in Diskursen vor 1900 noch ein starker Narrationsbegriff vorherrscht, wird in postmodernen Debatten von einem generellen Ende der geschlossenen Erzählung ausgegangen und in metamodernen Diskussionen über eine Koexistenz von disparaten Narrationsweisen reflektiert.

Im Kontext der Eugenetik zeigen sich die Narrationen in einem Spannungsfeld zwischen wissenschaftlichem, rationalem Diskurs auf der einen Seite und poetischem, mythenbildendem Diskurs auf der anderen Seite.⁴⁴ Im Sinne einer biopoethischen Verdichtung fungieren sie gleichermaßen als Vermittler des biowissenschaftlichen Diskurses, als Bezugspunkt bioethischer Kontroversen und als Träger der individuellen Subjektivierung. Die Narrationen in eugenetischen Romanen entsprechen diesen vielfältigen Verstrebungen durch ebenso vielfältige Ausgestaltungen, die analog zum bereits skizzierten Spektrum der eugenetischen Subjektmodellierungen zwischen Ich-Emphase, Krise und Pluralität als Oszillation der eugenetischen Narrationsweisen zwischen sinnstiftendem *μύθος*, postmodernen Leerstellen und metamodernen Variablen erfasst werden können.

Die Narration als sinnstiftender *μύθος* weist mit post- oder metamodernem Verständnis auf den starken Narrationsbegriff der Moderne zurück, in der die ‚großen Erzählungen‘, die (Meta-)Narrationen menschlichen Lebens noch glaubwürdig sind. Es wird einerseits ebenjene Möglichkeit ausgehandelt,

43 Bianca Westermann: „Ambivalenzen des Cyborgs. Die spielerische Entfaltung postmoderner Körper“; in Christian F. Hoffstadt u. a. (Hg.): *Der Fremdkörper*; Projekt-Verlag, Bochum und Freiburg im Breisgau 2008; S. 297–317, hier S. 315.

44 Vgl. in der vorliegenden Arbeit Kapitel 4.

erzählerische Kohärenz und Kontinuität herzustellen und auf diese Weise deutbare Sinngehalte hervorzubringen; es wird andererseits post- und meta-modern reflektiert, dass solche Formen der Geschlossenheit und Sinnhaftigkeit nicht mehr realisiert werden können. Dieses Spannungsverhältnis zeigt sich in den (Lebens-)Geschichten aller Erzählfiguren des Untersuchungskorpus: June/Offred in Margaret Atwoods *The Handmaid's Tale* (1985) identifiziert ihre Erzählung als Rekonstruktion, die sinnherstellend wirken soll, jedoch wiederholt unterbunden wird.⁴⁵ David in George Turners *Brain Child* (1991) erarbeitet mittels Erzählen seine eigene eugenetische Subjektposition, kämpft jedoch mit Leerstellen und Irreführungen.⁴⁶ Kathy in Kazuo Ishiguros *Never Let Me Go* (2005) ordnet ihre Erinnerungen zu einer kohärenten Geschichte, scheitert jedoch an Erinnerungslücken und Selbsttäuschungen.⁴⁷ Mia in Juli Zehs *Corpus Delicti. Ein Prozess* (2009) wird durch ihre Geschichte zu eben jenem Corpus Delicti, das als Titel fungiert, während jedoch der Roman stets in Ambivalenzen verbleibt.⁴⁸ Jivan und Roana in Emma Braslavskys *Leben ist keine Art, mit einem Tier umzugehen* (2016) werden durch ihr Erzählen zu denjenigen Subjekten, von denen sie erzählen, während jedoch der Roman exakt diese Identitätsstiftung *ad absurdum* führt.⁴⁹ All diese erzählenden Protagonist*innen versuchen, ihrer (Lebens-)Geschichte durch Erzählen einen Sinn zu verleihen; sie streben nach der Sinnhaftigkeit und Klarheit einer (Meta-)Narration ihres Lebens. Ins Extrem gesteigert wird dieses Streben zum eschatologischen Wunsch nach einer Rückkehr ins Paradies, das als ruhender Ursprungs- und Sehnsuchtsort zur Darstellung gebracht wird, etwa in Form des Mond(göttin)motivs in *The Handmaid's Tale*, des Hailsham-Narrativs in *Never Let Me Go* oder der Insel in *Leben ist keine Art, mit einem Tier umzugehen*.

Die Narration mit postmodernen Leerstellen weist die geschlossene Erzählung zurück. Im Lauf des 20. Jahrhunderts weicht das Vertrauen in die modernen (Meta-)Narrationen zunehmend postmodernem Zweifeln.⁵⁰ Die diagnostizierte Krise der Sinnstiftung und das freie Spiel der Signifikanten entziehen auch der Narration jegliche Grundlage. Wolfgang Kraus fragt in diesem Zusammenhang: „Wie [...] entwirft sich jemand in eine Zukunft hinein, dem der feste Stand abhanden gekommen ist?“⁵¹ Die Antwort hierauf kann nur lauten: elliptisch, instabil, unzuverlässig, zweifelnd – möglicherweise gar

45 Vgl. in der vorliegenden Arbeit Kapitel 13.

46 Vgl. in der vorliegenden Arbeit Kapitel 14.

47 Vgl. in der vorliegenden Arbeit Kapitel 15.

48 Vgl. in der vorliegenden Arbeit Kapitel 16.

49 Vgl. in der vorliegenden Arbeit Kapitel 17.

50 Vgl. Lyotard: *La condition postmoderne. Rapport sur le savoir*; S. 7–8 und S. 63.

51 Kraus: *Das erzählte Selbst. Die narrative Konstruktion von Identität*; S. 4.

nicht mehr. In der Konsequenz stellen postmoderne Narrationen abwesenden Sinn und semiotische Spielbewegungen unter anderem durch ironische Sprachverwendungen und textliche Brüche aus, die im postmodernen Kunstverständnis in einem ambivalenten Nebeneinander von *anything-goes*-Euphorie und *nothing-new*-Ernüchterung verortet werden.⁵² Im Spannungsfeld von postmodern unmöglicher Sinnstiftung einerseits und hierarchisch systematisierender Eugenetik andererseits können tradierte Narrationsweisen nicht länger aufrechterhalten und „Charakteristika einer *wohlgeformten Narration* in der westlichen Kultur“⁵³ nicht länger eingehalten werden. Einige Elemente bleiben hierbei notwendig unbesetzt, sodass erzählerische Leerstellen entstehen. Diese Leerstellen zeigen sich insbesondere in unzuverlässigen Erzählinstanzen und anachronischen Erzählstrukturen, die sich aus Überlagerungen von (Nicht-)Erinnern, (Nicht-)Wissen und (Nicht-)Wollen der Erzählfiguren konstituieren. Diese Zusammenhänge sind bereits in diversen Studien zur postmodernen Literatur herausgearbeitet worden; insbesondere der Konnex von Erzählen und Erinnern im Kontext der Sinn- und Identitätsstiftung ist hierbei vielbeachtet gewesen: Astrid Erll, Marion Gymnich und Ansgar Nünning stellen in ihrem einschlägigen Band *Literatur – Erinnerung – Identität* theoretische und empirische Zugänge zur betitelnden Begriffstrias vor⁵⁴, in genretheoretischen Diskursen wird der zweifach besetzte Begriff *fictions of memory*⁵⁵ diskutiert, in narratologischen Diskursen wird unter anderem über

52 Vgl. Mayer: „Postmoderne/Postmodernismus“.

53 Kraus: *Das erzählte Selbst. Die narrative Konstruktion von Identität*; S. 172, Hervorhebung im Original.

54 Vgl. Astrid Erll, Marion Gymnich und Ansgar Nünning: „Einleitung. Literatur als Medium der Repräsentation und Konstruktion von Erinnerung und Identität“; in dies. (Hg.): *Literatur – Erinnerung – Identität. Theoriekonzeptionen und Fallstudien*; Wissenschaftlicher Verlag Trier, Trier 2003; S. III–IX, hier S. III, Hervorhebung im Original: „Der enge Zusammenhang von Erinnerung und Identität kann mittlerweile als ein Allgemeinplatz bezeichnet werden. So hat schon der englische Philosoph John Locke in *An Essay Concerning Human Understanding* (1690) darauf hingewiesen, daß die Fähigkeit zur Erinnerung eine unabdingbare Voraussetzung für die Herausbildung individueller Identität ist. Erst die Erinnerung an vergangene Erfahrungen ermöglicht ein Bewußtsein von der Kontinuität und Einheit des Ich. [...] Identität [kann] über Erinnerung konstruiert, modelliert, verändert, aber auch destabilisiert und schließlich destruiert werden [...]“.

55 Paul John Eakin verwendet den Begriff *fictions of memory* im Sinne von ‚Fiktion(en) der Erinnerung‘: Die Annahme einer zusammenhängenden Erinnerung, die eine kohärente autobiographische Erzählung konstituieren könne, sei lediglich Fiktion. (Vgl. Eakin: *How Our Lives Become Stories. Making Selves*; S. 93–98.) Ansgar Nünning und Birgit Neumann rekontextualisieren den Begriff als Bezeichnung für ‚Erinnerungsfiktionen‘: Der Prozess des rekonstruierenden Erinnerns diene in bestimmten literarischen Texten der Postmoderne als wiederkehrendes Narrationsmuster. (Vgl. Ansgar Nünning: „Editorial. New

eine ‚Mimesis des Erinnerns‘⁵⁶ und eine ‚Rhetorik der Erinnerung‘⁵⁷ gesprochen. Diese Darstellungsweisen werden innerhalb des Untersuchungskorpus der vorliegenden Arbeit in paradigmatischer Weise in *The Handmaid's Tale* vorgeführt: Junes/Offreds Erzählung ist ein explizit ausgestellter narrativer Rekonstruktionsprozess, der im sukzessiven Erinnern subjektive Lücken und narrative Leerstellen aushandelt.

Die Narration mit metamodernen Variablen kehrt zur sinnstiftenden Erzählung zurück, postuliert jedoch keine Geschlossenheit, sondern akzeptiert oder affirmiert eine Variabilität von Sinnzuschreibungen, Subjektivitäten und Narrationsweisen. Zu Beginn des 21. Jahrhunderts scheint die postmoderne Krise sinn- und identitätsstiftender Narration überwunden; den Gegenentwurf bietet der Neue Realismus. Diese philosophische Strömung, die in den 2010er Jahren durch Maurizio Ferraris und Markus Gabriel begründet wird⁵⁸, vertritt entgegen postmodernen Theoriebildungen wieder einen starken Wirklichkeitsbegriff. Die Wirklichkeit sei nicht nur gedankliches Konstrukt oder geistige Illusion, sondern etwas Reales.⁵⁹ Die Komplexität unserer Welt bedingt allerdings nicht eine einzige Wirklichkeit, sondern vielfältig variable Wirklichkeiten. In literaturwissenschaftlichen Arbeiten werden diese Aspekte auf literarische Texte der Gegenwart übertragen, für die ein Neuer Realismus im Sinne einer neuen Welthaftigkeit zu profilieren versucht wird⁶⁰: „Das neue Erzählen

Directions in the Study of Individual and Cultural Memory and Memorial Cultures“; in *Journal for the Study of British Cultures* 10.1, 2003: *Fictions of Memory*; S. 3–9. Vgl. Birgit Neumann: *Erinnerung – Identität – Narration. Gattungstypologie und Funktionen kanadischer „Fictions of Memory“*; De-Gruyter-Verlag, Berlin und New York, NY 2005.)

56 Vgl. Michael Basseler und Dorothee Birke: „Mimesis des Erinnerns“; in Astrid Erll und Ansgar Nünning (Hg.): *Gedächtniskonzepte der Literaturwissenschaft. Theoretische Grundlegung und Anwendungsperspektiven*; De-Gruyter-Verlag, Berlin und New York, NY 2005; S. 123–147.

57 Vgl. Martin Löschnigg: „The prismatic hues of memory“. Autobiographische Modellierung und die Rhetorik der Erinnerung in Dickens' *David Copperfield*“; in *Poetica. Zeitschrift für Sprach- und Literaturwissenschaft* 31.1/2, 1999; S. 175–200.

58 Maurizio Ferraris und Markus Gabriel kreieren den Begriff ‚Neuer Realismus‘ als charakterisierende Bezeichnung für die zeitgenössische Philosophie. 2012 veröffentlicht Ferraris ein begründendes Manifest, 2013 veranstalten beide den internationalen Kongress „Aus-sichten für einen Neuen Realismus“, 2014 publiziert Gabriel die erweiterten Kongressbeiträge. (Vgl. Ferraris: *Manifest des neuen Realismus*. Vgl. Markus Gabriel (Hg.): *Der Neue Realismus*; Suhrkamp-Verlag, Berlin 2014.)

59 Vgl. Gabriel: „Einleitung“; in ders. (Hg.): *Der Neue Realismus*; S. 8–16, hier S. 8: „Unser Erkenntnisvermögen und die mit diesem verbundenen Begriffe und Fähigkeiten müssen ebenso real oder wirklich sein wie diejenigen Gegenstände und Tatsachen, die man gemeinhin der ‚Wirklichkeit‘, der ‚Welt‘, der ‚Natur‘ oder der ‚Realität‘ zuordnet.“

60 Vgl. Benjamin Gittel: „Wirklichkeitsverlust“, ‚Wirklichkeitshunger‘ und ‚Neuer Realismus‘. Zur Verschränkung von Gegenwartsdiagnostik, Poetologie und Literaturwissenschaft“; in

der Gegenwartsliteratur beruft sich auf eine ‚Rückkehr zur Realität‘⁶¹, so Heribert Tommek und Christian Steltz. Die Merkmale dieses neuen Erzählens werden bereits seit den 2000er Jahren beschrieben. Josh Toth analysiert eine erneute Auseinandersetzung mit ethischen und politischen Fragestellungen⁶²; Stephanie Waldow diagnostiziert eine literarische Rückkehr zu realen menschlichen Erfahrungen und unmittelbar sinnlichem Ausdruck⁶³, welche in tendenziell modernen Narrationsweisen erzählt werden:

Es wird versucht, die Kriterien einer intakten Erzählweise wieder einzulösen, wie etwa die Referentialität und Authentizität des Erzählten, die Tendenz zur geschlossenen Form und [...] die Zuverlässigkeit des Erzählers, der damit in die Verantwortung genommen werden kann.⁶⁴

Das Postulat des wieder hergestellten Realismus und der wieder eingelösten Intaktheit des Erzählens wird allerdings seit den 2010er Jahren relativiert. Der Neue Realismus konfiguriere sich tendenziell als ‚Neue Realismen‘⁶⁵; die gegenwärtige Literatur integriere zudem oftmals ebenjene postmodernen Narrationsweisen, von denen sie sich vermeintlich abgrenzt:

[Es] lässt sich beobachten, wie literarische Texte Möglichkeiten ausloten, auf die hohe soziale und wirtschaftliche Dynamik ihrer Zeit zu reagieren, ohne den Anspruch an Vieldeutigkeit, ästhetischer [sic] Darstellung und Eigengesetzlichkeit aufzugeben. Es entstehen neue Erzähltechniken, die sich aufgrund ihrer Komplexität und Vielschichtigkeit als angemessene Form der literarischen

Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur 43.1, 2018; S. 68–89, hier S. 70.

61 Heribert Tommek und Christian Steltz: „Vom Ich erzählen. Identitätsnarrative in der Literatur des 20. Jahrhunderts. Einleitung“; in dies. (Hg.): *Vom Ich erzählen. Identitätsnarrative in der Literatur des 20. Jahrhunderts*; Lang-Verlag, Frankfurt am Main 2016; S. 7–25, hier S. 11, Hervorhebung im Original.

62 Vgl. Josh Toth: *The Passing of Postmodernism. A Spectroanalysis of the Contemporary*; State University of New York Press, Albany, NY 2010.

63 Vgl. Stephanie Waldow: „Mich kümmert’s, wer spricht. Literaturwissenschaft als ethischer Dialog“; in Christine Lubkoll und Oda Wischmeyer (Hg.): *„Ethical Turn“? Geisteswissenschaften in neuer Verantwortung*; Fink-Verlag, München und Paderborn 2009; S. 119–135, hier S. 119–120.

64 Waldow: „Mich kümmert’s, wer spricht. Literaturwissenschaft als ethischer Dialog“; S. 123.

65 Vgl. Søren R. Fauth und Rolf Parr (Hg.): *Neue Realismen in der Gegenwartsliteratur*; Fink-Verlag, München und Paderborn 2016.

Auseinandersetzung mit Gegenwart verstehen und zugleich als spezifisch literarisch gelten.⁶⁶

Es handelt sich somit hierbei um ein dezidiert metamodernes Erzählen, das sich durch eine Pluralität der Narrationsweisen auszeichnet, die in ihrer Vielfalt und Offenheit noch der genaueren Bestimmung harren.⁶⁷ Diese Narrationsweisen werden innerhalb des Untersuchungskorpus der vorliegenden Arbeit in exemplarischer Weise in *Leben ist keine Art, mit einem Tier umzugehen* demonstriert: Braslavskys Roman zeigt mehrere plotrelevante Neu- und Wiederschreibungen von Geschichte(n), die im iterativen Schreiben alternative Wahrheiten mit gleichem Grad an Wahrhaftigkeit entwickeln.

Der bis hier hin erläuterte Konnex von Subjekt(ivierung) und Narration schreibt die eugenetische Programmatik fort: Die ursprünglich *utopische Vision der Selbstschöpfung* des Menschen, die später als *reale Möglichkeit der Selbstgestaltung* neu ausgerichtet worden ist, konstituiert sich hier als *subjektbildende Praxis der Selbsterzählung*.

9.2 Subjekt und Narration in und als Macht

Un pouvoir de faire vivre: Vorüberlegungen zur Kongruenz von Eugenetik und Macht

Eugenetik ist eine Spielart der (Bio-)Macht, die entsprechend der Maßgabe einer Optimierung menschlichen Lebens in kategorisierender, klassifizierender und somit schließlich normalisierender Weise auf Subjekte und deren Narrationen wirkt; zugleich jedoch von Subjekten und in Narrationen beansprucht werden kann.

Ich lege diesen Vorüberlegungen ein Verständnis des Begriffs ‚(Bio-)Macht‘ zugrunde, das auf den machttheoretischen Modellierungen Michel Foucaults beruht. Mit den hier folgenden Ausführungen wird keine umfassende Darstellung dieser Modellierungen anvisiert, da eine solche zum einen den Rahmen dieser Arbeit übersteigen würde und zum anderen bereits in anderen Studien

66 Leonhard Herrmann und Silke Horstkotte: *Gegenwartsliteratur. Eine Einführung*; Metzler-Verlag, Stuttgart und Weimar 2016; S. 28.

67 Vgl. Albert Meier, Zara Zerbe und Aljoscha Leptin: *Postmoderne. Philosophie – Literatur*; Literaturwissenschaft Online, Kiel 2017; auf <https://www.litwiss-online.uni-kiel.de/postmoderne-philosophie-und-literatur/> am 20.09.2024.

geleistet worden ist⁶⁸; es werden lediglich diejenigen Aspekte foucaultscher (Bio-)Macht skizziert, die in direktem Zusammenhang zu eugenetischen Subjekten und Narrationen stehen und somit auch in den eugenetischen Romanen des Untersuchungskorpus präsent sind.

Macht wird von Foucault nicht im Sinne einer manifesten Form oder eines gleichbleibenden Wesens betrachtet, sondern als ein operatives Kräfteverhältnis modelliert, wie Gilles Deleuze zusammenfasst:

[L]e pouvoir est un rapport de forces, ou plutôt tout rapport de forces est un „rapport de pouvoir“. [...] [L]a force n'a pas d'autre objet que d'autres forces, pas d'autre être que le rapport: c'est „une action sur l'action, sure des actions éventuelles, ou actuelles, futures ou présentes“ [...]. On peut donc concevoir une liste, nécessairement ouverte, de variables exprimant un rapport de forces ou de pouvoir, constituant des actions sur actions: inciter, induire, détourner, rendre facile ou difficile, élargir ou limiter, rendre plus ou moins probable.⁶⁹

Entsprechend dieser Definition kann Macht weder besessen noch fix zugeschrieben werden, sondern wird in Bezug auf andere Aktionen im Kräfteverhältnis der Macht *ausgeübt* und *wirkt* erst durch diese performative Ausübung: „[L]e pouvoir n'existe qu'en acte“.⁷⁰ Die Definition stellt außerdem vor Augen, dass kein machtfreier Raum bestehen kann, vielmehr ist die Gesellschaft von Machtbeziehungen durchdrungen: „Vivre en société, c'est, de toute façon, vivre

68 Es sei an dieser Stelle insbesondere verwiesen auf die Monographien von Hubert L. Dreyfus und Paul Rabinow sowie von Gilles Deleuze, in denen die foucaultsche Konzeptualisierung von Macht, Subjekt und Wissen im Detail erhellt wird, und auf die Vergleichsstudien von Martin Saar sowie von Claus Dahlmanns, in denen das foucaultsche Verständnis des Subjekts konturiert wird. (Vgl. Hubert L. Dreyfus und Paul Rabinow: *Michel Foucault. Beyond Structuralism and Hermeneutics*; The University of Chicago Press, Chicago, IL 1982. Vgl. Deleuze: *Foucault*. Vgl. Martin Saar: *Genealogie als Kritik. Geschichte und Theorie des Subjekts nach Nietzsche und Foucault*; Campus-Verlag, Frankfurt am Main 2007. Vgl. Claus Dahlmanns: *Die Geschichte des modernen Subjekts. Michel Foucault und Norbert Elias im Vergleich*; Waxmann-Verlag, Berlin u. a. 2008.)

69 Deleuze: *Foucault*; S. 77.

70 Michel Foucault: „Le sujet et le pouvoir“; in Daniel Defert und François Ewald (Hg.): *Dits et écrits 1954–1988 par Michel Foucault IV: 1980–1988*; Éditions Gallimard, Paris 1994, ^{EV}1982; S. 222–243, hier S. 236 [Originaltitel: „The Subject and Power“; Übersetzung aus dem Englischen: Fabienne Durand-Bogaert]. Foucaults ursprünglich englischsprachiger Text wird hier bewusst in der später publizierten französischen Übersetzung zitiert, zum einen, da eine durchgehend französische Zitation Foucaults der Lesbarkeit zuträglich erscheint, zum anderen, da so gewährleistet ist, dass foucaultsche Begrifflichkeiten in einheitlicher Verwendung ohne Übersetzungsbedingten Bedeutungsverlust vorkommen.

de manière qu'il soit possible d'agir sur l'action les uns des autres. Une société ,sans relations de pouvoir' ne peut être qu'une abstraction."⁷¹

Als eine spezifische Ausprägung des Kräfteverhältnisses der Macht untersucht Foucault die Biomacht und deren gesellschaftlich wirksamen Modus der Biopolitik.⁷² Gemäß der Vorsilbe beziehen sich Biomacht und Biopolitik auf das Leben, βίος; sie zeichnen sich aus durch einen konkreten Zugriff auf menschliches Leben mit dem Ziel einer Produktivmachung und Optimierung dieses Lebens, wodurch sie in unmittelbarem Bezug zur Eugenetik verstanden werden können. Andreas Lösch bezeichnet sie dementsprechend als „fundamentale[-] Strategie und Technik einer ‚Macht zum Leben‘“⁷³ und verweist dabei auf Foucaults vielzitierte chiasmatische Gegenüberstellung von Souveränitäts- und Biomacht, die hier im relevanten Gesamtzusammenhang wiedergegeben wird:

Le souverain n'y exerce son droit sur la vie qu'en faisant jouer son droit de tuer, ou en le retenant; il ne marque son pouvoir sur la vie que par la mort qu'il est en mesure d'exiger. Le droit qui se formule comme „de vie et de mort“ est en fait le droit de *faire mourir* ou de *laisser vivre*. [...] Or, l'Occident a connu depuis l'âge classique une très profonde transformation de ces mécanismes du pouvoir. [...] [C]e formidable pouvoir de mort [...] se donne maintenant comme le complémentaire d'un pouvoir qui s'exerce positivement sur la vie, qui entreprend de la gérer, de la majorer, de la multiplier, d'exercer sur elle des contrôles précis et des régulations d'ensemble. [...] On pourrait dire qu'au vieux droit de *faire mourir*

71 Foucault: „Le sujet et le pouvoir“; S. 239.

72 Michel Foucault unterscheidet nicht trennscharf zwischen ‚Biomacht‘ und ‚Biopolitik‘, sondern verwendet die beiden Begriffe oftmals synonym. Tendenziell bezieht sich ‚Biomacht‘ allerdings auf größere, historisch zu kontextualisierende Wirkungszusammenhänge im Gesamtgefüge der Macht, während unter der Bezeichnung ‚Biopolitik‘ konkretere Machttechniken in ihren je spezifischen Zusammenhängen und ihren gesellschaftlichen Auswirkungen untersucht werden. Demgemäß wird auch in dieser Arbeit von ‚Biomacht‘ als einem übergreifenden Machtraster und von ‚Biopolitik‘ als gesellschaftlich verankerter Modus dieser übergreifenden Macht gesprochen. Vgl. für eine differenzierende Darstellung die einschlägigen Beiträge von Petra Gehring, Stefanie Graefe sowie Christian Marazzi. (Vgl. Petra Gehring: *Was ist Biomacht? Vom zweifelhaften Mehrwert des Lebens*; Campus-Verlag, Frankfurt am Main und New York, NY 2006; S. 14–15. Vgl. Stefanie Graefe: *Autonomie am Lebensende. Biopolitik, Ökonomisierung und die Debatte um Sterbehilfe*; Campus-Verlag, Frankfurt am Main und New York, NY 2007; S. 9, Anmerkung 4. Vgl. Christian Marazzi: „Bioökonomie und Biokapitalismus“; in Vittoria Borsò und Michele Cometa (Hg.): *Die Kunst, das Leben zu „bewirtschaften“*. *Biós zwischen Politik, Ökonomie und Ästhetik*; Transcript-Verlag, Bielefeld 2013; S. 39–51, hier S. 39–40.)

73 Lösch: *Tod des Menschen / Macht zum Leben. Von der Rassenhygiene zur Humangenetik*; S. 5.

ou de *laisser vivre* s'est substitué un pouvoir de *faire vivre* ou de *rejeter* dans la mort.⁷⁴

Foucaults Analysen folgend gilt bis ins 17. Jahrhundert das souveräne Recht, Untertanen ‚sterben zu machen‘ oder ‚leben zu lassen‘. Diese Mechanismen der Souveränitätsmacht werden im Lauf des 18. Jahrhunderts in Mechanismen einer Biomacht transformiert, die das Leben sowohl des individuellen Menschen als auch der gesamten Population fokussiert: Anstelle des Rechts, ‚sterben zu machen‘ oder ‚leben zu lassen‘, tritt eine komplementäre Macht, ‚leben zu machen‘ oder ‚in den Tod zu stoßen‘. Diese neue Machtausprägung wirkt insofern positiv und produktiv, als sie das menschliche Leben durch Kontroll- und Regulationsmaßnahmen („des contrôles précis et de régulations d'ensemble“) verwaltet („gérer“) und hierdurch versucht, es zu verbessern („majorer“) und zu vervielfältigen („multiplier“). Kongruenzen zwischen Biomacht und Eugenetik werden durch Foucaults Wortwahl offenkundig: Die Gegenüberstellung lebensproduzierender und lebensvernichtender Machtmechanismen lässt sich auf die Dualität positiver und negativer Eugenetik übertragen und die Fokussierung der Biomacht sowohl auf den individuellen Menschen als auch auf die gesamte Population entspricht dem Zugriff der Eugenetik auf das menschliche Individuum und die menschliche Spezies.

Im Kontext des zuletzt genannten Aspekts stehen zwei von Foucault ausdifferenzierte Entwicklungsschritte der Biomacht, die er begrifflich als Disziplinierung und Regulierung fasst und mit Bezug auf die Kategorie des Körpers definiert.⁷⁵ Foucault konstatiert, dass bereits im 17. Jahrhundert eine individualisierende *Disziplinierung* einsetzt, die auf die Steigerung der Nützlichkeit *einzelner* Körper abzielt, indem sie sie systematisch ordnet, überwacht und dressiert, bevor ab Mitte des 18. Jahrhunderts eine massenkonstituierende *Regulierung* hinzukommt, die die Herstellung eines nutzbaren Gleichgewichts innerhalb des *multiplen* Körpers der Bevölkerung zum Ziel hat und hierfür sozialpolitische Maßnahmen einführt.⁷⁶ Diese Erweiterung ist insbesondere

74 Michel Foucault: „Droit de mort et pouvoir sur la vie“; in ders.: *Histoire de la sexualité I: La volonté de savoir*; Éditions Gallimard, Paris 1976; S. 175–211, hier S. 178–181, Hervorhebungen im Original.

75 Vgl. für eine ausführliche Darstellung Michel Foucaults Monographie *Surveiller et punir* von 1975 und seine Vorlesung am Collège de France im März 1976. (Vgl. Michel Foucault: *Surveiller et punir. Naissance de la prison*; Éditions Gallimard, Paris 1975. Vgl. Foucault: „Cours du 17 mars 1976“.)

76 Vgl. Braun: *Menschenwürde und Biomedizin. Zum philosophischen Diskurs der Bioethik*; S. 21. Vgl. Andreas Folkers und Thomas Lemke: „Einleitung“; in dies. (Hg.): *Biopolitik. Ein Reader*; Suhrkamp-Verlag, Berlin 2014; S. 7–61, hier S. 12–14.

aufgrund zweier Neuordnungen bemerkenswert: Zum einen wird im Kontext der Regulierungsmechanismen erstmals Biologisches im Politischen reflektiert, sodass sich *Biomacht* in ihrem gesellschaftlich wirksamen Modus der *Biopolitik* manifestiert; zum anderen ist dies der historische Zeitpunkt, an dem Foucault zufolge die Vorstellung der ‚Bevölkerung‘ grundlegend entwickelt wird. Foucault resümiert entsprechend:

Après l'anatomo-politique du corps humain, mise en place au cours du XVIII^e siècle, on voit apparaître, à la fin de ce même siècle, quelque chose qui n'est plus une anatomo-politique du corps humain, mais que j'appellerais une „biopolitique“ de l'espèce humaine. [...] Ce à quoi on a affaire dans cette nouvelle technologie de pouvoir, ce n'est pas exactement la société (ou, enfin, le corps social tel que le définissent les juristes); ce n'est pas non plus l'individu-corps. C'est un nouveau corps: corps multiple, corps à nombre de têtes, sinon infini, du moins pas nécessairement dénombrable. C'est la notion de „population“. La biopolitique a affaire à la population, et la population [...] comme problème à la fois scientifique et politique, comme problème biologique et comme problème de pouvoir, je crois qu'elle apparaît à ce moment-là.⁷⁷

Kongruenzen zwischen Biomacht und Eugenetik werden erneut deutlich: Die Erweiterung des Zugriffs vom Individualkörper, in den disziplinierend eingegriffen wird, auf den multiplen Bevölkerungskörper, auf den regulierend eingewirkt wird, entspricht wie oben bereits angeführt dem eugenetischen Ansatzpunkt am Menschen bei gleichzeitiger Ausrichtung auf die Menschheit; die eugenetische Vision einer Optimierung der gesamten Menschheit wird durch die Verwendung des Speziesbegriffs („l'espèce humaine“) zusätzlich aufgerufen.

Im Kontext humangenetischer und biotechnologischer Entwicklungen sowie unter Bezugnahme auf wirtschaftliche Kategorien werden die von Foucault modellierten Kräfteverhältnisse als Bioökonomie und Biokapitalismus weitergedacht.⁷⁸ Die Prämisse dieser Konzepte ist, dass eine zunehmende Verflechtung des Markts mit dem menschlichen Leben beobachtet werden kann.⁷⁹ Melinda Cooper formuliert diese Grundannahme wie folgt: „As the realms of

77 Foucault: „Cours du 17 mars 1976“, S. 216 und S. 218–219.

78 Vgl. für eine ausführliche Darstellung die themenspezifischen Ausgaben der Zeitschriften *Das Argument* und *PROKLA*. (Vgl. Frigga Haug und Wolfgang Fritz Haug (Hg.): *Das Argument. Zeitschrift für Philosophie und Sozialwissenschaften* 43.4/5, 2001: *Geburt des Biokapitalismus*. Vgl. Vereinigung zur Kritik der politischen Ökonomie (Hg.): *PROKLA. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft* 45.1, 2015: *Biokapitalismus*.)

79 Vgl. Marazzi: „Bioökonomie und Biokapitalismus“, S. 40.

biological (re)production and capital accumulation move closer together, it is becoming difficult to think about the life sciences without invoking the traditional concepts of political economy – production, value, growth, crisis, resistance, and revolution.“⁸⁰ Eine solche Sicht auf das Leben nach Kriterien einer Wertschöpfungslogik kann für verschiedene Phänomene der gegenwärtigen Gesellschaft festgestellt werden. Etwa in den Kontexten von Leihmutterschaften und Organhandel bemisst sich der Wert von Leben und Körpermaterial an deren Nützlichkeit und Produktivität für die Gemeinschaft.⁸¹ Mit dieser Ökonomisierung menschlichen Lebens geht eine Veränderung des menschlichen Selbstbilds einher: An die Stelle einer Schöpfung seiner selbst tritt eine Wert-Schöpfung durch sich selbst für andere. Analog zur Dichotomie produktiver, positiver und destruktiver, negativer Eugenetik steht der Wert-Schöpfung das Risiko eines Wert-Verlusts gegenüber; der wertvolle Mensch kann potenziell zu einem wertlosen, mit Giorgio Agamben gesprochen zu einem *Homo sacer*⁸², werden: „Das Leben jedes Einzelnen wird zum Kapital. Ein prekäres Kapital, das jederzeit riskiert, sich in sein Gegenteil zu verkehren, ins wertlose, ‚nackte Leben‘.“⁸³

Das Subjekt in den ‚Maschen der Macht‘⁸⁴: Synthesen von Unterwerfung und Potenzialität

Das Subjekt bildet den Brennpunkt biopolitischer Machttechnologien; dessen Leben ist Zugriffen der Biopolitik ausgesetzt und dessen Leben als Lebewesen steht in der Politik auf dem Spiel: „L’homme, pendant des millénaires, est resté ce qu’il était pour Aristote: un animal vivant et de plus capable d’une existence politique; l’homme moderne est un animal dans la politique duquel sa vie d’être vivant est en question.“⁸⁵ Es wäre allerdings reduktionistisch zu

80 Melinda Cooper: *Life as Surplus. Biotechnology and Capitalism in the Neoliberal Era*; University of Washington Press, Seattle, WA 2008; S. 3.

81 Vgl. Borsò: „Biopolitik, Bioökonomie, Bio-Poetik im Zeichen der Krisis. Über die Kunst, das Leben zu ‚bewirtschaften‘“; S. 19.

82 Vgl. Giorgio Agamben: *Homo sacer. Die souveräne Macht und das nackte Leben*; Suhrkamp-Verlag, Frankfurt am Main 2002, ^{EV}1995 [Originaltitel: *Homo sacer. Il potere sovrano e la nuda vita*; Übersetzung aus dem Italienischen: Hubert Thüring].

83 Borsò: „Biopolitik, Bioökonomie, Bio-Poetik im Zeichen der Krisis. Über die Kunst, das Leben zu ‚bewirtschaften‘“; S. 21.

84 Vgl. Michel Foucault: „Les mailles du pouvoir“; in Daniel Defert und François Ewald (Hg.): *Dits et écrits 1954–1988 par Michel Foucault IV: 1980–1988*; Éditions Gallimard, Paris 1994, ^{EV}1981–1982; S. 182–201 [Originaltitel: „As malhas do poder“; Übersetzung aus dem Portugiesischen: Plinio-Walder Prado jr.].

85 Foucault: *Histoire de la sexualité I: La volonté de savoir*; S. 188.

behaupten, das Subjekt sei allein ‚Spielball‘ der Macht, denn es konstituiert sich zugleich als Träger eigener Potenzialität.⁸⁶

Foucault lokalisiert das Subjekt inmitten einer Vielzahl bestimmender Kräfte, innerhalb derer es sowohl konstruiert wird als auch parallel sich selbst konstruiert; während ersteres auf die Biomachtstechnologien der Disziplinierung und Regulierung zurückzuführen ist, erfolgt letzteres durch die Selbsttechniken der ‚Sorge um sich‘.⁸⁷ Diese werden definiert als „des pratiques [...] par lesquelles les hommes [...] cherchent à se transformer eux-mêmes, à se modifier dans leur être singulier, et à faire de leur vie une œuvre qui porte certaines valeurs esthétiques et réponde à certains critères de style“⁸⁸; beispielsweise werden körperliche und mentale Übungen, Lektüre und persönliche Aufzeichnungen, Gespräche und zwischenmenschliche Bindungen genannt.⁸⁹ Techniken des Selbst sind nicht außerhalb der Technologien der Macht liegend und nicht für oder gegen sie gerichtet zu konzeptualisieren, vielmehr werden die Möglichkeiten des Subjekts durch Macht eröffnet und auch durch Macht begrenzt.⁹⁰ Spielräume individueller *agency* zeigen sich als ein komplexes und dynamisches System, in dem Selbsttechniken und Machttechnologien miteinander verstrickt sind.⁹¹ Die in dieser Weise in den ‚Maschen der Macht‘ formierten Subjekte sind keine *entweder* unterworfenen *oder* potenzialtragenden, sondern *sowohl* unterworfenen *als auch* potenzialtragende. Einerseits wirkt Macht

86 Diese zweifache Bedeutung ist in der Etymologie des Subjektbegriffs angelegt. Der Begriff ‚Subjekt‘ ist vom lateinischen Partizip ‚*subiectus*‘ herzuleiten, das in adjektivischer Verwendung ‚unterworfen‘, in nominalisierter Verwendung aber ‚dasjenige, worüber gesprochen wird‘, meint sowie als lateinische Übersetzung des altgriechischen Begriffs ‚ὑποκείμενον‘ die Sinngehalte von ‚Zugrundeliegendes‘, ‚Substrat‘ und ‚Potenzialträger‘ umfasst. (Vgl. Kible u. a.: „Subjekt“.)

87 Vgl. Michel Foucault: *Histoire de la sexualité III: Le souci de soi*; Éditions Gallimard, Paris 1984.

88 Michel Foucault: *Histoire de la sexualité II: L'usage des plaisirs*; Éditions Gallimard, Paris 1984; S. 16–17.

89 Vgl. Foucault: *Histoire de la sexualité III: Le souci de soi*; S. 71–72.

90 Vgl. Markus Rieger-Ladich: „Unterwerfung und Überschreitung. Michel Foucaults Theorie der Subjektivierung“; in Norbert Ricken und ders. (Hg.): *Michel Foucault. Pädagogische Lektüren*; Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2004; S. 203–223, hier S. 204.

91 Michel Foucault bezeichnet dieses Ineinandergreifen von Mechanismen der machtvollen Führung und der subjektiven Selbst-Führung mit dem Oberbegriff der Gouvernementalität, welche er entsprechend als ‚Führung der Führungen‘ definiert: „L'exercice du pouvoir consiste à ‚conduire des conduites‘ et à aménager la probabilité. [...] Gouverner, en ce sens, c'est structurer le champ d'action éventuel des autres.“ (Foucault: „Le sujet et le pouvoir“; S. 237.) Vgl. für eine erste Begriffsentwicklung Michel Foucault: „Leçon du 1^{er} février 1978“; in François Ewald und Alessandro Fontana (Hg.): *Michel Foucault. Sécurité, territoire, population. Cours au Collège de France (1977–1978)*; Éditions Gallimard und Éditions du Seuil, Paris 2004; S. 91–118, hier S. 111–112.

als Gebieter potenzieller *agency*: Das Subjekt kann zwar in tendenziell affirmativer, neutraler oder subversiver Weise agieren, sein Handlungsvermögen umfasst allerdings keinen absoluten Positionsbezug für oder wider die Macht, sondern besteht in der Besetzung bestimmter und begrenzter Freiräume des Agierens, die ihm innerhalb der machtsystemischen Grenzen zuerkannt werden. Andererseits fungiert Macht als Garant individueller *agency*: Das Subjekt behält stets die Freiheit *zum* Spielen der Spiele der Macht – im Unterschied zur Freiheit *von* Determinationskräften der Spiele der Macht – und diese Freiräume des Agierens als notwendige Ressource von Diskursen können nicht außer Kraft gesetzt werden.⁹² Macht erweist sich somit als „a discourse we never chose but that, paradoxically, initiates and sustains our agency“⁹³, wie Judith Butler pointiert zusammenfasst. Indem Macht dem Subjekt seine Spielräume und somit seine Potenzialität sichert, konstituiert sie zugleich potenziell, wenn auch innerhalb der von ihr selbst gezogenen Grenzen, ihre eigene Subversion: „La vie devient résistance au pouvoir quand le pouvoir prend pour objet la vie.“⁹⁴

Das ‚Leben‘ meint hierbei insbesondere den *menschlichen Körper*. Der Körper fungiert zunächst als Ort des konkreten Eingriffs und des ideologischen Zugriffs der Biomacht, insofern deren Machttechnologien am Körper wirken: „Le corps humain entre dans une machinerie de pouvoir qui le fouille, le désarticule et le recompose.“⁹⁵ Der Körper ist zugleich der Ausgangspunkt der potenziellen Subversion, „le point d'appui de la contre-attaque“.⁹⁶ Christiane König, Massimo Perinelli und Olaf Stieglitz resümieren entsprechend:

Nie ist der Körper nur passive Einschreibefläche oder auch stabiles Resultat der Praktiken, die ihn zu regulieren versuchen. Er ist aufgrund seiner ihm eigenen Potenzialität immer mehr, immer anders als jene eindeutig lesbare Einheit, die die Praktiken der Disziplinierung und Regulierung zu konstituieren suchen.⁹⁷

92 Vgl. Joachim Renn: „Nicht Herr im eigenen Hause und doch nicht eines anderen Knecht. Individuelle Agency und Existenz in einer pragmatisierten Diskurstheorie“; in Reiner Keller, Werner Schneider und Willy Viehöver (Hg.): *Diskurs – Macht – Subjekt. Theorie und Empirie von Subjektivierung in der Diskursforschung*; Springer-Verlag, Wiesbaden 2012; S. 35–52, hier S. 39.

93 Judith Butler: *The Psychic Life of Power. Theories in Subjection*; Stanford University Press, Stanford, CA 1997; S. 2.

94 Deleuze: *Foucault*; S. 98.

95 Foucault: *Surveiller et punir. Naissance de la prison*; S. 139.

96 Foucault: *Histoire de la sexualité I: La volonté de savoir*; S. 208.

97 Christiane König, Massimo Perinelli und Olaf Stieglitz: „Einleitung Praktiken“; in Netzwerk Körper (Hg.): *What Can a Body Do? Praktiken und Figurationen des Körpers in den Kulturwissenschaften*; Campus-Verlag, Frankfurt am Main 2012; S. 11–15, hier S. 12.

Diese Potenzialität konstituiert den Körper als Instanz des praxeologischen *doing*⁹⁸ sowie als Instanz von (Selbst-)Wahrnehmung, (Selbst-)Erfahrung und (Selbst-)Bewusstsein⁹⁹, die ihn gemäß Paul John Eakins Postulat, „bodily knowledge is the basis of selfhood“¹⁰⁰, zur nicht hintergehbaren Basis des Subjekts macht.¹⁰¹

Im Referenzrahmen der Eugenetik stellt Friedrich Balke unter Bezugnahme auf Francis Galtons *Inquiries into Human Faculty and its Development* und Jürgen Habermas' *Die Zukunft der menschlichen Natur* fest¹⁰²: „Die eugenische Perspektive bestreitet nicht, dass der Leib ‚Medium der Verkörperung personaler Existenz‘ ist, sie stellt nur richtig, dass er keineswegs bloß von der Person bewohnt wird, die ihn ‚ihr eigen‘ nennt“.¹⁰³ Dieses Verständnis des Körpers im

98 Vgl. für eine theoretische Skizzierung der ‚Körpergebundenheit der Praktiken‘ Schmidt: „Zur Öffentlichkeit und Beobachtbarkeit von Praktiken der Subjektivierung“. Vgl. für eine ausführliche Darstellung der Kybernetik von Körperpraktiken und Subjektivierung Stefanie Duttweiler: „Vom Treppensteigen, Lippennachziehen und anderen alltäglichen Praktiken der Subjektivierung oder: Die kybernetische Form des Subjekts“; in Andreas Gelhard, Thomas Alkemeyer und Norbert Ricken (Hg.): *Techniken der Subjektivierung*; Fink-Verlag, München und Paderborn 2013; S. 247–258.

99 Vgl. für eine theoretische Skizzierung der ‚Subjektivierung als Körpererfahrung‘ Numa Murard: „Individuum, Subjekt und *somebody*. Subjektivierung als Körpererfahrung“; in Andreas Gelhard, Thomas Alkemeyer und Norbert Ricken (Hg.): *Techniken der Subjektivierung*; Fink-Verlag, München und Paderborn 2013; S. 203–212. Vgl. für eine ausführliche Darstellung des Konnexes von Körperpraktiken und Identitätsbildung Robert Gugutzer: *Leib, Körper und Identität. Eine phänomenologisch-soziologische Untersuchung zur personalen Identität*; Springer-Verlag, Wiesbaden 2002.

100 Eakin: *How Our Lives Become Stories. Making Selves*; S. 29.

101 Vgl. Philipp Sarasin: *Reizbare Maschinen. Eine Geschichte des Körpers 1765–1914*; Suhrkamp-Verlag, Frankfurt am Main 2001; S. 456, Hervorhebung im Original: „[D]ie Materialität, die Körperlichkeit und eine geradezu Haller'sche Irritabilität und Sensibilität [erscheinen] als das, was nicht Effekt eines Diskurses, sondern einfach ‚da‘ ist und was Menschen fraglos als ihr Eigenes empfinden – gleichsam die *bottom line* des Subjekts.“ Sarasin bezieht sich hierbei auf Albrecht von Haller, dessen extensive Studien zur Erregungs- und Empfindungsfähigkeit von Organismen das Begriffsverständnis der Irritabilität beeinflusst haben. (Vgl. Urs Boschung: „Haller, Albrecht von“; in Werner E. Gerabek u. a. (Hg.): *Enzyklopädie Medizingeschichte*; De-Gruyter-Verlag, Berlin und New York, NY 2005; S. 528–529. Vgl. Urs Boschung: „Irritabilität, Reizbarkeit“; in Werner E. Gerabek u. a. (Hg.): *Enzyklopädie Medizingeschichte*; De-Gruyter-Verlag, Berlin und New York, NY 2005; S. 681–682.)

102 Vgl. Galton: *Inquiries into Human Faculty and its Development*. Vgl. Jürgen Habermas: *Die Zukunft der menschlichen Natur. Auf dem Weg zu einer liberalen Eugenik?*; Suhrkamp-Verlag, Frankfurt am Main 2001.

103 Friedrich Balke: „Der Körper des Philosophen im Zeitalter der Biopolitik“; in Mirjam Schaub und Stefanie Wenner (Hg.): *Körper-Kräfte. Diskurse der Macht über den Körper*; Transcript-Verlag, Bielefeld 2004; S. 131–158, hier S. 152.

Kontext der Eugenetik grenzt sich von Diskursen ab, die von einer generellen Entkörperlichung, insbesondere aufgrund gentechnischer Entwicklungen¹⁰⁴, oder zumindest von einer Aufgabe des gegenwärtigen menschlichen Körpers zugunsten seiner Transzendierung in einen posthumanen ‚Körper‘ ausgehen.¹⁰⁵ Balke verweist stattdessen darauf, dass im Kontext der Eugenetik Körper-Aneignungen in mehrfacher Wortbedeutung stattfinden: Der eugenetische Körper wird durch Machttechnologien und Selbsttechniken an- und rück-an-geeignet, inwertgesetzt und devalorisiert und somit zu einem polyvalenten Bedeutungsträger. Dies ist besonders augenfällig in biokapitalistischer Perspektive, die den Körper sowohl als wertvolle Ressource aufwertet als auch als reines Verbrauchsmaterial abwertet:

[D]ie Individuen erzeugen sich, um vitale Funktionen zu verkaufen: Gebärfähigkeit, Organe, Informationen, Stoffe. Was darüber hinaus am Markt nicht verwendbar ist, was keinen Gebrauchswert für andere Marktteilnehmer hat, ist unnütz. Was geschieht mit dem Rest, der nach einer Organentnahme, nach einer Leihmutterchaft [...] übrig bleibt? Die Körper werden zu Wegwerfkörpern, zu Abfall.¹⁰⁶

In Folge dieser Körper-Aneignungen zeichnet sich eugenetische Subjektivität durch ein starkes Körperbewusstsein aus, welches wiederum für eugenetische Romane prägend ist. Der Körper des literarisch modellierten Subjekts fungiert als Instanz einer individualisierenden wie objektivierenden (Selbst-)Wahrnehmung, die in körperfokussierten Reflexionen sichtbar wird, als Medium einer körperbezogenen (Selbst-)Erfahrung, die sich in konkreten Berührungen

104 Vgl. Barbara Duden: „Meine Gene und ich. Zur Leibvergessenheit in der Moderne“; in Theo Steiner (Hg.): *Genpool. Biopolitik und Körper-Utopien*; Passagen-Verlag, Wien 2002; S. 70–81. Duden appelliert, dass der gegenwärtige Mensch nicht als Manifestation genetischer Elemente, sondern als leibliches Wesen mit identitätsstiftendem ‚Körpergefühl‘ zu verstehen sei. (Vgl. S. 71–72.)

105 Vgl. Kristiane Hasselmann, Sandra Schmidt und Cornelia Zumbusch: „Vom Einwandern der Utopie in den Körper. Zur Einleitung“; in dies. (Hg.): *Utopische Körper. Visionen künftiger Körper in Geschichte, Kunst und Gesellschaft*; Fink-Verlag, München und Paderborn 2004; S. 11–26. Hasselmann, Schmidt und Zumbusch postulieren, dass die gegenwärtige ‚Apotheose‘ und ‚Utopisierung‘ des Körpers an die ursprünglichen Visionen eugenetischen Denkens und Handelns rückgebunden werden könne: „[D]ie Visionen künftiger Körper [speisen sich] aus alten Menschheitsmythen, die von der elternlosen Geburt über das Phantasma der Unverletzbarkeit bis zur göttlichen Unsterblichkeit reichen.“ (S. 13.)

106 Alex Demirović und Mariana Schütt: „Editorial. Biokapitalismus“; in *PROKLA. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft* 45.1, 2015: *Biokapitalismus*; S. 2–9, hier S. 7–8.

und anderen Interaktionen manifestiert, und somit als Schnittstelle des Subjekts mit sich und der es umgebenden Welt.

Der ‚Körper‘ ist immer auch ein *geschlechtlicher und sexueller Körper*. Susanne Lettow betont in diesem Kontext die gesellschaftliche Pervasivität von Geschlecht: „[A]lle gesellschaftlichen Verhältnisse sind auch Verhältnisse, in denen Individuen als vergeschlechtlichte agieren und vergeschlechtlicht werden.“¹⁰⁷ Foucault verweist im selben Zusammenhang auf den Sex als Verbindung zwischen körperlich individuellem Subjekt und körperlich multipler Bevölkerung:

[L]e sexe [...] est à la charnière des deux axes de long desquels s'est développée toute la technologie politique de la vie. [...] Le sexe est accès à la fois à la vie du corps et à la vie de l'espèce. On se sert de lui comme matrice des disciplines et comme principe des régulations.¹⁰⁸

Der Referenzrahmen der Eugenetik potenziert die Bedeutung von Geschlecht und Sexualität und eruiert ihre ideologische wie ökonomische Funktionalisierung, gerade weil Eugenetik die Relevanz geschlechtlicher wie sexueller Kategorien zu negieren scheint. Innerhalb eines Denksystems selbstgesteuerter Evolution nehmen die Reproduktion und deren zielgerichtete Kontrolle zunächst notwendig einen hohen Stellenwert ein¹⁰⁹; hierbei steht insbeson-

107 Susanne Lettow: *Biophilosophien. Wissenschaft, Technologie und Geschlecht im philosophischen Diskurs der Gegenwart*; Campus-Verlag, Frankfurt am Main 2011; S. 12. Vgl. für eine ausführliche Darstellung die einschlägigen Beiträge der Bände *Konfiguration des Menschen* und *Körperkonzepte – Concepts du corps*. (Vgl. Ellen Kuhlmann und Regine Kollek: „Konfiguration des Menschen. Entwicklungen in den Biowissenschaften und feministische Theorien“; in dies. (Hg.): *Konfiguration des Menschen. Biowissenschaften als Arena der Geschlechterpolitik*; Budrich-Verlag, Opladen 2002; S. 7–19. Vgl. Franziska Frei Gerlach u. a.: „Körperkonzepte in der Geschlechterforschung. Rückblicke und Ausblicke“; in dies. (Hg.): *Körperkonzepte – Concepts du corps. Interdisziplinäre Studien zur Geschlechterforschung – Contributions aux études genre interdisciplinaires*; Waxmann-Verlag, Münster 2003; S. 9–22.)

108 Foucault: *Histoire de la sexualité I: La volonté de savoir*; S. 191–192. Vgl. für eine ausführliche Darstellung die einschlägigen Beiträge der Bände *Michel Foucault und Sexualität und Macht*. (Vgl. Dreyfus und Rabinow: „From the Repressive Hypothesis to Bio-Power“; in dies.: *Michel Foucault. Beyond Structuralism and Hermeneutics*; S. 126–142. Vgl. Gaja von Sychowski: „Doleo ergo sum. Macht, Sexualität und Selbst bei Michel Foucault“; in Corinna Schlicht (Hg.): *Sexualität und Macht. Kultur-, literatur- und filmwissenschaftliche Betrachtungen*; Laufen-Verlag, Oberhausen 2004; S. 19–27.)

109 Vgl. Lyman Tower Sargent und Lucy Sargisson: „Sex in Utopia. Eutopian and Dystopian Sexual Relations“; *Utopian Studies. Journal of the Society for Utopian Studies* 25,2, 2014; S. 299–320.

dere der weibliche Körper, der Eizellen entwickeln und Föten austragen kann, im Fokus des Interesses.¹¹⁰ Sofern aber Optimierungsprozesse der Eugenetik und Transzendierungsprozesse vom Humanum zu Posthumanum stattfinden, müsste sich die Relevanz von Geschlecht und Sexualität verringern bis beide keine Rolle mehr spielen; in einem solchen Szenario kämen beispielsweise robotische Gebärmütter oder hermaphrodite Klone zum Einsatz. Die eugenetischen Romane des Untersuchungskorpus dieser Arbeit bringen allerdings selbst bei *inhaltlicher* Bedeutungslosigkeit von Geschlecht und Sexualität eine Präsenz geschlechtlicher und sexueller Ordnungssysteme auf *struktureller* Ebene zur Darstellung. Als ein Beispiel sei hier die Geschlechtlichkeit der Klone in Kazuo Ishiguros *Never Let Me Go* (2005) vorweggenommen: In Ishiguros Szenario ist es eigentlich irrelevant, ob ein Klon männlich oder weiblich ist, es gibt jedoch klar differenzierte Geschlechtskörper mit sexuell aktiv nutzbaren, wenn auch infertilen Geschlechtsorganen; Geschlecht ist auf struktureller Ebene von Relevanz.¹¹¹ Die eugenetischen Romane verweisen durch Darstellungen wie diese auf ein Modell von Geschlecht, das im Sinne Butlers von einer diskursiven Konstruiertheit sowohl der ‚gesellschaftlichen‘ als auch der ‚natürlichen‘ Dimension von Geschlecht ausgeht und somit die oftmals konstatierte Differenz zwischen *gender* und *sex* aufhebt.¹¹²

110 Vgl. Lettow: *Biophilosophien. Wissenschaft, Technologie und Geschlecht im philosophischen Diskurs der Gegenwart*; S. 13.

111 Vgl. in der vorliegenden Arbeit Kapitel 15.

112 Judith Butler reflektiert zur Konstruiertheit von *sex*: „If the immutable character of sex is contested, perhaps this construct called ‚sex‘ is as culturally constructed as gender; indeed, perhaps it was always already gender, with the consequence that the distinction between sex and gender turns out to be no distinction at all. [...] As a result, gender is not to culture as sex is to nature; gender is also the discursive/cultural means by which ‚sexed nature‘ or ‚a natural sex‘ is produced and established as ‚prediscursive‘, prior to culture [...]“ (Judith Butler: *Gender Trouble. Feminism and the Subversion of Identity*; Routledge, New York, NY und London 2007, ^{EA}1990; S. 9–10.) Sie erläutert zur Konstruktion von *gender*: „[T]he action of gender requires a performance that is *repeated*. This repetition is at once a reenactment and reexperiencing of a set of meanings already socially established; and it is the mundane and ritualized form of their legitimation. [...] Gender ought not to be construed as a stable identity or locus of agency from which various acts follow; rather, gender is an identity tenuously constituted in time, instituted in an exterior space through a *stylized repetition of acts*. [...] [T]hen the *appearance of substance* is precisely that, a constructed identity, a performative accomplishment [...].“ (Butler: *Gender Trouble*; S. 191–192, Hervorhebungen im Original.)

Die Narration als Macht- und Selbsttechnik: (Lebens-)Erzählungen als Subjektivierungspraxis zwischen Präformierung und Projekt

Die Narration ist ein zentrales subjektivierendes Moment biopolitischer Machttechnologien und Selbsttechniken; sie bewirkt einerseits eine machtvolle Präformierung von Subjekten und fungiert andererseits als individuelles Projekt der Subjektbildung. Dies ist in Bezug auf menschliche (Lebens-)Erzählungen im allgemeinen wie auch im literarischen Sinn festzustellen, so auch für die eugenetischen Romane des Untersuchungskorpus dieser Arbeit.

Michel Foucault und Judith Butler zufolge ist die Narration der Lebenserzählung als eine Praxis des Aushandelns von Subjektivität innerhalb der Spielräume individueller *agency* zu verstehen. Jede Form der Lebenserzählung oder Selbsterzählung sei innerhalb gesellschaftlicher Strukturen und somit innerhalb des unhintergehbaren Systems der Machtbeziehungen zu verorten.¹¹³ Wenn nach dem Subjekt und seiner (An-)Erkennung gefragt werde, müsse notwendig nach den gesellschaftlichen Normen, die das Subjekt bestimmen, und nach dem Referenzrahmen des ‚Anderen‘, das als Bespiegelungs- und Projektionsfläche des Subjekts fungiert, gefragt werden.¹¹⁴

Ebendiese Macht- und Normstrukturen konfigurieren Narration als *Präformierung von Subjekten*. Die (ungeschriebene) Biographie einer Einzelperson entsteht in Abhängigkeit von gesellschaftlichen und sprachlichen Normsetzungen, wie im folgenden Passus Peter V. Zimas erläutert wird:

Es kommt vor allem auf die gesellschaftliche und sprachliche Situation an, in der Subjekte tätig werden, in der sie sich dialogisch aufeinander beziehen, ihre Beziehungen reflektieren und unablässig versuchen, sich der Vereinnahmung durch kollektive Aktanten (Familie, Institution, Organisation) zu entziehen. [...] Wir haben es also mit einem permanenten Machtkampf auf gesellschaftlicher, sprachlicher und pragmatischer Ebene zu tun.¹¹⁵

Im folgenden Zitat Alasdair MacIntyres wird dieser Aspekt deutlich herausgestellt: „Only in fantasy do we live what story we please. In life [...] we are always under certain constraints. We enter upon a stage which we did not

113 Vgl. Foucault: „Le sujet et le pouvoir“; S. 239.

114 Vgl. Judith Butler: *Giving an Account of Oneself*; Fordham University Press, New York, NY 2005; S. 23.

115 Zima: *Theorie des Subjekts. Subjektivität und Identität zwischen Moderne und Postmoderne*; S. 376.

design and we find ourselves part of an action that was not of our making.“¹¹⁶ Die ‚gewissen Zwänge‘, die MacIntyre anspricht, lassen sich auf Grundlagen zwischenmenschlicher Kommunikation beziehen, die stets in gesellschaftliche Kontexte und somit Macht- und Normstrukturen eingeschrieben sind: *Sprachliche Ausdrucksmöglichkeiten* sind auf einen Pool diskursiv kontrollierter Äußerungen begrenzt; sofern der sprachliche Ausdruck eines Individuums intelligibel sein soll, stellt eine vollkommen eigene Sprache eine Unmöglichkeit dar.¹¹⁷ *Narrative Strukturen* sind ebenfalls Produkte diskursiver Praktiken; sofern die narrative Struktur einer Erzählung verstanden werden soll, sind auch hier kaum oder keine Eigenkreationen möglich.¹¹⁸ Die Art und Weise, in der ein Individuum sich erzählen kann, und somit auch das Selbst-Verständnis dieses Individuums werden so präformiert.¹¹⁹

Im Referenzrahmen der Eugenetik und konkret für den eugenetischen Roman haben MacIntyres verwendete Formulierungen einer ‚Bühne, die wir nicht gestaltet haben‘, und einer ‚Handlung, die wir nicht herbeigeführt haben‘, interessante Implikationen: Durch eugenetische Szenarien und deren vom unterworfenen Subjekt nicht direkt gestaltbare Normsetzungen und Praktiken entstehen auch spezifisch eugenetische Narrationen, die zumindest auf Ebene der *histoire* in ihren Möglichkeiten zur Äußerung begrenzt sind, jedoch auf Ebene des *discours* entgrenzend wirken können.

Die Spielräume individueller *agency* formieren Narration zum *Projekt der Subjektbildung*. Die Praktiken der ‚Sorge um sich‘, beispielsweise Übungen des Körpers und des Geistes, Lektüre und Gespräche¹²⁰, dienen der (Aus-)Gestaltung des eigenen Lebens und führen ein Individuum innerhalb dieses

116 MacIntyre: *After Virtue. A Study in Moral Theory*; S. 213.

117 Vgl. Renn: „Nicht Herr im eigenen Hause und doch nicht eines anderen Knecht. Individuelle Agency und Existenz in einer pragmatisierten Diskurstheorie“; S. 46, Hervorhebungen im Original: „Weil das Selbst der Darstellung bedarf, der Bezugnahme auf sich für sich und vor anderen in einem zumindest hinreichend geteilten Medium der Sprache, scheitert eine radikale Forderung nach der existentiellen Freiheit von *jeglicher* sozialen und sprachlichen Konvention an der Unmöglichkeit einer absoluten Privatsprache. Sich behaupten, im Sinne von: sich selbst ‚aussagen‘ *in ganz eigener* Weise, heißt im diskursiven Feld kontrollierter möglicher Aussagen, das Übliche und Allgemeine oder eben gar nichts gesagt zu haben.“

118 Vgl. Kraus: *Das erzählte Selbst. Die narrative Konstruktion von Identität*; S. 159–160: „Erzählend organisiert das Subjekt die Vielgestaltigkeit seines Erlebens in einen geschlossenen Verweisungszusammenhang. Die narrativen Strukturen sind indes keine Eigenschöpfung des Individuums, sondern im sozialen Kontext verankert und von ihm beeinflusst, so daß ihre Genese und ihre Veränderung in einem komplexen sozialen Prozeß stattfinden.“

119 Vgl. Kraus: *Das erzählte Selbst. Die narrative Konstruktion von Identität*; S. 160.

120 Vgl. Foucault: *Histoire de la sexualité III: Le souci de soi*; S. 71–72.

Prozesses dahin, sich selbst als Subjekt (an) zu erkennen, sich zu reflektieren, zu äußern und zu positionieren. Das Subjekt verfolgt ein individuelles Projekt, eine eigene (Lebens-)Erzählung zu entwickeln und somit *über* und *als* Narration Identität auszubilden.¹²¹ „[N]arrative here is not merely *about* the self but rather in some profound way a constituent part *of* self“¹²², insofern profund als Narration sowohl auf einer synchronen als auch auf einer diachronen Ebene der Identitätsbildung agiert: Sie konstituiert das *storied self*¹²³, indem sie einerseits die synchronen Referenzsysteme seiner Selbst- und Weltbezüge hervorbringt und andererseits die diachronen Dimensionen seiner Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft sinnstiftend miteinander verknüpft.¹²⁴

Die in dieser Weise charakterisierte Herausbildung von Identität als/durch (Lebens-)Erzählung beruht auf dem grundlegenden narrativen Vermögen, die Kontingenz von Ereignissen zu reduzieren und stattdessen eine Kohärenz und Kontinuität von Ereignisfolgen zu konstruieren. Birgit Neumann führt hierzu aus:

[E]in zeitlich und sequentiell nachgeordnetes Ereignis [gewinnt] allein durch seine narrative Einbettung einen höheren Grad an Wahrscheinlichkeit [...]. Es verliert hiermit seine ursprüngliche Kontingenz, denn es wird plausibler und vorhersehbarer. Erzählungen beschreiben nicht nur vergangenen [sic] Erfahrungen, sondern plausibilisieren, legitimieren und erklären diese.¹²⁵

MacIntyre spricht in diesem Zusammenhang von der herzustellenden „unity of a human life“¹²⁶: Handlungen seien nur intelligibel, wenn sie sich innerhalb eines Gesamtzusammenhangs verorten lassen; Charakterdispositionen werden nur deutlich, wenn sie zu einem Leben in seiner (moralischen) Gesamtheit ins Verhältnis gesetzt werden können.¹²⁷ MacIntyre setzt hierbei die Einheit eines menschlichen Lebens gleich mit der Einheit einer (Lebens-)Erzählung: „In what does the unity of an individual life consist? The answer is that its unity

121 Vgl. Zima: *Theorie des Subjekts. Subjektivität und Identität zwischen Moderne und Postmoderne*; S. 15.

122 Eakin: *How Our Lives Become Stories. Making Selves*; S. 101, Hervorhebung im Original.

123 Vgl. Eakin: *How Our Lives Become Stories. Making Selves*; S. 99–141.

124 Vgl. zur synchronen Dimension Kraus: *Das erzählte Selbst. Die narrative Konstruktion von Identität*; S. 170. Vgl. zur diachronen Dimension Birgit Neumann: „Literatur, Erinnerung, Identität“; in Astrid Erll und Ansgar Nünning (Hg.): *Gedächtniskonzepte der Literaturwissenschaft. Theoretische Grundlegung und Anwendungsperspektiven*; De-Gruyter-Verlag, Berlin 2005; S. 149–178, hier S. 155.

125 Neumann: „Literatur, Erinnerung, Identität“; S. 156.

126 MacIntyre: *After Virtue. A Study in Moral Theory*; S. 204.

127 Vgl. MacIntyre: *After Virtue. A Study in Moral Theory*; S. 204–210.

is the unity of a narrative embodied in a single life.“¹²⁸ Hiervon ausgehend ist das Subjekt ein erst durch Lebens- und Narrationseinheit ermöglichtes.

Die sinngebende und hierdurch identitätsstiftende Reihung von Lebensereignissen in der Narration unterliegt der Notwendigkeit einer permanenten Wiederholung, wie Wolfgang Kraus betont: „Kohärenz und Kontinuität müssen immer wieder von neuem erkämpft werden“.¹²⁹ Die Entwicklung der (Lebens-)Erzählung gestaltet sich somit als fortwährende Weiter- und Neuerzählung in einem offenen, unabgeschlossenen und variablen Projekt; die Identität selbst als „praktisches Selbstverhältnis“, wie Joachim Renn und Jürgen Straub ausführen:

Die personale Identität ist ein praktisches Selbstverhältnis, das nur in begrenzten „Ausschnitten“ in hinweisenden und darstellenden Beschreibungen eines Selbst Ausdruck findet. [...] Jede in der Retrospektive vorgenommene Deskription eines gelebten Lebens ist eine mögliche Beschreibung, eine Symbolisierung unter vielen denkbaren, und [...] polyvalent – in ihrer Bedeutung und ihrem Sinn offen, auslegungsfähig und auslegungsbedürftig.¹³⁰

Die in solcher Weise aus interpretationsbedürftigen Versatzstücken zusammengefügte personale Identität realisiert sich als post- und metamoderne „Bastelexistenz“¹³¹ oder „Patchwork-Identität“.¹³² Stephanie Waldow stellt hierzu dar, inwiefern das gegenwärtige Subjekt zwar nicht mehr hinter postmoderne (Nicht-)Subjektivität zurückfällt¹³³, jedoch Stellung zu sich selbst beziehen muss und Identität für sich selbst schaffen muss: „Dieses Subjekt aber muss sich [...] im Diskurs eine Stimme verleihen, um nicht ein bloß

128 MacIntyre: *After Virtue. A Study in Moral Theory*; S. 218.

129 Kraus: *Das erzählte Selbst. Die narrative Konstruktion von Identität*; S. 169.

130 Renn und Straub: „Transitorische Identität. Der Prozesscharakter moderner personaler Selbstverhältnisse“; S. 14.

131 Vgl. Ronald Hitzler und Anne Honer: „Bastelexistenz. Über subjektive Konsequenzen der Individualisierung“; in Ulrich Beck und Elisabeth Beck-Gernsheim (Hg.): *Risikante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften*; Suhrkamp-Verlag, Frankfurt am Main 1994; S. 307–325. Vgl. für eine zusammenfassende Darstellung Eickelpasch und Rademacher: „Bastelexistenz. Das Selbst als reflexives Projekt“; in dies.: *Identität*; S. 21–25.

132 Vgl. Heiner Keupp u. a.: *Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne*; Rowohlt-Verlag, Reinbek 1999. Vgl. für eine zusammenfassende Darstellung Eickelpasch und Rademacher: „Jenseits des Eindeutigkeitszwangs. Das Patchwork der Identitäten“; in dies.: *Identität*; S. 26–28.

133 Vgl. Waldow: „Mich kümmert's, wer spricht. Literaturwissenschaft als ethischer Dialog“; S. 127.

Beschriebenes zu sein, sondern ein sich selbst Beschreibendes zu werden.¹³⁴ Dieses Be-Schreiben wird in der (Lebens-)Erzählung zum Er-Schreiben der eigenen Subjektivität.¹³⁵ Rolf Eickelpasch und Claudia Rademacher erläutern hieran anknüpfend, inwiefern das gegenwärtige Subjekt im Erschreiben der eigenen Subjektivität ein hochanspruchsvolles Projekt aufgelastet werde, das es „[z]um ‚eigenen Leben‘ verdammt“¹³⁶:

Die Ausbildung einer offenen und *flexiblen Identität*, in der immer wieder neue Lebensformen erprobt werden, stellt [...] ein höchst belastendes, störungsanfälliges und riskantes Projekt dar, das hohe Anforderungen an die Individuen und die Gesellschaft stellt. [...] Allzu leicht wird dann die *Bastelbiografie* zur *Bruch-* oder *Zusammenbruchsbiografie*.¹³⁷

Der Referenzrahmen der Eugenetik und des eugenetischen Romans potenziert die erläuterte Problematik: Durch die Synthese von machtvoller Unterwerfung und individueller Potenzialität entsteht ein spezifisch eugenetisches Subjekt, dessen Status als Subjekt und als Mensch infrage gestellt ist. Der erzählerische Versuch der Identitätsstiftung muss somit Leerstellen füllen, mit Versatzstücken arbeiten und mit Brüchen umgehen; die nötige Ordnung durch Kohärenz und Kontinuität muss der eugenetischen Infragestellung des Subjekts und dessen Menschlichkeit abgetrotzt werden.

134 Waldow: „Mich kümmert’s, wer spricht. Literaturwissenschaft als ethischer Dialog“; S. 123 und S. 127.

135 Vgl. Monika Schmitz-Emans: „Das Subjekt als literarisches Projekt oder: Ich-Sager und Er-Sager“; in *Komparatistik. Jahrbuch der Deutschen Gesellschaft für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft* 13, 1999/2000; S. 74–104, hier S. 82–83.

136 Eickelpasch und Rademacher: *Identität*; S. 19.

137 Eickelpasch und Rademacher: *Identität*; S. 29, Hervorhebungen im Original.

Das perspektivierende Futur II: Retrospektiven auf die Zukunft als Perspektiven für die Gegenwart

Der eugenetische Roman ist im ersten Kapitel dieses Teils der vorliegenden Arbeit als subjektivierende Narration am und über den Menschen im perspektivierenden Futur II definiert worden. Der erste Teil dieser Definition ist bereits einer detaillierteren Betrachtung unterzogen worden, der zweite Teil der Definition mit der Begrifflichkeit des perspektivierenden Futur II wird an dieser Stelle ausführlicher erläutert.

In einem ersten Schritt wird die erzählerische Temporalstruktur einer vollendeten Zukunft in Abgrenzung zu anderen Temporalstrukturen profiliert. Die Konfiguration eines auf textstruktureller Ebene angesiedelten Futur II ist nicht neu, sie lässt sich vielmehr literarhistorisch einordnen in eine Reihe zeitlicher und räumlicher Verlagerungen, die insbesondere für Genres der *speculative fictions* typisch sind. Der eugenetische Roman nimmt Bezug auf dieses Genrecharakteristikum, dessen Kombination mit dem Charakteristikum der subjektivierenden Narration am und über den Menschen ihn als eigenständiges literarisches Genre kennzeichnet.

In einem zweiten Schritt wird die ethische Perspektivierung, die durch die Temporalstruktur der vollendeten Zukunft ermöglicht wird, herausgestellt. Das Futur II weist zurück auf ein Futur I und auf die Gegenwart, es perspektiviert in dieser Weise gegenwärtig geführte Diskurse und sich abzeichnende Entwicklungen. Der eugenetische Roman leistet Beiträge zu diesen Diskursen, deren Ethik im fiktionalen Erprobungsraum ausgehandelt und von den Lesenden reflektiert wird.

10.1 Verlagerungen: Die zweifache Extemporalisation in die vollendete Zukunft

Zur Fiktionalität literarischer Texte ist bereits angeführt worden, dass sie als Erprobungs- und Reflexionsraum für Gedankenexperimente fungiert.¹ Diese Gedankenexperimente sind nicht auf das ‚Hier und Jetzt‘ unserer Gegenwart

¹ Vgl. Ricœur: *Soi-même comme un autre*; S. 188. Vgl. in der vorliegenden Arbeit Kapitel 6.

beschränkt, die Diegese, „l'univers spatio-temporel de l'histoire“², kann vielmehr auf eine Fülle raum-zeitlicher Möglichkeiten zugreifen: Erzählte Handlungen können an fernen Orten innerhalb wie außerhalb unserer Welt, in der Vergangenheit oder in der Zukunft angesiedelt sein. Fiktionale Verlagerungen von Raum und Zeit lassen sich zu jedem gegebenen literarhistorischen Zeitpunkt und in diversen Genres feststellen. Eugenetische Romane bilden hierbei keine Ausnahme, insofern ihre Diegesen in eine vollendete Zukunft verlagert werden, durch die bereits abgeschlossene eugenetische Zukunftsszenarien und somit Szenarien im Sinne des grammatischen Futur II zur Darstellung gebracht werden.³

Diese Arbeit verwendet die Begriffe ‚Exlokalisierung‘ und ‚Extemporalisation‘ als konzise Bezeichnungen für solche räumlichen respektive zeitlichen Verlagerungen, die im wörtlichen Sinn ‚aus‘ unserer Gegenwart herausrücken und auf ‚außerhalb‘ liegende Chronotopoi verweisen.⁴ Die Varianten der Exlokalisierung und (mehrfachen) Extemporalisation können mit der in Abbildung 10 vorgeschlagenen Visualisierung als ein Koordinatensystem erfasst werden, dessen Ursprung das ‚Hier und Jetzt‘ unserer Gegenwart markiert und dessen

2 Gérard Genette: „Discours du récit. Essai de méthode“, in ders.: *Figures III*; Éditions du Seuil, Paris 1972; S. 65–282, hier S. 128–129, Anmerkung 1.

3 Der perfektische Aspekt tritt in anderen Bezeichnungen des Futur II deutlicher hervor, etwa in der deutschen Bezeichnung als Futurperfekt und in der lateinischen Bezeichnung als *futurum exactum* mit ‚exactum‘ als perfektischem Partizip zum Verb ‚exigere‘, das mit ‚ausgeführt‘ oder ‚vollendet‘ übersetzt werden kann. (Vgl. Bogner: „Futur I und II“.) Während der Begriff des Futur II zwar den hier signifikanten perfektischen Aspekt nur vage vermittelt, handelt es sich doch um den gebräuchlichsten Ausdruck für diese grammatische Zeitform, weswegen die vorliegende Studie wahlweise mit diesem Begriff oder der Umschreibung ‚vollendete Zukunft‘ arbeitet.

4 Das altgriechische Präfix ‚ἐξ-‘ hat die Bedeutung ‚außerhalb‘; das lateinische Präfix ‚ex-‘ umfasst unter anderem die Bedeutungen ‚aus‘ und ‚(von etwas) heraus‘. (Vgl. Unbekannte/r Verfasser*in: „ex-“, in Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften (Hg.): *Digitales Wörterbuch der Deutschen Sprache*; auf <https://www.dwds.de/wb/ex> am 20.06.2021.)

Der verwendete Begriff ‚Chronotopos‘ wird im Verständnis Michail Bachtins als Bezeichnung für die im Fiktionalen zur Darstellung gebrachten Zeit-und-Raum-Beziehungen genutzt. (Vgl. Michail Michajlovič Bachtin: „Formen der Zeit und des Chronotopos im Roman“, in ders.: *Formen der Zeit im Roman. Untersuchungen zur historischen Poetik*; Fischer-Verlag, Frankfurt am Main 1989, ^{EA}1986, ^{EV}1937–1938; S. 7–209, hier S. 7, Hervorhebung im Original [Originaltitel: *Вопросы литературы и эстетики. Исследования разных лет*; Übersetzung aus dem Russischen: Michael Dewey]: „Den grundlegenden wechselseitigen Zusammenhang der in der Literatur künstlerisch erfaßten Zeit-und-Raum-Beziehungen wollen wir als *Chronotopos* [...] bezeichnen. [...] Im künstlerisch-literarischen Chronotopos verschmelzen räumliche und zeitliche Merkmale zu einem sinnvollen und konkreten Ganzen. Die Zeit verdichtet sich hierbei, sie zieht sich zusammen und wird auf künstlerische Weise sichtbar; der Raum gewinnt Intensität, er wird in die Bewegung der Zeit, des Sujets, der Geschichte hineingezogen.“)

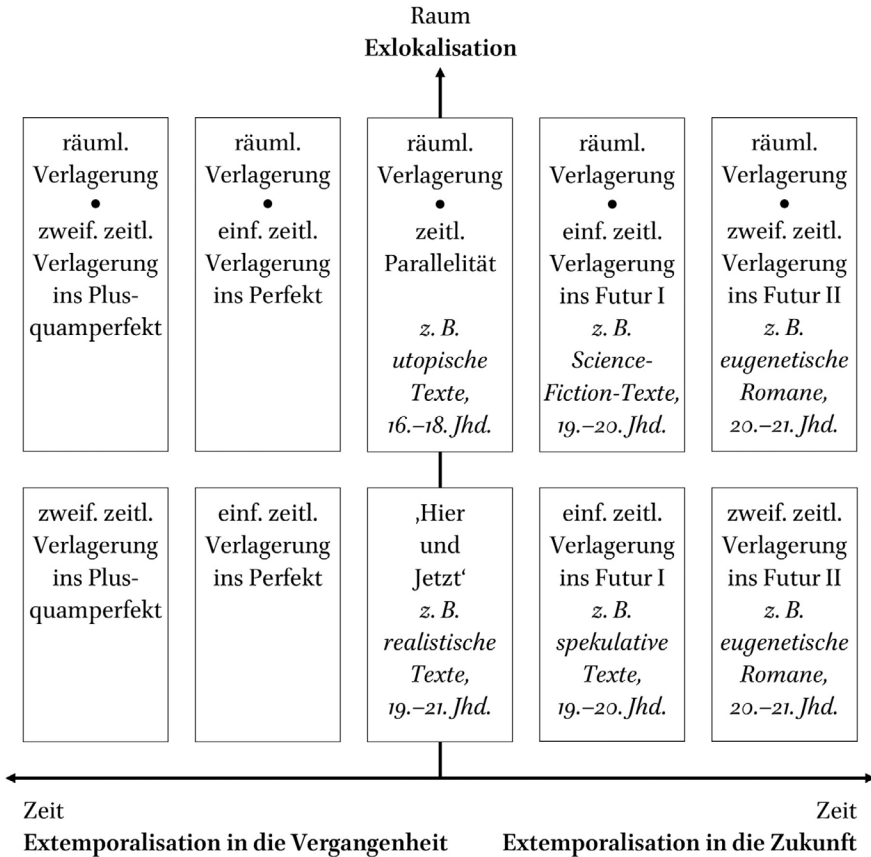


ABBILDUNG 10 Exlokalisierung und (mehrfache) Extemporalisation

Achsen die räumlichen und zeitlichen Verlagerungen abbilden. Im Folgenden werden die ein- und zweifachen Extemporalisationen in die Zukunft in ihren Zusammenhängen anhand von Beispielen erläutert; die Extemporalisationen in die Vergangenheit besitzen für eugenetische Romane nur geringe Relevanz und werden deshalb nicht weitergehend betrachtet.

Die ursprungsbildende Variante innerhalb des Koordinatensystems, bei welcher die Diegese weder exlokalisiert noch extemporalisiert wird, sondern im ‚Hier und Jetzt‘ verbleibt, ist für realistische Erzähltexte konstitutiv. Der realistische Anspruch einer „Wiedergabe der zeitbezogenen Aktualität“⁴⁵ – ob zur Verklärung gesellschaftlicher Konfigurationen, zur Entlarvung bürgerlicher

5 Klaus Ehlert: „Realismus und Gründerzeit“; in Wolfgang Beutin u. a.: *Deutsche Literaturgeschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart*; Metzler-Verlag, Stuttgart und Weimar 2008, ^{EA}1935; S. 293–341, hier S. 293.

Illusionen, als psychologische Studie oder als sozialkritischer Beitrag⁶ – prägt literarische und filmische Erzählungen mehrerer Jahrhunderte: vom literarischen Realismus des 19. Jahrhunderts, wie ihn etwa Honoré de Balzacs Gesellschaftspanorama *La comédie humaine* zeigt, über sozialrealistische Romane des 20. Jahrhunderts, etwa Alfred Döblins Großstadtroman *Berlin Alexanderplatz*, zu realistischen Romanen und TV-Serien des 21. Jahrhunderts, etwa Zadie Smiths Charakterstudie *White Teeth* und David Simons Kriminaldrama *The Wire*.⁷

Die Variante einer räumlichen Verlagerung bei zeitlicher Parallelität, also einer Exlokalisierung ohne Extemporalisation, ist für (sozial)utopische Texte des 16. bis 18. Jahrhunderts typisch. Beispielsweise Thomas Mores *Utopia*, Tommaso Campanellas *La città del sole*, Francis Bacons *Nova Atlantis* oder Bernard de Fontenelles *La république des philosophes* zeichnen (Sozial-)Utopien, die an räumlich distanzierten Orten zur jeweiligen zeitlichen Gegenwart der Autoren spielen.⁸ Sie sind im Wortsinn des Begriffs der Utopie an ‚Nicht-Orten‘ angesiedelt⁹ –

6 Vgl. Ehlert: „Realismus und Gründerzeit“; S. 293.

7 Vgl. Honoré de Balzac: *La comédie humaine*; Éditions Gallimard, Paris 1976–1981, ^{EV}1830–1856. Vgl. Alfred Döblin: *Berlin Alexanderplatz*. Die Geschichte von Franz Biberkopf; Fischer-Verlag, Frankfurt am Main 2013, ^{EV}1929. Vgl. Zadie Smith: *White Teeth*; Penguin Books, London 2000. Vgl. David Simon (Produktion): *The Wire*; Blown Deadline Productions und Home Box Office, USA 2002–2008. Vgl. zu *White Teeth* außerdem James Wood: „Human, All Too Inhuman. On the Formation of a New Genre: Hysterical Realism“; in *The New Republic*, 24.07.2000; auf <https://newrepublic.com/article/61361/human-inhuman> am 24.06.2021. Vgl. zu *The Wire* außerdem Richard Kämmerlings: „The Wire. Ein Balzac für unsere Zeit“; in *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 14.05.2010; auf <https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/the-wire-ein-balzac-fuer-unsere-zeit-1581949.html> am 24.06.2021.

8 Vgl. More: *Utopia*. Vgl. Tommaso Campanella: *Die Sonnenstadt*; Reclam-Verlag, Stuttgart 2008, ^{EV}1602 [Originaltitel: *La città del sole. Dialogo di Repubblica nel quale si dimostra l'idea di riforma della Repubblica cristiana conforme alla promessa da Dio fatta alle Sante Caterina et Brigida*; Übersetzung aus dem Italienischen: Jürgen Ferner]. Vgl. Francis Bacon: *New Atlantis*; in Susan Bruce (Hg.): *Three Early Modern Utopias. Utopia, New Atlantis and The Isle of Pines*; Oxford University Press, Oxford und New York, NY 2008, ^{EA}1999, ^{EV}1624/1627; S. 149–186 [Originaltitel: *Nova Atlantis*; Übersetzung aus dem Lateinischen: Brian Vickers und Susan Bruce]. Vgl. Bernard de Fontenelle: *La république des philosophes ou, Histoire des Ajaoiens*; Groupe Hachette Livre und Bibliothèque nationale de France, Paris 2012, ^{EV}1768.

9 Das altgriechische Adverb ‚οὐ‘ hat die Bedeutung ‚nicht‘; das altgriechische Substantiv ‚τόπος‘ hat die Grundbedeutung ‚Ort‘ sowie hierüber hinausgehend die Bedeutungen ‚Gegend‘ und ‚Land‘. (Vgl. Unbekannte/r Verfasser*in: „Utopie“; in Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften (Hg.): *Digitales Wörterbuch der Deutschen Sprache*; auf <https://www.dwds.de/wb/Utopie> am 21.06.2021.)

häufig auf exotischen, abgelegenen und somit von der bekannten Welt isolierten Inseln, die eine „Gegenwelt im Nirgendwo“¹⁰ bilden.

Die Varianten einer einfachen Extemporalisation, sonach einer Verlagerung ins Futur I, sind in diversen Genres spekulativer Fiktion festzustellen. Als einfache Extemporalisation *ohne* Exlokalisierung sind sie für spekulative Erzähltexte des 19. und 20. Jahrhunderts charakteristisch. Utopien wie Charles Fouriers *Théorie des quatre mouvements et des destinées générales*, Zukunftsromane wie H. G. Wells' *The Time Machine* und Dystopien wie George Orwells *Nineteen Eighty-Four* entwerfen Szenarien, die in der (fernen) Zukunft innerhalb der bekannten Welt verortet sind.¹¹ Susanna Layh weist für den Kontext utopischer Texte darauf hin, dass die Umkehrung von der Utopie als exlokalisierte Gegenwelt im 16. bis 18. Jahrhundert zur Utopie als extemporalisierte Zukunftsvision im mittleren 19. Jahrhundert den geschichtsphilosophischen Paradigmen der Zeit und dem damaligen Status quo der Weltentdeckung entspricht:

Durch die weitgehende territoriale Entdeckung und Erforschung der Welt und damit die Erkenntnis ihrer Endlichkeit und Begrenztheit findet zunehmend eine zeitliche Extrapolation der fiktiven Gesellschaften und damit eine ‚Verzeitlichung der Utopie‘ statt.¹²

Diese Verzeitlichung kulminiert in den Zukunftsromanen des späten 19. Jahrhunderts, als deren Prototyp Louis-Sébastien Merciers *L'an 2440* gilt¹³, deren Paradigma jedoch Wells' *The Time Machine* ist. Lucian Hölscher macht für den Kontext dieses Genres darauf aufmerksam, wie stark es unser heutiges Zeit- und Zukunftsverständnis prägt:

10 Hasselmann, Schmidt und Zumbusch: „Vom Einwandern der Utopie in den Körper. Zur Einleitung“; S. 15.

11 Vgl. Charles Fourier: *Théorie des quatre mouvements et des destinées générales. Prospects et annonce de la découverte*; Charles Fourier, Leipzig 1808. Vgl. H. G. Wells: *The Time Machine*; Penguin Books, London 2005, ^{EV}1895. Vgl. Orwell: *Nineteen Eighty-Four*.

12 Susanna Layh: *Finstere neue Welten. Gattungsparadigmatische Transformationen der literarischen Utopie und Dystopie*; Verlag Königshausen & Neumann, Würzburg 2014; S. 46–47. Layh bezieht sich hierbei auf Reinhart Kosellek. (Vgl. Reinhart Kosellek: „Die Verzeitlichung der Utopie“; in Wilhelm Voßkamp (Hg.): *Utopieforschung. Interdisziplinäre Studien zur neuzeitlichen Utopie III*; Metzler-Verlag, Stuttgart 1982; S. 1–14.)

13 Vgl. Louis-Sébastien Mercier: *L'an 2440. Rêve s'il en fut jamais*; Éditions La Découverte, Paris 1999, ^{EV}1771.

Die Bewegung durch die Zeit ist [...] zu einer fast schon selbstverständlichen Fiktion des modernen Zeitbewußtseins geworden. Probleme der gesellschaftlichen Zukunftsvorsorge, indirekt aber auch solche der Vergangenheitsbewältigung, haben dadurch eine früher unbekannte ethische Realität gewonnen [...].¹⁴

Wells' *The Time Machine* sei insofern paradigmatisch, als hier nicht nur die fernste Zukunftstiefe spekulativer Literatur erkundet werde, sondern auch eine Perfektionierung des Motivs des Zeitreisens und somit der Bewegung durch die Zeit stattfinde.¹⁵

Die einfache Extemporalisation *mit* Exlokalisierung ist für Science-Fiction-Texte des späten 19. und insbesondere 20. Jahrhunderts elementar, die in fernen Zukünften und fremden Zivilisationen extragalaktischer Planeten angesiedelt sind. Als Begründerin des Genres gilt Mary Shelley mit ihrem Roman *Frankenstein*¹⁶, obwohl dessen Diegese weder extemporalisiert noch exlokalisiert wird, sondern ein alternatives, technisch vorangeschrittenes Szenario entwirft. Von Texten dieser Art ausgehend sowie unter dem Einfluss der beliebten Zukunftsromane entsteht in den 1920er Jahren die ‚Pulp Era‘¹⁷ der Science-Fiction mit Magazinen wie zum Beispiel *Weird Tales* und *Amazing Stories*¹⁸; durch Innovationen des Genres beginnt in den 1930er Jahren ihr ‚Golden Age‘¹⁹ mit Magazinen wie *Astounding/Analog* und *Galaxy Science Fiction*²⁰, Autoren wie

14 Hölischer: *Die Entdeckung der Zukunft*; S. 139.

15 Vgl. Hölischer: *Die Entdeckung der Zukunft*; S. 138.

16 Vgl. Shelley: *Frankenstein or, The Modern Prometheus*.

17 Vgl. Peter Nicholls und Mike Ashley: „Pulp Era“; in John Clute, David Langford und Graham Sleight (Hg.): *The Encyclopedia of Science Fiction*; Victor Gollancz, London 2011, EA1979; auf http://www.sf-encyclopedia.com/entry/pulp_era am 24.06.2021.

18 Vgl. Diverse Herausgeber*innen: *Weird Tales*; USA 1923–; auf <https://www.weirdtales.com/> am 24.06.2021. *Weird Tales* gilt als dasjenige Magazin, das die Fantasy- und Science-Fiction-Literatur popularisiert hat. Vgl. Diverse Herausgeber*innen: *Amazing Stories*; USA 1926–; auf <https://amazingstories.com/> am 24.06.2021. *Amazing Stories* ist das erste Magazin, das ausschließlich Science-Fiction-Texte veröffentlicht hat.

19 Vgl. Peter Nicholls und Mike Ashley: „Golden Age“; in John Clute, David Langford und Graham Sleight (Hg.): *The Encyclopedia of Science Fiction*; Victor Gollancz, London 2011, EA1979; auf http://www.sf-encyclopedia.com/entry/golden_age am 24.06.2021.

20 Vgl. Diverse Herausgeber*innen: *Astounding/Analog*; USA 1930–; auf <https://www.analogsf.com/> am 24.06.2021 [ursprünglich: *Astounding Stories of Super-Science*; zuletzt: *Analog Science Fiction and Fact*]. *Astounding/Analog* gilt als dasjenige Magazin, das das Science-Fiction-Genre innoviert hat. Vgl. Diverse Herausgeber*innen: *Galaxy Science Fiction*; USA 1950–1980; auf <https://archive.org/details/galaxymagazine> am 24.06.2021. *Galaxy Science Fiction* ist das populärste und einflussreichste Magazin während des ‚Golden Age‘ der Science-Fiction.

Isaac Asimov, Arthur C. Clarke und Robert A. Heinlein²¹ – die „Big Three“ der englischsprachigen Sci-Fi²² – sowie Autorinnen wie Ursula K. Le Guin, C. L. Moore und Marion Zimmer Bradley.²³ George McKay konzeptualisiert für das Genre der Science-Fiction eine Struktur der „doubled difference“²⁴, in der die Möglichkeiten des Fiktionalen sowie Exlokalisierung und Extemporalisation aufgehen: In Science-Fiction-Texten sei eine Differenz zur Realität unserer Gegenwart zum einen durch die grundlegende Fiktionalität aller literarischen Texte sowie zum anderen durch das genrespezifische Charakteristikum einer Verlagerung der erzählten Welt auf räumlicher und zeitlicher Ebene gegeben.

Die Varianten einer zweifachen Extemporalisation, also einer Verlagerung ins Futur II, werden in einigen Zukunftsromanen des späten 19. Jahrhunderts erprobt und sind für die eugenetischen Romane des späten 20. und frühen 21. Jahrhunderts konstitutiv, die eine fiktionale Retrospektive auf die tatsächliche Prospektive eugenetischer Szenarien ermöglichen. Die zweifache Extemporalisation *ohne* Exlokalisierung lässt sich beispielhaft an Edward Bellamys *Looking Backward, 2000–1887* skizzieren.²⁵ Das titelgebende ‚Zurückblicken‘ ist in Bellamys Zukunftsroman Programm, insofern der Protagonist im Boston des Jahres 1887 in einen hypnoseinduzierten Tiefschlaf fällt, im Boston des Jahres 2000 wieder erwacht und von diesem Zeitpunkt in der Zukunft auf die dazwischenliegenden Jahrzehnte und ihre gesellschaftspolitischen Entwicklungen zurückblickt. Hölscher zufolge ist *Looking Backward, 2000–1887* dahingehend wegweisend, dass mit historischer Gewissheit über Dinge geschrieben wird, die in der Diegese schon geschehen sind, aber in der Realität noch in der Zukunft liegen²⁶: „Eine solche historische Darstellung der Zukunft hatte es bis dahin [...] noch nicht gegeben. Wie kein anderes Stilmittel trug es zur

21 Vgl. exemplarisch Isaac Asimov: *The Foundation Novels*; Bantam Books, New York, NY 1991–1994, ^{EV}1951–1993. Vgl. exemplarisch Arthur C. Clarke: *The Space Odyssey Novels*; Del Rey Books, New York, NY 1982–1998, ^{EV}1968–1997. Vgl. exemplarisch Robert A. Heinlein: *The Lazarus Long Novels*; Ace Books und Baen Books, New York, NY und Riverside, NJ 1987–1988, ^{EV}1958–1987.

22 Vgl. Neil Holford: „The Big Three. Asimov, Clarke and Heinlein“; in *SFandFantasy.co.uk. An SF and Fantasy Bibliography*, undatiert; auf <https://www.sfandfantasy.co.uk/php/the-big-3.php> am 24.06.2021.

23 Vgl. exemplarisch Ursula K. Le Guin: *The Hainish Novels*; Library of America, New York, NY 2017, ^{EV}1966–1974. Vgl. exemplarisch C. L. Moore: *Northwest of Earth. The Complete Northwest Smith*; Gnome Press, New York, NY 1954, ^{EV}1933–1940. Vgl. exemplarisch Marion Zimmer Bradley: *The Darkover Novels*; diverse Publikationsorte, ^{EV}1958–2016.

24 George McKay: „It's not ‚about‘ science, it's ‚about‘ fiction, and it's ‚about‘ about“; in *Foundation. The International Review of Science Fiction* 60, 1994; S. 51–57, hier S. 52.

25 Vgl. Bellamy: *Looking Backward 2000–1887*.

26 Vgl. Hölscher: *Die Entdeckung der Zukunft*; S. 136.

fiktionalen Bekräftigung der geschichtlichen Realität zukünftiger Ereignisse bei.“²⁷

Die zweifache Extemporalisation *mit* Exlokalisierung lässt sich beispielsweise für Emma Braslavskys *Leben ist keine Art, mit einem Tier umzugehen* zeigen, wie im nachfolgenden analytischen Abschnitt der vorliegenden Arbeit deutlich werden wird.²⁸ Die neue Insel, die in Braslavskys eugenetischem Roman einen eigenen Handlungsstrang bildet, rekurriert auf die isolierten Inseln in frühneuzeitlichen (Sozial-)Utopien und schafft eine idealtypische Gegenwelt zur absurden Realität der Diegese.

Wie anhand dieser Erläuterungen deutlich geworden ist, handelt es sich beim auf einer strukturellen Ebene angesiedelten Futur II keineswegs um eine neue literarische Konfiguration, sondern vielmehr um ein gewachsenes literarhistorisches Merkmal. Für den eugenetischen Roman wird das perspektivierende Futur II insofern zur Besonderheit, als es in Kombination mit der subjektivierenden Narration auftritt. Aufgrund dieser spezifischen Kombination geht es im eugenetischen Roman nicht um eine wie auch immer vermittelte Zukunftsanalyse der Gesellschaft, ihrer Politik oder Wirtschaft, sondern konkret und (mit)erlebend um den individuellen Menschen, der als Fokus eugenetischer Zugriffe im Mittelpunkt der Narration steht. Diese Differenz lässt sich anhand der zuletzt angeführten Romane *Looking Backward, 2000–1887* und *Leben ist keine Art, mit einem Tier umzugehen* klar markieren. Bellamys Zukunftsroman wird als historische Studie in narrativer Umkleidung gerahmt, die das ideale Gemeinwesen des fiktionalen Jahrs 2000 im Kontrast zur industrialisierten Klassengesellschaft in 1887 erläutern soll. Im Vorwort heißt es:

The object of this volume is to assist persons who, while desiring to gain a more definite idea of the social contrasts between the nineteenth and twentieth centuries, are daunted by the formal aspect of the histories which treat the subject. [...] [T]he author has sought to alleviate the instructive quality of the book by casting it in the form of a romantic narrative, which he would be glad to fancy not wholly devoid of interest on its own account.²⁹

Braslavskys eugenetischer Roman wird im Gegensatz hierzu als menschliches Panorama für menschliche Lesende inszeniert, deren Zukunft derzeit noch infrage steht. Die Widmung apostrophiert hierbei:

²⁷ Hölscher: *Die Entdeckung der Zukunft*; S. 137.

²⁸ Vgl. in der vorliegenden Arbeit Kapitel 17.

²⁹ Bellamy: *Looking Backward 2000–1887*; S. 3.

Für alle: Querulanten, Demiurgen, Aussteiger, Träumer, Astronauten, Herumtreiber, Weltverbesserer, Reisende, Entdecker, Anarchisten, Freiheitssuchende, Dichter, Philosophen, Gnostiker, Agnostiker, Forscher, Verweigerer, Kindsköpfe, (Lebens-)Künstler, Saboteure, Flüchtlinge und Ausreißer. Für euch!³⁰

10.2 Verknüpfungen: Die eugenetische Gegenwart im ethischen Reflexionsraum

Im Begriff der Zukunft überlagern sich zwei paradoxe gedankliche Standpunkte, wie Lucian Hölscher ausführt:

[D]er Begriff der ‚Zukunft‘ [ist] schon immer doppeldeutig gewesen [...], indem er zwei äußerst heterogene, ja geradezu widersprüchliche Vorstellungen miteinander verknüpft: einerseits die Vorstellung, daß sich die Dinge, die wir erwarten, aus der Geschichte und Gegenwart ableiten lassen, andererseits die gerade umgekehrte Vorstellung, daß diese, wie schon das Wort selbst sagt, auf uns „zukommen“.³¹

Mittels Extemporalisation ins Futur II verstärkt sich diese Überlagerung, indem das, was eigentlich noch auf uns zukommt, als das inszeniert wird, was bereits geschehen ist. Das Futur II eugenetischer Romane weist somit zurück auf ein Futur I (möglicher) eugenetischer Entwicklungen und perspektiviert so unsere Gegenwart (notwendiger) eugenetischer Entscheidungen. Anders formuliert: Im Futur II eugenetischer Romane wird ein Erlebenswissen in Wissensvarianten generiert, das auf Zukunftsvisionen rekurriert und in Gegenwartsreflexionen transferiert werden kann. Hierbei wird nicht nur unsere Gegenwart als Ausgangszeit eugenetischer Entwicklungen hinterfragt, sondern wir selbst als Menschen als Ausgangsform zukünftiger Menschlichkeit in den Blick genommen.

Dieser Lebenswissenstransfer muss von den Lesenden geleistet werden, indem Verknüpfungen zwischen zur Darstellung gebrachter vollendeter Zukunft und realer Gegenwart hergestellt werden. Mit Vittoria Borsò und Ottmar Ette gesprochen muss eine Übersetzungsleistung des fiktional generierten

30 Emma Braslavsky: *Leben ist keine Art, mit einem Tier umzugehen*; Suhrkamp-Verlag, Berlin 2016; S. 6.

31 Hölscher: *Die Entdeckung der Zukunft*; S. 12.

Lebenswissens in den realen Lebensvollzug der Lesenden stattfinden³²; diese Übersetzungsleistung wiederum muss die Distanz exlokalisierter und extemporalisierter Diegesen überbrücken:

In cases of both spatial and temporal displacement [...], distance remains a problem in terms of the way in which a story is read. While authors who want their work to touch immediately the life of the reader benefit greatly from the utilization of spatial and historical distance to fabulate a utopia or dystopia, they also face the danger of having that same distance sever the didactic signals of their chosen genre.³³

Die Brücke zwischen der Diegese des Romans und den Leben der Lesenden bildet sich aus *Wiedererkennung* einerseits und *Verfremdung* andererseits, welche scheinbar oppositionell, doch tatsächlich komplementär zueinander stehen.

Wiedererkennung meint, dass die Lesenden bis zu einem gewissen Grad ihre reale Gegenwart in der fiktionalen Zukunftsvision wiedererkennen können müssen, um reflektorisch den Lebenswissenstransfer leisten zu können.³⁴ Mit Martin Seel formuliert müssen „ferne Möglichkeiten absehbar werden, um hier und jetzt *ergreifbare* Möglichkeiten sichtbar werden zu lassen.“³⁵ Dies wird in gegenwärtiger Literatur erreicht, wo immer fiktionale Zukünfte auf aktuelle Entwicklungen in (bio)wissenschaftlichen Diskursen verweisen und somit gar nicht erst größere Distanzen zwischen der Diegese und der Realität aufgebaut werden, sondern direkte Bezüge aufgezeigt werden.³⁶ Dies stellt

32 Vgl. Borsò: „Bio-Poetik“. Das ‚Wissen für das Leben‘ in der Literatur und den Künsten“; S. 224–226 und S. 245–246. Vgl. Ette: „Literaturwissenschaft als Lebenswissenschaft. Eine Programmschrift im Jahr der Geisteswissenschaften“; S. 23–25. Vgl. in der vorliegenden Arbeit Kapitel 2, Abschnitt „Literatur(wissenschafts)verständnis: Schreibung und ‚Übersetzung‘ von Lebenswissen“.

33 Patrick D. Murphy: „Reducing the Dystopian Distance. Pseudo-Documentary Framing in Near-Future Fiction“; in *Science Fiction Studies* 17.1, 1990; S. 25–40, hier S. 25.

34 Vgl. Layh: *Finstere neue Welten. Gattungsparadigmatische Transformationen der literarischen Utopie und Dystopie*; S. 49.

35 Martin Seel: „Drei Regeln für Utopisten“; in *Sonderheft Merkur. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken* 55.629/630, 2001: *Zukunft denken. Nach den Utopien*; S. 747–755, hier S. 753, Hervorhebungen im Original.

36 Vgl. Viviana Chilese: „Evolution 2.0. Zur Utopie des vollkommenen Menschen und ihrer dystopischen Kehrseite“; in dies. und Heinz-Peter Preußner (Hg.): *Technik in Dystopien*; Universitätsverlag Winter, Heidelberg 2013; S. 177–194, hier S. 192: „Während die frühen Dystopien [...] erst spät von der Realität wieder eingefangen wurden und Anknüpfungspunkte an die Diskussionen zu technischen Entwicklungen gefunden haben, präsentieren die zeitgenössischen Werke eine stärkere Verknüpfung mit den aktuellen technischen Errungenschaften und wissenschaftlichen Diskursen.“

kein konzeptionelles Novum dar, sondern ist beispielsweise bereits in frühneuzeitlichen (Sozial-)Utopien angelegt: Thomas Mores *Utopia* widmet seinen ersten Teil dem realen zeitgenössischen England, bevor sein zweiter Teil den titelgebenden Inselstaat Utopia, dessen Gesellschaftssystem und Lebensverhältnisse schildert; der gespiegelte Aufbau fordert die Lesenden dazu auf, die utopische Insel mit ihrer eigenen Gegenwart in einen Dialog zu bringen³⁷ – „Nowhere, without any reordering tricks, is also Now Here.“³⁸

Verfremdung bedeutet, dass literarische Mittel eingesetzt werden, welche die bestehenden Differenzen zwischen der realen Lebenswelt der Lesenden und der vorgestellten Diegese betonen; die grundlegende Spannung zwischen bekannter und unbekannter Welt kann hierbei auf lexikalischer und narratologischer Ebene durch ungewohnte Sprachbilder und unübliche Erzählstrategien potenziert werden.³⁹ Fredric Jameson konstatiert in dieser Hinsicht für das Science-Fiction-Genre, dass es weniger ‚Bilder der Zukunft‘ vermittele als vielmehr darauf abziele, das kollektive ‚Erleben der Gegenwart‘ zu verfremden und zu restrukturieren.⁴⁰ Im Gegensatz zur Wiedererkennung werden hier bewusst keine direkten Bezüge hergestellt, sondern literarisierte Distanzen kreiert, die gerade durch die Kontrastierung von realer, gegenwärtiger und

37 Vgl. More: *Utopia*.

38 Jenny Mezciems: „Swift and Orwell. Utopia as Nightmare“; in *Dutch Quarterly Review of Anglo-American Letters* 15.3, 1985; S. 189–210, hier S. 191. Diese pointierte Formulierung zitiert die eigentliche Wortbedeutung. Das altgriechische Adverb ‚ού‘ hat die Bedeutung ‚nicht‘; das altgriechische Substantiv ‚τόπος‘ hat die Grundbedeutung ‚Ort‘ sowie hierüber hinausgehend die Bedeutungen ‚Gegend‘ und ‚Land‘. (Vgl. Unbekannte/r Verfasser*in: „Utopie“.)

39 Vgl. Stefan Gammel: „Narrative Elemente der Science-Fiction in gegenwärtigen Visionen von der Verbesserung des Menschen im Kontext konvergierender Technologien“; in Christopher Coenen u. a. (Hg.): *Die Debatte über „Human Enhancement“. Historische, philosophische und ethische Aspekte der technologischen Verbesserung des Menschen*; Transcript-Verlag, Bielefeld 2010; S. 209–234, hier S. 229. Gammel bezieht sich hierbei auf Viktor Šklovskij. (Vgl. Viktor Borisovič Šklovskij: „Die Kunst als Verfahren“; in Jurij Striedter (Hg.): *Russischer Formalismus. Texte zur allgemeinen Literaturtheorie und zur Theorie der Prosa*; Fink-Verlag, München und Paderborn 1971, ^{EA}1969, ^{EV}1917; S. 3–35, hier S. 15 [Originaltitel: „Искусство как прием“; Übersetzung aus dem Russischen: Rolf Fieguth]: „[D]as Verfahren der Kunst ist das Verfahren der ‚Verfremdung‘ der Dinge und das Verfahren der erschwerten Form, ein Verfahren, das die Schwierigkeit und Länge der Wahrnehmung steigert, denn der Wahrnehmungsprozeß ist in der Kunst Selbstzweck und muß verlängert werden [...]. In der Kunst kann der Gegenstand durch verschiedene Mittel aus dem Automatismus der Wahrnehmung herausgelöst werden [...].“)

40 Vgl. Fredric Jameson: „Progress Versus Utopia or, Can We Imagine the Future?“; in *Science Fiction Studies* 9.2, 1982: *Utopia and Anti-Utopia*; S. 147–158, hier S. 151, Hervorhebung im Original.

fiktionaler, zukünftiger Welt deren Reflexion und Vergleich von den Lesenden einfordern.

Die Elemente der Wiedererkennung und der Verfremdung müssen in einem ausgewogenen, komplementären Verhältnis zueinander stehen. Michael Navratil skizziert in diesem Zusammenhang und am Beispiel politischer Literatur die produktive ‚Abweichung‘, welche den nötigen ausbalancierten Vermittlungsgrad zwischen wiedererkennbarer Nähe und verfremdender Distanz einhält und somit zwischen annäherungsweiser Abbildung und kontrastiver Verfremdung zu verorten ist:

Ein bemerkenswert großer Anteil der politischen Literatur der vergangenen zwanzig Jahre geht erkennbar über das enge Mimesis-Verständnis des [...] ‚politischen Realismus‘ hinaus und lässt deutlich werden, dass die politische Dimension der Literatur nicht notwendigerweise in der annäherungsweisen *Abbildung* von Realität begründet liegen muss, sondern gerade auf einer narrativen *Abweichung* von selbiger beruhen kann; in einer Abweichung gleichwohl, welche auf die realweltlichen Fakten, *von denen* abgewichen wird, weiterhin verweist und die ihr politisches Potenzial gerade aus der produktiven Spannung zwischen Realität und literarischer Diegese bezieht.⁴¹

Im Referenzrahmen der Eugenetik ist das von Navratil angeführte politische Potenzial ein allgemein biopoethisches und insbesondere ethisches Potenzial, das sich aufgrund der produktiven Spannung zwischen gegenwärtiger Realität und eugenetischem Szenario im Futur II nicht in simplen didaktischen Botschaften erschließt, sondern komplexe Rezeptionsabhängige Reflexionsräume eröffnet. Die Komplexität und Rezeptionsabhängigkeit dieser Reflexionsräume entsteht vor allem durch Erzählperspektiven und -strukturen. Im Gegensatz etwa zu klassischen Utopien und Dystopien mit mehrheitlich nullfokalisierter Erzählinstanz werden im eugenetischen Roman interne Fokalisierungen homo- und autodiegetischer Erzähler*innen genutzt, die zwar wiedergegebenes Faktenwissen über das eugenetische Szenario vermindern können, jedoch vermitteltes Erlebenswissen in seinen ambivalenten Sinnstiftungen ermöglichen.⁴² Und abweichend von überwiegend linearen Erzählstrukturen wird

41 Michael Navratil: „Jenseits des politischen Realismus. Kontrafaktik als Verfahren politischen Schreibens in der Gegenwartsliteratur (Juli Zeh, Michel Houellebecq)“; in Stefan Neuhaus und Immanuel Nover (Hg.): *Das Politische in der Literatur der Gegenwart*; De-Gruyter-Verlag, Berlin und Boston, MA 2019; S. 359–376, hier S. 362, Hervorhebungen im Original.

42 Vgl. Chilese: „Evolution 2.0. Zur Utopie des vollkommenen Menschen und ihrer dystopischen Kehrseite“; S. 192; „War die Handlung in den traditionellen Dystopien von einem

im eugenetischen Roman anachronisches Erzählen eingesetzt, das produktive Leerstellen hervorhebt.⁴³ Diese und weitere Reibungsmomente eröffnen Reflexionsräume, in denen ethische Fragestellungen nicht in der simplifizierenden Gut-Böse-Dichotomie aufgehen, sondern von jedem beziehungsweise jeder Rezipierenden für sich selbst beantwortet werden müssen. Anstelle einer didaktischen Botschaft des Texts steht die moralische Beurteilung der Rezipierenden.⁴⁴ Und anstelle einer wie auch immer gearteten eugenetischen Zukunftsvision des Romans rückt die ethische Auseinandersetzung mit biowissenschaftlichen Gegenwartstendenzen.

auktorialen Erzähler getragen, sind die Ereignisse in den neuen Dystopien meistens aus der Perspektive eines Ich-Erzählers geschildert, der nicht selten andere Perspektiven bestätigend oder kontrastiv zur Seite gestellt werden.“ Vgl. in der vorliegenden Arbeit Kapitel 9.1, Abschnitt „Das Spektrum der eugenetischen Subjektmodellierungen zwischen Ich-Emphase, Krise und Pluralität“.

43 Vgl. Chilese: „Evolution 2.0. Zur Utopie des vollkommenen Menschen und ihrer dystopischen Kehrseite“; S. 192: „Die lineare Erzählstruktur – ‚Exposition, Rebellion, Wiedereingliederung‘ – weicht zurück zugunsten eines retrospektiven und fragmentarischen Aufbaus, der das Kombinieren mehrerer Zeitebenen und unterschiedlicher Erzählperspektiven ermöglicht.“ Vgl. in der vorliegenden Arbeit Kapitel 9.1, Abschnitt „Die Oszillation der eugenetischen Narrationsweisen zwischen *μύθος*, Leerstellen und Variablen“.

44 Vgl. Chilese: „Evolution 2.0. Zur Utopie des vollkommenen Menschen und ihrer dystopischen Kehrseite“; S. 192.

Ähnlichkeitsrelationen des eugenetischen Romans zu anderen Genres

Der eugenetische Roman ist im ersten Kapitel dieses Teils der vorliegenden Arbeit als ein Genre konturiert worden, das sich durch bestimmte Ähnlichkeitsrelationen zu anderen literarischen Genres assoziiert, konkret: zu Formen des *life writing* und der *case studies* sowie zu Formen der *speculative fictions*. Diese Ähnlichkeitsrelationen innerhalb des rhizomatischen Netzwerks der Gattungen und Genres werden in diesem Kapitel genauer betrachtet.

In einem ersten Unterkapitel wird der Konnex des eugenetischen Romans mit *life writing* und *case studies* näher erläutert. Beide Genregruppen sind insofern biopoethisch, als sie Erlebenswissen diverser menschlicher Subjekte zur Darstellung bringen. Hierbei zeichnen sie sich durch einen Subjektfokus aus, der mit dem oben beschriebenen doppelt gelagerten Subjektfokus des eugenetischen Romans vergleichbar ist.

In einem zweiten Unterkapitel wird die Ähnlichkeitsrelation des eugenetischen Romans mit *speculative fictions* genauer beschrieben. Die Genregruppe der *speculative fictions* mit unter anderem Utopien, Dystopien und Science-Fiction-Texten ist insofern biopoethisch, als sie Wissensvarianten innerhalb alternativer Weltentwürfe erprobt. Hierbei sind insbesondere Erprobungen der Zukunft von Relevanz, die mit der oben beschriebenen Temporalstruktur des eugenetischen Romans verwandt sind.

11.1 Beobachtungen des Subjekts: Zum Konnex des eugenetischen Romans mit *life writing* und *case studies*

Es besteht eine Verwandtschaft des eugenetischen Romans zu Textformen des *life writing*, wozu unter anderem (Auto-)Biographien, Briefe und Tagebücher zu zählen sind, sowie zu *case studies*, die anderenorts auch synonym als *case histories*, Fallberichte und Fallgeschichten bezeichnet werden. Beide Genregruppen handeln Lebenswissen als ein biopoethisches Erlebenswissen aus und beruhen auf einem Subjektfokus, der allerdings in komplementärer Weise ausgestaltet wird: Im Fall des *life writing* handelt es sich zumeist um ein aktives Subjekt, das sich selbst er-schreibt; im Fall der *case studies* zeigt sich hingegen ein passives Subjekt, das be-schrieben wird. Die hier gewählte

Kapitelüberschrift impliziert ebendiese komplementären Schreibungen des Subjekts, insofern sie gleichermaßen auf ein aktiv beobachtendes Subjekt und auf ein passiv beobachtetes Subjekt/Objekt verweist. Die hierdurch ausgedrückte Polysemie rekurriert zudem auf die Etymologie des Subjektbegriffs, nach der das Subjekt zugleich als ein potenzialtragendes und ein unterworfenen zu verstehen ist¹, sowie auf den Subjektfokus eugenetischer Romane, der als subjektivierende Narration am und über den Menschen charakterisiert worden ist.² An dieser Stelle werden keine umfassenden Darstellungen des *life writing* und der *case studies* angestrebt; hinsichtlich des *life writing* sind mit diesem Erkenntnisziel bereits diverse Überblicksbände und einschlägige Publikationen des Centre for Life History and Life Writing Research der Universität Sussex und des Oxford Centre for Life-Writing der Universität Oxford erschienen³, hinsichtlich der *case studies* werden vor allem im deutschsprachigen Raum entsprechende Forschungsschwerpunkte gesetzt.⁴ Nachfolgend sollen lediglich relevante Grundzüge dieser Genregruppen in ihrer Verwandtschaft zum eugenetischen Roman erläutert werden.

Der Begriff des *life writing* ist ein in den 1990er Jahren etablierter Sammelbegriff für Textsorten, die als ‚Biographie plus‘ bezeichnet werden könnten. Zwar wird bereits durch die Bezeichnung der Biographie ein Schreiben des Lebens bezeugt, insofern sie etymologisch auf das altgriechische *βίος* in der Bedeutung ‚Leben‘ und *γράφειν* für ‚schreiben‘ zurückgeht⁵, jedoch ist die Definition der Biographie in der Folge jahrzehntelanger literaturtheoretischer Forschung

- 1 Der Begriff ‚Subjekt‘ ist vom lateinischen Partizip *‚subiectus‘* herzuleiten, das in adjektivischer Verwendung ‚unterworfen‘, in nominalisierter Verwendung aber ‚dasjenige, worüber gesprochen wird‘, meint sowie als lateinische Übersetzung des altgriechischen Begriffs *ὑποκείμενον* die Sinngehalte von ‚Zugrundeliegendes‘, ‚Substrat‘ und ‚Potenzialträger‘ umfasst. (Vgl. Kible u. a.: „Subjekt“.)
- 2 Vgl. in der vorliegenden Arbeit Kapitel 9.
- 3 Es sei an dieser Stelle insbesondere verwiesen auf Marlene Kadars forschungsinitiierten Sammelband *Essays on Life Writing*, Margaretta Jollys *Encyclopedia of Life Writing* und Zachary Leaders aktuellen Sammelband *On Life-Writing*. (Vgl. Marlene Kadar (Hg.): *Essays on Life Writing. From Genre to Critical Practice*; University of Toronto Press, Toronto 1992. Vgl. Margaretta Jolly (Hg.): *Encyclopedia of Life Writing. Autobiographical and Biographical Forms*; Fitzroy Dearborn Publishers, Chicago, IL und London 2001. Vgl. Zachary Leader (Hg.): *On Life-Writing*; Oxford University Press, Oxford 2015.)
- 4 Es sei an dieser Stelle insbesondere verwiesen auf Thomas Wegmanns und Martina Kings umfangreichen Sammelband, der Fallgeschichten in den Kategorien der Literatur und des Wissens verortet. (Vgl. Thomas Wegmann und Martina King (Hg.): *Fallgeschichte(n) als Narrativ zwischen Literatur und Wissen*; Innsbruck University Press, Innsbruck 2016.)
- 5 Vgl. Unbekannte/r Verfasser*in: „Biographie“; in Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften (Hg.): *Digitales Wörterbuch der Deutschen Sprache*; auf <https://www.dwds.de/wb/Biographie> am 13.06.2024.

zu eng umrissen, um noch als Lebens-Schreibung in einem weiteren Sinn verstanden werden zu können. Der Begriff des *life writing* vermittelt ebendiesen weiten Sinn:

Life-writing [...] involves, and goes beyond, biography. It encompasses everything from the complete life to the day-in-the-life, from the fictional to the factual. It embraces the lives of objects and institutions as well as the lives of individuals, families and groups. Life-writing includes autobiography, memoirs, letters, diaries, journals (written and documentary), anthropological data, oral testimony, and eye-witness accounts.⁶

Dieses vielfältige Textmaterial ermöglicht die Betrachtung von Subjekten aus verschiedenen Perspektiven, die wiederum den Lesenden verschiedene Anknüpfungspunkte für eine Übertragung des fiktional oder faktual Geschriebenen in ihre realen Selbst- und Weltbezüge und somit Ausgangspunkte für eine Reflexion der jeweiligen Thematiken bieten. Durch diese Übertragungen und Reflexionen kann *life writing* als Orientierung innerhalb komplexer Zusammenhänge und gesellschaftlicher Entwicklungen fungieren, wie Mita Banerjee für eugenetische Kontexte ausführt:

What these life writing narratives reveal [...] is what course a life has taken *after* a certain decision was made, a decision made possible by advances in biomedicine. [...] The life sciences may provide us with a way of creating, of enhancing, and of prolonging life; yet, life writing asks, how do we live with these choices? How does the possibility of being able to make these choices change our lives themselves?⁷

Mit konkretem Bezug auf den eugenetischen Roman zu betonen sind die Perspektivierungen des erlebenden Subjekts und die Eröffnung von ethischen Aushandlungsräumen, die *life writing* und eugenetischen Roman übereinstimmend charakterisieren. In Ähnlichkeitsrelation zum *life writing* bringt der eugenetische Roman menschliche Subjekte als erlebende Subjekte in eugenetischen Szenarien zur Darstellung und ermöglicht den Lesenden durch das Miterleben der Lebensgeschichten dieser Subjekte eigene Reflexionen.

6 The Oxford Centre for Life-Writing: „Life-Writing“; auf <https://oxlifewriting.wordpress.com/life-writing/> am 16.09.2019.

7 Mita Banerjee: *Medical Humanities in American Studies. Life Writing, Narrative Medicine, and the Power of Autobiography*; Universitätsverlag Winter, Heidelberg 2018; S. IX–X, Hervorhebung im Original.

Die weithin synonym verwendeten Begriffe der *case studies*, *case histories*, Fallberichte und Fallgeschichten verweisen sämtlich auf Textformen, in denen ein Subjekt, dessen Geschichte und Situation *als* ein Fall beschrieben wird beziehungsweise ein Subjekt *zu* einem Fall wird. Thomas Wegmann benennt in diesem Zusammenhang zwei scheinbar widersprüchliche Aspekte des Falls: Zum einen geht es um Bezugsherstellungen zwischen dem Besonderen, das als Fall dokumentiert wird, und dem Allgemeinen, für das anhand des Falls Rückschlüsse gezogen werden⁸; zum anderen geht es um Devianz, insofern die Dokumentation eines Falls nur dann sinnvoll ist, wenn eine sich vom Allgemeinen abgrenzende Geschichte oder Situation vorliegt.⁹ Rudolf Behrens und Carsten Zelle formulieren diese beiden Aspekte in ihrer paradoxen Verquickung wie folgt:

Einerseits bedarf der Fallbericht einer Stützung durch kanonisiertes systematisches Wissen [...]. Die partikuläre Sachlage hat sich also durch Übereinstimmung mit den Regeln des abstrahierenden Wissens zu beglaubigen. Andererseits bezieht jeder Fallbericht seine Legitimation erst aus der [...] Annahme, dass er dem bekannten, archivierten und zugänglichen Wissen eine entscheidende Differenz einschreibt. In diesem Sinne stellen Fallberichte das systematisierte Wissen auf eine Probe [...].¹⁰

In dieser Hinsicht paradigmatisch sind die sogenannten *Causés célèbres*, die sich als zwar faktische Justizfälle, da auf Gerichtsakten und Prozessdokumentationen basierend, aber fiktionalisierte Kriminalfallerzählungen, da mit moralisierenden Sentenzen und novellesken Anteilen versehen, an der

8 Vgl. Thomas Wegmann: „Die Welt ist alles, was der Fall ist“. Zur Einführung“; in ders. und Martina King (Hg.): *Fallgeschichte(n) als Narrativ zwischen Literatur und Wissen*; Innsbruck University Press, Innsbruck 2016; S. 7–25, hier S. 7. Wegmann deduziert diese Relation zwischen dem Besonderen und dem Allgemeinen von Ludwig Wittgensteins Satz zum Fall: „Die Welt ist alles, was der Fall ist. [...] Was der Fall ist, die Tatsache, ist das Bestehen von Sachverhalten.“ (Ludwig Wittgenstein: *Tractatus logico-philosophicus*; in Joachim Schulte (Hg.): *Wittgenstein: Werkausgabe I: Tractatus logico-philosophicus – Tagebücher 1914–1916 – Philosophische Untersuchungen*; Suhrkamp-Verlag, Frankfurt am Main 2006, ^{EA}1984, ^{EV}1921; S. 7–85, hier S. 11.) Er argumentiert: „Der ‚Fall‘ im Singular vermag offenbar unterschiedliche Sachverhalte zu subsumieren und so für die Verallgemeinerbarkeit des Einzelnen zu sorgen.“ (Wegmann: „Die Welt ist alles, was der Fall ist“. Zur Einführung“; S. 7.)

9 Vgl. Wegmann: „Die Welt ist alles, was der Fall ist“. Zur Einführung“; S. 12.

10 Vgl. Rudolf Behrens und Carsten Zelle: „Vorwort der Herausgeber“; in dies. (Hg.): *Der ärztliche Fallbericht. Epistemische Grundlagen und textuelle Strukturen dargestellter Beobachtung*; Harrassowitz-Verlag, Wiesbaden 2012; S. VII–XII, hier S. VII.

biopoethischen Scharnierstelle zwischen Literatur, (Lebens-)Wissenschaft und Ethik positionieren.¹¹ Diese historische Variante heutiger True-Crime-Formate geht auf François Gayot de Pitaval im 18. Jahrhundert publizierte Sammlung *Causes Célèbres et Intéressantes, avec les jugements qui les ont décidées* zurück¹², die im 19. Jahrhundert in Frankreich und Deutschland tradiert und fortgeführt worden ist. Behrens und Zelle beschreiben die diskursgestaltenden Aufgaben der *Causes célèbres* wie folgt:

vom Verbrechen als ‚Fall‘ zu erzählen, die begangene Tat, ihre rechtliche Verfolgung und Sühne historiographisch zu rekonstruieren und beides schließlich durch die Publikationsform zugleich in eine Serie von vergleichbaren Fällen sowie in ein Netz von juristischen, medizinischen, anthropologischen und journalistischen Diskursen zu stellen.¹³

Die biopoethische Verschaltung von Literatur, (Lebens-)Wissenschaft und Ethik potenzierend sind genuin literarische *case studies*, zu denen Nicolas Pethes resümiert: „[Sie] sind [...] nicht allein Abbildungen wissenschaftlicher Beobachtungen und Diagnosen, sondern Szenarien, die Bedingungen und Paradoxien der Entstehung solcher Diagnosen oder Urteile offenlegen.“¹⁴ In dieser Hinsicht zeigen literarische Fallgeschichten ihre Ähnlichkeit zum *life writing*, dessen Subjektfokus in gleicher Weise Entstehungskontexte menschlicher und menschenbezogener Entscheidungen aufzeigt.¹⁵

11 Vgl. Rudolf Behrens und Carsten Zelle: „Französische und deutsche *Causes célèbres* im neunzehnten Jahrhundert. Gemeinsamkeiten, Unterschiede, Bedingungen und Funktionen“, in dies. (Hg.): *Die Causes célèbres des 19. Jahrhunderts in Frankreich und Deutschland. Narrative Formen und anthropologische Funktionen*; Harrassowitz-Verlag, Wiesbaden 2020; S. 207–325, hier S. 313.

12 Vgl. François Gayot de Pitaval: *Causes Célèbres et Intéressantes, avec les jugements qui les ont décidées*; M.***, Avocat au Parlement, Paris 1734–1743.

13 Rudolf Behrens und Carsten Zelle: „Vorbemerkung der Herausgeber“, in dies. (Hg.): *Die Causes célèbres des 19. Jahrhunderts in Frankreich und Deutschland. Narrative Formen und anthropologische Funktionen*; Harrassowitz-Verlag, Wiesbaden 2020; S. VII–XI, hier S. VII.

14 Pethes: „Literatur- und Wissenschaftsgeschichte. Ein Forschungsbericht“, S. 224.

15 Vgl. für eine differenzierende Darstellung von naturwissenschaftlich-medizinischen und literarischen *case studies* Nicolas Pethes: „Epistemische Schreibweisen. Zur Konvergenz und Differenz naturwissenschaftlicher und literarischer Erzählformen in Fallberichten“, in Rudolf Behrens und Carsten Zelle (Hg.): *Der ärztliche Fallbericht. Epistemische Grundlagen und textuelle Strukturen dargestellter Beobachtung*; Harrassowitz-Verlag, Wiesbaden 2012; S. 1–22. Vgl. für eine ausführliche Darstellung von literarischen *case studies* in (bio)ethischer Perspektive Tod Chambers: *The Fiction of Bioethics. Cases as Literary Texts*; Routledge, New York, NY und London 1999. Vgl. für eine zusammenfassende

Im relevanten Bezug auf den eugenetischen Roman zu unterstreichen sind die Gleichzeitigkeit von Singularität und Totalität sowie die Verbindung von Diagnose und Szenario, die *case studies* und eugenetischen Roman gleichermaßen kennzeichnen. In Ähnlichkeitsrelation zu *case studies* modelliert der eugenetische Roman menschliche Fälle beziehungsweise Menschen *als* Fälle, indem er exemplarische Subjekte im eugenetischen Referenzrahmen sowohl in ihrer Devianz als auch in ihrer Allgemeingültigkeit beschreibt, und entwickelt hierbei Szenarien, die ein (Lebens-)Wissen als Erlebenswissen über gesellschaftliche Entwicklungen generieren.

Zusammenfassend assoziiert sich der eugenetische Roman sowohl zum *life writing* als auch zu *case studies*, indem er deren grundlegenden Subjektfokus einnimmt und deren komplementäre Schreibungen des Subjekts verbindet. Das zumeist aktive, sich selbst er-schreibende Subjekt des *life writing* und das vordergründig passive, von anderen be-schriebene Subjekt der *case studies* kommen in der subjektivierenden Narration am und über den Menschen des eugenetischen Romans zur Überlagerung. Die Beobachtungen des Subjekts im eugenetischen Roman zeigen einerseits dessen Unterwerfung – „[l]e cas [...], c'est l'individu tel qu'on peut le décrire, le jauger, le mesurer, le comparer à d'autres et cela dans son individualité même“¹⁶ –, andererseits dessen „Potenzial, sich selbst zu entwerfen, zu inszenieren und damit auch gesellschaftlich zu positionieren.“¹⁷

11.2 Erprobungen von Lebens(wissens)varianten: Zum Konnex des eugenetischen Romans mit *speculative fictions*

Es besteht eine überaus enge Verwandtschaft des eugenetischen Romans zu Genres der *speculative fictions*, worunter unter anderem utopische, dystopische und Science-Fiction-Texte zu subsummieren sind. Diese Genregruppe handelt Lebenswissen in seinen biopoethischen Wissensvarianten aus und erprobt hierbei oftmals Zukunftsszenarien, die inhaltlich mit diversen Fragestellungen der Eugenetik befasst sein können und strukturell mit der Temporalstruktur eugenetischer Romane, die als perspektivierendes Futur II gefasst worden ist¹⁸,

Darstellung dieser Forschung Tod Chambers: „The Fiction of Bioethics. A Precis“; in *The American Journal of Bioethics* 1.1, 2005; S. 40–43.

16 Foucault: *Surveiller et punir. Naissance de la prison*; S. 193.

17 Yvonne Delhey, Rolf Parr und Kerstin Wilhelms: „Autofiktion als Utopie. Zur Einleitung“; in dies. (Hg.): *Autofiktion als Utopie – Autofiktion as Utopia*; Fink-Verlag, München und Paderborn 2019; S. 1–8, hier S. 2.

18 Vgl. in der vorliegenden Arbeit Kapitel 10.

übereinstimmen. An dieser Stelle wird kein müßiger Versuch unternommen, die Geschichte und Merkmale der *speculative fictions* ausführlich darzustellen; dies haben andere bereits in einer dem Unterfangen angemessenen Ausführlichkeit getan.¹⁹ Nachfolgend soll lediglich auf zentrale Charakteristika der Utopie, Dystopie und Science-Fiction in ihrer Verwandtschaft zum eugenetischen Roman eingegangen werden.

Zum Begriff der *speculative fictions* ist zunächst festzuhalten, dass dieser zwar bereits im späten 19. Jahrhundert nachweisbar ist²⁰, jedoch erst im mittleren 20. Jahrhundert populär wird. Zu diesem Zeitpunkt wird die Bezeichnung des Science-Fiction-Genres von Schriftstellenden und Lesenden kritisch diskutiert bis schließlich Robert A. Heinlein seine eigenen Werke als spekulative Fiktionen verortet, um ihre über genretypische Science-Fiction-Elemente hinausgehenden gesellschaftlichen Reflexionen terminologisch zu berücksichtigen.²¹ Aus diesem Diskurs hat sich die vereinheitlichende Bezeichnung von

19 Es sei an dieser Stelle insbesondere verwiesen auf Lyman Tower Sargents weitreichende Forschung zum literarischen Utopismus und Richard Saages bilanzierende Darstellung zur politischen Utopie, Wilhelm Voßkamps, Günter Blambergers und Martin Roussels umfassenden Sammelband zum *Möglichkeitsdenken* sowie Susanna Layhs und Elena Zeißlers Monographien *Finstere neue Welten* beziehungsweise *Dunkle Welten*, die die Genres der Utopie und der Dystopie für die Gegenwartsliteratur perspektivieren, sowie auf Darko Suvin's Studie *Metamorphoses of Science Fiction*, die dieses Genre in poetologischer und historischer Hinsicht verortet. (Vgl. Lyman Tower Sargent: *British and American Utopian Literature, 1516–1985. An Annotated, Chronological Bibliography*; Garland Publishing, New York, NY 1988. Vgl. Richard Saage: *Utopieforschung. Eine Bilanz*; Primus-Verlag, Darmstadt 1997. Vgl. Wilhelm Voßkamp, Günter Blamberger und Martin Roussel (Hg.): *Möglichkeitsdenken. Utopie und Dystopie in der Gegenwart*; Fink-Verlag, München und Paderborn 2013. Vgl. Layh: *Finstere neue Welten. Gattungsparadigmatische Transformationen der literarischen Utopie und Dystopie*. Vgl. Elena Zeißler: *Dunkle Welten. Die Dystopie auf dem Weg ins 21. Jahrhundert*; Tectum-Verlag, Marburg 2008. Vgl. Darko Suvin: *Metamorphoses of Science Fiction. On the Poetics and History of a Literary Genre*; Yale University Press, New Haven, CT und London 1979.)

20 Vgl. Maurice F. Egan: „Book Talk“, in *Lippincott's Monthly Magazine* 44, 1889; S. 597–598, hier S. 597: „Edward Bellamy, in ‚Looking Backward‘, and George Parsons Lathrop, in a short story, ‚The New Poverty‘, have followed the example of Anthony Trollope and [Edward] Bulwer[–Lytton] in speculative fiction put in the future tense.“

21 Vgl. Robert A. Heinlein: „On the Writing of Speculative Fiction“, in Lloyd Arthur Eshbach (Hg.): *Of Worlds Beyond. The Science of Science Fiction Writing*; Fantasy Press, Reading, PA 1947; S. 9–17. Vgl. Robert A. Heinlein: „March 4, 1949. Robert A. Heinlein to Lurton Blas-singame“, in ders. und Virginia Heinlein (Hg.): *Grumbles from the Grave*; Del Ray Books, New York, NY 1990; S. 46–51, hier S. 49: „Speculative fiction (I prefer that term to science fiction) is also concerned with sociology, psychology, esoteric aspects of biology, impact of terrestrial culture on the other cultures we may encounter when we conquer space, etc., without end.“

Science-Fiction-Texten wie von dystopischen und utopischen Erzähltexten als *speculative fictions* entwickelt.²²

Allen Texten der *speculative fictions* ist gemein, dass sie alternative Szenarien menschlichen Lebens ausloten; in dieser Hinsicht handelt es sich in paradigmatischer Weise um Texte einer biopoethischen Erprobung von Lebenswissen in Wissensvarianten. Wilhelm Voßkamp bezeichnet dieses zentrale Charakteristikum als ‚Alternativdenken‘ und ‚Möglichkeitsdenken‘²³; Lyman Tower Sargent spricht vom ‚sozialen (Alb-)Träumen‘: „I define the broad, general phenomenon [...] as social dreaming – the dreams and nightmares that concern the ways in which groups of people arrange their lives and which usually envision a radically different society than the one in which the dreamers live.“²⁴ Darko Suvin gliedert diese Visionen radikaler Differenz in Eutopien/positive Utopien, deren imaginierte Gesellschaften „*radically more perfect*“ sind, und Dystopien/negative Utopien, deren explorierte Gesellschaften „*radically less perfect*“ sind.²⁵ Während die *utopian studies* in dieser Weise mit einem Allgemeinbegriff der Utopie und des Utopismus arbeiten, der positiv wie negativ ausgeprägt sein kann²⁶, haben sich im Sprachgebrauch die Bezeichnungen ‚Utopie‘ ausschließlich für idealisierende Gesellschaftsvisionen und ‚Dystopie‘ für abschreckende Gesellschaftsvisionen neben ‚Science-Fiction‘ für naturwissenschaftlich-technische Zukunftsvisionen etabliert. Diesen Kategorisierungen zum Trotz sind trennscharfe Unterscheidungen der *speculative fictions* selten möglich, insofern Positives und Negatives, Idealbild und Schreckensvision stets in enger Verknüpfung stehen²⁷, utopische und dystopische Texte

22 Vgl. Eckhart Voigts: „Introduction. The Dystopian Imagination. An Overview“; in ders. und Alessandra Boller (Hg.): *Dystopia, Science Fiction, Post-Apocalypse. Classics – New Tendencies – Model Interpretations*; Wissenschaftlicher Verlag Trier, Trier 2015; S. 1–11, hier S. 1.

23 Vgl. Voßkamp: „Möglichkeitsdenken. Utopie und Dystopie in der Gegenwart. Einleitung“; S. 13 und S. 16.

24 Lyman Tower Sargent: „The Three Faces of Utopianism Revisited“; in *Utopian Studies. Journal of the Society for Utopian Studies* 5.1, 1994; S. 1–37, hier S. 3.

25 Darko Suvin: „Theses on Dystopia 2001“; in Raffaella Baccolini und Tom Moylan (Hg.): *Dark Horizons. Science Fiction and the Dystopian Imagination*; Routledge, New York, NY und London 2003; S. 187–201, hier S. 188–189, Hervorhebungen im Original.

26 Diese ambivalente Bedeutung ist in der Etymologie des Utopiebegriffs angelegt. Das altgriechische Adverb *οὐ* hat die Bedeutung ‚nicht‘; das altgriechische Substantiv *τόπος* hat die Grundbedeutung ‚Ort‘ sowie hierüber hinausgehend die Bedeutungen ‚Gegend‘ und ‚Land‘. (Vgl. Unbekannte/r Verfasser*in: „Utopie“.)

27 Vgl. Hasselmann, Schmidt und Zumbusch: „Vom Einwandern der Utopie in den Körper. Zur Einleitung“; S. 16.

naturwissenschaftlich-technische Elemente aufgreifen und Science-Fiction-Texte gesellschaftliche Aspekte integrieren.²⁸

Mit Bezug zum eugenetischen Roman ist festzustellen, dass dessen eugenetische Szenarien die Verknüpfung von utopischem Idealbild und dystopischer Schreckensvision in frappanter Weise zur Darstellung bringen; in dieser Hinsicht zeigt sich eine literarische Produktivmachung der eugenetischen Kippfiguren aus Vollkommenheitsutopie und Mangelbewusstsein, optimierender/positiver und prävenierender/negativer Eugenetik.²⁹ In Summe entstehen somit ambivalente Szenarien, in denen mögliche Konsequenzen positiver wie negativer Eugenetik ausgehandelt werden³⁰, und deren ethische Beurteilung in offenen Reflexionsräumen durch die Lesenden erfolgen kann.

Zusammenfassend lässt sich der eugenetische Roman wie alle *speculative fictions* als sinnstiftende Schreibweise im Verständnis Roland Barthes' konzeptualisieren. Barthes unterscheidet die Schreibweise (*l'écriture*) von den weiteren schriftstellerischen Ausdrucksmitteln der Sprache (*la langue*) und des Stils (*le style*); während jedoch Sprache und Stil notwendige und historisch gebundene Mittel seien, ermögliche die Schreibweise einen individuell gestaltbaren Ausdruck des literarisierten schriftstellerischen Engagements.³¹ Im Band *Neue Utopien* wird mit ebendiesem Verständnis argumentiert: „Utopien [sind mehr] als nur ein begrenztes literarisches Genre. Stattdessen kann das Utopische als eine grundsätzliche Sinnform gedeutet werden, mit der Gesellschaften ihre Zukunft konstruieren, um dadurch gegenwärtige Potentiale zu entfesseln.“³² Im Handbuch *Dystopian Literature* wird dementsprechend formuliert: „[D]ystopian literature is not so much a specific genre as a particular kind of oppositional

28 Vgl. Rolf Steltemeier u. a.: „Einleitung“; in dies. (Hg.): *Neue Utopien. Zum Wandel eines Genres*; Manutius-Verlag, Heidelberg 2009; S. 8–18, hier S. 10–11.

29 Vgl. in der vorliegenden Arbeit Kapitel 4.

30 Vgl. Glaubitz: „Eugenics and Dystopia. Andrew Niccol, *Gattaca* (1997) and Kazuo Ishiguro, *Never Let Me Go* (2005)“; S. 317: „[D]ystopian fiction has extrapolated the (possible) consequences of positive and negative eugenics.“

31 Vgl. Roland Barthes: „Qu'est-ce que l'écriture?“; in ders.: *Le degré zéro de l'écriture*; Éditions du Seuil, Paris 2002, ^{EA}1953; S. 9–14, hier S. 11: „L'horizon de la langue et la verticalité du style dessinent donc pour l'écrivain une nature, car il ne choisit ni l'une ni l'autre. La langue fonctionne comme une négativité, la limite initiale du possible, le style est une nécessité qui noue l'humeur de l'écrivain à son langage. [...] [E]ntre la langue et le style, il y a place pour une autre réalité formelle: l'écriture. Dans n'importe quelle forme littéraire, il y a le choix général d'un ton, d'un éthos, si l'on veut, et c'est ici précisément que l'écrivain s'individualise clairement parce que c'est ici qu'il s'engage.“

32 Steltemeier u. a.: „Einleitung“; S. 9.

and critical energy or spirit.“³³ In diesem Sinn lässt sich der eugenetische Roman als sinnstiftende Schreibweise eines reflexiven Gestus verstehen, der gegenwärtige eugenetische Tendenzen in ihren möglichen Konsequenzen als bereits vollendete Zukunftsvision aushandelt und den Lesenden hierdurch ethische Reflexionsräume eröffnet.

33 M. Keith Booker: *Dystopian Literature. A Theory and Research Guide*; Greenwood Press, Westport, CT 1994; S. 3.

TEIL IV
Einzelanalysen



Eugenetische Fallbeispiele: Das eugenetische Subjekt als Gestal(te)ter seiner Narration

Dieser Abschnitt verfolgt das Ziel, anhand von Einzelanalysen paradigmatischer eugenetischer Romane die Modellierung des eugenetischen Diskurses als komplexen Aushandlungsraum von Lebenswissen und die Konzeptualisierung des eugenetischen Romans als subjektivierende Narration am und über den Menschen im perspektivierenden Futur II zu konkretisieren. Im Folgenden werden lediglich die gemeinsamen Grundlagen der Analysen benannt, bevor im Anschluss je spezifische Lektüren der Romane erarbeitet werden.

Auf Basis der konzeptionellen Abschnitte der vorliegenden Arbeit lassen sich folgende zentrale Fragestellungen für alle Einzelanalysen formulieren:

- Inwiefern kommen βίος, ἥθος und ποίησις zur produktiven Verdichtung?
- Wie gestaltet sich die subjektivierende Narration am und über den Menschen?
- Wie gestaltet sich das perspektivierende Futur II?
- Welche konkreten Ähnlichkeitsrelationen zu *life writing*, *case studies* und *speculative fictions* sind vorhanden?
- Welches spezifische (Lebens-)Wissen im Konnex von Eugenetik, Subjekt und Narration wird durch diese Darstellungsformen und Ähnlichkeitsrelationen generiert?
- Welche ethischen Dimensionen der Eugenetik werden durch diese Darstellungsformen und Ähnlichkeitsrelationen aufgezeigt?

In Folge dieser zentralen Fragestellungen lässt sich die Grobstruktur der Einzelanalysen an einem vergleichbaren Schema ausrichten: Nach einleitenden Anmerkungen wird zunächst das Biopoethische und das Eugenetische des Romans verortet, dann ausführlich auf Subjekt, Narration und Futur II eingegangen, danach der Genrekontext eruiert, bevor schließlich eugenetisches (Lebens-)Wissen und ethische Dimensionen resümiert werden. In Abhängigkeit von den Texten sind einzelne Abweichungen von dieser Grobstruktur angezeigt, beispielsweise wenn genretheoretische Kontexte und ethische Reflexionen in enger Relation zueinander stehen.

Zur Konkretisierung der zentralen Fragestellungen werden in den Folgekapiteln je romanspezifische Überlegungen angestellt, die zugleich die paradigmatischen Begründungen für die Selektion der Romane für den Untersuchungskorpus ausmachen. Die Selektion der Romane basiert nicht auf bestimmten

Sujets; eugenetische Szenarien einer totalitär verfügbaren Leihmutterchaft, eines Klonens zu menschen- respektive organzüchterischen Zwecken, einer Gesundheitsdiktatur und eines Welt- und Selbstverbesserungsstrebens stehen in den Einzelanalysen nebeneinander. Die Selektion basiert vielmehr auf der Leitidee ‚nach 1984‘ sowie auf den Kriterien der eugenetischen Subjektmodellierung und einer eugenetischen Genealogie.

Margaret Atwoods *The Handmaid's Tale* (1985) zeigt eine metamorphe, im Werden begriffene Subjektmodellierung am Fallbeispiel eines eugenetischen Subjekts der ersten Generation. Atwoods Protagonistin und Erzählerin June/Offred gehört dieser ersten Generation in innerdiegetischer wie in genre-theoretischer Hinsicht an, insofern sie eine der ersten titelgebenden Handmaids im ersten eugenetischen Roman im hier profilierten Verständnis ist. Am Beispiel Junes/Offreds wird die Leerstelle des eugenetischen Subjekts aufgezeigt und eine Erstbeschreibung angeboten, die unter der leitenden Idee der Metamorphose Subjekt, Körper, Sprache und Narration miteinander engführt.¹

George Turners *Brain Child* (1991) demonstriert eine ein- und ausgrenzende Subjektmodellierung am Beispiel eines eugenetischen Subjekts der zweiten Generation. Der Protagonist und Erzähler David Chance stellt Recherchen zur eugenetischen Geschichte seines Vaters Arthur Hazard und zugleich Reflexionen über seinen eigenen eugenetischen Subjektstatus an. Es wird gefragt, wer eigentlich mit welchem Hintergrund und zu welchem Zeitpunkt als eugenetisches Subjekt ‚zählt‘, und es wird erprobt, inwieweit sich eugenetisches und nicht-eugenetisches Subjekt in einem Denkmodell des *I versus other* voneinander differenzieren lassen.²

Kazuo Ishiguros *Never Let Me Go* (2005) entwickelt eine kopierte gegenüber einer hybriden Subjektmodellierung am Beispiel eines eugenetischen Subjekts der n-ten Generation. Ishiguros Protagonistin und Erzählerin Kathy H. gehört einer n-ten Generation eugenetischer Subjekte an, insofern sie in einer eugenetifizierten Gesellschaft lebt, die biokapitalistische Praktiken nicht länger hinterfragt. Auf Ebene der *histoire* modelliert Ishiguros Roman ein internalisiertes Denkmodell des *I versus other*, das Klone wie Kathy H. als bloße Kopien

1 Vgl. in der vorliegenden Arbeit Kapitel 13 „Metamorphosen von Subjekt, Körper, Sprache und Narration: Die Erstbeschreibung des eugenetischen Subjekts in Margaret Atwoods *The Handmaid's Tale* (1985)“.

2 Vgl. in der vorliegenden Arbeit Kapitel 14 „Grenzziehungen des Mensch(lich)en und Grenzen des Erzählbaren: Die Genealogie des eugenetischen Subjekts in George Turners *Brain Child* (1991)“.

dehumanisiert. Auf Ebene des *discours* entwirft der Roman jedoch eine hybridisierende Alternative.³

Juli Zehs *Corpus Delicti. Ein Prozess* (2009) geht über binäres *othering* hinaus, insofern der Roman eine ambivalente Subjektmodellierung aus einer unbestimmten Subjektposition heraus untersucht. Die Protagonistin und Fokalfigur Mia Holl verharrt als ‚Zaunreiterin‘ stets in einer Ambivalenz des Dazwischen, selbst im (vermeintlich) von Ambivalenzen befreiten eugenetischen System der METHODE, das sie zum titelgebenden Beweisstück ihrer eigenen Tat stilisiert. Zehs Roman lotet auf diese Weise das identitätsstiftende Potenzial von Ambivalenz aus und hält seine Lesenden zu eigenen Reflexionen binärer Oppositionen und fixierter Zuschreibungen an.⁴

Emma Braslavskys *Leben ist keine Art, mit einem Tier umzugehen* (2016) zeigt eine weitere Variante jenseits binären *otherings*, insofern der Roman eine variable Subjektmodellierung aus einer selbstbestimmten Subjektposition heraus erprobt. Protagonist/Fokalfigur Jivan Haffner Fernández sowie Protagonistin/Erzählerin Roana Debenham entwickeln als letztes Humanum beziehungsweise prototypisches Posthumanum eine gemeinsame Erzählung, die der Struktur einer Doppelhelix gleicht, den (post)humanen Menschen als Produkt seines eigenen Erzählens reflektiert und das Erzählen selbst als eugenetisches Projekt markiert.⁵

3 Vgl. in der vorliegenden Arbeit Kapitel 15 „Hybridisierungen von Subjekt und Narration: Der Entwurf einer eugenetischen Menschlichkeit in Kazuo Ishiguros *Never Let Me Go* (2005)“.

4 Vgl. in der vorliegenden Arbeit Kapitel 16 „Ambivalenz(en) des Dazwischen: Die Auslotung unbestimmter eugenetischer Subjektpositionen in Juli Zehs *Corpus Delicti. Ein Prozess* (2009)“.

5 Vgl. in der vorliegenden Arbeit Kapitel 17 „Variablen des (Post-)Humanums: Das Erzählen des neuen Menschen als eugenetisches Projekt in Emma Braslavskys *Leben ist keine Art, mit einem Tier umzugehen* (2016)“.

Metamorphosen von Subjekt, Körper, Sprache und Narration: Die Erstbeschreibung des eugenetischen Subjekts in Margaret Atwoods *The Handmaid's Tale* (1985)

„I compose myself. My self is a thing I must now compose, as one composes a speech. What I must present is a made thing, not something born.“ (June/Offred)¹

Der 1985 erschienene Roman *The Handmaid's Tale* der kanadischen Schriftstellerin Margaret Atwood entwirft ein Szenario sinkender Geburtenraten, vermehrter Missbildungen bei Neugeborenen, und eines Coup d'État, in dessen Folge die Republic of Gilead auf dem Territorium der früheren USA ausgerufen wird. Das biblische Verständnis des Begriffs ‚Handmaid‘ wird von der politischen Führung dieser fundamentalistischen Theokratie eugenetisch funktionalisiert: Unter Berufung auf das biblische Vorbild Rahels, welche ihrem Mann Jakob keine Kinder gebären konnte und deshalb ihre Magd Bilha als Leihmutter einsetzte², werden unverheiratete, nachweislich fruchtbare Frauen auf ihr biologisches Potenzial als „two-legged wombs“ (H 146) reduziert, als staats-eigene Handmaids ranghohen, aber kinderlosen Commanders zugewiesen und zu ritualisiertem Geschlechtsverkehr mit ihnen verpflichtet. Erzählerin und Protagonistin dieser Geschichte ist eine Handmaid namens June/Offred, wobei das in Gilead gebräuchliche Patronym ‚Offred‘ auf ihre Zugehörigkeit zu Fred, ihrem Commander, verweist.³ Die Romanhandlung spielt zur Wende vom 20. zum 21. Jahrhundert in Cambridge, Massachusetts.⁴

1 Margaret Atwood: *The Handmaid's Tale*; Vintage Books, London 2005, ^{EA}1996, ^{EV}1985; S. 76. In diesem Kapitel wird nach dieser Ausgabe im Fließtext mit der Sigle ‚H‘ und Seitenangaben zitiert.

2 Vgl. Genesis 30,1–30,6.

3 In der Sekundärliteratur zu *The Handmaid's Tale* werden beide Namen der Protagonistin verwendet, wobei ‚Offred‘ als derjenige Name, der im Text explizit verwendet wird, gegenüber ‚June‘ als demjenigen Namen, der vom Text lediglich impliziert wird, in der Regel bevorzugt wird. Unter anderem Ildney Cavalcanti verwendet die gedoppelte Schreibweise June/Offred¹, die auch hier genutzt werden soll, um June/Offred als Figur zwischen eigener Potenzialität und machtpolitischer Indoktrination zu erfassen. (Vgl. Ildney Cavalcanti: „Utopias off Language in Contemporary Feminist Literary Dystopias“; in *Utopian Studies* 11.2, 2000; S. 152–180.)

Der Text inkorporiert zahlreiche konstitutive Merkmale der Eugenetik, die von den grundlegend eugenetischen Themen der Fortpflanzung, des instrumentalisierten Körpers und der Macht über die Denkrichtung vom Individuum auf die Menschheit zu den Dualismen von positiver und negativer Eugenetik, von Rationalisierung und Mythisierung reichen. Der von Atwood fiktional erprobte eugenetische Zugriff setzt hierbei am ‚unteren‘ Ende der Skala an: Die Zukunftsvision Gileads richtet sich nicht an der utopischen Idee einer eugenetischen Vervollkommenheit aus, sondern an der verzweifelten Intention, das Überleben der Menschheit überhaupt zu sichern.⁵ Auf Basis dieser Parameter beleuchtet der Roman die Möglichkeiten Junes/Offreds, sich im eugenetischen System zwischen Objekt- und Subjektstatus zu verorten, und handelt so ein grundlegendes Wissen darüber aus, was das eugenetische Subjekt sein kann.

Die besondere Relevanz des Romans vor dem Untersuchungshorizont dieser Studie besteht darin, dass *The Handmaid's Tale* als ältestem der hier betrachteten Texte der Status eines Gründungstextes zukommt, der durch die bereits dargestellten Umbrüche nach 1984 zu kontextualisieren ist: Zu Beginn der sprunghaften Entwicklungen der Humangenetik und Biotechnologien, inmitten des Paradigmenwechsels von Postmoderne zu Metamoderne und parallel zu Donna Haraways einflussreichem Cyborg-Manifest entwickelt Atwood einen literarischen Umgang mit eugenetischen Fragestellungen, der durch seinen spezifischen Fokus und seine erzählerische Temporalstruktur als erster eugenetischer Roman im hier profilierten Verständnis angesehen werden kann. Die Gemengelage seines Entstehungskontextes wird dabei im Text selbst als Szenario eines Übergangs lesbar: Ich gehe für meine Lektüre von

4 Die zeitliche Einordnung der Handlung in den 1990er oder 2000er Jahren wird unter anderem von Linda Kauffman und Coral Ann Howells anhand verschiedener Textindizien erarbeitet; von der mehrheitlichen Auffassung der Sekundärliteratur abweichend argumentiert Charlotte Templin für eine Einordnung in den 2020er Jahren. (Vgl. Linda Kauffman: „Special Delivery. Twenty-First-Century Epistolarity in *The Handmaid's Tale*“; in Elizabeth C. Goldsmith (Hg.): *Writing the Female Voice. Essays on Epistolary Literature*; Pinter Publishers, London 1989; S. 221–244, hier S. 221. Vgl. Coral Ann Howells: „Margaret Atwood's Dystopian Visions. *The Handmaid's Tale* and *Oryx and Crake*“; in dies. (Hg.): *The Cambridge Companion to Margaret Atwood*; Cambridge University Press, Cambridge, MA 2006; S. 161–175, hier S. 163. Vgl. Charlotte Templin: „Layers of Time. Margaret Atwood's Handling of Time in *The Handmaid's Tale*“; in Sharon R. Wilson (Hg.): *Women's Utopian and Dystopian Fiction*; Cambridge Scholars Publishing, Newcastle upon Tyne 2013; S. 174–185, hier S. 179–181.) Die räumliche Einordnung der Handlung ist anhand diverser Anspielungen auf örtliche Fixpunkte wie beispielsweise das Johnston Gate und die Widener Library der Harvard University (H 45 und H 175) sowie die Massachusetts Avenue (H 257) möglich.

5 Vgl. Hans Ulrich Seeber: „Die Frau, der Körper und die Dystopie. Margaret Atwoods *The Handmaid's Tale*“; in ders. und Ralph Pordzik (Hg.): *Utopie und Dystopie in den neuen englischen Literaturen*; Universitätsverlag Winter, Heidelberg 2002; S. 163–182, hier S. 164.

The Handmaid's Tale davon aus, dass June/Offred nicht nur innerdiegetisch als gileadische Handmaid der ersten Generation präsentiert wird, sondern hierzu analog auch in genretheoretischer Hinsicht als eugenetisches Subjekt der ersten Generation zu verstehen ist. Atwoods Roman zeigt die Leerstelle dieses Subjekts auf und bietet mittels der fiktionalen Erprobung eugenetischer Subjektivität eine Erstbeschreibung an, die als eine mögliche Ausfüllung der Leerstelle fungiert. Diese Erstbeschreibung ist auf Ebene des Textes durch eine Engführung von Subjekt, Körper, Sprache und Narration unter der leitenden Idee der Metamorphose gekennzeichnet und schreibt sich auf Ebene des Genres nach dem Prinzip eines Palimpsests über bereits bestehende Muster dystopischer Literatur, konkret auch über George Orwells *Nineteen Eighty-Four*.⁶ Im Fokus des Romans steht June/Offred und somit das eugenetische Subjekt; die erzählerische Temporalität des Romans ist aufgrund der Textstruktur in einem vollendeten Futur zu verorten.

Um diese Annahmen zu plausibilisieren und *The Handmaid's Tale* als eugenetischen Roman im Sinne einer subjektivierenden Narration am und über den Menschen im perspektivierenden Futur II zu profilieren, gehe ich in der folgenden Analyse in vier Schritten vor. Das Augenmerk liegt zunächst auf June/Offred als Subjekt und somit auf dem *Fokus des eugenetischen Romans*: In einem ersten Abschnitt werden die Grundlagen für die weitere Analyse konturiert; hierbei wird erarbeitet, inwiefern die Darstellung Junes/Offreds als eine Erstbeschreibung gelesen werden kann, und es wird am Text gezeigt, inwiefern der Roman das eugenetische Subjekt als Leerstelle ausweist. Im zweiten Abschnitt wird konkretisiert, inwieweit diese Erstbeschreibung als Füllung der Leerstelle funktioniert; hierbei wird herausgestellt, inwiefern der Roman Subjekt, Körper, Sprache und Narration unter der Leitidee der Metamorphose miteinander verschaltet, um Junes/Offreds Subjektivität auszuhandeln. Ein dritter Abschnitt richtet die Betrachtung auf das Futur II und somit auf der *Temporalstruktur des eugenetischen Romans*: Hierbei wird gezeigt, dass die „Historical Notes“, die sich an Junes/Offreds Erzählung anschließen, es den Lesenden des Romans ermöglichen, eine fiktionale Retrospektive auf die Prospektive Gileads einzunehmen, und dass in dieser Weise ein Reflexionsraum zur Aushandlung eugenetischer Fragestellungen eröffnet wird. Ein vierter Abschnitt richtet den Blick auf *genretheoretische Fragen*: Hierbei wird argumentiert, dass Atwoods Roman nach dem Prinzip eines Palimpsests zu lesen ist, insofern er bestehende Muster insbesondere der *speculative fictions*, aber auch des *life writing* und der *case studies* in produktiver Weise überlagert. Abschließend wird in einem kurzen Fazit zusammengefasst, inwiefern Atwoods eugenetischer

6 Vgl. Orwell: *Nineteen Eighty-Four*.

Roman mittels dieser Charakteristika (Lebens-)Wissen generiert und hierdurch am *trading discourse* der Eugenetik partizipiert.

Vorab sei noch angemerkt, dass *The Handmaid's Tale* keineswegs der einzige Text ist, mit welchem sich Atwood in den *trading discourse* der Eugenetik einbringt. Machtpolitik und deren ethische Implikationen sind für Atwood seit Beginn ihrer schriftstellerischen Tätigkeit von besonderem Interesse und werden von ihr nicht nur in literarischen, sondern auch in essayistischen Formaten thematisiert.⁷ In Hinblick auf gegenwärtige Diskussionen eugenetischer Fragestellungen zeigt sich Atwood ebenfalls engagiert, indem sie beispielsweise bei öffentlichen Vorträgen nach dem Status des Menschen im Zeitalter gentechnischer Eingriffsmöglichkeiten fragt: „How far can you go in the alteration department? What features are at the core of our being? What is it to be human?“⁸ Für ihr gesellschaftliches Engagement und dessen Fortschreibung in ihrem literarischen Werk ist Atwood vielfach ausgezeichnet worden, unter anderem mit dem kanadischen Governor General's Award, dem britischen Booker Prize for Fiction und dem Friedenspreis des Deutschen Buchhandels.⁹ Ihr Roman *The Handmaid's Tale* wurde in mehr als 30 Sprachen übersetzt, ab den 1990er Jahren unter anderem als Graphic Novel, Oper und Ballett, Spielfilm und Serie adaptiert¹⁰, schließlich 2019 mit *The Testaments*

7 Vgl. exemplarisch Margaret Atwood: *Power Politics*; Anansi Press, Toronto 1971. Vgl. für eine reflektierende Einordnung der Autorin Margaret Atwood: „Notes on *Power Politics*“; in *Acta Victoriana* 97.2, 1973; S. 6–19. Vgl. für eine ausführliche Analyse dieser machtpolitischen Reflexionen Pilar Somacarrera: „Power Politics. Power and Identity“, in Coral Ann Howells (Hg.): *The Cambridge Companion to Margaret Atwood*; Cambridge University Press, Cambridge, MA; S. 43–57.

8 Margaret Atwood: „The Art of the Matter. Excerpted from „Scientific Romancing. The 2004 Kesterton Lecture““; in *The Globe and Mail*, 24.01.2004; auf <https://www.theglobeandmail.com/opinion/the-art-of-the-matter/article741366/> am 10.07.2020. Vgl. für eine ausführliche Analyse dieser gentechnischen Reflexionen Shannon Hengen: „Margaret Atwood and Environmentalism“, in Coral Ann Howells (Hg.): *The Cambridge Companion to Margaret Atwood*; Cambridge University Press, Cambridge, MA; S. 72–85.

9 Vgl. Margaret Atwood: „Awards & Recognitions“; auf <http://margaretatwood.ca/awards-recognitions/> am 07.05.2020.

10 Vgl. Renée Nault (Graphik): *The Handmaid's Tale. The Graphic Novel*; Nan A. Talese Books, New York, NY 2019. Vgl. Paul Bentley (Libretto) und Poul Ruders (Komposition): *Tjenerindens Fortælling*; Royal Danish Opera, Dänemark 2000. Vgl. André Lewis (Inszenierung) und Lila York (Choreographie): *The Handmaid's Tale*; Royal Winnipeg Ballet, Kanada 2013. Vgl. Volker Schlöndorff (Regie) und Harold Pinter (Drehbuch): *The Handmaid's Tale*; Cinecom Pictures, USA 1990. Vgl. Bruce Miller (Produktion): *The Handmaid's Tale*; MGM Television, USA 2017–2025. Vgl. für eine ausführliche Analyse dieser transmedialen Adaptationen Katarzyna Machała: *The Handmaid's Tales in Gileadverse. Dynamics of a Transmedia Storyworld*; Fink-Verlag, Paderborn u. a. 2024.

fortgesetzt.¹¹ Insbesondere die überaus erfolgreiche Serienadaption hat hierbei Fragen nach der Relevanz des Romans für das zeitgenössische Nordamerika und dessen politische wie ethische Haltung neu aufgeworfen.¹² Atwood selbst argumentiert: „Now, some thirty-odd years later, this book has returned, because suddenly it no longer seems like a farfetched dystopian fantasy. It has become too real.“¹³

13.1 *Identifying the blanks: Das eugenetische Subjekt als zu beschreibende Leerstelle*

Atwood reflektiert in einem kurzen Essay mit dem Titel „Writing Utopia“: „All fictions begin with the question *What if?* The *what if* varies from book to book [...] but there is always a *what if*, to which the novel is the answer.“¹⁴ *The Handmaid's Tale* stellt die Frage ‚Was wäre, wenn ...?‘ in Bezug auf die Implikation eines Menschen in ein eugenetisches System. Der Roman lotet am (Fall-)Beispiel der Handmaid June/Offred den Subjekt- beziehungsweise Objektstatus eines solchen Menschen aus und liefert so die Erstbeschreibung des eugenetischen Subjekts. Der Begriff der Erstbeschreibung ist hierbei in innerdiegetischer wie genretheoretischer Hinsicht zu präzisieren:

Zum einen handelt es sich bei Atwoods Protagonistin um eine Handmaid der ersten Generation, sodass die *erste* Beschreibung des eugenetischen Subjekts auch am Beispiel einer *ersten* Handmaid erfolgt. June/Offred hat vor Beginn der Romanhandlung das Leben einer emanzipierten US-amerikanischen Frau

11 Vgl. Margaret Atwood: *The Testaments*; Chatto & Windus, London 2019. Die vorgelegte Analyse beschränkt sich auf *The Handmaid's Tale*. Vgl. für eine ausführliche Analyse von *The Testaments* Jackie Shead: „*The Handmaid's Tale* and *The Testaments*. The Transitional Generation and its Successor“, in *Margaret Atwood Studies* 15, 2022; S. 4–18. Vgl. außerdem Luke Alan Rodewald: „Back to Gilead's Future. (Re)Visions of Critical Dystopia in Margaret Atwood's *The Testaments*“, in Ian P. MacDonald, Kate Polak und Gerry Canavan (Hg.): *Science Fiction and the Historical Novel. Days of Future Pasts*; Liverpool University Press, Liverpool 2024; S. 95–108.

12 Vgl. Margaret Atwood: „Margaret Atwood on What ‚The Handmaid's Tale‘ Means in the Age of Trump“, in *The New York Times*, 10.03.2017; auf <https://nyti.ms/2mtjySC> am 07.05.2020. Vgl. Heike Hupertz: „The Handmaid's Tale. Sie blickt dem Grauen ins Gesicht“, in *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 18.10.2019; auf <https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/medien/serien/the-handmaid-s-tale-eine-welt-voll-grauen-missbrauch-und-sklaverei-16438282.html> am 03.07.2020.

13 Atwood: „Stories in the World. The 2017 Peace Prize Acceptance Speech“, S. 75.

14 Margaret Atwood: „Writing Utopia“, in dies.: *Curious Pursuits. Occasional Writing. 1970–2005*; Virago Press, London 2005; S. 85–94, hier S. 91, Hervorhebungen im Original.

des späten 20. Jahrhunderts geführt: ein College besucht, einen Beruf ausgeübt, eine Familie gegründet. Danach hat sie die abrupte Transition der USA zur Republic of Gilead miterlebt, einen Fluchtversuch nach Kanada unternommen, bei dem sie von ihrem Mann und der gemeinsamen Tochter getrennt wird, eine ‚Umschulung‘ zur Handmaid im Rachel and Leah Re-education Centre durchlaufen und schließlich drei Postierungen als Handmaid bei verschiedenen Commanders inne gehabt. June/Offred gehört somit zu den ersten Frauen, die für die eugenetischen Zielsetzungen Gileads instrumentalisiert worden sind, zu den neuen „ladies in reduced circumstances“ (H 18), wie sie selbst sagt.

Zum anderen muss in Bezug auf *The Handmaid's Tale* streng genommen von der *ersten Erstbeschreibung* oder *initialen Erstbeschreibung* des eugenetischen Subjekts gesprochen werden. Ich habe bereits ausgeführt, dass eugenetische Romane stets Erstbeschreibungen anbieten, insofern ihre fiktional modellierten Subjekte stets Subjekte sind, deren Leben zwar in der Zukunft verortet ist, innerhalb der Fiktion aber als bereits vollzogenes Leben zur Darstellung gebracht und somit erstbeschrieben wird.¹⁵ Atwoods Roman bietet allerdings nicht nur *eine* Erstbeschreibung, sondern die *erste* Erstbeschreibung eines solchen Subjekts. Bei Atwood wird vor den Hintergründen der sprunghaften Entwicklungen im Bereich der Humangenetik und Biotechnologien und des Paradigmenwechsels von Postmoderne zu Metamoderne erstmals eine Narration entwickelt, die eugenetische Fragestellungen mit spezifischem Fokus auf den Menschen und mit der erzählerischen Temporalstruktur einer vollendeten Zukunft aushandelt. *The Handmaid's Tale* ist somit der erste Roman, der als eugenetischer Roman im hier profilierten Verständnis nach 1984 gelesen werden kann.

Dass anhand einer Vertreterin der ersten Generation eugenetisch instrumentalisierter Handmaids auf innerdiegetischer Ebene auch die literarische erste Generation des eugenetischen Subjekts in genretheoretischer Perspektive beschrieben wird, zeigt, inwiefern *The Handmaid's Tale* sowohl *am* Menschen als auch *über* den Menschen Wissen generiert. Der Roman richtet seinen Fokus zunächst klar auf June/Offred als menschliches Individuum und entspricht somit Atwoods Poetologie: „A novel is always the story of an individual, or several individuals; never the story of a generalized mass.“¹⁶ Allerdings wird am (Fall-)Beispiel des fiktionalen Individuums June/Offred das eugenetische Subjekt als Abstraktum erschrieben; die Narration führt *am* Menschen im Konkreten Wissen *über* den Menschen im Allgemeinen und Abstrakten vor.

15 Vgl. in der vorliegenden Arbeit Kapitel 8.

16 Atwood: „Writing Utopia“; S. 93.

Inwiefern hierbei June/Offred und das eugenetische Subjekt zunächst als Leerstellen ausgewiesen werden, die erst im Lauf der Romanhandlung eine schrittweise Ausfüllung erfahren, wird im Folgenden ausführlich gezeigt.

Nach einem Romananfang *in medias res* verschaltet Junes/Offreds Erzählung drei verschiedene Erinnerungsebenen miteinander: Der Großteil ihres Berichts widmet sich ihren Erfahrungen innerhalb Gileads und beschreibt ihren Alltag als Handmaid im Detail. In diese Erzählung eingewoben werden Rückblenden zu Junes/Offreds etwa drei Jahre zurückliegender Zeit im Rachel and Leah Re-education Centre beziehungsweise „Red Centre“ (H 107) sowie Rückblenden zur Zeitspanne vor der Ausrufung der Republic of Gilead, deren Inhalte von bruchstückhaften Erinnerungen an den Fluchtversuch bis zurück zu Kindheitserinnerungen reichen. Während die Darstellung des Alltags in Gilead weitestgehend einem chronologischen Aufbau folgt, werden die diversen Analepsen nicht anhand der Ereignisfolge geordnet, sondern durch assoziative Sprünge der Erzählerin aufgerufen.¹⁷ In struktureller Hinsicht besteht der Erzähltext somit zunächst aus vielen Lücken: Junes/Offreds Geschichte ist anhand der nachträglich dargelegten Ereignisse schrittweise zu rekonstruieren; die Leerstellen der Erzählung müssen Ereignis um Ereignis gefüllt werden. In inhaltlicher Hinsicht erweist sich hierbei June/Offred selbst als größte Leerstelle der Erzählung: Sie sieht sich in allen drei Ebenen ihrer Erinnerung mit der Aufgabe konfrontiert, ihre eigene Identität zu (re)konstruieren; sie ist im ‚Davor‘ der Zeit vor der Republic of Gilead, im ‚Dazwischen‘ des Centres und auch im ‚Danach‘ der Zeit in Gilead zunächst eine Lücke. Junes/Offreds Identität als Leerstelle zeigt sich sprachlich in einem Wortfeld des Fehlens und des Ephemerens: Wörter wie „blank“, „gap“, „parentheses“, „transparent“, „white“, „wraith“, „shadow“ und „smoke“ durchziehen den Text.

Aus den Rückblenden zur Zeitspanne vor der Ausrufung der Republic of Gilead sind in diesem Zusammenhang zwei Textstellen besonders aufschlussreich. In der ersten Textpassage reflektiert June/Offred ihre eigene und die Lebensweise anderer Frauen als Leben außerhalb und zwischen Berichtetem:

We lived as usual, by ignoring. Ignoring isn't the same as ignorance, you have to work at it. [...] There were stories in the newspapers, of course, corpses in ditches or the woods, bludgeoned to death or mutilated, interfered with as they used to

17 Vgl. Ansgar Nünning: „Moving back and forward in time“. Zur Gleichzeitigkeit verschiedener Zeitstrukturen, Zeiterfahrungen und Zeitkonzeptionen im englischen Roman der Gegenwart“; in Martin Middeke (Hg.): *Zeit und Roman. Zeiterfahrung im historischen Wandel und ästhetischer Paradigmenwechsel vom sechzehnten Jahrhundert bis zur Postmoderne*; Verlag Königshausen & Neumann, Würzburg 2002; S. 395–419, hier S. 403.

say, but they were about other women, and the men who did such things were other men. [...] We were the people who were not in the papers. We lived in the blank white spaces at the edges of print. It gave us more freedom. We lived in the gaps between the stories. (H 66–67)

Die „blank white spaces“ und „gaps“ sind hierbei ambivalent: Sie benennen zwar einerseits eine Lücke und stehen im Kontext des negativ konnotierten ‚Ignorierens‘, sie werden aber gleichzeitig mit positiv konnotierter ‚Freiheit‘ assoziiert. In der zweiten Textpassage erzählt June/Offred von der gemeinsam mit ihrem Ehemann und ihrer Tochter versuchten Flucht über die gileadisch-kanadische Grenze. Sie markiert sich selbst durch die Adjektive „white, flat, thin“, „transparent“ und „fading“ als Leerstelle; von positiven Konnotationen bleibt hier ebenso wenig übrig wie von ihr selbst:

Back on the road, he squeezes my hand, glances over at me. You're white as a sheet, he says. That is how I feel: white, flat, thin. I feel transparent. Surely they will be able to see through me. Worse, how will I be able to hold onto Luke, to her, when I'm so flat, so white? I feel as if there's not much left of me; they will slip through my arms, as if I'm made of smoke, as if I'm a mirage, fading before their eyes. (H 95)

Beide Zitate verdeutlichen, dass June/Offred als Subjekt nicht definiert ist. Sie ist weder Teil der allgemeinen Geschichte noch der Geschichte ihrer eigenen Familie; ihre eigene Identität ist für andere wie auch für sie selbst nicht greifbar.

In den Rückblenden zu Junes/Offreds Zeit während ihrer ‚Umschulung‘ zur Handmaid finden sich insbesondere Reflexionen zur Leerstelle der Übergangsgeneration: Für die erste Generation von Handmaids kann das bisher Gültige nicht mehr sinnstiftend wirken; gleichzeitig gibt es noch keine etablierte Vorgehensweise, noch keinen neuen Bezugshorizont, der ihre Rolle definieren könnte. Die Handmaids befinden sich in einem unentschiedenen Dazwischen, das sie selbst zu unbestimmten Leerstellen macht. Diese Zusammenhänge werden von einer der Aufseherinnen des Rachel and Leah Re-education Centres reflektiert:

You are a transitional generation, said Aunt Lydia. It is the hardest for you. We know the sacrifices you are being expected to make. It is hard when men revile you. For the ones who come after you, it will be easier. They will accept their duties with willing hearts. She did not say: Because they will have no memories, of any other way. She said: Because they won't want things they can't have. (H 127)

Während die ersten Handmaids als Leerstelle des Übergangs charakterisiert werden, werden die zukünftigen Handmaids als pflichtbewusste Frauen ohne Erinnerungen oder Begierden und folglich als Leerstellen in einer funktionalisierten, nutzbaren Form imaginiert. Somit wird auf die eugenetische Zielsetzung einer Optimierung und auf einen Prozess der Normalisierung verwiesen, der im Sinne der erläuterten machttheoretischen Modellierungen zu verstehen ist.¹⁸

Junes/Offreds Bericht ihres Alltags in Gilead greift das Wortfeld des Fehlens und des Ephemerens in Beschreibungen des Wartens wieder auf. Sie erzählt über ihren typischen Tagesablauf: „There’s time to spare. This is one of the things I wasn’t prepared for – the amount of unfilled time, the long parentheses of nothing. Time as white sound.“ (H 79) In einer späteren Passage wird June/Offred selbst zur Leerstelle zwischen den Klammern: „More waiting. [...]. Waiting is also a place: it is wherever you wait. For me it’s this room. I am a blank, here, between parentheses.“ (H 239–240) Hinzu kommt ein Motiv der (Selbst-)Spiegelung, das mit dem Motiv eines tatsächlichen Spiegels einhergeht:

There remains a mirror, on the hall wall. If I turn my head so that the white wings framing my face direct my vision towards it, I can see it as I go down the stairs, round, convex, a pier-glass, like the eye of a fish, and myself in it like a distorted shadow, a parody of something, some fairytale figure in a red cloak [...]. (H 19)

In the curved hallway mirror I flit past, a red shape at the edge of my own field of vision, a wraith of red smoke. (H 219)

Handmaids dürfen aufgrund tabuisierter Eitelkeit keine Spiegel nutzen, sodass auch im übertragenen Sinn keine Selbstbespiegelung als Form von Identitätssicherung möglich ist. Dem verbliebenen Spiegel im Flur kommt eine entsprechend wichtige Bedeutung zu. Obgleich June/Offred sich in diesem Spiegel nur verzerrt und verschwommen wahrnehmen kann, bietet ihre Spiegelung erste Ansätze für eine Ausfüllung der Leerstelle ihrer Identität: Ihre Selbstbeschreibung als „a distorted shadow, a parody of something, some fairytale figure in a red cloak“ führt zwar das Wortfeld des Fehlens und des Ephemerens weiter, funktioniert aber als zumindest zitathafte Selbstverortung.

Anhand dieses zuletzt genannten Aspekts ist bereits angedeutet, dass die narrative Füllung der bestehenden Leerstellen Junes/Offreds Subjektivität hervorbringen kann, sich in dieser Form als Erstbeschreibung der Handmaid im Besonderen präsentiert und so auch als Erstbeschreibung des eugenetischen

18 Vgl. in der vorliegenden Arbeit Kapitel 4.4 und Kapitel 9.2.

Subjekts im Allgemeinen fungiert. Diese Lesart von *The Handmaid's Tale* stellt die produktive und identitätsstiftende Qualität der Narration Junes/Offreds in den Vordergrund und steht so im Gegensatz zu diversen Lektüren des Textes, die Atwoods Protagonistin Produktivität und Identitätsbildung absprechen. Beispielsweise Madeline Davies geht in ihrer Analyse weiblicher Figuren Atwoods von der Prämisse einer fortdauernden Leerstelle personaler Identität aus:

Images of erasure litter Atwood's fictive autobiographies of women struggling to write their stories of powerless lives. Ideas of nullity, void, and absence often dominate symbolic activity in these stories [...]. Images of erasure and void also testify to the crises of identity suffered by Atwood's protagonists, whose uncertain sense of subjectivity repeatedly produces split selves, doppelgängers, counterparts, and complements [...].¹⁹

Ich möchte im folgenden Abschnitt aufzeigen, dass die ‚Motive des Auslöschens und der Leere‘, die Leerstellen der Identität Junes/Offreds, im Lauf der Narration sehr wohl ausgefüllt werden. In einer produktiven Verschaltung der Kategorien Subjekt, Körper, Sprache und Narration entsteht hierbei keine der von Davies aufgelisteten gebrochenen Subjektivitäten, sondern vielmehr eine metamorphe Subjektivität, die sich als spezifisch eugenetische Subjektivität erweist.

13.2 *Filling the blanks: Junes/Offreds Engführungen und Metamorphosen von Subjekt, Körper, Sprache und Narration als Form eugenetischer Identitätsbildung*

Die Ausgangssituation Junes/Offreds für einen Subjektivierungsprozess, der die Leerstellen ihrer Identität zu füllen vermag, erscheint zunächst desolat, insofern Atwoods Protagonistin als Handmaid der Republic of Gilead selbst ihres grundlegendsten Identitätsmarkers beraubt ist, nämlich ihres Namens. ‚Offred‘, das Patronym, das sie als ‚zu Fred‘ gehörig ausweist, dient als sprachliche Machtstrategie, um sie zu objektivieren und zu entindividualisieren. Die Handmaid, die vor ihrer Postierung im Haushalt des Commanders Fred gelebt hat, ist gleichermaßen ‚Offred‘ genannt worden; die Handmaid, die ihr

19 Madeleine Davies: „Margaret Atwood's Female Bodies“; in Coral Ann Howells (Hg.): *The Cambridge Companion to Margaret Atwood*; Cambridge University Press, Cambridge, MA 2006; S. 58–71, hier S. 61–62.

nachfolgen wird, wird wiederum ‚Offred‘ sein: „That is how you can get lost, in a sea of names.“ (H 295) Diverse Analysen von *The Handmaid's Tale* zeigen zwar auf, inwiefern das augenscheinlich identitätsleere Patronym auf phonetischer Ebene durchaus eine Reihe von Lesarten zulässt: „[S]he is off-red, or not quite fully aligned with her role; she is offered up; she is off-read, as in mis-read, and she is afraid.“²⁰ Solche Lesarten bieten aber lediglich Ansätze für eine Charakterisierung; sie haben für die Protagonistin innerhalb ihrer Narration keine sinnstiftende Wirkung. Eine tatsächliche Identitätsbildung ist nur von ihrem genuinen Personennamen ausgehend zu denken, der entsprechend als verborgener ‚Schatz‘ und schützendes ‚Amulett‘ reflektiert wird:

My name isn't Offred, I have another name, which nobody uses now because it's forbidden. I tell myself it doesn't matter, your name is like your telephone number, useful only to others; but what I tell myself is wrong, it does matter. I keep the knowledge of this name like something hidden, some treasure I'll come to dig up, one day. I think of this name as buried. This name has an aura around it, like an amulet, some charm that's survived from an unimaginable distant past. I lie in my single bed at night, with my eyes closed, and the name floats there behind my eyes, not quite within reach, shining in the dark. (H 94)

Der ‚auratische‘ Originalname²¹, der als Identitätskern bewahrt und geschützt wird, wird im Roman nicht explizit benannt. Die Leerstelle des Namens lässt sich jedoch anhand der Narration dechiffrieren, insofern diverse textliche Hinweise auf ‚June‘ als tatsächlichen Namen ‚Offreds‘ schließen lassen. Diese Hinweise liegen auf einer motivischen Ebene, die June/Offred mit der Göttin Juno verbindet, sowie auf einer symbolischen Ebene, die den Monaten Mai und Juni sowie ‚May(day)‘ und dessen Folgen eine zentrale Bedeutung für den Text zukommen lässt. Diese beiden Aspekte werden an späteren Stellen

20 Heidi Slettedahl Macpherson: *The Cambridge Introduction to Margaret Atwood*; Cambridge University Press, Cambridge, MA 2010; S. 56. Vgl. für eine vergleichbare Analyse die einschlägigen Beiträge von Michele Lacombe, Joseph Andriano, Jessie Givner sowie Kimberly Fairbrother Canton. (Vgl. Michele Lacombe: „The Writing on the Wall. Amputated Speech in Margaret Atwood's *The Handmaid's Tale*“; in *Wascana Review* 21.2, 1986; S. 3–20, hier S. 7. Vgl. Joseph Andriano: „*The Handmaid's Tale* as Scrabble Game“; in *Essays on Canadian Writing* 48, 1992; S. 89–96, hier S. 89–90. Vgl. Jessie Givner: „Names, Faces and Signatures in Margaret Atwood's *Cat's Eye* and *The Handmaid's Tale*“; in *Studies in Canadian Literature – Études en littérature canadienne* 17.2, 1992; S. 56–75, hier S. 59. Vgl. Kimberly Fairbrother Canton: „I'm sorry my story is in fragments'. Offred's Operatic Counter-Memory“; in *English Studies in Canada* 33.3, 2007; S. 1–20, hier S. 5–6.)

21 Vgl. Benjamin: „Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit“; S. 369–372.

dieses Kapitels noch ausführlich erläutert. Hinzu kommt eine logische Ebene, insofern zu Beginn des Textes insgesamt fünf ursprüngliche Namen von Handmaids aufgezählt werden, „Alma. Janine. Dolores. Moira. June.“ (H 14), von denen im Lauf der Romanhandlung lediglich June an keine Figur des Romans gebunden wird. Dieser Name kann entsprechend als Name der Erzählerin und Protagonistin herausgefiltert werden.²² Auch wenn der Name ‚June‘ nie explizit als tatsächlicher Name ‚Offreds‘ benannt wird, ist er durch diese drei Implikationen auf motivischer, symbolischer und logischer Ebene wirkmächtig – mächtig genug, um in Adaptionen des Romantexts als Selbstversicherung und Kampfansage stilisiert zu werden. Beispielsweise Bruce Millers Serienadaption von *The Handmaid's Tale* beschließt die erste Episode, betitelt mit „Offred“, mit dem stark identitätsstiftenden Satz: „My name is June.“²³

Die Dopplung aus ursprünglichem und auferlegtem Namen korrespondiert mit einer Dopplung der Rollenbestimmungen für June/Offred. Sie versucht gleichermaßen, sich als ‚June‘ nicht zu verlieren und sich als ‚Offred‘ im Machtgefüge Gileads zu verorten, während Gilead wiederum sowohl über ‚Offred‘ als auch über ‚June‘ zu verfügen versucht. Im Sinne Michel Foucaults greifen hier Technologien der Macht und Techniken des Selbst ineinander und konstituieren eine permanente Veränderung der Relationen ausgeübter Macht und genutzter Freiräume.²⁴ Dieser komplexe Prozess der Subjektivierung wird im

22 Tom Henthorne postuliert, dass *The Handmaid's Tale* eine spielerische Namensidentifizierung sei: „*The Handmaid's Tale* is thus a radical, interactive text, one that involves readers directly with the protagonist's subversive activities, enabling them thereby to identify more strongly with her and her situation.“ (Tom Henthorne: „Naming Names. Identity and Identification in Margaret Atwood's *The Handmaid's Tale*“; in *Onoma. Journal of the International Council of Onomastic Sciences* 40, 2005; S. 105–113, hier S. 105.) Margaret Atwood konzediert, dass die Namensidentifizierung nicht intendiert, jedoch überzeugend sei: „That was not my original thought but it fits, so readers are welcome to it if they wish.“ (Atwood: „Margaret Atwood on What ‚The Handmaid's Tale‘ Means in the Age of Trump“.)

23 Bruce Miller (Produktion) und Reed Morano (Regie): *The Handmaid's Tale*; MGM Television, USA 2017–2025; Staffel 1, Episode 1: „Offred“, 00:55:50–00:55:53.

24 Pilar Somacarrera konstatiert, dass *The Handmaid's Tale* eine foucaultsche Analyse anbiete: „Given that *The Handmaid's Tale* depicts the quintessential disciplinary society where power is brought to the most minute and distant elements, Foucault's model can be applied to almost all of its aspects“ (Somacarrera: „Power Politics. Power and Identity“, S. 53.) Allan Weiss konstatiert, dass *The Handmaid's Tale* ein foucaultsches Kräfteverhältnis abbilde: „Critics who insist that Offred is merely a victim fail to take into account the fact that the novel is about power relationships in general – not just the power held by Commanders over Handmaids, or even men over women – and that Offred herself exercises power [...] over Fred, Serena Joy, and others.“ (Allan Weiss: „Offred's Complicity and the Dystopian Tradition in Margaret Atwood's *The Handmaid's Tale*“; in *Studies in Canadian Literature – Études en littérature canadienne* 34.1, 2009; S. 120–141, hier S. 121.)

Erzähltext durch Verschaltungen und Transformationen lesbar: Junes/Offreds identitätsstiftende Erzählung konfiguriert sich als Engführung von Subjekt, Körper, Sprache und Narration unter der leitenden Idee der Metamorphose. Diese Zusammenhänge werden im Folgenden schrittweise näher erläutert.

Körperliche Inanspruchnahmen: Körper als eugenetisch codierte Objekte und sinnlich-göttliche Vision

Die Engführung von Subjekt und Körper liegt im eugenetischen Szenario selbst begründet: Gileads Zielsetzung besteht in der Sicherung menschlicher Reproduktion und ist somit von der Verfügbarkeit gebärfähiger Körper und der Verfügung über diese Körper abhängig. Die Körper der Frauen, die als Handmaids rekrutiert werden, werden zu eugenetisch nutzbaren Objekten reduziert; die Subjektivität und Individualität dieser Frauen werden so in eine Krisensituation gebracht. Diese transformativen Prozesse lassen sich anhand des Textes nachzeichnen. Während June/Offred zu Beginn der Romanhandlung über die Handmaids im Rachel and Leah Re-education Centre sagt, „we still had our bodies“ (H 14), empfindet sie ihren Körper bereits nach kurzer Zeit als „strange“ und „outdated“ (H 72) und bestätigt schließlich dessen vollständige Objektifizierung und Nutzbarmachung: „We are two-legged wombs, that’s all: sacred vessels, ambulatory chalices.“ (H 146)²⁵ Eine Selbstbeschreibung Junes/Offreds, die sie mit eugenetischem Vokabular als „[t]ime to take stock“ bezeichnet²⁶, zählt schließlich ihre ‚entwicklungsfähigen Eierstöcke‘ als Bestandteil ihrer persönlichen Eckdaten auf: „I am thirty-three years old. I have brown hair. I stand five seven without shoes. [...] I have viable ovaries. I have one more chance.“ (H 153) Machttheoretisch betrachtet werden die gebärfähigen Körper der Handmaids gemäß der in Foucaults *Surveiller et punir* beschriebenen Mechanismen diszipliniert – sodass bestimmte Körperhaltungen bis hin zu

Vgl. außerdem H 144–145: „Maybe it isn’t really about who can own whom, who can do what to whom and get away with it, even as far as death. [...] Maybe it’s about who can do what to whom and be forgiven for it. Never tell me it amounts to the same thing.“

25 Vgl. für eine ausführliche Analyse der Entfremdung vom eigenen Körper Davies: „Margaret Atwood’s Female Bodies“. Vgl. für eine ausführliche Analyse der Nutzung des angeeigneten Körpers Susanne Bach: „Formen weiblicher Gewalt in Margaret Atwoods *The Handmaid’s Tale*, *Cat’s Eye* und *The Robber Bride*“, in dies. (Hg.): *Gewalt, Geschlecht, Fiktion. Gewaltdiskurse und Gender-Problematik in zeitgenössischen englischsprachigen Romanen, Dramen und Filmen*; Wissenschaftlicher Verlag Trier, Trier 2010; S. 59–80, hier S. 63–64.

26 Vgl. Galton: *Inquiries into Human Faculty and its Development*. In seinem grundlegenden Werk definiert Galton Eugenik als „the science of improving stock“. (S. 24–25, Anmerkung 1.)

Körperarrangements ausgebildet werden²⁷ – und überwacht – wobei das Auge als Siegel Gileads, welches auf den Knöchel jeder Handmaid tätowiert ist, namensgebend für die Eyes der Geheimpolizei ist und in der Abschiedsphrase „Under his Eye“ evoziert wird, als Motiv panoptischer Macht etabliert wird.²⁸

Dieser Verfügungsgewalt, die ihren Körper in ein Objekt der Überwachung transformiert hat, setzt June/Offred weitere Metamorphosen entgegen und eignet sich so ihren Körper und dessen sinnliche Empfindungen wieder an. Dies zeigt sich zunächst in vielzähligen kurzen Passagen des Erzähltexts, in denen entweder June/Offred selbst oder ihre Umgebung Zielpunkte von Metamorphosen werden. Exemplarisch für Metamorphosen der Erzählerin selbst können Textstellen angeführt werden, in denen sie sich als nächtliches Raubtier imaginiert. Während June/Offred tagsüber durch die Scheuklappen der Kopfbedeckung, die sie als Handmaid tragen muss, ihre Silhouette im Spiegel nur verschwommen ausmachen und ihre Umgebung nur in Ausschnitten sehen kann²⁹, wird sie nachts zum perfekt sehenden Raubtier: „I stand in the room, letting the pupils of my eyes dilate, like a cat's or owl's.“ (H 108) Die panoptische Sichtbarkeit wird hier umgekehrt, „the weakness of being observed

27 Vgl. Foucault: „Les corps dociles“; in ders.: *Surveiller et punir. Naissance de la prison*; S. 137–171. Die Körperhaltungen in *The Handmaid's Tale* sind bereits ausführlich im Rahmen der Masterarbeit der Verfasserin analysiert worden. (Vgl. Ronja Hannebohm: „Körper-Aneignungen. Verfügbar gemachte Körper in Margaret Atwoods *The Handmaid's Tale* (1985) und Kazuo Ishiguros *Never Let Me Go* (2005)“; unveröffentlichte Masterarbeit, Masterstudiengang Komparatistik/Vergleichende Literatur- und Kulturwissenschaft, Universität Paderborn 2016; S. 21–28.)

28 Vgl. Foucault: „Le panoptisme“; in ders.: *Surveiller et punir. Naissance de la prison*; S. 197–229. Die Sichtbarkeiten, Blickrichtungen und Augenmotive in *The Handmaid's Tale* sind bereits vielfach analysiert worden; es sei an dieser Stelle exemplarisch verwiesen auf Glenn Deers Analyse ermächtigender Sichtbarkeit, Melinda Coopers Analyse sexueller Überwachung sowie Andreea Șerban's Analyse von Augenmotivik und Körperdarstellungen. (Vgl. Glenn Deer: „Rhetorical Strategies in *The Handmaid's Tale*. Dystopia and the Paradoxes of Power“; in *English Studies in Canada* 18.2, 1992; S. 215–233, hier S. 228–229. Vgl. Pamela Cooper: „Sexual Surveillance and Medical Authority in Two Versions of *The Handmaid's Tale*“; in *Journal of Popular Culture* 28.4, 1995; S. 49–66. Vgl. Andreea Șerban: „Eye-in' the Body. Margaret Atwood's *Cat's Eye* and *The Handmaid's Tale*, and Sarah Hall's *The Electric Michelangelo*“; in Sabine Coelsch-Foisner und Marta Fernández Morales (Hg.): *The Human Body in Contemporary Literatures in English. Cultural and Political Implications*; Lang-Verlag, Frankfurt am Main 2009; S. 187–196.)

29 Vgl. H 19: „There remains a mirror, on the hall wall. If I turn my head so that the white wings framing my face direct my vision towards it, I can see it as I go down the stairs, round, convex, a pier-glass, like the eye of a fish, and myself in it like a distorted shadow [...]“ Vgl. H 40: „Given our wings, our blinkers, it's hard to look up, hard to get the full view, of the sky, of anything. But we can do it, a little at a time, a quick move of the head, up and down, to the side and back. We have learned to see the world in gasps.“

is translated into the power of the controlling observer“³⁰, wie Glenn Deer formuliert. Beispielhaft für Metamorphosen der Umgebung der Erzählerin sind Textstellen, in denen June/Offred durch ihre Füße und Hände transformierende Verbindungen zu ihrer Umwelt eingeht. Durch eine Berührung ihres Fußes wird ihr lederner Schuh zu einem Teil ihrer Haut, wird ver-körperlicht: „[Nick]’s so close that the tip of his boot is touching my foot. [...] I feel my shoe soften, blood flows into it, it grows warm, it becomes a skin.“ (H 91) Mit ihrer Hand spürt sie die Transformation, durch die ein Baum zum Treppengeländer geworden ist: „The carpet bends and I go with it, one hand on the banister, once a tree, turned in another century, rubbed to a warm gloss.“ (H 18) Diese Passagen vermitteln eine Sinnlichkeit und erotische Aufladung der transformativen Berührungen, die der generellen sinnlichen Depravation Gileads entgegenstehen.³¹ Über diese verstreuten Motive hinaus werden die Metamorphosen, mittels derer June/Offred sich ihren eugenetisch objektivierten Körper wieder aneignet, auch in längeren Textpassagen wie dieser sichtbar:

I sink down into my body as into a swamp, fenland, where only I know the footing. Treacherous ground, my own territory. I become the earth I set my ear against, for rumours of the future. Each twinge, each murmur of slight pain, ripples of sloughed-off matter, swellings and diminishings of tissue, the droolings of the flesh, these are signs, these are the things I need to know about. [...].

I used to think of my body as an instrument, of pleasure, or a means of transportation, or an implement for the accomplishment of my will. I could use it to run, push buttons, of one sort or another, make things happen. There were limits but my body was nevertheless lithe, single, solid, one with me.

Now the flesh arranges itself differently. I’m a cloud, congealed around a central object, the shape of a pear, which is hard and more real than I am and glows red within its translucent wrapping. Inside it is a space, huge as the sky at night and dark and curved like that, though black-red rather than black. Pinpoints of light swell, sparkle, burst and shrivel within it, countless as stars. Every month there is a moon, gigantic, round, heavy, an omen. It transits, pauses, continues on and passes out of sight, and I see despair coming towards me like famine. To feel that empty, again, again. I listen to my heart, wave upon wave, salty and red, continuing on and on, marking time. (H 83–84)

30 Deer: „Rhetorical Strategies in *The Handmaid’s Tale*. Dystopia and the Paradoxes of Power“, S. 228.

31 Vgl. für eine ausführliche Analyse der Sinnlichkeit Ronja Hannebohm: „Sinnliche Machtspiele. Die Erotik des Scrabblespiels in Margaret Atwoods Roman und Bruce Millers Serienadaptation von *The Handmaid’s Tale*“, in Susanne Bach (Hg.): *Erotik in Literatur und Theater*; Wissenschaftlicher Verlag Trier, Trier 2019; S. 151–166, hier S. 159–160.

Diese Passage zeigt Junes/Offreds Hinabsinken in ihren Körper sowohl als Ergebnis von Indoktrination, insofern die rigorose Kontrolle der Geschehnisse in ihrem Uterus der eugenetischen Zielsetzung Gileads entspricht, als auch als Ausgangspunkt für Identitätsbildung, da das Körperinnere als ‚eigenes Territorium‘ beansprucht wird. Macht- und Selbsttechnologien greifen ineinander; der erfolgten Transformation des individuellen Körpers in einen verfügbar gemachten, eugenetisch codierten Körper wird die Rückaneignung dieses Körpers als Junes/Offreds Hoheitsgebiet entgegengesetzt. Zentral ist hierbei die körperliche Metamorphose: Während ihr Körper früher „lithe, single, solid, one with me“ gewesen ist, versteht sie ihn nun als „a cloud, congealed around a central object, the shape of a pear, which is hard and more real than I am and glows red within its translucent wrapping“. Diese Beschreibung, die zunächst das Wortfeld der Leerstelle mit negativer Konnotation fortzusetzen scheint, entfaltet hier eine kreative Potenzialität: Indem bereits zu Beginn der Passage „I become the earth I set my ear against“ formuliert wird, zeigt sich June/Offred als identisch mit den Elementen und Phänomenen der Natur, die sie beschreibt. Sie *ist* die Wolke, das nächtliche Universum und der transitorische Mond. Die Passage verbalisiert somit ein Aufbrechen auferlegter körperlicher Grenzen und eine Transzendierung des Körpers, die mit einer im positiven Sinn fluiden und metamorphen Subjektivität korrespondiert.

Die leitende Idee der Metamorphose kulminiert in einem Motiv veränderlicher Natur, das auf den Mond und eine Mondgöttin verweist, mit Weiblichkeit, Sinnlichkeit und Fertilität assoziiert wird und so Junes/Offreds individuelle wie eugenetische Körperlichkeit und Subjektivität ineinander verschränkt. Der Mond ist in der zuletzt zitierten Passage bereits benannt und als ‚Omen‘ apostrophiert worden, die Verknüpfung des Mondes mit einer Mondgöttin folgt an dieser Stelle des Romantextes: „The sky is clear but hard to make out, because of the searchlight; but yes, in the obscured sky a moon does float, newly, a wishing moon, a sliver of ancient rock, a goddess, a wink.“ (H 108) Die Mondgöttin, die hier noch von den Überwachungstechnologien Gileads überstrahlt wird und June/Offred lediglich ein Augenzwinkern übermitteln kann, zeigt bald darauf ihre wirkmächtige Präsenz im subversiven Garten:

There is something subversive about this garden [...]. A Tennyson garden, heavy with scent, languid; the return of the word swoon. Light pours down upon it from the sun, true, but also heat rises, from the flowers themselves, you can feel it: like holding your hand an inch above an arm, a shoulder. It breathes, in the warmth, breathing itself in. To walk through it [...] makes my head swim.

The willow is in full plumage and is no help, with its insinuating whispers. *Rendezvous*, it says, *terraces*; the sibilants run up my spine, a shiver as if in fever. The summer dress rustles against the flesh of my thighs, the grass grows

underfoot, at the edges of my eyes there are movements, in the branches; feathers, flittings, grace notes, tree into bird, metamorphosis run wild. Goddesses are possible now and the air suffuses with desire. (H 161–162, Hervorhebungen im Original)

Geht man erneut von der Prämisse aus, dass June/Offred mit der von ihr beschriebenen Natur zu identifizieren ist, wird ihr Körper in dieser Textpassage durch die Assoziation des Frühsommers mit Fertilität und Sinnlichkeit sowohl als gebärfähiger Körper im eugenetischen Sinn als auch als sensitiver Körper in einem privaten Sinn markiert. Durch die vielfältigen Metamorphosen wie die Realwerdung des lyrischen Gartens Alfred Tennysons³², die Wärme ausstrahlenden Blumen, die wie menschliche Körper empfunden werden, und die Weide im Gefieder, die zugleich in anthropomorphisierter Weise zu flüstern vermag, wird ein Aushandlungsraum ambivalenter und variabler Körperentwürfe eröffnet.³³ Entsprechend dieser körperlichen Ambivalenz und Variabilität ist auch Junes/Offreds Subjektivität als nicht fixierte, sondern fluide Konfiguration zu verstehen, in der sich eugenetische Ideologie und ein eigenes Verständnis ihrer Weiblichkeit und ihrer Position innerhalb Gileads überlagern. Deborah Hooker formuliert in diesem Zusammenhang:

In contrast to Gilead's rigidly circumscribed roles for women [...], Offred's oral, synesthetic experience of the mythologically resonant garden suggests a world of more fluid subjectivities, where the boundaries between the human and natural world are not so rigidly drawn, a realm in which, she declares, „metamorphoses run wild“.³⁴

Die Mondgöttin stellt hierbei das zentrale Motiv der veränderlichen Natur, variablen Körperentwürfe und fluiden Subjektivität dar, insofern sie für eine subjektivierende Metamorphose Junes/Offreds selbst entsteht. Der beschriebene Moment im subversiven Garten kann anhand verschiedener Textindizien im Juni verortet werden³⁵, dem Monat der Göttin Juno, deren Name dem

32 Vgl. Alfred Tennyson: „Maud XXI. Come into the garden, Maud“; in ders.: *Maud and Other Poems*; Edward Moxon, London 1855; S. 67–72.

33 Vgl. Davies: „Margaret Atwood's Female Bodies“.

34 Deborah Hooker: „(F)orality, Gender, and the Environmental Ethos of Atwood's *The Handmaid's Tale*“; in *Twentieth Century Literature* 52.3, 2006; S. 275–305, hier S. 280–281. Vgl. für eine ergänzende Analyse der Metamorphosenmotivik Branko Gorjup: „Margaret Atwood's Poetry and Poetics“; in Coral Ann Howells (Hg.): *The Cambridge Companion to Margaret Atwood*; Cambridge University Press, Cambridge, MA 2006; S. 130–144.

35 June/Offred erwähnt im Kontext der direkt zuvor beschriebenen Episode: „That was in May.“ (H 160) Und sie benennt in direktem Zusammenhang mit der oben zitierten

ursprünglichen Namen der Protagonistin entspricht. Juno ist nicht nur eine der römischen Mondgöttinnen; sie ist hauptsächlich Göttin der Ehe und der Geburt, wodurch sie in Verbindung zu ‚Offreds‘ eugenetischem Zweck steht, und sie ist Göttin der Frauen und des Weiblichen, wodurch sie auf ‚Junes‘ private Subjektivität verweist.³⁶ Aufgrund der Namensentsprechung ist Juno als identisch zu June/Offred anzusehen. Das Augenzwinkern der Mondgöttin aus dem weiter oben stehenden Zitat wird in dieser Perspektive zu einem Zwinkern der Protagonistin zu sich selbst und somit zu einem Signal, dass June‘ nicht durch ‚Offred‘ verdrängt worden ist. Und die Überzeugung „[g]oddesses are possible now“ aus dem letzten Zitat wird zum Hinweis auf eine ermöglichte Handlungsmacht Junos wie Junes/Offreds.

Sprachliche (Selbst-)Transformationen: Sprache als gileadischer Schauplatz der Macht und spielerische Technik des Selbst

Subjekt(ivität) und Körper(lichkeit) werden insofern mit der Kategorie der Sprache eingeführt, als das mutable Körpersubjekt, als das June/Offred sich kreiert, mit einer ebenso veränderlichen und nuancenreichen Sprache korrespondiert. In der zuletzt zitierten Passage demonstrieren zum Beispiel körperlich spürbare Zischlaute („the sibilants run up my spine“) und das neologistische Substantiv „flittings“ zu „to flit“ Junes/Offreds kreativen Umgang mit Sprache. Eine solche Sprachverwendung ist für eine Frau der Republic of Gilead nicht vorgesehen; Frauen werden in Gilead vielmehr aus gesellschaftlichen Diskursen ausgeschlossen, indem ihnen der Zugang zu Sprache und Schrift verwehrt wird. Insbesondere die Handmaids werden dazu diszipliniert, lediglich mit spezifischen Floskeln zu kommunizieren³⁷, und selbst kleinste Textmengen wie etwa Beschriftungen an Geschäften werden Ihnen vorenthalten.³⁸ Sigmund Freuds berühmte Annahme des Penisneids³⁹ – im Englischen:

Szenerie im Garten blühendes Tränendes Herz, Ferkelkraut, Schwertlilien und Pfingstrosen (H 161), deren Blütezeiten im Zeitraum von Ende Mai bis Mitte Juni liegen.

36 Vgl. Wilhelm Heinrich Roscher: „Juno“; in ders. und Konrad Ziegler (Hg.): *Ausführliches Lexikon der griechischen und römischen Mythologie II.*; Olms-Verlag, Hildesheim, Zürich und New York, NY 1993, ^{EA}1890–1894; S. 574–615.

37 Vgl. H 29: „Blessed be the fruit“, [Ofglen] says to me, the accepted greeting among us. ‚May the Lord open‘, I answer, the accepted response.“

38 Vgl. H 34–35: „The store has a huge wooden sign outside it, in the shape of a golden lily; Lilies of the Field, it's called. You can see the place, under the lily, where the lettering was painted out, when they decided that even the names of shops were too much temptation for us.“

39 Vgl. Sigmund Freud: *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie II: Die infantile Sexualität*; in Anna Freud (Hg.): *Sigmund Freud: Gesammelte Werke V: Werke aus den Jahren 1904–1905*; Fischer-Verlag, Frankfurt am Main 1942, ^{EV}1905; S. 73–107, hier S. 95–96.

penis envy – wird in Gilead zum Credo „Pen Is Envy“. (H 196) Während zwar die gesprochene Sprache und das geschriebene Wort in dieser Weise kontrolliert werden, erstreckt sich die Verfügungsgewalt Gileads aber nicht auf Junes/Offreds verbalisierte Gedanken. Atwoods Protagonistin erweist sich vielmehr als sprachgewandte Erzählerin, die sich durch kreative Assoziationen ebenso wie strikte Differenzierungen in die Lage versetzt, die Geschehnisse in Gilead und ihre eigene Situation als Handmaid zu bewältigen. Diese Strategien werden besonders augenfällig in einer Passage zur Darstellung gebracht, in der June/Offred exekutierte Männer betrachtet, deren Leichen zur Abschreckung anderer an der Außenmauer des früheren Universitätscampus hängen. Ihre Beschreibung ist zunächst durch eine Assoziationskette von Vergleichen geprägt:

What they are hanging from is hooks. The hooks have been set into the brickwork of the Wall, for this purpose. Not all of them are occupied. The hooks look *like appliances for the armless. Or steel question marks*, upside down and sideways.

It's the bags over the heads that are the worst, worse than the faces themselves would be. It makes the men look *like dolls on which faces have not yet been painted; like scarecrows*, which in a way they are, since they are meant to scare. *Or as if their heads are sacks*, stuffed with some undifferentiated material, like flour or dough. It's the obvious heaviness of the heads, their vacancy, the way gravity pulls them down and there's no life any more to hold them up. *The heads are zeros*.

Though if you look and look [...] you can see the outlines of the features under the white cloth, *like grey shadows. The heads are the heads of snowmen*, with the coal eyes and the carrot noses fallen out. *The heads are melting*.

But on one bag there's blood, which has seeped through the white cloth, where the mouth must have been. It makes another mouth, a small red one, *like the mouths painted with thick brushes by kindergarten children. A child's idea of a smile*. This smile of blood is what fixes the attention, finally. These are not snowmen after all. (H 42, Hervorhebungen der Verfasserin)

Um diesen Vergleichen und der emotionalen Ebene, auf die sie abheben, zu begegnen, ergänzt June/Offred eine rationale Reflexion, in der sie die Analogien bewusst wieder voneinander differenziert:

I look at the one red smile. The red of the smile is the same as the red of the tulips in Serena Joy's garden [...]. The red is the same but there is no connection. The tulips are not tulips of blood, the red smiles are not flowers, neither thing makes a comment on the other. The tulip is not a reason for disbelief in the hanged

man, or vice versa. Each thing is valid and really there. It is through a field of such valid objects that I must pick my way [...]. I put a lot of effort into making such distinctions. I need to make them. I need to be very clear, in my own mind. (H 43)

Das klare Differenzieren wird hier bewusst als Strategie eingesetzt, um innerhalb Gileads bei Verstand zu bleiben und somit einen wertvollen Besitz zu erhalten: „Sanity is a valuable possession; I hoard it the way people once hoarded money. I save it, so I will have enough, when the time comes.“ (H 119) Obgleich Atwoods Erzählerin physischen und psychischen Bedrohungen gleichermaßen ausgesetzt ist, überwiegt für sie die Notwendigkeit, sich durch ‚Horten‘ und ‚Ansparen‘ ihres Verstandes psychisch zu schützen⁴⁰; sprachliche Strategien sind ihr Mittel hierzu.

Sprache, deren Reichtum und kreative wie kontrollierte Nutzung, dient June/Offred aber nicht nur als *defensive* Bewältigungsstrategie und als Möglichkeit, ihre geistige Gesundheit zu bewahren, sondern bildet hierüber hinaus ihren Ausgangspunkt für *offensive* Taktiken, die Michele Lacombe treffend als „linguistic guerilla tactics“⁴¹ bezeichnet. Atwoods Protagonistin nutzt Sprachspiele als Freiräume innerhalb des gileadischen Regimes. Etwa bei einem Lachanfall, den sie zu unterdrücken versucht, stilisiert June/Offred sich selbst als Naturgewalt, deren Ausbruch zwar innerhalb der diegetischen Realität zurückgehalten werden soll, aber auf sprachlicher Ebene realisiert wird: „My ribs hurt with holding back, I shake, I heave, seismic, volcanic, I'll burst. Red all over the cupboard, mirth rhymes with birth, oh to die of laughter.“ (H 156) Als weitere Beispiele können diverse ausdifferenzierende Assoziationsketten angeführt werden:

I wait, for the household to assemble. *Household*: that is what we are. The Commander is the head of the household. The house is what he holds. To have and to hold, till death do us part. The hold of a ship. Hollow. (H 91, Hervorhebung im Original)

I sit in the chair and think about the word *chair*. It can also mean the leader of a meeting. It can also mean a mode of execution. It is the first syllable in *charity*. It is the French word for flesh. (H 120, Hervorhebungen im Original)

40 Vgl. Howells: „Margaret Atwood's Dystopian Visions. *The Handmaid's Tale* and *Oryx and Crake*“; S. 165.

41 Lacombe: „The Writing on the Wall. Amputated Speech in Margaret Atwood's *The Handmaid's Tale*“; S. 12.

It's strange, now, to think about having a job. *Job*. It's a funny word. It's a job for a man. Do a jobbie, they'd say to children, when they were being toilet-trained. Or of dogs: he did a job on the carpet. [...] The book of Job. (H 182, Hervorhebung im Original)

Falling in love, we said; *I fell for him*. We were falling women. We believed in it, this downward motion [...]. (H 237, Hervorhebungen im Original)

Diese Sprachspiele schaffen jenseits der reglementierten Sprache Gileads neue Sinnverknüpfungen, durch die *The Handmaid's Tale* in postmoderner Lesart als „story of non/signification“⁴² und „[u]topia of/f language“⁴³ verstanden werden kann: Während Gilead versucht, Sinnstiftung zu unterbinden, stellt June/Offred Sinngehalte wieder her oder kreiert eigene Sinnzusammenhänge; durch diese Auslotung der Signifikanten und Signifikate Gileads positioniert sie sich selbst innerhalb der gegebenen Sprache und arbeitet so wiederum an ihrer Subjektivität.

Das subjektivierende Potenzial von Sprache zeigt sich in *The Handmaid's Tale* in vielfältigen Zusammenhängen. Evidente Beispiele sind das Sprachspiel *Nolite te bastardes carborundorum* (Vgl. H 62 und H 195–197), das eigentlich nur eine Sprachimitation darstellt, in seiner intendierten Bedeutung als „Don't let the bastards grind you down“ aber als ermächtigendes Mantra für June/Offred dient⁴⁴, sowie das konkrete Spiel Scrabble (Vgl. H 144–150 und H 193–194), das als Sprach- und Machtspiel die Beziehung zwischen June/Offred und ihrem Commander neu aushandelt und Atwoods Protagonistin eine erweiterte *agency* ermöglicht.⁴⁵ Über diese offensichtlichen Beispiele hinaus ist ein sprachliches Symbol von zentraler Bedeutung für Junes/Offreds Subjektivität, das erneut auf den ursprünglichen Namen der Protagonistin zurückweist: das Homonym ‚Mayday‘. *Mayday* ist zum einen ein Notsignal oberster Priorität, das im Roman entlehnt wird als Name und Codewort einer oppositionellen Organisation, die Handmaids aus Gilead befreit; *May(day)* verweist zum anderen auf den Monat Mai, auf welchen der Monat Juni – im Englischen also: June – folgt. Diese Bedeutungsebenen verbindend endet die Romanhandlung mit der

42 Lacombe: „The Writing on the Wall. Amputated Speech in Margaret Atwood's *The Handmaid's Tale*“; S. 9.

43 Cavalcanti: „Utopias of/f Language in Contemporary Feminist Literary Dystopias“.

44 Vgl. David S. Hogsette: „Margaret Atwood's Rhetorical Epilogue in *The Handmaid's Tale*. The Reader's Role in Empowering Offred's Speech Act“; in *Critique. Studies in Contemporary Fiction* 48.4, 1997; S. 262–278, hier S. 269.

45 Vgl. Hannebohm: „Sinnliche Machtspiele. Die Erotik des Scrabblespiels in Margaret Atwoods Roman und Bruce Millers Serienadaption von *The Handmaid's Tale*“.

Rettung der Protagonistin durch Mayday, sodass sie nicht länger als ‚Offred‘ leben muss, sondern wieder ‚June‘ sein kann. Die enge Verknüpfung von Mai und Juni, May(day) und June wird im Roman bereits früh durch eine Verzahnung der Begriffe ‚May‘ und ‚June‘ vorbereitet. Atwoods Erzählerin berichtet in dieser Passage von einem ihrer täglichen Spaziergänge mit Ofglen: „The good weather holds. It’s almost like *June* [...]. We leave the Wall, walk back the way we came, in the warm sun. It’s a beautiful *May day*‘, Ofglen says.“ (H 53, Hervorhebungen der Verfasserin) Zwar kann June/Offred die unvermittelte Anmerkung Ofglens zu diesem Zeitpunkt der Romanhandlung nicht als codierten Hinweis auf die Untergrundorganisation Mayday einordnen, aber trifft durch ihre Assoziation „*Mayday* used to be a distress signal“ (H 53, Hervorhebung im Original) den wesentlichen Punkt und stellt durch ihre etymologische Rückführung des Begriffs auf das französische „*M’aidez*“ (H 54, Hervorhebung im Original) den korrekten Kontext her. Am Ende der Romanhandlung ist es explizit ‚June‘, die durch Mayday gerettet wird, während ‚Offred‘ im Text keinen Raum mehr einnimmt: „[Nick] comes over, close to me, whispers. It’s all right. It’s Mayday. Go with them.‘ He calls me by my real name.“ (H 305) Der ursprüngliche Name der Protagonistin, der als verborgener ‚Schatz‘ und schützendes ‚Amulett‘ eingeführt worden ist (Vgl. H 94), wird in diesem Moment zum Codewort für eine Subjektivität jenseits des gileadischen Zugriffs. Tom Henthorne bemerkt in diesem Zusammenhang: „Her original name thus operates in a manner similar to the word Mayday [...]: it becomes a way for Nick to prove that he is on her side and not an agent of the State.“⁴⁶

Insgesamt fungiert Sprache zwar zunächst als regulierende Technologie der Macht Gileads, dient aber mehr noch als transformierende Technik des Selbst; „Offred’s power is in language“⁴⁷, wie Carol L. Beran resümiert. Atwoods Protagonistin erarbeitet sich ihre Subjektivität mit sprachlichen Mitteln und transformiert so ihre zunächst machtlose, weil sprachlose Situation als Handmaid in eine sprachmächtige Situation, in der sie ihre Gedanken verbalisieren kann. Hierüber hinaus erfährt sie selbst eine Metamorphose, die sich sprachlich manifestiert: ‚Offred‘ wird am Ende der Romanhandlung zu ‚June‘ und erhält so die Möglichkeit, wieder menschliches Individuum statt eugenetisch objektifizierter Ressource zu sein.

46 Henthorne: „Naming Names. Identity and Identification in Margaret Atwood’s *The Handmaid’s Tale*“; S. 108.

47 Carol L. Beran: „Images of Women’s Power in Contemporary Canadian Fiction by Women“, in *Studies in Canadian Literature – Études en littérature canadienne* 15,2, 1990; S. 55–76, hier S. 71.

Narrative (Selbst-)Gestaltung: Narration als Macht über die eigene Lebensgeschichte und Verfügung über das eigene Leben

Die Kategorie der Narration schließt sich insofern an die zuletzt erläuterten Zusammenhänge an, als sie durch Mayday überhaupt erst ermöglicht wird: Wie den Lesenden von *The Handmaid's Tale* im Anschluss an Junes/Offreds Erzählung vermittelt wird, nimmt sie ihre Lebensgeschichte nach ihrem Entkommen aus der Republic of Gilead auf Kassetten auf. (Vgl. H 312–313) Weit hinausgehend über die fluiden Subjektivitätsmodelle, variablen Körperentwürfe und spielerischen Sprachverwendungen, die bis hierhin betrachtet worden sind, stellt diese Erzählung Junes/Offreds größte Subversion dar: „By an irony of history, it is Offred the silenced Handmaid who becomes Gilead's principal historian when that oral ‚herstory‘ is published two hundred years later.“⁴⁸ Die Erzählung ihrer eigenen Lebensgeschichte fungiert zugleich als nicht autorisierte Erzählung der Geschichte Gileads. June/Offred selbst

48 Howells: „Margaret Atwood's Dystopian Visions. *The Handmaid's Tale* and *Oryx and Crake*“; S. 165. Howells bezieht sich hierbei auf feministische Lesarten von *The Handmaid's Tale*: Der Begriff ‚herstory‘ in der Bedeutung einer femininen Kontererzählung zur maskulinen ‚history‘ ist im Kontext der zweiten Welle feministischer Bewegung der 1960er bis 1980er Jahre durch Robin Morgan geprägt worden (Vgl. Robin Morgan: „Activism“; auf <https://www.robinmorgan.net/activism/> am 26.06.2020); vor diesem Hintergrund wird Junes/Offreds Erzählung als weiblicher Konterdiskurs zum männlichen Diskurs Gileads gelesen und *The Handmaid's Tale* als Umsetzung von Hélène Cixous' Konzept der *l'écriture féminine* interpretiert. (Vgl. Hélène Cixous: „Le rire de la méduse“; in dies.: *Le rire de la méduse et autres ironies*; Éditions Galilée, Paris 2010, ^{EV}1975; S. 35–68.) Es sei an dieser Stelle exemplarisch verwiesen auf Elisabeth Mahoneys feministische Lektüre sowie Hans Ulrich Seebers revidierende Lektüre, der zufolge Atwood die feministischen Programme Hélène Cixous' und Luce Irigarays einer Revision unterzieht. (Vgl. Elisabeth Mahoney: „Writing so to Speak. The Feminist Dystopia“; in Sarah Sceats und Gail Cunningham (Hg.): *Image and Power. Women in Fiction in the Twentieth Century*; Longman Publishing, London und New York, NY 1996; S. 29–40, hier S. 37–39. Vgl. Seeber: „Die Frau, der Körper und die Dystopie. Margaret Atwoods *The Handmaid's Tale*“; S. 176–177.) Feministische Lesarten werden in meiner Analyse von *The Handmaid's Tale* nicht näher verfolgt; zum einen, da ihr ein anderer Fokus zugrunde liegt, zum anderen, da feministische Literaturanalysen allzu oft den Bezugspunkten der 1960er bis 1980er Jahre verhaftet bleiben, obgleich ein ‚Feminismus‘ des 21. Jahrhunderts sich hiervon differenzieren und mitunter distanzieren sollte. Margaret Atwood selbst argumentiert: „[I]s ‚The Handmaid's Tale‘ a ‚feminist‘ novel? If you mean an ideological tract in which all women are angels and/or so victimized they are incapable of moral choice, no. If you mean a novel in which women are human beings – with all the variety of character and behavior that implies – and are also interesting and important, and what happens to them is crucial to the theme, structure and plot of the book, then yes. In that sense, many books are ‚feminist‘.“ (Atwood: „Margaret Atwood on What ‚The Handmaid's Tale‘ Means in the Age of Trump“.)

reflektiert den im Deutschen doppeldeutigen Begriff der Geschichte; hierbei setzt sie die fiktionale *story* zur faktualen *history* ins Verhältnis und definiert Erzählen als Macht über die Erzählung:

I would like to believe this is a story I'm telling. I need to believe it. I must believe it. Those who can believe that such stories are only stories have a better chance.

If it's a story I'm telling, then I have control over the ending. Then there will be an ending, to the story, and real life will come after it. I can pick up where I left off.

It isn't a story I'm telling.

It's also a story I'm telling, in my head, as I go along. (H 49)

Junes/Offreds diegetische Realität und ihre Erzählung überlagern sich hier in einer Alternierung von Konditional („If it's a story [...]“), Negation („It isn't a story [...]“) und Konzession („It's also a story [...]“), die verschiedene Varianten des Verhältnisses von (innerdiegetischer) Fiktivität und Faktizität aufzeigt. Dieses Verhältnis verweist wiederum auf Fragen der Sinnhaftigkeit von Leben und Lebensgeschichten, die von June/Offred mit einem literaturtheoretischen Begriff der Geschichte als „plot“ reflektiert werden⁴⁹: „[P]eople will do anything rather than admit that their lives have no meaning. No use, that is. No plot.“ (H 227) Gegenüber einer eugenetischen Negierung individueller Leben zeigt sich die Narration individueller Lebensgeschichten als Mittel zur Sinnstiftung, zur Herstellung von Kohärenz und zur Verminderung von Kontingenzen.⁵⁰ Letztlich geht es hierbei um nicht weniger als Leben und Tod: Kontrolle über die eigene Lebensgeschichte bedeutet Verfügung über das eigene Leben. In dieser Perspektive erweist sich June/Offred mit einer Formulierung Karen F. Steins als „a Scheherazade of the future“⁵¹, die die Sinnhaftigkeit ihrer Lebensgeschichte und somit die Gewissheit ihrer Subjektivität auserzählt.

Die Kontrolle über ihre Lebensgeschichte ist June/Offred nicht unmittelbar gegeben. Ihre Lebenserzählung ist zunächst vielmehr derart mit ihr selbst

49 Vgl. E. M. Forster: *Aspects of the Novel*; in Oliver Stallybrass (Hg.): *The Abinger Edition of E. M. Forster XII: Aspects of the Novel and Related Writings*; Edward Arnold Publishers, London 1974, ^{EV}1927; S. 1–119, hier S. 58–72.

50 Vgl. in der vorliegenden Arbeit Kapitel 9.2, Abschnitt „Die Narration als Macht- und Selbsttechnik: (Lebens-)Erzählungen als Subjektivierungspraxis zwischen Präformierung und Projekt“.

51 Karen F. Stein: „Margaret Atwood's *The Handmaid's Tale*. Scheherazade in Dystopia“, in *University of Toronto Quarterly* 61.2, 1991/1992; S. 269–279, hier S. 269. Vgl. Unbekannte Verfasser*innen: *Tausendundeine Nacht*; Beck-Verlag, München 2018, ^{EA}2004 [Originaltitel: *وليلة ليلة ألف*; Übersetzung aus dem Arabischen: Claudia Ott].

verstrickt und von ihr selbst abhängig, dass sie zurückweist auf ein instabiles Subjekt, das sich seines Körpers, seiner Sprache und dem Zusammenhalt seiner Erzählung nicht gewiss sein kann. Coral Ann Howells konstatiert in diesem Zusammenhang: „[D]uring her lifetime Offred finds herself [...] trapped inside a space and a narrative where she is denied any possibility of agency.“⁵² Junes/Offreds Erzähltext ist durchzogen von Gleichsetzungen krisenhafter Subjektivität, verstümmelter Körperlichkeit, brüchiger Sprache und fragmentarischer Narration, wodurch die hier analysierten Verschaltungen dieser vier Kategorien *in nuce* vor Augen gestellt werden. Sie spricht von „[a]mputated speech“ (H 211) und entschuldigt sich für den Schmerz in ihrer Narration:

I'm sorry there is so much pain in this story. I'm sorry it's in fragments, like a body caught in crossfire or pulled apart by force. But there is nothing I can do to change it.

I've tried to put some of the good things in as well. Flowers, for instance, because where would we be without them?

Nevertheless it hurts me to tell it over, over again. Once was enough: wasn't once enough for me at the time? But I keep on going with this sad and hungry and sordid, this limping and mutilated story, because after all I want you to hear it [...]. (H 279)

Das hörende „you“, das June/Offred hier anspricht, wird von ihr bereits im Kontext der oben zitierten Reflexion zum Begriff der Geschichte etabliert und im Anschluss an die zuletzt zitierte Passage sehr bewusst als Gegenüber ihrer Erzählung konstruiert:

You don't tell a story only to yourself. There's always someone else.

Even when there is no one.

A story is like a letter. *Dear You*, I'll say. Just you, without a name. [...] *You* can mean more than one.

You can mean thousands. (H 49–50, Hervorhebungen im Original)

By telling you anything at all I'm at least believing in you, I believe you're there, I believe you into being. Because I'm telling you this story I will your existence. I tell, therefore you are. (H 279)

Im Lauf der Romanhandlung meint dieses „you“ sowohl andere Handmaids als auch Junes/Offreds Ehemann Luke als auch die fiktionalen Hörenden ihrer

52 Howells: „Margaret Atwood's Dystopian Visions. *The Handmaid's Tale* and *Oryx and Crake*“; S. 165.

Erzählung und somit schließlich die Lesenden des Romans. Durch ihre Erzählung konstituiert June/Offred somit nicht nur sich selbst, ihre eigene Subjektivität, sondern konstruiert zugleich ihren Kommunikationspartner, der wiederum als Spiegelfläche ihrer Subjektivität fungiert.⁵³ Diese Konfiguration aus erzählendem „I“ und angesprochenem „you“ transformiert die Ausgangssituation einer sprachohnmächtigen Handmaid in eine zwischenmenschliche Gesprächssituation und bildet so den Ausgangspunkt für Junes/Offreds Erarbeitung von Kontrolle über ihre Lebensgeschichte, die einer Verfügung über ihr Leben entspricht.

Diese Verfügung über ihr (erzähltes) Leben wird in postmodernen Schreibweisen wie multiplen Versionen erzählter Episoden und metamodernen Sichtweisen wie mehrfach gelagerten Wahrheiten lesbar. Beispielhaft für eine Textpassage multipler Versionen ist Junes/Offreds Erzählung der ersten Nacht, die sie mit Nick verbringt. (Vgl. H 272–275) Sie erzählt hierbei dreifach, jeweils abgegrenzt durch Brüche und Neubeginne in der Erzählung: „I made that up. It didn't happen that way. Here is what happened. [...] It didn't happen that way either. I'm not sure how it happened; not exactly.“ (H 273 und H 275) Beispielhaft für eine Passage mehrfach gelagerter Wahrheiten ist Junes/Offreds Reflexion der aktuellen Situation Lukes in Form von drei einander widersprechenden, aber dennoch gleichwertigen Überzeugungen:

Here is what I believe.

I believe Luke is lying face down in a thicket [...].

I also believe that Luke is sitting up, in a rectangle somewhere, grey cement, on a ledge or the edge of something, a bed or chair. [...].

I also believe that they didn't catch him or catch up with him after all, that he made it [...].

The things I believe can't all be true, though one of them must be. But I believe in all of them, all three versions of Luke, at one and the same time. (H 114–116)

53 Jessie Givner postuliert, dass Junes/Offreds Konstruktion des „you“ auch als Umkehrung der cartesianischen Sentenz „*ego cogito, ergo sum*“ (Descartes: *Principia philosophiae*; S. 2, Hervorhebung im Original.) gelesen werden kann. Indem June/Offred das „you“ konstruiere, nehme sie den Fokus von ihrem „I“, was einer Dezentralisierung ihres Ich im Sinne des cartesianischen Ego gleichkomme. (Vgl. Givner: „Names, Faces and Signatures in Margaret Atwood's *Cat's Eye* and *The Handmaid's Tale*“; S. 71–72.) Mir erscheint die Argumentation einer *Erweiterung* stichhaltiger als die einer *Umkehrung*: Junes/Offreds „I tell, therefore you are“ (H 279) benennt zwar anstelle eines „I“ das „you“ als Konsequenz des Erzählens, setzt ihr „I“ aber zugleich als starkes agierendes Subjekt, das in geradezu biblischer Art und Weise sein Gegenüber erschafft. Descartes' ‚Ich denke, also bin ich‘ wird somit erweitert zu einem ‚Ich erzähle, also bin ich und bist du‘.

Adelina Cataldo bilanziert: „Atwood, through her protagonist, refuses the idea of a definite truth or meaning“⁵⁴; Junes/Offreds Narration vermittelt Mehrdeutigkeit und sichtbare Konstruiertheit anstelle von Eindeutigkeit und vereinfachender Stringenz. Dieser Narration entsprechend erweist sich Subjektivität erneut als nicht eindeutig und nicht stringent; Eleonora Rao formuliert:

The fragmented and iterative structure of the novel undermines the traditional realist narrative conventions of the inscription of the subject as continuous and coherent. It may, on the contrary, suggest that fragmentation and replication are also conditions of subjectivity.⁵⁵

Die bewusste (Re-)Konstruktion und Gestaltung der Narration durch June/Offred kommt zur Deckungsgleichheit mit der (Re-)Vision ihrer Subjektivität, die letztlich als Form einer eugenetischen Selbst-Gestaltung zu verstehen ist. ‚Rekonstruktion‘ und ‚Revision‘ sind zentrale Begrifflichkeiten, die im Roman-text explizit genannt werden. June/Offred bekennt: „This is a reconstruction. All of it is a reconstruction.“ (H 144) Und sie bemerkt zu den Menschen des späten 20. Jahrhunderts vor der Ausrufung Gileads: „We were revisionists; what we revised was ourselves.“ (H 239) Die Lesbarkeit des Reflexivpronomens als „our selves“ ist hier vor dem Hintergrund der Selbstkonstitution mitzudenken. June/Offred bezieht sich an dieser Stelle zwar auf die Zeit vor der Republic of Gilead und spricht den Menschen in Gilead kein solches Revisionsdenken zu, ihre eigene Erzählung führt allerdings Revisionen ihrer Geschichte und ihres Selbst innerhalb des Referenzrahmens Gileads vor, sodass Rekonstruktion und Revision als fortlaufende Konstituenten ihrer erzählerischen Selbst-Gestaltung zu verstehen sind. Rao spricht von dieser Selbst-Gestaltung als einem ‚Prozess des Erfindens‘: „The act of ‚writing the self‘ is represented as closely linked to a process of invention which in itself is integrated as constitutive part of the truth.“⁵⁶ In der Konsequenz erweisen sich Subjektivität, Körperlichkeit, Sprache und Narration ebenso wie innerdiegetische Realität und Wahrheit für June/Offred als etwas selbst Erschaffenes⁵⁷; vermeintliche

54 Adelina Cataldo: „Breaking the Circle of Dystopia. Atwood's *The Handmaid's Tale*“, in Sharon R. Wilson (Hg.): *Women's Utopian and Dystopian Fiction*; Cambridge Scholars Publishing, Newcastle upon Tyne 2013; S. 156–173, hier S. 160.

55 Eleonora Rao: *Strategies for Identity. The Fiction of Margaret Atwood*; Lang-Verlag, New York, NY u. a. 1993; S. 74.

56 Rao: *Strategies for Identity. The Fiction of Margaret Atwood*; S. 79.

57 Vgl. H 62–63. In dieser Passage wird die Handmaid, die vor Junes/Offreds eigener Positionierung im Haushalt ihres Commanders gelebt hat, zunächst als lebhaft junge Frau

Grenzen werden durch transformative Prozesse erweitert. Stein resümiert in diesem Zusammenhang:

In her word-plays and puns, she extends her vocabulary and enlarges the allowable definitions. In the revisions and reconstructions of her story, she suggests a larger realm of possibility. If there are many versions, the tale can never achieve closure. If we never learn the end of her story, all endings are possible.⁵⁸

In eben dieser Hinsicht sind die letzten Sätze von Junes/Offreds Erzählung signifikant. Beim Einsteigen in den Van, der sie sowohl zu den Eyes der Geheimpolizei als auch zu den Aktivisten von Mayday bringen könnte, schildert sie: „Whether this is my end or a new beginning I have no way of knowing; I have given myself over into the hands of strangers, because it can't be helped. And so I step up, into the darkness within; or else the light.“ (H 307) Der Ausgang ihrer Geschichte bleibt an dieser Stelle offen. Zwar lassen die Hände Fremder June/Offred machtlos und ausgeliefert erscheinen, aber letztlich ist es June/Offred selbst, die als Gestalterin ihrer eigenen Lebensgeschichte und ihres eugenetischen Selbst in Erscheinung tritt; indem sie das Ende ihrer Erzählung offen lässt, erklärt sie jede Variante eines Endes zu einer validen Möglichkeit. Die Narration von *The Handmaid's Tale* impliziert somit ebenso wie die fluide Subjektivität, variable Körperlichkeit und veränderliche Sprache Junes/Offreds einen offenen Rahmen des Möglichen – in pessimistischer wie hoffnungsvoller Hinsicht.⁵⁹

imaginiert: „I turn her into Moira [...]: quirky, jaunty, athletic, with a bicycle once, and a knapsack for hiking. Freckles, I think; irreverent, resourceful.“ (H 62) Bei einem Gespräch über diese Handmaid erweist sich Junes/Offreds Imagination als Realität: „Who was the woman who stayed in that room? I said. [...] Which one? she said [...]. The lively one. I was guessing. The one with freckles. You knew her? Rita asked, more suspicious than ever.“ (H 63)

58 Stein: „Margaret Atwood's *The Handmaid's Tale*. Scheherazade in Dystopia“; S. 275.

59 Vgl. Raffaella Baccolini und Tom Moylan: „Introduction. Dystopia and Histories“; in dies. (Hg.): *Dark Horizons. Science Fiction and the Dystopian Imagination*; Routledge, New York, NY und London 2003; S. 1–12, hier S. 7, Hervorhebung im Original: „[T]he new critical dystopias allow both readers and protagonists to hope by resisting closure: the ambiguous, open endings of these novels maintain the utopian impulse *within* the work.“

13.3 *Post-future historical notes: Die fiktionale Retrospektive auf die Prospektive Gileads und ihre ethischen Implikationen für die Gegenwart*⁶⁰

Bis hierhin ist June/Offred als Subjekt in Verbindung zu ihrem Körper, ihrer Sprache und Narration betrachtet worden, wodurch die Fokussierung des Menschen als erstes zentrales Merkmal eugenetischer Romane in den Vordergrund gerückt worden ist. Im Folgenden wird die Temporalstruktur des perspektivierenden Futur II und somit das zweite zentrale Merkmal eugenetischer Romane in den Blick genommen. Dass es sich bei *The Handmaid's Tale* um einen Text im Futur II handeln soll, bedarf einer näheren Erläuterung, denn das Konzept einer bereits vollendeten Zukunft scheint zunächst nicht mit June/Offred als Teil einer explizit ersten Generation von Handmaids und implizit ersten Generation eugenetischer Subjekte zusammenzupassen. Tatsächlich verweist der Romantext in dreifacher Hinsicht darauf, dass die Erstbeschreibung des eugenetischen Subjekts eine Beschreibung in vollendeter Zukunft ist. Es wird erstens durch das Apostrophieren ihrer Lebenserzählung als ‚Rekonstruktion‘ (Vgl. H 144) impliziert, dass June/Offred ihre Erzählung im Anschluss an das bereits Geschehene und somit bereits Vollendete formuliert. Ihr Leben als Handmaid in Gilead muss zum Zeitpunkt des Erzählens ein bereits vollendetes Leben sein. Dies wird zweitens durch die symbolische Relevanz ihres Namens ‚June‘ unterstrichen. Ihr Leben als ‚Offred‘ wird am Ende der Romanhandlung abgeschlossen, wenn sie als ‚June‘ durch die Aktivisten von Mayday gerettet wird. Drittens endet der Roman nicht mit Junes/Offreds oben zitierter Abholung durch den Van am Ende ihrer Ich-Erzählung; stattdessen schließt sich noch ein Epilog mit der Überschrift „Historical Notes on *The Handmaid's Tale*“ (H 311, Hervorhebung im Original) an, dem sich dieser Abschnitt meiner Analyse zentral widmet.

Der Epilog wird als „*a partial transcript of the proceedings of the Twelfth Symposium on Gileadean Studies, held as part of the International Historical Association Convention, which took place at the University of Denay, Nunavit, on June 25, 2195*“ (H 311, Hervorhebung im Original), ausgewiesen und enthält eine fiktionale Keynote eines Professors namens James Darcy Pieixoto zum Thema „*Problems of Authentication in Reference to The Handmaid's Tale*“ (H 312, Hervorhebung im Original). Innerhalb dieser Keynote wird den Lesenden des

60 Diese Zwischenüberschrift ist Patrick D. Murphy entlehnt, der in einer prägnanten Formulierung konstatiert: „Atwood's *The Handmaid's Tale* demonstrates *post-future history* pseudo-documentary framing [...]“ (Murphy: „Reducing the Dystopian Distance. Pseudo-Documentary Framing in Near-Future Fiction“; S. 27, Hervorhebung im Original.)

Romans eröffnet, dass die Lebensgeschichte Junes/Offreds, die sie bis zu diesem Punkt gelesen haben, ein Transkript ihrer auf Kassetten aufgenommenen Erzählung ist; der mündliche Bericht auf „some thirty tapes“ (H 314) ist von Professor Pieixoto und seinem Kollegen Professor Wade auf dem Gebiet der früheren Stadt Bangor, Maine entdeckt und zu einer sinnhaften Reihenfolge arrangiert worden. Hierzu wird eingestanden: „[A]ll such arrangements are based on some guesswork and are to be regarded as approximate, pending further research.“ (H 314) Es wird weiterhin ausgeführt, dass die Professoren Pieixoto und Wade versucht haben, die Identität der erzählenden Handmaid, des Commanders und weiterer Personen des Berichts festzustellen, hierbei aber keinen Erfolg hatten. Hierzu heißt es: „[M]any gaps remain. Some of them could have been filled by our anonymous author, had she had a different turn of mind. [...] However, we must be grateful for any crumbs the Goddess of History has designed to vouchsafe us.“ (H 322–323) Der „Historical Notes“-Epilog leistet Verschiedenes für *The Handmaid's Tale*: Er ergänzt Junes/Offreds Erzählung um bestimmte Informationen zur Republic of Gilead, die die Erzählerin selbst als hierin eingeschriebene Figur nicht hätte kennen können, und lässt die Lesenden wissen, dass das eugenetische Szenario Gileads zu einer beforschten Periode der Geschichte geworden ist. Er setzt die Ambivalenz des Romantexts fort, wie Raffaella Baccolini betont: „It is within the contrast between epilogue and narrative, the former with its resistance to ambiguity and the latter with its acceptance, that Atwood's novel maintains ambiguity and awareness as central elements of the critical dystopia.“⁶¹ Schließlich und vor allem etabliert er *The Handmaid's Tale* als eugenetischen Roman im perspektivierenden Futur II und bietet hierdurch eine Lektüreeanleitung für den Roman an. Auf diese zuletzt genannten Aspekte wird nun ausführlicher eingegangen.

Die „Historical Notes“ führen das in dieser Arbeit beschriebene Charakteristikum eines Erzählens im perspektivierenden Futur II in paradigmatischer Weise vor. Atwoods Darstellung des eugenetischen Subjekts June/Offred, deren Lebensumstände vom Zeitpunkt der Romanpublikation wie auch vom jetzigen Zeitpunkt aus in einer dystopischen Zukunft zu verorten sind, wird durch die Darstellung des Symposiums ergänzt, das nochmals weiter in der Zukunft liegt. Durch diese „layers of time“⁶² wird das eugenetische Szenario Gileads, das *de facto* eine Prospektive darstellt, aus einer fiktionalen Retrospektive betrachtet;

61 Raffaella Baccolini: „Gender and Genre in the Feminist Critical Dystopias of Katharine Burdekin, Margaret Atwood, and Octavia Butler“; in Marleen S. Barr (Hg.): *Future Females, The Next Generation. New Voices and Velocities in Feminist Science Fiction Criticism*; Rowman & Littlefield Publishers, Lanham u. a. 2000; S. 13–34, hier S. 24.

62 Templin: „Layers of Time. Margaret Atwood's Handling of Time in *The Handmaid's Tale*“.

das Futur I Gileads wird im Futur II des Symposiums reflektiert und so selbst zu vollendeter Zukunft. Der Zeitrahmen, der durch diese temporale Konstruktion aufgespannt wird, erstreckt sich von 1985, dem Jahr der Publikation, über die Wende vom 20. zum 21. Jahrhundert, dem erzählten Zeitraum in Junes/Offreds Ich-Erzählung, und über einen nicht konkret bestimmten Zeitpunkt kurz danach, zu dem sie ihre Erzählung auf Kassetten aufnimmt, bis 2195, dem Jahr des Symposiums. Der Bezugsrahmen ist allerdings die jeweilige Gegenwart der Rezipierenden von *The Handmaid's Tale*, denn die fiktionale Retrospektive auf die Prospektive Gileads lässt Rückschlüsse auf aktuelle Entwicklungen und Haltungen zu. Das Futur II der „Historical Notes“ fungiert als „a privileged observing point to look at present events, creating an estranging effect, which allows a detached consideration of present society“⁶³; innerhalb des eugenetischen Romans Atwoods wird somit ein aktuell relevantes (Lebens-)Wissen ausgehandelt, das zum *trading discourse* der Eugenetik beiträgt.

Dieses (Lebens-)Wissen ist zunächst ein Wissen darüber, wie *nicht* mit Junes/Offreds Narration in *The Handmaid's Tale* umgegangen werden sollte. Professor Pieixotos Keynote thematisiert wie bereits zitiert ‚Probleme der Authentifikation‘ und beschreibt den erfolglosen Versuch, die im Erzähltext benannten Personen zu identifizieren. Die Quellenarbeit Professor Pieixotos wird hierbei als fehlgeleitete Forschung markiert, die den eigentlichen Gehalt der Erzählung, nämlich ihre Groteske und ihr Pathos, verkennt. Beispielsweise Amin Malak konstatiert: „The entire ‚Historical Notes‘ at the end of the novel represents a satire on critics who spin out theories about literary or historical texts without genuinely recognizing or experiencing the pathos expressed in them.“⁶⁴ Durch eine satirische Erzählhaltung und geschmacklose Witze wie etwa ein vulgäres Wortspiel mit den Begriffen ‚tale‘ und ‚tail‘ (Vgl. H 313) leiten die „Historical Notes“ die Lesenden an, Professor Pieixotos Keynote nicht als eine sinnhafte wissenschaftliche Arbeit und eine Lektürehilfe für Junes/Offreds Erzählung, sondern vielmehr als ein Negativbeispiel akademischer Verblendung zu verstehen.⁶⁵ Diese Verblendung bedingt eine erneute Gewalt-

63 Cataldo: „Breaking the Circle of Dystopia. Atwood's *The Handmaid's Tale*“; S. 158.

64 Amin Malak: „Margaret Atwood's *The Handmaid's Tale* and the Dystopian Tradition“; in *Canadian Literature – Littérature canadienne. A Quarterly of Criticism and Review* 112, 1987; S. 9–16, hier S. 15.

65 Vgl. Michael Foley: „Satiric Intent in the ‚Historical Notes‘ Epilogue of Margaret Atwood's *The Handmaid's Tale*“; in *Commonwealth. Essays and Studies* 11.2, 1989; S. 44–52, hier S. 46–49. Vgl. Sheila C. Conboy: „Scripted, Conscripted, and Circumscribed. Body Language in Margaret Atwood's *The Handmaid's Tale*“; in Carol J. Singley und Susan Elizabeth Sweeney (Hg.): *Anxious Power. Reading, Writing, and Ambivalence in Narrative by Women*; State University of New York Press, Albany, NY 1993; S. 349–362, hier S. 358–360.

ausübung und erneute Verfügung über June/Offred, wie Arnold E. Davidson herausstellt: „The grotesque transformation of women's bodies into passive receptacles for the perpetuation of the genes of the Regime's Commanders is itself grotesquely transmogrified, in the twenty-second century, into silly sexist jests.“⁶⁶ Davidson resümiert entsprechend, dass die „Historical Notes“ durch ihre Verortung in der Zeit nach Gilead zunächst zwar als ‚deutliches Hoffnungszeichen‘ erscheinen, tatsächlich aber als ‚ernüchterndes Postskriptum‘ zu verstehen sind, das die Frage nahelegt, ob die Geschichte gerade im Begriff ist, sich zu wiederholen.⁶⁷ Diese Zusammenhänge sind besonders ausführlich von Michael Foley thematisiert worden, der das Handeln Professor Pieixotos mit dem des Satans in John Miltons *Paradise Lost* vergleicht:

[A] careful reading of the epilogue in context reveals a deep and multi-faceted irony grounded primarily in the insensitivity and mental blindness of the central speaker, Professor Pieixoto. [...] Extensive factual knowledge, evident patience, ability to co-operate with other researchers – all is rendered worse than useless by his utter lack of respect for his source. Like Milton's Satan, Pieixoto combines incessant intellectual activity with the failure to understand anything of fundamental importance, so that his final statement, that ‚the past is a great darkness, and filled with echoes‘, becomes a source of profound irony. It is because the past is a great darkness to them that Pieixoto and his audience, like ourselves, may soon be condemned to relive it.⁶⁸

Die pessimistische Darstellung des Negativbeispiels Professor Pieixotos konternd, sind die „Historical Notes“ allerdings auch gerahmt durch zwei zwar codierte, aber signifikante Hinweise, wie Junes/Offreds Erzählung tatsächlich zu lesen ist und wie somit der sich ankündigenden miltonschen Hölle entkommen werden kann. Zu Beginn des Epilogs werden die Lesenden informiert, dass das Symposium „at the University of Denay, Nunavit, on June 25, 2195“ (H 311, Hervorhebung im Original) stattfindet; der letzte Satz des Epilogs und somit auch der finale Satz des Romans lautet: „Are there any questions?“ (H 324) Die Ortsangabe lässt sich phonetisch auch als Appell „deny none of it“ lesen, wodurch die Lesenden implizit dazu angehalten werden, im Gegensatz zu Professor

66 Arnold E. Davidson: „Future Tense. Making History in *The Handmaid's Tale*“; in Kathryn VanSpanckeren und Jan Garden Castro (Hg.): *Margaret Atwood. Vision and Forms*; Southern Illinois University Press, Carbondale, IL und Edwardsville, IL 1988; S. 113–121, hier S. 116.

67 Vgl. Davidson: „Future Tense. Making History in *The Handmaid's Tale*“; S. 114–115.

68 Foley: „Satiric Intent in the ‚Historical Notes‘ Epilogue of Margaret Atwood's *The Handmaid's Tale*“; S. 45 und S. 49–50.

Pieixoto nichts von der Groteske und dem Pathos in Junes/Offreds Erzählung zu verkennen. Durch den ausgeschriebenen Monatsnamen wird nochmals auf ‚June‘ verwiesen, die sich ihre Subjektivität, ihren Körper, die Verfügung über ihre Sprache und ihre Narration erarbeitet hat und nach May(day) nicht mehr als ‚Offred‘ leben muss. Der Fokus liegt klar auf dem Menschen, nicht auf wie auch immer gearteten historischen Fakten. Die abschließende Vortragsfloskel „Are there any questions?“ wird vor diesen Hintergründen zur tatsächlichen Einladung an die Lesenden, ihre Haltung zum eugenetischen Szenario von *The Handmaid's Tale* zu hinterfragen.

In dieser Weise wird sowohl eine emotionale als auch eine rationale Ebene der Textrezeption eröffnet. Auf emotionaler Ebene werden die Lesenden im Sinne Wolfgang Iser in Junes/Offreds Gegenwart ‚verstrickt‘⁶⁹; anstelle von Authentifizierung und Kontextualisierung steht ein empathisches Miterleben ihrer Erfahrungen in Gilead im Vordergrund. Atwood selbst unterscheidet in diesem Zusammenhang: „Science is about knowledge. Fiction, on the other hand, is about feeling.“⁷⁰ Zwar ist hier zu relativieren, dass durch Erprobungen von Lebensweisen in der Fiktion sehr wohl ein (Lebens-)Wissen generiert wird, aber insofern es sich um ein Wissen handelt, das auf modellierte menschliche Subjekte und ein Miterleben dieser Subjekte zurückgeht, kann tatsächlich von einem Wissen auf Basis von ‚Gefühl‘ im Sinne Atwoods gesprochen werden. Auf rationaler Ebene fordert *The Handmaid's Tale* ausgehend von dieser emotionalen Annäherung an den Text eine eigene moralische Positionierung ein, bei der die Lesenden in Erweiterung zu June/Offred und als Konter zu Professor Pieixoto agieren können. June/Offred kann im wörtlichen wie übertragenen Sinn lediglich Ausschnitte der sie umgebenden Welt sehen: „Given our wings, our blinkers, it's hard to look up, hard to get the full view, of the sky, of anything. But we can do it, a little at a time, a quick move of the head, up and down, to the side and back. We have learned to see the world in gasps.“ (H 40) Den Lesenden bietet sich allerdings die Chance, ein Gesamtpanorama Gileads anstelle einzelner Ausschnitte wahrzunehmen, die im Fiktionalen erprobte eugenetische Zukunft einzuordnen und mit bereits geschehenen und möglicherweise kommenden Szenarien abzugleichen. Es besteht somit die Möglichkeit, das Lebenswissen des eugenetischen Romans, den June/Offred erzählt, nicht wie Professor Pieixoto zu verwerfen, sondern zu nutzen.

69 Vgl. Iser: „Der Lesevorgang. Eine phänomenologische Perspektive“; S. 270–271. Vgl. in der vorliegenden Arbeit Kapitel 6.2.

70 Atwood: „The Art of the Matter. Excerpted from ‚Scientific Romancing. The 2004 Kesterton Lecture“.

13.4 *Style upon style: Atwoods Prinzip des Palimpsests auf textlicher und genretheoretischer Ebene*

Abschließend ist *The Handmaid's Tale* in genretheoretischer Hinsicht zu betrachten und im größeren Kontext seiner Genrebezüge zu verorten. Hierzu ist eingangs formuliert worden, dass Atwoods eugenetischer Roman sich nach dem Prinzip eines Palimpsests über bereits bestehende Muster insbesondere der *speculative fictions*, aber auch des *life writing* und der *case studies* legt. Der Begriff des Palimpsests ist hierbei nicht gewählt worden, um mit Gérard Genette über Formen der literarischen Bearbeitung von Genrekonventionen zu sprechen⁷¹, sondern weil dieser Begriff im Romantext selbst angelegt ist: *The Handmaid's Tale* demonstriert und reflektiert palimpsestuöse Strukturen sowohl auf Ebene des Erzähltexts als auch auf Ebene der Genrebezüge und erweist sich hierbei vor allem als produktive Auseinandersetzung mit Orwells *Nineteen Eighty-Four*. In Orwells 1948 veröffentlichtem dystopischen Roman fungiert das Palimpsest als Prinzip für den skrupellosen Umgang mit der eigenen Geschichte: „All history was a palimpsest, scraped clean and re-inscribed exactly as often as necessary.“⁷² In Atwoods 1985 publiziertem eugenetischen Roman wird dieses Prinzip in textlicher wie genretheoretischer Hinsicht weitergeführt.

Der Begriff des Palimpsests fällt in Junes/Offreds Erzählung bereits im ersten Absatz. Bei ihrer Beschreibung der ehemaligen Sporthalle, in der sie und andere Frauen während ihrer ‚Umschulung‘ zu Handmaids schlafen, formuliert sie:

I thought I could smell, faintly like an afterimage, the pungent scent of sweat, shot through with the sweet taint of chewing gum and perfume from the watching girls, felt-skirted as I knew from pictures, later in mini-skirts, then pants, then in one earring, spiky green-streaked hair. Dances would have been held there; the music lingered, a palimpsest of unheard sound, style upon style [...]. (H 13)

Die Überlagerung neuer Kleidungs- und Musikstile korrespondiert hier mit einer Überlagerung von Sinnesempfindungen; olfaktorische, visuelle und auditive Wahrnehmungen werden synästhetisch miteinander verknüpft. Sowohl der Begriff des ‚Nachbilds‘ als auch die explizite Nennung des ‚Palimpsests‘

71 Vgl. Gérard Genette: *Palimpsestes. La littérature au second degré*; Éditions du Seuil, Paris 1982.

72 Orwell: *Nineteen Eighty-Four*; S. 42.

markieren Junes/Offreds Erzählung als mehrschichtigen Text. Das palimpsestöse Prinzip des Überlagerns und Überschreibens setzt sich anschließend in Elementen des eugenetischen Szenarios und der Narration fort: Gilead überschreibt die Demokratie der USA mit der Theokratie Gileads, wobei die jüngere Geschichte in ähnlicher Weise wie in *Nineteen Eighty-Four* getilgt wird⁷³, June/Offred überlagert in ihrer Erzählung Zeitebenen, wodurch die Abgrenzung von Vergangenem und Gegenwärtigem undeutlich wird⁷⁴, und überspricht schließlich Pop-, Rock- und Folksongs mit ihrer Lebensgeschichte, wenn sie ihre Erzählung auf Musikkassetten aufnimmt.⁷⁵ Auf Ebene des Erzähltexts stellt das Palimpsest somit ein grundlegendes Prinzip dar, das in der *histoire* in Form plotrelevanter Übersreibungen und im *discours* in Form narrativer Überlagerungen durchscheint.⁷⁶

Auf Ebene des Genres beschreibt das Prinzip des Palimpsests Atwoods Form der produktiven Auseinandersetzung mit literarischen Mustern. Die Sekundärliteratur verortet *The Handmaid's Tale* in äußerst diversen Genrekontexten und diskutiert zusätzlich Konzepte der Genremischung und -erweiterung: „Alternatively defined as science fiction, dystopic nightmare, futuristic prophecy, slave narrative or satiric romance, *The Handmaid's Tale* expands beyond such limiting frameworks as it explores a potential future.“⁷⁷ Die

73 June/Offred reflektiert die Tilgung der jüngeren Geschichte Gileads bei einem ihrer Spaziergänge mit Ofglen. In der Stadt sind Namen von Geschäften entfernt (Vgl. H 34–35), Plätze und Gebäude umgewidmet worden (Vgl. H 40–41); lediglich die länger zurückliegende Geschichte ist unangetastet geblieben: „They haven't fiddled with the gravestones, or the church either. It's only the more recent history that offends them.“ (H 41)

74 Junes/Offreds Bericht ihres Alltags in Gilead ist weitestgehend im Präsens verfasst, ihre Erinnerungen an das „Red Centre“ und an die Zeit zuvor werden überwiegend im Präteritum geschildert. Eine klare Trennung dieser zeitlichen Kontexte wird an vielen Stellen des Textes aber nicht vorgenommen. Beispielsweise verknüpft June/Offred die Beschreibung eines Vorabends der monatlich wiederkehrenden Nacht, in der sie und der Commander Geschlechtsverkehr miteinander haben, ohne Wechsel des Satzes oder des Tempus mit dem Fluchtversuch ihrer Familie: „We wait, the clock in the hall ticks, Serena lights another cigarette, I get into the car.“ (H 94)

75 Professor Pieixoto führt in seiner Keynote in den „Historical Notes“ aus, dass die rund dreißig besprochenen Kassetten ursprünglich mit Musik von Boy George, Elvis Presley und Twisted Sister sowie „Folk Songs of Lithuania“ und Aufnahmen von „Mantovani's Mellow Strings“ bespielt gewesen sind. Hiervon sind jeweils zwei bis drei Titel als Camouflage erhalten, während die weiteren Titel durch Junes/Offreds Erzählung überspielt worden sind. (Vgl. H 314)

76 Vgl. für eine ausführliche Analyse der Palimpseststrukturen auf Textebene Kristy Tenbus: „Palimpsestuous Voices. Institutionalized Religion and the Subjugation of Women in Margaret Atwood's *The Handmaid's Tale*“; in *Margaret Atwood Studies* 4.1, 2011; S. 3–13.

77 Macpherson: *The Cambridge Introduction to Margaret Atwood*; S. 53, Hervorhebung im Original.

komplexen Bezugsstrukturen des Romans zu bestehenden Genrekonventionen und seine textimmanente Arbeit an diesen Konventionen führen mitunter zu bemerkenswerten Definitionsversuchen; „[t]his dystopian-science fiction-satirical-journal-epistolary-romance-palimpsest text, [...] this *Tale*“⁷⁸ ist nur ein Beispiel für viele ausschweifende Definitionen, die durch Komposita alle Genrebezüge des Romans auszuweisen versuchen. Im Folgenden werden ausschließlich die palimpsestuösen Bezugnahmen auf *speculative fictions*, *life writing* und *case studies* herausgestellt, da diese relevant sind, um *The Handmaid's Tale* als eugenetischen Roman im hier konturierten Verständnis zu verorten.

Ihre Bezugnahme auf Texte der *speculative fictions* hat Atwood selbst mehrfach reflektiert. In ihrem Essay „Writing Utopia“ bezeichnet sie *The Handmaid's Tale* als spekulativen Roman und geht hierbei auf die Begriffe der Science-Fiction, der Utopie und Dystopie ein:

[I]n *The Handmaid's Tale*, nothing happens which the human race has not already done at some time in the past, or which it is not doing now [...], or for which it has not yet developed the technology. [...] I think of *The Handmaid's Tale* not as Science Fiction, but as Speculative Fiction; and, more particularly, as that negative form of Utopian fiction which has come to be known as the Dystopia.⁷⁹

Im Vortrag „Scientific Romancing“ stellt sie außerdem die konkrete Hyper textualität ihres Romans zu Orwells *Nineteen Eighty-Four* heraus: „*The Handmaid's Tale* is a classic dystopia, which takes at least part of its inspiration from George Orwell's *Nineteen Eighty-Four*, particularly the epilogue.“⁸⁰ Atwood bezieht sich hierbei auf Orwells Appendix „The Principles of Newspeak“, dessen Darstellung einer fiktionalen wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit den Inhalten des dystopischen Szenarios ihrem Epilog „Historical Notes on *The Handmaid's Tale*“ als Vorlage gedient hat.⁸¹ Die Einschätzung der Autorin relativierend stellt die Sekundärliteratur vielfach heraus, dass Atwoods Roman zwar dystopisch, aber keine klassische Dystopie sei; vielmehr sei er durch

78 Stein: „Margaret Atwood's Modest Proposal. *The Handmaid's Tale*“; S. 59, Hervorhebung im Original.

79 Atwood: „Writing Utopia“; S. 85–86, Hervorhebungen im Original.

80 Atwood: „The Art of the Matter. Excerpted from „Scientific Romancing. The 2004 Kesterton Lecture“.

81 Vgl. H 311–324. Vgl. Orwell: *Nineteen Eighty-Four*; S. 312–326. Vgl. für eine reflektierende Einordnung der Autorin Margaret Atwood: „George Orwell. Some Personal Connections“; in dies.: *Curious Pursuits. Occasional Writing. 1970–2005*; Virago Press, London 2005; S. 333–340.

einen „innovative style of dystopian paradigms“⁸² gekennzeichnet. Diverse Forschende sprechen von einer Neucodierung des Genres durch Atwood, insofern sie den traditionell maskulinen dystopischen Diskurs um eine weibliche Perspektive ergänze und die dystopische Wirkungsabsicht durch eine ironische Erzählhaltung modifiziere.⁸³ David Ketterer betont eine weitere Differenz zwischen Klassikern des dystopischen Genres und *The Handmaid's Tale*, indem er Atwoods Roman als ‚vollständig kontextuelle Dystopie‘ liest:

Atwood's dystopia must be distinguished from the traditional kind as a particular variant of what I shall term a „Contextual Dystopia“, by which I mean a *fully* Contextual Dystopia. [...] Unlike the traditional dystopia, Atwood is concerned not just with the preceding context, the historical development – continuous or discontinuous – that led to the establishment of dystopia, but *also* with a succeeding *discontinuous* context, and historical development – unanticipated by Offred's dystopian discourse but implied without being described in the „[Historical] Notes“ – that led, over time or abruptly, away from dystopia. A Contextual Dystopia in this specific sense is rare. In fact, I know of no other example.⁸⁴

Ketterers Attribuierung der ‚vollständig kontextuellen Dystopie‘ als Alleinstellungsmerkmal von *The Handmaid's Tale* ist zwar nicht stichhaltig, insofern mindestens *Nineteen Eighty-Four* ebenfalls durch eine vollständige Kontextualisierung des dystopischen Szenarios gekennzeichnet ist, allerdings hebt Ketterer mit seiner Analyse auf dieselbe strukturelle Besonderheit ab, die ich mit anderer Nuancierung als perspektivierendes Futur II beschreibe: *The Handmaid's Tale* bietet ein Gesamtpanorama des eugenetischen Szenarios Gileads an, indem durch die fiktionale Retrospektive der „Historical Notes“ auf die Prospektive der Erzählung Junes/Offreds zeitlich vor- und nachgelagerte Kontexte

82 Howells: „Margaret Atwood's Dystopian Visions. *The Handmaid's Tale* and *Oryx and Crake*“; S. 164.

83 Es sei an dieser Stelle exemplarisch verwiesen auf die einschlägigen Beiträge von Michele Lacombe, Amin Malak, Marta Caminero-Santangelo sowie Hans Ulrich Seeber, in denen *The Handmaid's Tale* aufgrund der weiblichen Erzählfigur und deren ironischer Erzählhaltung als feministisch-ironische Neuschreibung von *Nineteen Eighty-Four* perspektiviert wird. (Vgl. Lacombe: „The Writing on the Wall. Amputated Speech in Margaret Atwood's *The Handmaid's Tale*“. Vgl. Malak: „Margaret Atwood's *The Handmaid's Tale* and the Dystopian Tradition“. Vgl. Marta Caminero-Santangelo: „Moving Beyond ‚The Blank White Spaces‘. Atwood's Gilead, Postmodernism, and Strategic Resistance“; in *Studies in Canadian Literature – Études en littérature canadienne* 19.1, 1994; S. 20–42. Vgl. Seeber: „Die Frau, der Körper und die Dystopie. Margaret Atwoods *The Handmaid's Tale*“; S. 163–182.)

84 David Ketterer: „Margaret Atwood's *The Handmaid's Tale*. A Contextual Dystopia“; in *Science Fiction Studies* 16.2, 1989; S. 209–217, hier S. 213, Hervorhebungen im Original.

des Szenarios vermittelt werden; dystopisches Futur, postdystopisches Futur II und die Gegenwart der Rezipierenden werden miteinander verschaltet.

Die Bezugnahme von *The Handmaid's Tale* auf Texte des *life writing* und der *case studies* zeigt sich der Sekundärliteratur nach weniger durch den Textinhalt als vielmehr durch die Textform, die diaristische und epistolare Elemente aufweist. Beispielsweise Lacombe vergleicht Junes/Offreds Erzählung mit einem Tagebuch: „The dystopian mode effectively combines with women's diaries [...] in order to underscore the politics of powerlessness and duplicity in women's private lives.“⁸⁵ Und Linda Kauffman erarbeitet Motive und Modi des Briefes: „Atwood transforms the dominant motifs of epistolarity into the twenty-first century, transforming the heroine's ‚letter‘ into a tape recording [...]. The medium changes, but the mode remains the same.“⁸⁶ Auf Basis der hier dargelegten Analyse von *The Handmaid's Tale* können weniger detailbezogene, als vielmehr umfassendere Aussagen getroffen werden. Von den stilistischen Beobachtungen Lacombes und Kauffmans abgesehen zeigt der Roman *life writing* im wörtlichen Sinn: Junes/Offreds Leben als eugenetisches Subjekt in Gilead wird vermittelt; Atwoods Protagonistin erzählt ihre Lebensgeschichte und erarbeitet so ihre Subjektivität. In der Beschreibung dieses Subjektivierungsprozesses erweist sich der Roman zudem als *case study* in literarischer Form: June/Offred stellt in dieser Perspektive den (Erst-)Fall einer eugenetischen Handmaid dar, deren Leben als Fallgeschichte literarisiert wird und in Bezug auf das eugenetische Subjekt verallgemeinert werden kann.

Diese Aspekte zusammennehmend konstituiert sich *The Handmaid's Tale* als mehrfach palimpsestierender Text, durch dessen eugenetisches Szenario sowohl Versatzstücke der *speculative fictions* als auch Elemente des *life writing* und der *case studies* durchscheinen. Mittels des Prinzips der Überlagerung und Überschreibung gestaltet Atwood einen neuen literarischen Umgang mit eugenetischen Fragestellungen, der den eugenetischen Roman im Verständnis einer subjektivierenden Narration am und über den Menschen im perspektivierenden Futur II erstmals lesbar werden lässt.

85 Lacombe: „The Writing on the Wall. Amputated Speech in Margaret Atwood's *The Handmaid's Tale*“; S. 5. Lacombe spricht von ‚Tagebüchern‘ im Plural, da sie Junes/Offreds tagebuchartigen Bericht in *The Handmaid's Tale* in eine Reihe stellt mit den Lebensgeschichten in Virginia Woolfs Roman *Mrs Dalloway* (1925) und ihrem Essay „A Room of One's Own“ (1929) sowie Sylvia Plaths Roman *The Bell Jar* (1963).

86 Kauffman: „Special Delivery. Twenty-First-Century Epistolarity in *The Handmaid's Tale*“; S. 221–222.

13.5 *Not a frill: Fazit zu The Handmaid's Tale*

Die Erstbeschreibung des eugenetischen Subjekts in *The Handmaid's Tale* zeigt sich als ebenso kreative wie reflexive Darstellung krisenhafter Subjektivität im Referenzrahmen menschlicher Optimierung. Das eugenetische Subjekt, modelliert anhand der Erzählerin und Protagonistin June/Offred, wird als ein Subjekt vorgestellt, das seine Individualität im Wechselspiel machtpolitischer Indoktrination und eigener Potenzialität behaupten muss:

Offred is not heroic; rather she lacks courage, tends to compromise, and is full of unsolved contradictions and selfish fears. However, Offred's reflections [...] constitute a site of resistance and struggle against the obliteration of individuality the regime enforces. [...] By telling her fragmented story – a story in which she makes no attempt to hide her complicity and responsibilities – Offred leaves an important record, a warning for future readers and an empowering story.⁸⁷

Vermittelt durch Junes/Offreds erzählerische Offensive gegen die Objektifizierung Gileads und für ihre Individualität formuliert Atwoods Roman ein spezifisches Wissen und konstituiert sich hierbei als eugenetischer Roman im Sinne einer subjektivierenden Narration am und über den Menschen im perspektivierenden Futur II. In meiner Analyse dieser Merkmale bin ich in mehreren Schritten vorgegangen, deren Ergebnisse im Folgenden nochmals zusammenfassend benannt werden.

Der grundlegende Fokus auf dem menschlichen Subjekt ist ausgehend von dessen Leerstelle betrachtet worden. Die Subjektivität Junes/Offreds zeigt sich zunächst ebenso wie die Disposition des eugenetischen Subjekts als zu füllende Leerstelle, die im Text durch ein Wortfeld des Fehlens und des Ephemeren lesbar wird. Auf Basis dieses Befunds ist herausgearbeitet worden, inwiefern der Roman eine Füllung dieser Lücken anbietet, indem er Subjekt(ivität), Körper(lichkeit), Sprache und Narration miteinander verschaltet und an der leitenden Idee einer Metamorphose ausrichtet, die Gileads „national resource“ (H 75) ‚Offred‘ zu ‚June‘ werden lässt.

Die erzählerische Temporalstruktur des Futur II ist anhand der „Historical Notes“ beleuchtet worden, die es den Lesenden erlauben, eine fiktionale Retrospektive auf die eugenetische Prospektive der Romanhandlung einzunehmen. *The Handmaid's Tale* eröffnet durch diese temporale Konstruktion einen Reflexionsraum, innerhalb dessen Haltungen zum gegenwärtigen eugenetischen

87 Baccolini: „Gender and Genre in the Feminist Critical Dystopias of Katharine Burdekin, Margaret Atwood, and Octavia Butler“, S. 22–23.

Diskurs ausgehandelt werden können und somit (Lebens-)Wissen generiert werden kann. Es ist gezeigt worden, dass der Roman hierbei implizit dazu aufruft, Junes/Offreds Lebensgeschichte nicht zu verwerfen, sondern als Ausgangspunkt zum Formulieren eigener Fragen zu nutzen.

Abschließend sind die Genrebezüge des Romans in den Blick genommen worden. Atwoods *The Handmaid's Tale* erweist sich in dieser Hinsicht nicht nur als konkreter Hypertext zu Orwells *Nineteen Eighty-Four* und zur dystopischen Tradition, sondern als Text, der Elemente der *speculative fictions*, des *life writing* und der *case studies* gleichermaßen inkorporiert. Es ist gezeigt worden, inwiefern sich somit Text und Genre als Palimpseste konstituieren.

Um diese palimpsestuöse Studie menschlicher Disposition und literarische Reflexion gesellschaftlicher wie individueller Sinnstiftung nochmals im größeren Kontext des eugenetischen *trading discourse* zu verorten, möchte ich Atwoods eigene Auffassung der Funktion der Künste anführen:

„The arts‘ – as we’ve come to term them – are not a frill. They are the heart of the matter, because they are about our hearts [...]. A society without the arts would have broken its mirror and cut out its heart. It would no longer be what we now recognize as human.⁸⁸

Im Sinne dieser Auffassung ist *The Handmaid's Tale* nicht oder zumindest nicht nur als sprachliches Kunstwerk und unterhaltendes Medium zu verstehen, sondern als biopoethischer Beitrag zum eugenetischen Diskurs über den Menschen. Als erster eugenetischer Roman im Verständnis dieser Arbeit bildet Atwoods Narration hierbei den Ausgangspunkt für weitere biopoethische Äußerungen und somit für weiterreichende Aushandlungen menschlicher Identität, deren Grundvoraussetzungen im Kontext eugenetischer Optimierung infrage gestellt sind.

88 Atwood: „The Art of the Matter. Excerpted from „Scientific Romancing. The 2004 Kesterton Lecture“.

Grenzziehungen des Mensch(lich)en und Grenzen des Erzählbaren: Die Genealogie des eugenetischen Subjekts in George Turners *Brain Child* (1991)

„I said, ‚G’Day, Dad‘, sounding and feeling like a ham actor, and his green gaze flickered (sardonic amusement?) as he answered gravely, ‚Good afternoon, Son‘. A sense of humour hid there but what did it laugh at? Was a ‚normal‘ son a good joke or a sour one?“ (David Chance)¹

Der 1991 erschienene Roman *Brain Child* des australischen Autors und Kritikers George Turner zeigt ein Gegenszenario zum zuvor behandelten Roman *The Handmaid’s Tale*: Während dort dramatisch gesunkene Geburtenraten in körperlicher Verfügung über gebärfähige Frauen resultieren, werden hier aufgrund von Überbevölkerung, Klima- und Wirtschaftskrise eugenetische Population Control Laws eingeführt, die nur bestimmten Paaren Fortpflanzung gestatten und die für illegitime Kinder ein Aufwachsen in staatlich kontrollierten Orphanages vorsehen. David Chance, Journalist sowie Erzähler und Protagonist des Romans, hat einen ebensolchen Hintergrund als ungestattetes Kind, ist jedoch ein Sonderfall: Er ist der Sohn von Arthur Hazard, der im Rahmen des Menschenexperiments Project IQ geklont, genmanipuliert und gezüchtet worden ist. Project IQ fungiert gleichermaßen als Hintergrund, vor dem die Figuren modelliert werden, und als Katalysator, durch den die Handlung initiiert wird; die fiktionalen Eckdaten seien deshalb kurz skizziert. Das Projekt startet im Jahr 2002 mit der Zielsetzung, Genies durch Genmanipulation hervorzubringen. Fünf Geschwistergruppen mit je zwei Jungen und zwei Mädchen werden im Laborkomplex der Nursery geklont, genetisch selektiert und editiert, und nach Heranzüchtung *in vitro* von einem Team aus Pfleger*innen und Psycholog*innen betreut und beobachtet. Die Geschwistergruppe A mit Arthur, Andrew, Astrid und Alice zeigt ein logisch-kalkulierendes Denken, das sie im Erwachsenenalter als biotechnologische Entwickler*innen einsetzt; Gruppe B mit Belinda, Bernice, Barry und Bert entwickelt ein intuitiv-assoziierendes Denken, das sie zu avantgardistischen Künstler*innen macht; Gruppe C mit Conrad, Carlos und zwei nicht benannten Schwestern

1 George Turner: *Brain Child*; William Morrow Publishing, New York, NY 1991; S. 279. In diesem Kapitel wird nach dieser Ausgabe im Fließtext mit der Sigle ‚B‘ und Seitenangaben zitiert.

erreicht tatsächliche Genialität, die jedoch das Verständnis der Forschenden von Project IQ übersteigt und die Geschwistergruppe im Jahr 2022 in den gemeinsamen Suizid treibt; die Gruppen D und E sterben bereits in früheren Phasen des Projekts und spielen für die Romanhandlung im Jahr 2047 und die Handlungserzählung im Jahr 2072 keine Rolle. Die Handlung folgt David, der 2047 im Alter von 25 Jahren erstmals von Arthur kontaktiert wird und eine Mission aufgelastet bekommt: Er soll die Geschichte der Nursery Children von Project IQ mittels journalistischer Interviewarbeit rekonstruieren, vorgeblich für eine biographische Veröffentlichung, tatsächlich für eine investigative Recherche der Legacy – einer mythenumrankten Anleitung zur eugenetischen Intelligenzmanipulation, die Conrad hinterlassen haben soll.

Wie bereits an dieser inhaltlichen Skizze deutlich wird, verweist *Brain Child* auf zahlreiche konstitutive Merkmale der Eugenetik, die von dem grundlegenden Ansatz systematischer Fortpflanzungskontrolle über den eugenetifizierten Aspekt der Genmanipulation bis zur eugenetischen Vollkommenheitsutopie menschlicher Genialität reichen. Der Roman agiert hierbei unmittelbar innerhalb des Zeitgeistes der frühen 1990er Jahre: Er verweist auf das 1990 begonnene Humangenomprojekt und thematisiert noch vor 1996 und der aufsehenerregenden Klonierung des Schafs Dollys die experimentelle Klonierung von Menschen. Der Roman verortet sich zudem durch Referenzen auf Charles Darwins *On the Origin of Species* sowie Aldous Huxleys *Brave New World* im lebenswissenschaftlichen wie literarischen Diskurs der Eugenetik.²

Die besondere Relevanz des Romans vor dem Untersuchungshorizont dieser Studie besteht darin, dass *Brain Child* in gewissermaßen struktureller Fortführung von *The Handmaid's Tale* ein eugenetisches Subjekt der zweiten Generation zur Darstellung bringt: Während in Atwoods Roman mit June/Offred ein eugenetisches Subjekt der ersten Generation gezeigt und in seiner Subjektivierung ausgelotet wird, wird in Turners Roman mit David ein eugenetisches Subjekt der zweiten Generation gezeigt und anhand von Davids Erzählung eine ein- und ausgrenzende Modellierung dieses Subjekts ausgehandelt. Meine

2 Vgl. exemplarisch zu *On the Origin of Species* B 236: „The limited access given by sexual congress produces a quota of monsters, throwbacks and genetically transmitted diseases with only a very limited trial-and-error production of the so-called fittest – that is, those who can thrive in local conditions but would be totally unfit in any others.“ Vgl. Darwin: *On the Origin of Species by Means of Natural Selection or, The Preservation of Favoured Races in the Struggle for Life*. Vgl. zu *Brave New World* B 13 und B 25, Hervorhebungen der Verfasserin: „[W]e were decanted into an alien culture.“ „I contemplated the indisputable evidence that this freak was my father, *feeling like something poured out of a bottle from a laboratory shelf*, not at all like anybody's son, more like the end product of a cheapjack manufacturing process.“ Vgl. Huxley: *Brave New World*.

Analyse von *Brain Child* setzt an ebendieser Genealogie des eugenetischen Subjekts an. Die zentrale Annahme lautet, dass der Roman am strukturellen Rahmen der Genealogie und am konkreten Beispiel von David die Grenzziehungen des Mensch(lich)en und Grenzen des Erzählbaren aushandelt: Wer ‚zählt‘ mit welchem Hintergrund und zu welchem Zeitpunkt als menschlich, als *Homo sapiens* und als eugenetisches Subjekt? Und wessen Subjektstatus kann erzählt werden? Um diese Fragen auszuhandeln, bedient der Roman sich eines expliziten Denkmodells des *I versus other*, das jedoch im Verlauf von Romanhandlung und Handlungserzählung an kontrastiver Schärfe verliert und auf diese Weise die hybridisierenden, ambivalenten und variablen Subjektmoddellierungen der späteren Romane des Untersuchungskorpus vorbereitet.

Um diese Annahmen zu plausibilisieren, gehe ich in der folgenden Analyse in vier Schritten vor. Der Fokus liegt zunächst auf dem zentralen Merkmal der subjektivierenden Narration am und über den Menschen: In einem ersten Abschnitt unter der Überschrift „Grenzziehungen“ werden die Stufen menschlicher *otherness* aufgezeigt, die Turner vom *I* des originären Menschen über das relative *other* der Geschwistergruppen A und B zu einem inkommensurablen *other* der Geschwistergruppe C modelliert; hierbei werden unter anderem die narrativen Mittel der Kontrastierung, der Relativierung, der Fremddarstellung und des Tabubruchs sowie die Grenzen des Erzählbaren in Bezug auf *otherness* herausgestellt. In einem zweiten Abschnitt unter der Überschrift „Genealogiegrenzen“ wird die subjektivierende Narration Davids betrachtet, die innerhalb des modellierten Rahmens des *I versus other* mit seiner investigativen Biographiearbeit enggeführt wird; hierbei werden ein Brüchig-Werden sowie ein temporäres Brechen der Identität aufgezeigt sowie Betrachtungen der identitätsstiftenden Vaterfiguren Davids hinzugezogen. Die Analyse widmet sich anschließend dem zentralen Merkmal des perspektivierenden Futur II sowie abschließend relevanten genretheoretischen Aspekten des Romans. *Brain Child* zeichnet sich hierbei dadurch aus, dass sowohl die Temporalstruktur als auch die Genrebezüge eine starke ethische Dimension aufweisen. Das von Turner dargestellte ethische Widerstehen eugenetischer Möglichkeiten und die vom Autor postulierte ethische Verantwortung von Science-Fiction-Literatur werden hierbei eingehend erläutert. Im Fazit werden die Analyseschritte zusammengefasst und resümiert, inwiefern Turners eugenetischer Roman den *trading discourse* der Eugenetik mitgestaltet.

Zuvor möchte ich die Perspektive noch um Turners vielfältiges Œuvre und dessen generelle Partizipation am *trading discourse* der Eugenetik sowie um den Entstehungskontext des Romans erweitern. *Brain Child* gehört zu den weniger bekannten und beforschten Texten des Untersuchungskorpus dieser Arbeit, obgleich sein Autor sich vielfach auf der literarischen Bühne

behauptet hat – als Literaturkritiker, als ‚Mainstream‘-Schriftsteller und als Genrefiktion-Schriftsteller: „George Turner is by far the most important science fiction writer Australia has produced and commands serious attention on the world stage.“³ Zwischen 1959 und 1967 hat Turner zunächst sechs Romane veröffentlicht, die dem literarischen ‚Mainstream‘ zugeordnet werden können und von denen insbesondere *The Cupboard Under the Stairs* (1962) und *The Lame Dog Man* (1967) positiv rezensiert und mit dem australischen Miles Franklin Award respektive dem Commonwealth Literary Fund ausgezeichnet worden sind.⁴ Ab 1978 und somit nach einer mehrjährigen schriftstellerischen Pause hat Turner schließlich acht Romane und eine Kurzgeschichtensammlung publiziert, die üblicherweise als ‚Science-Fiction‘ gelabelt werden und von denen neben *Brain Child* (1991) insbesondere der mit dem Ditmar Award gewürdigte Roman *Beloved Son* (1978) sowie der mit dem Arthur C. Clarke Award ausgezeichnete Roman *The Sea and Summer* (1987) hervorzuheben sind.⁵ Als Kritiker ist Turner vor allem im Kontext der Science-Fiction-Literatur vokal gewesen, die er in ihrer Ausprägung als reine Wissenschafts- und Technikfantasie ablehnte und stattdessen als verantwortungsbewusste Gesellschaftsvision zu profilieren suchte. Gemäß Turner „responsible science fiction“⁶ thematisiere unter anderem die sprunghaften Entwicklungen der Lebenswissenschaften, den Klimawandel und den Treibhauseffekt in ihrer Relation zu unserer Gesellschaft, um auf diese Weise Denkanstöße zu liefern und Reflexionsräume zu eröffnen; „*forming* society, not merely reporting on it“⁷ sei das biopoethische Ziel. *Brain Child* folgt dieser selbstgesetzten Maßgabe, jedoch laut Turner erst nach Revision. Das Szenario und der Plot rund um Project IQ sind zunächst in Turners Kurzgeschichte „On the Nursery Floor“ (1985) skizziert

3 Judith Buckrich: *George Turner. A Life*; Melbourne University Press, Carlton South, VIC 1999; Klappentext. Vgl. außerdem Van Ikin: „George Turner. The Man, the Writer, the Critic. An Interview“; in *Science Fiction. A Review of Speculative Literature* 1.3, 1978; S. 119–138.

4 Vgl. George Turner: *The Cupboard Under the Stairs*; Cassell Publishing, London 1962. Vgl. George Turner: *The Lame Dog Man*; Cassell Publishing, London 1967.

5 Vgl. George Turner: *Beloved Son*; Faber and Faber, London 1978. Vgl. The Science Fiction Awards Database: „Ditmar Awards Winners by Year“; auf https://www.sfadb.com/Ditmar_Awards_Winners_By_Year am 03.02.2025. Vgl. George Turner: *The Sea and Summer*; Faber and Faber, London 1987. Vgl. The British Science Fiction Association und The Science Fiction Foundation: „The Arthur C. Clarke Award. Winners and Shortlists“; auf <https://clarkeaward.com/#about> am 03.02.2025.

6 George Turner: „Science and Science Fiction. The 1988 Clarke Award Acceptance Speech“; in David V. Barrett, Paul Kincaid und Harriet Monkhouse (Hg.): *Vector. The Critical Journal of the British Science Fiction Association* 146, 1988; S. 12–13, hier S. 12.

7 Turner: „Science and Science Fiction. The 1988 Clarke Award Acceptance Speech“; S. 12, Hervorhebung im Original.

und anschließend als eugenetischer Roman unter dem frühen Arbeitstitel *Nursery Games* und dem späteren Titel *Brain Child* ausgearbeitet worden.⁸ Die Kurzgeschichte erscheint im Vergleich zum Roman als dokumentarische Fallgeschichte: Sie besteht beinahe vollständig aus wörtlich wiedergegebenen Interviews mit lediglich minimaler Rahmung durch einen Ich-Erzähler; die Interviews sind zwar in der Romanfassung größtenteils unverändert beibehalten worden, der Ich-Erzähler erhält jedoch erst in der Romanfassung seine umfassende Charakterisierung.⁹ Turner hat seine Autorintention für die Kurzgeschichte wie folgt formuliert: „What the hell would we do with a superman if we had one? What use would he be? Think of it this way: What use would Stephen Hawking’s grasp of the cosmos be to a tribe of cave men with IQs of 90?“¹⁰ Er hat diese Intention jedoch später folgendermaßen revidiert: „*Brain Child* was a very deliberate book. It was started as a short story and I realised that I’d told the wrong tale. So I sat down and wrote the right one.“¹¹ Es kann vermutet werden, dass Turner mit dieser Äußerung auf die Enden der beiden Erzähltexte verweist, die jeweils unterschiedliche biopoethische Reflexionen anstellen: Während die *Legacy* am Ende der Kurzgeschichte von Geschwistergruppe A studiert wird und ihre weitergehende Nutzung offen bleibt¹², wird sie am Ende des Romans zerstört und hiermit ein explizites Veto gegenüber Genmanipulation und Intelligenzoptimierung ausgesprochen: „It was necessary. [...] Peace would have ended for you, for us, for mankind.“ (B 396)

8 Vgl. Dirk Strasser: „Australia’s Grand Master. An Interview with George Turner“; in *Aurealis. The Australian Magazine of Fantasy and Science Fiction* 1, 1990; S. 48–51, hier S. 49–50.

9 Die Kurzgeschichte enthält sieben Interviewtranskripte mit Samuel Armstrong, Anne Blaikie, Derek Farnham, Adelaide Cormick unter dem Namen „Jilly“, „an old psychiatric nurse“, John Cuyper und Belinda Hazard unter dem Namen „Mayflower“; der Roman enthält sechs Interviewtranskripte mit Samuel Armstrong, Anne Blaikie, Adelaide Cormick, Evan Farnham, John Cuyper und Belinda Hazard. Neben einer Reihenfolgenänderung und einer Streichung ist insbesondere die Verschiebung von Derek zu seinem Bruder Evan Farnham als Interviewpartner relevant: Während Derek in der Kurzgeschichte selbst sprechen kann, ist er im Roman mental nicht länger zurechenbar. Die Kurzgeschichte hat einen namenlosen Ich-Erzähler, der sich als Journalist und als Sohn eines der Brüder aus Geschwistergruppe A kennzeichnet; der Roman arbeitet diesen namenlosen Ich-Erzähler zu David aus, benennt mit Arthur seinen Vater und ergänzt mit Jonesey das Figurenpersonal um eine weitere Vaterfigur.

10 George Turner: „On the Nursery Floor“; in Damien Broderick (Hg.): *Strange Attractors. Original Australian Speculative Fiction*; Hale & Iremonger, Sydney, NSW 1985; S. 164–192, hier S. 164, Präambel.

11 George Turner zitiert in Judith Buckrich: „The Last Interview. Judith Buckrich in Conversation with George Turner“; in *SF Commentary* 76, 2000: *The Unrelenting Gaze. George Turner’s Non-Fiction. A Selection*; S. 114–119, hier S. 116.

12 Vgl. Turner: „On the Nursery Floor“; S. 192.

14.1 Grenzziehungen: Turners Stufen menschlicher *otherness*

Turners ein- und ausgrenzende Modellierung des eugenetischen Subjekts folgt einem Denkmodell des *I versus other*, wobei ‚I‘ dem originären Menschen und ‚other‘ dem menschlichen Klon entspricht. „Clones are prime examples of ‚the other‘ – so similar and yet different“¹³, wie Beata Piątek resümiert. *Brain Child* etabliert hierbei mehrere Stufen der *otherness*, die vom *I* der originären Menschen über das relative *other* der Geschwistergruppen A und B zum inkommensurablen *other* der Geschwistergruppe C reichen. Während die Gruppen A und B mit ihren Denkweisen der materiellen Logik beziehungsweise der metaphysischen Imagination zwar als anders, jedoch nur bedingt als den Menschen überlegen charakterisiert werden, wird die Gruppe C mit ihrem unmessbaren IQ und ihren vermuteten Fähigkeiten, direkt auf ihr Unterbewusstes und willentlich auf ihre Körperfunktionen zugreifen zu können, als unverstehbar anders und in dieser Andersheit als unerreichbar überlegen markiert. Diese Grenzziehungen zwischen den Stufen des Mensch(lich)en gehen im Roman einher mit Grenzen des Erzählbaren: Das Andere muss auch anders erzählt werden; das unverstehbar Andere und unerreichbar Überlegene kann nur bedingt narrativiert werden. Die nachfolgenden Abschnitte gehen auf diese Zusammenhänge ausführlich ein.

Not homo superior, just different: Kontrastierungen und Relativierungen

Die Grenzziehung zwischen dem *I* der ‚normalen‘ Menschen und dem relativen *other* der Gruppen A und B wird am konkreten Beispiel von David und Arthur ausgehandelt. Hierbei dienen Kontrastierungen und Relativierungen als zentrale Mittel der Narration. Diese Mittel werden bereits zu Romanbeginn in plakativer Manier etabliert, als David erstmals von seinem Vater erfährt:

Mr. David Chance

Dear Son, David,

You are now sufficiently seasoned and professional to undertake the work for which you have been raised and trained.

13 Beata Piątek: „Kazuo Ishiguro's *Never Let Me Go*. An Unscientific Science Fiction“, in Sabine Coelsch-Foisner und Sarah Herbe (Hg.): *From the Cradle to the Grave. Life-Course Models in Literary Genres*; Universitätsverlag Winter, Heidelberg 2011; S. 209–215, hier S. 213.

Please present yourself at Workshop CAG 3 in the afternoon of Saturday next, to become acquainted with

*Your loving father,
Arthur Hazard*

PS: Regard this communication as inviolably confidential.

It had to be a joke and not a kindly one.

Inviolably confidential. A magisterial use of language, overblown and fake-dramatic.

Your loving father. After twenty-five years of non-existence? If not a joker, then mad.

And the signature, Arthur *Hazard*. Hazard, father of Chance? But what was the joke?

And what of this work for which I had been *raised and trained*? I had done what attracted me and done my own training.

I scratched for clues to the identity of this jester, resenting the mindless cruelty of the imposition – until a delayed impact surfaced and I toyed with the fantasy of having actually been claimed as a son by a genuine father.

(B 15–16, Hervorhebungen im Original)

Kontrastierungen werden in dieser Passage insbesondere durch die Gegenüberstellung des im Brief verwendeten autoritär-sachlichen Sprachregisters Arthurs mit dem im Erzähltext verwendeten emotionalen Sprachregister Davids deutlich. Davids Charakterisierungen begründen zudem Arthurs *othering*: David zufolge ist Arthurs Sprache respektive Arthur selbst „overblown and fake-dramatic“, „mad“ und „mindless“ sowie die Kontaktaufnahme als Witz zu verstehen; das semantische Feld aus „joke“, „joker“ und „jester“ durchzieht die gesamte Passage. *Relativierungen* werden im zugefügten Halbsatz deutlich, in dem David seine „fantasy of having actually been claimed as a son by a genuine father“ benennt; hier wird zwar der Kontext einer bloßen Fantasie aufgerufen, jedoch die Semantik des Witzes mit einer Semantik der Ernsthaftigkeit in Form von „actually“ und „genuine“ relativiert.

Das Zusammenspiel aus Kontrastierung und Relativierung verdichtet sich im Sprachbild von „Hazard“ und „Chance“, die als sprechende (Nach-)Namen eingesetzt sind. Merriam-Webster gibt für das Nomen „Hazard“ unter anderem die Definitionen „the effect of unpredictable and unanalyzable forces in determining events“ und „a source of danger“ sowie für das Verb „to hazard“ die Erläuterung „to offer or present at a risk“¹⁴; für das Nomen „Chance“ fin-

14 Unbekannte/r Verfasser*in: „Hazard“; in Encyclopædia Britannica, Inc. (Hg.): *Merriam-Webster.com Dictionary*; auf <https://www.merriam-webster.com/dictionary/hazard> am 04.03.2025.

det sich unter anderem die Definition „something that happens unpredictably without discernible human intention or observable cause“ sowie für das Verb „to chance“ die transitive Bedeutung „to accept the hazard of“ und die intransitive Bedeutung „to have good or bad luck“.¹⁵ In kontrastierender Hinsicht zeigt sich hier ein Machtgefüge zwischen Arthur Hazard als weder vorhersehbare noch analysierbare Kraft, die Geschehnisse bestimmt, risikoreiche Angebote macht und somit Gefahren bedingt, sowie David Chance als passivem Spielball, der diese Kraft akzeptieren und auf Glück hoffen muss. In relativierender Hinsicht zeigt sich jedoch auch eine Verbindung zwischen Arthur und David, die wie „Hazard“ und „Chance“ aneinander gebunden sind und voneinander abhängen – auch wenn David diese Verbindung zum gegebenen Zeitpunkt der erzählten Handlung noch nicht erschließen kann und dementsprechend fragt: „Hazard, father of Chance? But what was the joke?“¹⁶

Das narrative Mittel der *Kontrastierung* dominiert die sich anschließende Beschreibung der ersten Begegnung von David und Arthur im Kapitel „Poor Orphan Boy“; zu diesem Zeitpunkt der Handlung dominieren Kontrastierungen generell über lediglich untergeordnete Relativierungen. David beschreibt eine basale körperliche Übereinstimmung bei ansonsten völliger Verschiedenheit: „We had each two arms, two legs and one head and scarcely another item in common.“ (B 20) Auf rein optischer Ebene wird diese Verschiedenheit dahingehend ausgeführt, dass David als „ordinary“ mit ethnischer Eindeutigkeit gegenüber Arthur als „offbeat“ in ethnischer Ambivalenz beschrieben wird:

He was [...] as offbeat a human figure as might be assembled in a careless moment, a collector's item. He was taller than I and large-boned and thin, his wrists and knuckles were knobs and his face a tight mask – a peculiarly brown mask, not the slightly soiled mahogany of sunburn or the darkish brown of, say, an Indian with the tinge of melanin, but a dark, distinctly tan colour. A portrait painter would have mixed a hint of deep red-orange into the skin tone. Faintly negroid features framed green eyes – dauntingly, brilliantly green – under a frizz of African wool. But wherever did you see ripe-tomato-coloured African wool?

15 Unbekannte/r Verfasser*in: „Chance“; in Encyclopædia Britannica, Inc. (Hg.): *Merriam-Webster.com Dictionary*; auf <https://www.merriam-webster.com/dictionary/chance> am 04.03.2025.

16 Die Namensgebung wird erneut als Witz reflektiert als Jonesey enthüllt, dass die geklonten Geschwistergruppen zunächst mit dem Nachnamen „Vitro“ registriert worden waren: „A pretty lousy joke but that's what they got for christening. [...] They complained, and a benevolent Authority relented and registered them as Hazard. Don't ask why. Who knows how Authority works? But it suggests chance, doesn't it, given a parent with a sly sense of humour?“ (B 159)

Against him, I faded in ordinariness. Middle height, middle weight, blue eyes, nondescript brown hair and definitely Caucasian features made me the man unnoticed in a crowd, save for one unwelcome distinction – I was and am not albino but cursed with a very fair, tender skin that suffers in sunlight and itches intolerably with heavy perspiration. (B 20)

Die kontrastive Wortwahl in dieser Passage markiert den beschreibenden David als *I* und den beschriebenen Arthur als *other*, was insbesondere in tabellarischer Gegenüberstellung anschaulich wird:

TABELLE 1

David „ordinary“	Arthur „offbeat“
– faded in ordinariness	– assembled in a careless moment
– unnoticed in a crowd	– a collector’s item
– middle height, middle weight	– a tight mask
– nondescript brown hair	– peculiarly brown mask
– blue eyes [ohne Spezifikation]	– dauntingly, brilliantly green eyes
ethnische Eindeutigkeit	ethnische Ambivalenz
– definitely Caucasian features	– faintly negroid features
	– African wool – but wherever did you see ripe-tomato-coloured African wool?

Jenseits rein optischer Verschiedenheiten vervollständigen Kontrastierungen der Persönlichkeit und des Verhaltens die Grenzziehung zwischen *I* und *other*: Während David mit Formulierungen wie „innocent and something of a romantic“ (B 18) oder „becoming belatedly taken with the possibility of having an in vitro monster for a father“ (B 18) in (selbst)ironischer Weise als emotional und affektiv markiert wird, wird Arthur durch Beschreibungen wie „grimly reclusive“ (B 18), „perfectly still“ (B 19), „a man who never made an unnecessary movement“ (B 20) oder „a door robot“ (B 20) als rational und distanziert gekennzeichnet. Diese Rationalität und Distanziertheit wird wiederum mit Versuchen zwischenmenschlicher Interaktion kontrastiert, die jedoch unbeholfen, unnatürlich und unpassend wirken; beispielsweise erscheint es als Bruch, wenn Arthur im direkten Anschluss an eine sachliche Äußerung zu Genprofilen, die seine Vaterschaft beweisen sollen, zu einer familiären Willkommensgeste wechselt:

„Can you read a genetic match chart?“

„Roughly. I'm no expert.“

„That will suffice.“ He seemed to realise that he was still peering down at me from four steps above. „Come up.“

I marched up the steps and stopped before him. After a hesitation he put out his hand with a quick, stiff motion as though remembering that a social gesture was expected and getting on with it before the lapse became embarrassing. As if, also, he did not really care to touch me.

„Welcome home“, he said. Not quite believing my ears, I took his hand. „Son“, he added, and I was sure the word had just occurred to him. (B 21)

An anderer Stelle im Roman werden ebensolche Brüche in Arthurs Persönlichkeit und seinem Verhalten als Bruchstellen seiner Menschlichkeit reflektiert: „It was impossible to decide where his humanity began and ended; he lacked consistency.“ (B 237) Aus Perspektive des *I* Davids kann also keine Kohärenz und Kontinuität für die Subjektivierung des *other* Arthurs hergestellt werden.

Das narrative Mittel der *Relativierung* durchzieht ein späteres Gespräch von David und Arthur im Kapitel „Talking to My Father“; ab diesem Zeitpunkt der Handlung verdrängen Relativierungen zunehmend die zuvor dominierenden Kontrastierungen. Arthur relativiert die Grenzziehungen zwischen *I* und *other* durch seine eigene Perspektivierung, die eine Gegenseitigkeit des Nicht-Verstehens und des Sich-Abgrenzens vermittelt, wie exemplarisch an drei kürzeren Passagen aus dem gemeinsamen Gespräch gezeigt werden kann:

[Arthur] suggested in his irritatingly bland way that I seemed ruffled. „There is some aspect of the affair that troubles you?“

„There is an aspect of yourself that troubles me.“

He gave that silent thought before saying with his usual infernal judiciousness, „That may always be so. Aspects of people trouble me, too, it is often difficult to understand that the planet's inhabitants do not see it as a refuge for lunatics. No doubt my thought processes sometimes seem strange to you.“ (B 73)

„I am not a genius, as I understand the word. I have a more efficient brain than ... normal ... human beings but I am not creative in the inspirational sense; I see the logic of possibilities and follow them to a conclusion. That is not genius. There is no genius in A Group, only an ability to reason more accurately than ... other people. [...] I am only a reasoning machine.“

Only. I said uneasily, „It seems like genius to me.“

„Just as radio once seemed like magic to“ – I'll swear he was about to say „savages“ but switched it to – „those who had not seen it before.“ (B 74–75)

„In genetic manipulation something may be gained at the expense of something lost; our loss is emotional rapport with the world. I am not saying that we lack emotion; our feelings are as powerful and as often overmastering as ... as yours, perhaps ... but we do not rationalise them in the same way. It may be a consequence of mechanically efficient mentation that we cannot share your ... the world's ethical and moral outlooks [...]. Unable to enter into a people's appreciation and interpretation of their mental life, we prefer to deal with them in pragmatic terms and at social arm's length. Otherwise we should become hated, and hatred is hurtful. You have called me cold-blooded. I am not.“

In his inadequate fashion he was seeking contact and should have evoked my sympathy but I was full of my own concerns. I pointed out that his hauling me out of a promising career and sweet-talking me into a possibly dangerous pursuit smelt of very cold blood indeed. (B 75–76)

Das erste Zitat macht die Gegenseitigkeit des Nicht-Verstehens zwischen David und Arthur sowie zwischen originärem Menschen und menschlichem Klon explizit; beide sind durch den jeweils anderen ‚beunruhigt‘. Während jedoch Arthur dieses gegenseitige Empfinden reflektieren und zugestehen kann: „That may always be so. [...] No doubt my thought processes sometimes seem strange to you“, begegnet ihm David mit erzählerischer Aggressivität, die in den Formulierungen „his irritatingly bland way“ und „his usual infernal judiciousness“ zum Ausdruck kommt.

Das zweite Zitat kehrt die Grenzziehungen zwischen *I* und *other* um; aus Arthurs Perspektive sind „... normal ... human beings“ und „... other people“ das *other* und er selbst kein Genie, sondern lediglich eine gut geölte Maschine der Argumentation und Beweisführung. Auf sprachlich-semantischer Ebene ist hier besonders interessant, dass Arthur von sich selbst ohne Zögern als Maschine spricht, während er für ‚normale‘ beziehungsweise ‚andere‘ Menschen nach passenden Beschreibungen sucht, und dass der herabwürdigende Begriff „savages“ nur im erzählerischen Einschub, nicht jedoch in direkter Rede geäußert wird.

Das dritte Zitat setzt die Grenzziehungen aus Arthurs Perspektive fort; hierbei entspricht das Sich-Abgrenzen in emotionalem und ethischem Sinn einem Sich-Abgrenzen in pragmatischer Hinsicht: „Unable to enter into a people's appreciation and interpretation of their mental life, we prefer to deal with them in pragmatic terms and at social arm's length.“ Die Passage erweitert hierbei das *other* von „... other people“ zu „a people“ und „the world“, die abgrenzende Metaphorik des Maschinellen und Mechanischen sowie die durch Auslassungen markierten Denkpausen werden fortgeführt. David begegnet der

relativierenden Perspektive Arthurs weiterhin mit konternder Aggressivität, indem er Arthurs Zurückweisung einer vermeintlichen Kaltblütigkeit wiederum bestreitet; seine konternde Aggressivität wird jedoch kurz darauf durch einlenkende Affirmation nivelliert: „You goddamned stupid rabbit of a man, you don’t even know what your own feelings are for.“ [...] „I have never been called stupid before but from your standpoint you have reason.“ (B 77)

Das Gespräch zwischen David und Arthur im Kapitel „Talking to My Father“ ist auch in machtdynamischer Hinsicht interessant. Oben ist bereits erläutert worden, inwiefern durch die sprechenden (Nach-)Namen Hazard und Chance ein Machtgefüge mit stärkerer Aktivität auf Arthurs Seite und überwiegender Passivität auf Davids Seite etabliert wird. Im Gespräch deutet sich die relativierende Möglichkeit einer umgekehrten Machtdynamik an: „Something else occurred to me for the first time – that I had the power to hurt him.“ (B 74)

An späteren Stellen im Handlungsverlauf werden die Relativierungen, die im Gespräch zwischen David und Arthur zum Ausdruck gebracht werden, vermittelt der zentralen Beschreibung der Geschwistergruppen A und B als „different“ fortgeführt. David konzediert: „[M]y father was no superman, merely a *different* man.“ (B 258, Hervorhebung im Original) Arthur expliziert: „[T]his is not simply a matter of relative intellectuality. It is a matter of *differently* oriented mentalities, *different* ways of thinking, associating, perceiving, understanding – above all, *different* ethical standpoints and ideas of what takes precedence and why.“ (B 282, Hervorhebungen der Verfasserin) Jonesey formuliert unter Bezugnahme auf IQ-Testergebnisse der Gruppen A und B: „Both Groups are human. [...] Not homo superior, just *different*.“ (B 315, Hervorhebung der Verfasserin) Die Grenzziehung zwischen David und Arthur, originärem Menschen und menschlichem Klon, ist somit keine Abgrenzung von Unter- und Überlegenheit, sondern eine Differenzierung zwischen *I* und relativem *other*, wobei ‚relativ‘ nicht nur in Bezug auf Turners Stufen der *otherness*, sondern auch in Hinsicht auf die Perspektivierung des *other* zu verstehen ist.

***Homo mirabilis, a million years in the future: unverstehbar –
unerreichbar – unerzählbar***

Die Abgrenzung vom inkommensurablen *other* der Geschwistergruppe C wird insbesondere mit konkretem Blick auf „Young Feller“ Conrad auserzählt, wobei in Anbetracht des unverstehbar Anderen und des unerreichbar Überlegenen der Gruppe C Grenzen des Erzählbaren erreicht werden. Turner selbst hat diese Abhängigkeit des Erzählen-Könnens vom Verstehen-Können in seinem Essay „Science Fiction as Literature“ wie folgt reflektiert:

[M]an can envision only what lies within his own intellectual range. Only a super-intellect can visualise a super-intellect, which is why no tests can detect IQs of 200 and beyond – no one can devise them. [...] [T]he super-intellect must remain opaque to the normal mind. The theme, one of the most pervasive in science fiction, has nowhere to go.¹⁷

Turner vermittelt in *Brain Child* exakt diese Opazität der Superintelligenz von Conrad durch drei narrative Mittel: Fremddarstellungen, Tabubrüche sowie eine Mythisierung der Legacy.

Das Mittel der *Fremddarstellung* im Gegensatz zur Selbstdarstellung gibt den Lesenden beinahe ausschließlich Außenperspektiven ‚normaler‘ Menschen auf Conrad; Conrads Innenperspektive wird mittels einzelner Sätze in wiedergegebener Rede lediglich angedeutet. Aus Sicht der von David interviewten Personen, die über Gruppe C und Conrad sprechen, sind diese ‚Monster‘ oder ‚Mutationen‘ und als solche unmenschlich. Samuel Armstrong, früherer Minister für Forschung und Entwicklung und politisch Verantwortlicher von Project IQ, restringiert: „The public was happy to see that *monsters* would be *nonhuman*, experimental animals, disposable.“ (B 60, Hervorhebungen der Verfasserin) Anne Blaikie, frühere Erzieherin der Geschwistergruppe C in Project IQ, resümiert: „[I]n the finish they *weren't human, not really*.“ (B 104, Hervorhebung der Verfasserin) Und Adelaide Cormick, frühere Geliebte von Derek Farnham, vorgeblicher Gärtner und tatsächlicher Spezialagent in Project IQ, reflektiert: „Young Feller was *not human* in the everyday sense. He may have been the next kind of human, the kind we may evolve into ... or just a one-off *mutation* ...“ (B 140, Hervorhebungen der Verfasserin)

Anne Blaikie und Adelaide Cormick markieren in ihren Fremddarstellungen von Gruppe C und insbesondere Conrad deren Andersartigkeit und deren Abgrenzungsverhalten als ‚unmenschlich‘ nicht nur im Sinne von *Menschen überlegen*, sondern auch im Sinne von *sich über Menschen erhebend*.

[Anne Blaikie:] „[T]hey were effectively bilingual, using theatrical signs for us and a more subtle system for their private meanings. Talking down to us! [...] They laughed at us the way we laugh at babies trying out their first few steps and their first few words. But we laugh with delight and encouragement. They just laughed.“ (B 101 und B 107)

17 George Turner: „Science Fiction as Literature“, in Brian Ash (Hg.): *The Visual Encyclopedia of Science Fiction*; Harmony Books, New York, NY 1977; S. 257–262, hier S. 261.

Das Zitat charakterisiert Menschen aus der unterstellten Perspektive der Gruppe C als vernachlässigbar unterlegene Babys, zu denen von oben herab gesprochen und über die herabwürdigend gelacht werden kann. Anne Blaikie zufolge schließt dieses Abgrenzungsverhalten der Gruppe C nicht nur die ‚normalen‘ Menschen, sondern auch die menschlichen Klone der Gruppen A und B ein: „A and B said they were snotty and who'd want them anyway, but you know what kids are like. It was as if Conrad's four thought the others didn't matter, that they weren't interesting enough to pay attention to.“ (B 100) Dem inkommensurablen *other* der Geschwistergruppe C ist auch das relative *other* der Geschwistergruppen A und B vernachlässigbar unterlegen.

[Adelaide Cormick:] „Young Feller was so different as to be impenetrable. No, that is not right. I did not see him at all because he was beyond my comprehension; what I saw was myself dealt with and shelved, not regarded as a fellow human. Someone ignoring you at least knows you exist; this was like being a piece taken off the board and forgotten.“ (B 142)

Dieses Zitat spricht Menschen aus der erneut unterstellten Perspektive Conrads sogar ihren Status als Menschen ab; sie sind nicht nur vernachlässigbar unterlegene Lebewesen, sondern gleichgültig behandelbare Spielfiguren. Das Zitat bringt zudem die theoretisierte Opazität zur expliziten Darstellung: Adelaide Cormick spricht von Conrad als „so different as to be impenetrable“ und „beyond my comprehension“, worin das unverstehbar Andere explizit wird. Ihr Nicht-verstehen-Können bedingt ein Nicht-erzählen-Können, wie durch den Widerspruch gegen ihr eigenes Erzählen und die Suche nach einer angemessenen Beschreibung deutlich wird: „No, that is not right.“

Das Mittel des *Tabubruchs* im Gegensatz zur Normenkonformität zeigt den Lesenden eine Devianz und Transgression Conrads¹⁸, die seine Erhebung über Menschen verstärkt und das Amoralische seiner Andersartigkeit ausstellt. Die Transgression Conrads beginnt buchstäblich mit seiner ersten Äußerung, wie Anne Blaikie rekapituliert. Nachdem die gesamte Geschwistergruppe C in ihren ersten vier Lebensjahren kein Wort gesprochen hatte, kommt es unvermittelt zu einem verbalen Ausbruch Conrads:

„I said, ‚Come on, Conrad – opsy!‘

He didn't let on that he heard me but kept on watching Derek [...].

[...] I was in no mood for holdups and I snapped a bit, ‚Come on now, Conrad!

Dinnertime!‘ And I took him under the armpits and tossed him a time or two as I

18 Vgl. Foucault: „Préface à la transgression“.

always did because he liked it, but this time I found a little animal on my hands, squirming in black rage and screaming at me the first words he had ever spoken.

And what words! ‚Fuck off, Blaikie! Can't you tell by now when I'm busy?‘
(B 102–103)

Die verwendete Vulgärsprache steht in hartem Kontrast zu Conrads (körperlichem) Kleinkindalter und Anne Blaikies (vermeintlicher) Autorität als Erzieherin; sie kommt einem ersten – wenn auch noch vergleichsweise geringfügigen – Tabubruch gleich. Die erzählte Episode bildet zugleich den Ausgangspunkt für die erste Darstellung der größten Transgression Conrads: seiner Bemächtigung Derek Farnhams. Bereits als Kleinkind initiiert Conrad eine Beziehung zu Derek Farnham, dem vorgeblichen Gärtner und tatsächlichen Spezialagenten in Project IQ, die zunächst von Anne Blaikie als ‚Freundschaft‘ (Vgl. B 104) eingeordnet wird, jedoch eine psychologisch manipulative und psychisch besitzergreifende Machtbeziehung darstellt: „[Conrad] went and got Derek for himself. [...] He wanted a human all to himself! At four years old, mind you.“ (B 104–105) Das Amoralische und Andersartige dieser Machtbeziehung wird auf ein plakatives Bild gebracht:

„I was watching them one day when one of the Psychs – Dr. Bates it was – came and stood beside me. They had done some acrobatics and Derek was lying on his back on the lawn while Conrad bent over him and tousled his hair. It wasn't an intimate gesture; it reminded me of something I couldn't place until Dr. Bates said, ‚Conrad's got himself a pet.‘

That's exactly what I was seeing – Conrad ruffling the puppy's hair in recognition of a job well done. It was revolting when I saw it for what it was [...]“
(B 106–107)

Die ‚abscheuliche‘ Degradierung des Menschen Derek zum Haustier Derek wiegt umso schwerer als Conrad sich mit Derek Farnham nicht irgendeines Menschen, sondern eines eugenetischen Protomenschen bemächtigt. An späterer Stelle im Handlungsverlauf wird Derek Farnham mit eugenetischem Vokabular als „beautiful specimen“ und „fine breeding strain“ (B 144) sowie „breeding stock“ (B 147) bezeichnet¹⁹, der im Leistungssport erfolgreich ist und dem trotz „Population Control Laws“ nicht nur eines, sondern sogar zwei Kinder genehmigt worden sind. (Vgl. B 147) Dieser in eugenetischer Hinsicht

19 Vgl. Galton: *Inquiries into Human Faculty and its Development*. In seinem grundlegenden Werk definiert Galton Eugenik als „the science of improving stock“. (S. 24–25, Anmerkung 1.)

vollkommene Mann wird unter Conrads Einfluss zu „puppy“ (B 106) und „slave“ (B 199), bis zum schließlichen Brechen seines menschlichen Verstandes nach Conrads Suizid: „[Derek] finished up in the looney bin. Lost without his lovely Young Feller, you think?“ (B 111) Wie zentral diese Bemächtigung ist, wird auch durch die Textgenese von „On the Nursery Floor“ zu *Brain Child* deutlich: Während Derek Farnham in der Kurzgeschichte bei Verstand ist und in Davids Interview selbst sprechen kann, ist er im Roman mental nicht länger zurechenbar und erhält über das Interview seines Bruders Evan Farnham lediglich indirekt eine Stimme. Da dies eine der größten Differenzen zwischen Kurzgeschichte und Roman darstellt, kann eine besondere Bedeutungsbeimessung durch den Autor angenommen werden – möglicherweise um ‚die richtige Geschichte‘²⁰ mit einer degradierenden Bemächtigung und einem zwischenmenschlichen Tabubruch auf eine plakative Weise zu erzählen, die die moralische Aversion der Lesenden sicherstellt.

Im Kontext des Tabubruchs ist weiterhin noch die sexuelle Transgression Conrads herauszustellen. Zwar mutmaßt Evan Farnham, „the C kids rated us with the higher animals. For them, sex with one of us would have been like having it off with a monkey.“ (B 200) Jedoch nutzt Conrad sexuelle Manipulation zu seinem eigenen Vorteil, um aus der Nursery und vor der Überwachung durch Project IQ zu fliehen.

[Adelaide Cormick:] „[Derek] fingered the back of his neck where the boy had struck him and said – and he was complaining, complaining – ‚He didn't need to do that; I would have helped him.‘

I gave him a full service of my awakening spite. ‚Your lover didn't need your help. He has deserted you.‘ [...] I related, in savage detail, Young Feller's farewell to his beautiful specimen of humanity. My upbringing had never taught me the word *homosexual* but I knew love when I saw it [...]. He smiled a little crookedly and said that it had not been like that at all. He muttered, more to himself than to me, ‚It was a bond. A sort of love, but not physical.‘

[...] [H]e said without deference to what I might think or understand, ‚If he had wanted that ...‘ and let it die into private vision.

‚You would have consented!‘

He said out of his bland face, ‚He was persuasive when he wanted something.‘ (B 146–147, Hervorhebung im Original)

20 Vgl. Turner zitiert in Buckrich: „The Last Interview. Judith Buckrich in Conversation with George Turner“; S. 116.

[Evan Farnham:] „I think Young Feller displayed himself as a sex object – very subtly, in the way a young boy can get away with it, pretending to be all innocent and unintentional, just having a puppy crush – and Derek fell for it. I’m not talking about the way a teenage boy can seem sexless and a badly balanced man can go overboard for him; that may have been the basic thing Young Feller worked from but he had extra weapons Derek had no chance against. [...]

He played at being delighted by the man’s virility and physical beauty so that Derek thought he was the senior partner – the grown man teaching the lovely boy, like the old Greek ideal before it got out of hand – while all the time the boy was ensnaring him, heart and mind. [...]

[T]here was at bottom a sexual tease, never to be fulfilled, and the boy was cunning enough not to let Derek see what the real relationship was. So there was Derek, laying every woman in sight, including la belle Cormick, thinking himself the great lover when in fact he was sublimating the urges Young Feller stirred in him. He was a puppet, kept ready for use when the time came.“ (B 199–200)

Diese beiden Zitate sind erzählerische Versuche, die erotisch aufgeladene Beziehung zwischen Conrad und Derek Farnham sowie die sexuell ausgerichtete Manipulation durch Conrad zu vermitteln. Dass es sich um eine homosexuelle Interaktion handelt, ist hierbei besonders relevant, da das Homosexuelle von den Figuren *per se* als deviant, ehrlos und falsch tabuisiert wird. Im ersten Zitat betont Adelaide Cormick, dass sie aufgrund ihrer sozialen Herkunft eigentlich keinerlei Berührungspunkte mit Homosexualität hatte und auch keine Äußerungen hierzu hören möchte; ihr Ausruf „You would have consented!“ zeigt gleichermaßen Schock über den Tabubruch und Vorwurf gegen Derek Farnham, den sie auch als „half man“ (B 147) bezeichnet. Im zweiten Zitat analysiert Evan Farnham, wie Conrads „sexual tease“ die mutmaßliche Heterosexualität Derek Farnhams unterlaufen konnte; die Wortwahl mit „falling for it“ und „badly balanced“ sowie „overboard“ und „out of hand“ suggeriert mangelnde (Selbst-)Kontrolle und unkontrollierte Sexualität. Ein zusätzliches *othering* entsteht durch die Unverständlichkeit der Methoden und die Bedrohlichkeit der Manipulation: Conrad wird als „persuasive“, „ensnaring“ und „cunning“ beschreiben, mit „extra weapons Derek had no chance against“ – die homosexuelle Interaktion wird hier zur sexualisierten Kriegstaktik.

[Evan Farnham:] „[Petra] wasn’t going to hand over the unlisted number to some strange boy but he kept at her, trying to talk her into putting him in touch. And talk her into it he did. [...]

Young Feller knew all about sexual attraction from Derek and from watching the nurses and maybe leading them on a bit to test his ideas and get them

right, and you can bet they wouldn't tell about a kid giving them the hots. So he adjusted his posture and his expression until he hit on the male type that would arouse her. [...] [H]e had her stretched on the lounge-room floor, promising him anything if he'd give it to her, make love to her – anything at all. The unlisted number was his for the raping. Except that there wasn't any raping. He got the number without so much as unzipping his fly [...].“ (B 211–212)

Diese spätere Textpassage erläutert Conrads Vorgehen, mittels Manipulation von Derek Farnhams Ehefrau Petra an seine nicht registrierte Kontakt Nummer zu kommen. Dass es sich hier um eine heterosexuelle Annäherung handelt, entspricht keiner moralischen Entlastung, sondern einem zusätzlichen Tabubruch: Conrad setzt sexuelle Manipulation ungeachtet des Geschlechts und somit jenseits sexueller Orientierung ein. Er instrumentalisiert außerdem seinen Altersunterschied zu den Erzieherinnen sowie Petra Farnham dahingehend, dass Scham über die sexuelle Interaktion Schweigen gegenüber anderen sicherstellt: „[T]hey wouldn't tell about a kid giving them the hots“ und „Petra was no cradlesnatcher“ (B 212), wie Evan Farnham beteuert. Die vulgären Ausdrücke wie „giving it to her“ und „raping“ markieren erneut eine unkontrollierte, transgressive Sexualität, die Conrads Amoralität und Andersartigkeit entspricht.

Im voranstehenden Abschnitt ist zu Arthur sowie den Geschwistergruppen A und B ausgeführt worden, wie deren Andersartigkeit als relatives *other* zu verstehen ist; sie sind „[n]ot homo superior, just different.“ (B 315) Eine solche Relativierung und ein solcher Perspektivwechsel sind in Bezug auf Conrad und die Geschwistergruppe C nicht möglich; sie sind „*Homo mirabilis*, a million years in the future.“ (B 212, Hervorhebung im Original) Evan Farnham formuliert den expliziten Versuch einer empathischen Perspektivnahme auf Conrads Status in der menschlichen Welt und auf den Suizid der gesamten Geschwistergruppe C, die jedoch am inkommensurablen *other* scheitert:

„He didn't think of people as human. He was human. We were just *Homo sapiens* [...] but he was *Homo mirabilis*, a million years in the future. Nobody could be happy about what he was, but once you try to understand, it's hard to blame him. [...] How would you feel, stranded on an alien planet among semi-intelligent animals who know just enough to be barbarians who think themselves civilised and who can't, in your terms, communicate a thought or an idea that isn't twisted or stupid or false?

Perhaps that is what Young Feller told them. Or, perhaps, something happened to him out there that made him see continued existence as impossible [...]. Young Feller's death was the stone end of Derek. When he heard about it, he

collapsed. Literally, I mean, flat on the floor, crying and raving and violent with anyone approaching him. [...] I sat all night with my half-mad brother in my arms while he dribbled out horrors.

[...] I hope the boy didn't understand what he did when he called Derek his dog, didn't realise that lesser minds could shatter at a touch. Or perhaps he was making a clean cut of a relationship that was over, and didn't know the full power of his manipulation. I don't want to see him as a monster. It's unbearable without that.“ (B 212 und B 218–219, Hervorhebungen im Original)

In dieser Textpassage folgt auf die versuchte Perspektivnahme, Conrad sei ein Alien unter Aliens ohne Möglichkeiten sozialer Zugehörigkeit gewesen, ein bleibendes Nicht-Verstehen, das durch allein drei Verwendungen von „perhaps“ in den zitierten Parts sowie weiteren „perhaps“ sowie „I'm guessing“ (B 217) und „I'm not sure“ (B 218) zum Ausdruck kommt. Letztlich bleibt der Eindruck des ‚Horrors‘ und des ‚Monsters‘, des unverstehbar Anderen und des unerreichbar Überlegenen, das nur ‚eine Million Jahre in der Zukunft‘ verortbar ist.

In diesem Zusammenhang steht das Mittel der *Mythisierung der Legacy*. Es zeigt den Lesenden eine nahezu gottgleiche Überhöhung Conrads, die das inkommensurable *other* seiner (un)menschlichen Überlegenheit pointiert. „Young Feller's Legacy“ wird als mythenumwobener ‚Beweis der Andersartigkeit‘ eingeführt (Vgl. B 41: „a rumour, scarcely solid enough to be called even that, [...] some kind of testament of their ‚difference‘“) und im Lauf des Romans zu einem eugenetischen ‚Gral‘ aufgebaut. (Vgl. B 331: „The grail. Sammy's dream and Arthur's desire, the legacy that may or may not exist.“) Es wird vermutet, dass die Legacy eine Topologie des Genoms sei, die Möglichkeiten gezielter Manipulation menschlicher Intelligenz aufzeige. Während Project IQ in Ermangelung gesicherten Wissens mittels Versuch und Irrtum operieren musste²¹, solle die Legacy das (eu)genetische Wissen enthalten, echte menschliche Genies hervorzubringen.²² Conrads Äußerung zur Legacy, die seine

21 Vgl. B 59: „[Samuel Armstrong:] ‚The thing we had to gloss over was that giving a precise aim for the experiment just wasn't possible. The operational teams had exact techniques but they couldn't define intelligence. They still can't. Think of it like this: They knew what genetic combinations influenced the development of intelligence and how to manipulate them to produce what ought to be a super-intelligent mind – but how super and in what way?‘“

22 Vgl. B 79–80: „[Samuel Armstrong:] ‚It will be seen to be a statement – a full analysis of the genetic manipulation required to produce any type or quality of intelligence in the human species, to produce it exactly, with full knowledge of the outcome and no divagations. It will be a series of biological theorems reducing the millions of possible genetic permutations to a predictable topology.‘ [...] [David Chance:] ‚Genius on demand!‘“

letzten Worte vor dem gemeinsamen Suizid der Geschwistergruppe C darstellt, wird von Anne Blaikie folgendermaßen erinnert: „I’ve left a strip story, for you and anyone who can read it. All about how to create gods from dogs.“ (B 110) Das Sprachspiel „gods from dogs“ erinnert durch den Buchstabentausch an Methoden der Genomveränderung, wie sie inzwischen beispielsweise mit CRISPR-Cas9-Technologie möglich sind²³, und gemahnt durch die Wortwahl an die überlegenen ‚Götter‘ der Geschwistergruppe C und die unterlegenen ‚Hunde‘ der herkömmlichen Menschheit. Der ‚Comicstrip‘ offenbart sich am Ende des Romans als Triptychon von Gemälden, die das menschliche Genom je nach Betrachtungsposition mit unterschiedlichen Relationen zeigen. (Vgl. B 343–344) Die Doppelhelix fungiert hier als ikonischer Träger der mythisierten Legacy²⁴; die Darstellung als Triptychon referenziert zusätzlich die religiöse Konnotation des eugenetischen ‚Grals‘.²⁵

14.2 Genealogiegrenzen: Davids investigative Biographiearbeit als subjektivierende Narration

Die bis hierhin dargelegten Stufen der *otherness*, die vom *I* der originären Menschen über das relative *other* der Geschwistergruppen A und B zum inkommensurablen *other* der Geschwistergruppe C reichen, bilden den eugenetischen Rahmen für die subjektivierende Narration Davids. Die zentrale Frage, wer überhaupt mit welchem Hintergrund und zu welchem Zeitpunkt als eugenetisches Subjekt ‚zählt‘, wird somit am konkreten (Fall-)Beispiel eines eugenetischen Subjekts der zweiten Generation ausgehandelt. David kann einerseits in genealogischer Hinsicht als ein solches eugenetisches Subjekt zweiter Generation gelesen werden, insofern er der direkte Nachkomme eines eugenetischen Subjekts erster Generation ist; während sein Vater Arthur direkt aus dem gentechnologischen Menschenexperiment Project IQ hervorgegangen ist, ist David auf herkömmlichem Weg gezeugt und geboren worden. David kann andererseits in zirkumstanzieller Hinsicht als eugenetisches Subjekt zweiter Generation aufgefasst werden, insofern er mit persönlicher Betroffenheit in

23 Vgl. für eine einführende Darstellung Max-Planck-Gesellschaft: „CRISPR-Cas9. Eine Schere aus Enzym und RNA“.

24 Vgl. zur Doppelhelix als visuellen Chiffre in der vorliegenden Arbeit Kapitel 4.4.

25 Vgl. zum Triptychon als religiöse Darstellungsform exemplarisch Unbekannte/r Verfasser*in: „Triptychon“; in Harald Olbrich u. a. (Ed.): *Lexikon der Kunst VII*; Deutscher Taschenbuch Verlag, München 1996, ^{EV}1994; S. 414–415. Vgl. zum Gral als mythenumwobenes Artefakt exemplarisch Matthias Egeler: *Der Heilige Gral. Geschichte und Legende*; Beck-Verlag, München 2019.

die Nachwirkungen des eugenetischen Project IQ involviert wird. Genealogie und Zirkumstanz sind entscheidend für die subjektivierende Narration Davids, in der seine investigativ-journalistische Rekonstruktion der Vergangenheit mit einer Dekonstruktion seines Selbst parallel geführt wird. Die nachfolgenden Abschnitte gehen auf diese Zusammenhänge detailliert ein.

***It had all become unreal:* Rekonstruktion der Vergangenheit als Dekonstruktion des Selbst**

Wie die meisten Protagonist*innen und Erzähler*innen der in der vorliegenden Arbeit betrachteten Romane ist auch David mindestens zu Handlungsbeginn keine Figur mit *agency*. Bereits die dem Roman vorangestellten Mottos und die eröffnenden Zeilen des Romans markieren ihn als unschuldig, unwissend und ohne echte Handlungsmacht. In den Mottos geschieht dies durch einen expliziten Kommentar des Autors, demzufolge David einem Bauern im Schach gleichkommt:

„A character, to be acceptable as more than a chess piece, has to be ignorant of the future, unsure about the past, and not at all sure of what he's supposed to be doing.“

– Anthony Burgess [...]

He may be all of those things and yet remain a chess piece – a pawn – tactically useful but, in a pinch, expendable.

– G. T. (B 9)

In den Eröffnungszeilen, Davids erster Selbstdarstellung, erscheint der „expendable pawn“ als „blind dummy“: „The trouble with an Orphanage upbringing is that when the College discharges you at age eighteen you are burstingly healthy, educated to the edge of intellectual indigestion and as innocent of day-to-day reality as a blind dummy.“ (B 11)

Es sind diese Unschuld und Unwissenheit, kombiniert mit journalistischer Neugierde, die David in die Handlung verstricken. Als Arthur ihm eröffnet, dass er die Geschichte der Nursery Children von Project IQ rekonstruieren und die Spur der Legacy finden soll, berichtet David: „And I became enthralled. Taken. Hooked.“ (B 28) Die Wortwahl „enthralled“, also: ‚bezaubert‘ oder ‚gebannt‘, entspricht einer subtilen Vorausdeutung, wie unten noch ausgeführt werden wird. Als Arthur zusätzlich noch den Aspekt des Abenteuers aufzeigt, ist das Geschäft besiegelt und David gefangen – als „expendable pawn“ und „blind dummy“ sowie in retrospektiver Selbsteinschätzung als „young fool“:

„There may be an element of ... um ... resistance. Unwillingness.“

It was the one thing needed to trap a media man's attention. Or, if you like, a young fool's attention. The project assumed challenge; it became desirable, mildly adventurous. [...]

You can see that I had walked myself headfirst into the job without so much as saying, *Yes, I'll do it.* (B 30–31, Hervorhebung im Original)

Dieser Initialpunkt der Handlung ist zugleich der Point of no Return, ab dem David in einem physisch wie psychisch schmerzhaften Prozess seine Unschuld und Unwissenheit verlieren, sich Handlungsmacht aneignen und seine Identität als eugenetisches Subjekt zweiter Generation aushandeln muss. In den Abschlusszeilen des ersten Kapitels konkludiert David: „I got into the taxi and started down the road of lost innocence where waited for me the frightened, the greedy, the mad, the corrupt and the dead.“ (B 42)

Der Prozess der Identitätsaushandlung ist ein Prozess der Destruktion und Rekonstruktion, innerhalb dessen Davids Identität zunächst brüchig wird und temporär gänzlich bricht. Es handelt sich in diesem Sinn um eine metamoderne „Bruch- oder Zusammenbruchsbiografie“²⁶, mit der David als erzählerischem Beiprojekt seiner investigativen Arbeit umgehen muss.

Das *Brüchig-Werden* der Identität steht in direktem Zusammenhang mit dem ein- und ausgrenzenden Denkmodell des *I versus other*, das Turners Modellierung des eugenetischen Subjekts bestimmt. Die Grenzziehungen zwischen *I*, relativem *other* und inkommensuralem *other* werden, wie im voranstehenden Kapitel erläutert, unter anderem durch Kontrastierungen, Relativierungen, Fremddarstellungen und Tabubrüche etabliert, jedoch im Fall Davids infrage gestellt. In Bezug auf das relative *other* der Geschwistergruppen A und B, die David initial als Monstren auffasst, zeigen sich im Verlauf der Romanhandlung vermehrt genealogische wie zirkumstanzielle Ähnlichkeitsbeziehungen: Privatdetektiv Jonesey ist der erste, der Davids Abstammung von einem der Nursery Children vermutet (Vgl. B 159–160: „[Hazard] suggests chance, doesn't it, given a parent with a sly sense of humour? [...] Whose boy are you – Arthur's or Andrew's, Alice's or Astrid's?“); weitere Figuren formulieren zwar keine Vermutungen, bemerken jedoch Ähnlichkeiten wie etwa Arthurs und Davids außergewöhnlich helle Hautfarbe. In Bezug auf das inkommensurable *other* der Geschwistergruppe C gibt es eine nochmals deutlichere Ähnlichkeitsherstellung: Derek Farnham glaubt kurzzeitig bei Davids Anblick, „Young Feller“ wiedergefunden zu haben. (Vgl. B 221: „[F]or a couple of seconds his vacant

26 Eickelpasch und Rademacher: *Identität*; S. 29, Hervorhebungen im Original. Vgl. in der vorliegenden Arbeit Kapitel 9.2.

eyes looked straight into mine – and blinked within their folds of flesh as the glassiness left them. He saw me. [...] Twice he forced his unused throat before he was able to croak with an awful joy, ‚Conrad! Young Feller!‘“) Diese Ähnlichkeitsherstellungen lassen die vermeintlich klaren Grenzziehungen zwischen *I* und *other* verschwimmen; David kann nicht vollends dem *I* der originären Menschen zugehören, wenn er zugleich in deutlicher oder sogar ununterscheidbarer Weise mit dem *other* der menschlichen Klone identifiziert werden kann. Für David selbst sind diese Episoden unheimliche Momente nach der Konzeptualisierung Sigmund Freuds²⁷, in denen er mit „tension“ (B 159) und „horror“ (B 222) reagiert. Das unheimlich Ähnliche als ungewollte Annäherung zwischen David und dem *other* der Nursery Children kulminiert in einer transhumanistischen Episode, die David vom herkömmlichen zum modifizierten Menschen macht. Ohne Davids Zustimmung rüstet Gruppe A ihn mit bioelektronischer Hardware aus, die seine Augen und Ohren zu Rekordern und sein Gehirn zu einer auslesbaren Festplatte machen. Der chirurgische Eingriff, der an die Körpermodifikationen Stelarcs erinnert²⁸, transformiert David in einen eugenetisch optimierten Journalisten und markiert Arthur als Eugenetiker: „You will not need that clumsy necklet again except as occupational camouflage; you are wired for sound and vision as no man ever has been before you. You are my finest accomplishment in bio-electronic design.“ (B 289) Die verschwommenen Grenzziehungen zwischen *I* und *other* werden durch diese transhumanistische Modifikation noch durchlässiger; die infrage gestellte Identität noch brüchiger: Einerseits wird David jegliche *agency* genommen (Vgl. B 289: „You should have asked me before you operated!“), andererseits erfährt er ungeahnt positive Identitätsstiftung (Vgl. B 298: „It struck me, like a small, friendly thunderbolt that I was in my cybernetic way one of the most unusual people alive.“); die durch Davids innerkörperliches und innersinnliches Equipment entstehenden Aufnahmen provozieren einerseits außerkörperliche Erfahrungen (Vgl. B 374), andererseits tiefe Identifikation. (Vgl. B 380)

Das *Brechen* der Identität stellt die temporäre Konsequenz der *slippery slope* dar, die David in physischer wie psychischer Hinsicht navigieren muss. Er reflektiert nach etwa zwei Dritteln der erzählten Handlung, nach einem gescheiterten Mordanschlag auf ihn und Jonesey:

27 Vgl. Sigmund Freud: „Das Unheimliche“; in *Imago. Zeitschrift für Anwendung der Psychoanalyse auf die Geisteswissenschaften* 5.5/6, 1919; S. 297–324.

28 Vgl. Stelarc: „Ear on Arm“; auf <http://stelarc.org/activity-20242.php> am 10.08.2023. Vgl. in der vorliegenden Arbeit Kapitel 5.1.

[I]t had all become unreal. A simple investigation into a good story had exploded into madness, perversion, greed, paranoia and now into murderous intention against myself; what had begun as a game with a spice of not too urgent danger had turned into an exposure of human rottenness with no player permitted much honour or decency. I felt distanced, an onlooker at unpleasantness. (B 252)

Dieses Zitat verdeutlicht die *slippery slope* von der ‚einfachen Investigation‘ zur ‚mörderischen Intention‘; der Verlust des Spielerischen, Ehrenhaften und Anständigen spiegelt den Verlust der Unschuld. Das Wortfeld des Spiels mit „game“ und „player“ ist hierbei deutlich mit Semantiken der Macht versehen, weist zurück auf das Sprachspiel von „Hazard“ und „Chance“ und auf Davids Charakterisierung als Schachfigur. Davids Reaktion ist, sich zu distanzieren: „[I]t had all become unreal. [...] I felt distanced, an onlooker at unpleasantness.“ Das Gefühl des Irrealen steigert sich zum Verlust der Sinnstiftung und somit zum Brechen der Identität. Die Klimax stellt hierbei Davids Begegnung mit Belinda, der Malerin der Geschwistergruppe B, dar. Um David für ihre Zwecke zu manipulieren, attackiert sie Davids Psyche mit Hypnose, die von ihrer Maltechnik ausgeht und mit einer Kombination aus Erotik und Gewalt wirkt:

I felt Belinda's hand and tried to shake it away, but she turned my head slightly, and suddenly the spot blazed. [...]

The canvas swooped forward and around me until I was enfolded almost at its surface, a consciousness moving like a gliding bird along its curves and crossings. [...]

All the time she muttered and murmured and it may be that some words penetrated my concentration because in my mind stirred an instinct of smouldering desire, of a love literally the colour of blood. [...]

And death rose up to tempt me – the ultimate explosion of the male mantis, the spasm of ecstasy as the female severed his driven head. [...]

I was not sure what I did or what time passed but I knew that I had taken off my clothes, that I was naked and burning. [...]

I cannot describe what I felt then or what my reaching limbs encountered but my body exploded in monstrous orgasm, endless paroxysm in the heart of red violence until a voice cried out in the exultation of stress overcome and ended, and I tumbled down a well of deep exhaustion. (B 338–340)

Erneut wird David jegliche *agency* genommen, unter Hypnose wird er zur männlichen Mantis, die das mörderische Weibchen fürchten muss. Erotik und Gewalt kommen zur Überlagerung: Der rote Punkt auf der Leinwand signalisiert gleichermaßen ‚Begehren‘ und ‚Liebe‘ wie ‚Blut‘ und ‚Tod‘; das

semantische Feld aus „smouldering“, „burning“ und „exploding“ vermittelt die Eskalation; die gesamte Episode kulminiert in einem „monstrous orgasm“ – ‚monströs‘ auch aufgrund der Monstrosität und *otherness* Belindas. Im Anschluss an diese erotisch-gewaltvolle Episode verübt David einen Anschlag auf Geschwistergruppe A: „The shutter behind my mind opened – and stayed open. I knew why I had come to the Nursery. [...] Oh, the orgasm and the promise! Remembered now. [...] I slipped the little gun from the fast-draw clip and at a distance of a single pace shot him through the head.“ (B 349) Zwar wird Davids ungeübter Schuss überlebt, doch erleidet David selbst einen psychischen Zusammenbruch: „I woke up howling, a lunatic sound, they told me; my aunt Astrid said that if she believed in Hell she would have thought I was tumbling into it, wailing the loss of a soul all the long way down.“ (B 350) Während Davids gebrochener Körper nach dem Mordanschlag mit einem dreitägigen Krankenhausaufenthalt wiederhergestellt werden kann (Vgl. B 252), bedarf sein gebrochener Geist nach Belindas Hypnose nicht nur hypnotherapeutischer Intervention (Vgl. B 351), sondern menschlichen Halts durch Jonesey (B 355–364), und kann nur mit Persönlichkeitsveränderungen wiederhergestellt werden. (Vgl. B 385) Es wird deutlich, dass David seine Identität zu diesem Zeitpunkt der erzählten Handlung nicht in kohärenter und kontinuierlicher Form aufrechterhalten kann.²⁹ Die versuchte Rekonstruktion der Vergangenheit bedingt eine temporäre Destruktion seines Selbst, ein temporäres Brechen seiner Identität.

Die finale Wiederherstellung der gebrochenen Identität wird in *Brain Child* erzählerisch suggeriert. Die erzählerische Suggestion ist hierbei an metafiktionalen Erzählelementen festzumachen, beispielsweise: „Do you know what this is, Jonesey? It's an old-time detective story, where they get all the suspects together in the last chapter and play spot-the-killer.“ (B 372) Davids rhetorische Frage und die metafiktionale Einordnung der finalen Romanhandlung als klassische Detektivgeschichte verleihen ihm angesichts der erlebten Eskalation, der physischen und psychischen Gewalt sowie der gebrochenen Identität ein gewisses Maß an *agency*; er ergreift Kontrolle über die erzählte Geschichte und deren sinnstiftende Einordnung sowie auch Kontrolle über sich selbst als eugenetisches Subjekt, insofern Macht über die (Lebens-)Erzählung auch Macht über das Leben bedeutet.

²⁹ Vgl. in der vorliegenden Arbeit Kapitel 9.2.

Masks were no longer needed: Identifikation der Vaterfiguren

Es bestehen enge Zusammenhänge zwischen Davids Prozess der Subjektivierung und seinen Vaterbeziehungen. Hierbei ist sowohl sein biologischer Vater Arthur als auch sein alternativer, zunächst Ersatz- und später Schwiegervater Jonesey von Relevanz.

Arthur wird, wie im voranstehenden Kapitel erläutert, als ein relatives *other* markiert und hierbei in Kontrast wie Relation zu David positioniert. Die Vater-Sohn-Beziehung zwischen Arthur und David ist ab Beginn des Romans dysfunktional, starken Schwankungen in Emotionalität und Vertrauen unterlegen und zum Ende des Romans zerstört. Zwar reflektiert David zu Beginn noch: „I toyed with the fantasy of having actually been claimed as a son by a genuine father.“ (B 16) Jedoch bleiben Annäherungsversuche hinter Nicht-Verstehen zurück: „I said, ‚G’Day, Dad’, sounding and feeling like a ham actor, and his green gaze flickered (sardonic amusement?) as he answered gravely, ‚Good afternoon, Son.’ A sense of humour hid there but what did it laugh at? Was a ‚normal’ son a good joke or a sour one?“ (B 279) Und als Arthur am Ende als Mastermind, Quasi-Mörder und Zerstörer enttarnt wird, wird er als Mensch und Vater disqualifiziert:

The joke was, in the end, on all of us who had danced to my father’s string-pulling [...].

As my father reached the door I called out, „Not so fast, Daddy-man!“ in a voice that cracked with a whole bent lifetime of malice and brought every eye in the room round to me. They must have thought I was out of my mind. I certainly was not completely in it. [...] „Is this the finish, Father dear Father? Without farewell?“ [...]

He nodded slowly. „Without ritual.“

I asked, „But are you sure you have done with me? Have you recouped the mean outlay on my upbringing, taken full compensation for the dreary impersonation of parenthood, squeezed the last usefulness out of me?“

Where anyone would have been brusque and wary, he simply answered, „Yes.“ (B 401–403)

In diesem letzten Dialog zwischen Arthur und David sind der Verlust und das Wiedererlangen von *agency* zentral: Einerseits ist David sich der Tatsache bewusst, dass er von Arthur für dessen Zwecke missbraucht worden ist und wie ein Bauer auf dem Schachbrett oder eine Marionette an ihren Fäden von Arthur instrumentalisiert worden ist. Andererseits erlangt David in dieser Passage eine erzählerische *agency*, insofern er das Gespräch initiiert, im

Gespräch das autoritär-sachliche Sprachregister Arthurs nachahmt und ihm so auf gleicher Ebene begegnet („Have you recouped the mean outlay on my upbringing ...“), sowie schließlich das Gespräch terminiert, indem er seine Faust in Arthurs Kehle rammt und ihn so körperlich wie symbolisch seiner Sprache beraubt. (Vgl. B 403)

Jonesey wird als kompetenter Privatdetektiv im Auftrag von Samuel Armstrong in die Handlung eingeführt (Vgl. B 153), der David zunächst in Angst versetzt, später jedoch seine Bezugsperson wird und als Doppel- oder vielmehr Dreifachagent sowohl Samuel Armstrong als auch Arthur Hazard und seinem Superintendanten Bericht erstattet. Jonesey, der eigentlich den Nachnamen ‚Jones‘ trägt, ist eine auf paradoxe Weise sowohl zwielichtige als auch vertrauenswürdige Figur. Er selbst beschreibt sich als „a man who usually wrote his official reports three times to remove the fancy embellishments of the Jonesey persona who took over from the staid family man behind the nom de guerre.“ (B 230) Jonesey fungiert als Davids Bezugsperson zunächst als erfahrener *Mentor*, der David auf der Jagd nach der Legacy beschützt (Vgl. B 227: „Jonesey said quietly, ‚Head down, lad.‘“), später als *Ersatzvater*, der David nach seinem mentalen Zusammenbruch hilft (Vgl. B 355: „A surrogate is better than none at all.“), und schließlich als *Schwiegervater*, da David seine Tochter Janice heiratet. (Vgl. B 406: „I am now able to call him ‚Dad‘, which he resents as a sniggering trick of fate [...].“)

In Bezug auf beide Vaterfiguren und die Entwicklung ihrer jeweiligen Beziehung zu David ist das Motiv der Maske, der Maskierung und Demaskierung, von Bedeutung. Arthur wird als Mastermind enttarnt und als Vater disqualifiziert. Jonesey reflektiert in diesem Zusammenhang: „[David] had been used up, had found the legacy for them and now was making a damned nuisance of himself. Masks were no longer needed.“ (B 361) Die Demaskierung ist hier die Enthüllung von etwas Negativem; die Maske der vorgeschobenen Väterlichkeit wird gelüftet und die Wahrheit einer kalten Berechnung enthüllt. Zum gleichen Zeitpunkt in der Handlung wird Jonesey zu Davids Ersatzvater und den Lesenden als ‚Perce‘ enttarnt: „[T]he whole string is Percival Julian Fairly (God forgive my mother’s taste in romantic fiction) and I still wish that after forty-odd years of marriage Elaine could get over finding it so happily incongruous. [...] Now you know why I chose Jonesey as an alias.“ (B 357) Die Demaskierung ist hier die Enthüllung von etwas Positivem; die Maske des kompetenten Privatdetektivs wird gelüftet und ein romantischer (Familien-)Vater enthüllt, der so zu Davids neuem Vater werden kann.

Es ist mit Blick auf Davids Status als eugenetisches Subjekt der zweiten Generation bezeichnend, dass derjenige Vater abgelehnt wird, der ein eugenetisches Subjekt erster Generation ist und einem relativen *other* zuzuordnen

ist, während derjenige Vater angenommen wird, der ein herkömmlicher Mensch ist und somit dem *I* zuzuordnen ist. Im Verlauf seiner subjektivierenden Narration, im Dialog zwischen Rekonstruktion der Vergangenheit und Dekonstruktion seines Selbst, lotet David seine Subjektposition aus: Er nähert sich (unfreiwillig) dem *other* der geklonten Geschwistergruppen von Project IQ an, erlebt einen temporären Bruch seiner Identität und eine erzählerische Wiederherstellung seiner *agency*, zieht schließlich eine klare Grenze zwischen sich und seinem biologischen Vater Arthur und festigt stattdessen eine enge Verbindung zwischen sich und Jonesey. Die Genealogie des *other*, des eugenetischen Menschenexperiments, wird somit begrenzt und ausgeschlossen; die Genealogie des *I*, des originären Menschen, wird affirmiert und restituiert.

14.3 Menschliche Hybris und ethisches Widerstehen: Die Legacy im Futur II und Turners ethische Perspektivierung der zeitgenössischen Eugenetifizierung

Bis hierhin ist David als eugenetisches Subjekt in Grenzziehung zu den eugenetischen Subjekten der geklonten Geschwistergruppen A, B und C betrachtet und seine subjektivierende Narration als erstes zentrales Merkmal eugenetischer Romane analysiert worden. Im Folgenden wird die Temporalstruktur des perspektivierenden Futur II und somit das zweite zentrale Merkmal eugenetischer Romane in den Blick genommen.

Die Temporalstruktur des Futur II wird durch zwei Aspekte des Romans ausgestellt. Erstens entspricht Davids Subjektstatus als eugenetisches Subjekt zweiter Generation auch einem eugenetischen Szenario in vollendeter Zukunft. Sein Leben ist nur denk- und darstellbar, wenn eine fiktionale Retrospektive auf die faktische Prospektive von Project IQ eingenommen wird; das Menschenexperiment geklonter Genies muss bereits abgeschlossen sein, um David als Sohn eines ebensolchen geklonten Genies überhaupt hervorbringen zu können. Zweitens und nochmals verstärkend perspektiviert Davids Narration ein erlebendes und ein erzählendes Ich. Das erlebende Ich befindet sich aufgrund der genealogischen Struktur in bereits vollendeter Zukunft im Jahr 2047 auf einem Punkt der Zeitachse 45 Jahre nach dem Beginn von Project IQ; das erzählende Ich ist in nochmals fernerer Zukunft im Jahr 2072 auf einem Punkt der Zeitachse 25 Jahre nach den Ereignissen der erzählten Handlung zu verorten. Die Idee der Vollendung wird aus der Perspektive des erzählenden Ichs zum Romanende folgendermaßen reflektiert: „It was all long ago and now that we have permission to publish, because all those who could be hurt are dead, it hardly seems worthwhile. Still, there is a media man's

compulsion to tie off loose ends.“ (B 405) Dieses Zitat verbindet die Abgeschlossenheit und Vollendung von Leben, konkret: der Leben aller von den erzählten Ereignissen betroffenen Personen, mit der Abgeschlossenheit und Vollendung der Erzählung, deren ‚lose Enden‘ zu einem Ganzen zusammengeführt und somit vollendet werden. Die Distinktion zwischen erlebendem und erzählendem Ich und somit zwischen früherem und späterem David wird im Romantext metafictional und textuell ausgehandelt. Beispielsweise heißt es nach einer Freizeile, die den Wechsel von erlebendem zu erzählendem Ich typographisch markiert: „Looking back over what I have written so far – the chippy prose of a not quite arrogant but far from humble young man full of beans and snap judgments, with never a doubt of his ability to take on his mental weight in intelligent wildcats – I recall a first uncertainty.“ (B 45) Wiederholt gibt es innerhalb von Textpassagen des perspektivierten erlebenden Ichs, die im dramatischen Modus das erzählende Ich in den Hintergrund treten lassen, dennoch Einschübe des kommentierenden erzählenden Ichs, die in typographischer Deutlichkeit zwischen früherem und späterem David differenzieren: „I had no reason to be frightened of this fat little civil servant. (I look back on my worldly wisdom, and cringe.)“ (B 256)

Das Perspektivierende als das Ethische des Futur II wird durch eugenetische Motivik vermittelt und durch antieugenetische Haltungsäußerungen expliziert. Das gesamte Project IQ wird mehr als Glücksspiel, denn als plan- und reproduzierbare, systematische Forschung charakterisiert. Die offizielle Benennung der Nursery, ‚Victorian Institute of Advanced Genetic Manipulation‘, kommentiert Arthur mit: „For *advanced* [...] read *hit or miss*.“ (B 24, Hervorhebungen im Original) Samuel Armstrong bestätigt: „[W]e were dealing with things none of us understood“ (B 98) – initial in Hinblick auf konkrete Genmanipulationen und deren Auswirkungen, final in Hinsicht auf die Geschwistergruppe C als inkommensurables *other*. Von diesem Mangel an Verständnis und Wissen ausgehend entfaltet Turner eine Motivik menschlicher Hybris und einen Gegenentwurf ethischen Widerstehens, der in Bezug zur zeitgenössischen Eugenifizierung steht.

Turners Motivik der menschlichen Hybris konkretisiert sich als eine poly-signifikante Frankensteinmotivik. Es ist bereits an anderen Stellen angeführt worden, dass Mary Shelleys *Frankenstein* einer der zentralen Referenzpunkte des eugenetischen Diskurses ist³⁰; in *Brain Child* wird das Motiv des künstlich erschaffenen Menschen und des moralisch obskuren Wissenschaftlers in zweifacher Weise eingesetzt: zunächst im Konditional II von Project IQ, schließlich im Konditional III einer utopistischen Gesellschaft von Genies. Das

30 Vgl. in der vorliegenden Arbeit Kapitel 5.1.

eugenetische Szenario von Project IQ identifiziert die menschlichen Klone der Geschwistergruppen als Frankensteins Monstren, nicht nur wird die Bezeichnung ‚Monster‘ wiederholt verwendet (Vgl. exemplarisch B 18, B 60 und B 219), auch werden sie von ihren menschlichen Schöpfern nicht verstanden und nicht unterstützt. „They were the horrible outcome of an unready science but what happened to them was worse“ (B 206), reflektiert Evan Farnham. „When I think of the Project I am afraid of God.“ (B 208) *Brain Child* vermittelt durch Äußerungen wie diese eine unmissverständliche Botschaft: Wenn wir geklonte Genies erschüfen, wären wir wie Frankenstein – unserer Hybris erlegen Gott nacheifernd, ohne Rücksicht auf Konsequenzen unseres Handelns. Ebendiese möglichen Konsequenzen werden in der Klimax des Romans ausgelotet. Samuel Armstrong berichtet:

„Australia had created [Conrad] and his sibs and left them to rot in an intellectual desert, so it owed them help. [...] [H]e wanted a colony of C Groupers, an island in the ocean where they could live without ever having to see shit like us again. [...] In return for all he needed he would show us how to make all sorts of subtle adjustments to wipe out genetic malfunctions before birth, to adjust mental shortfalls, to increase learning capacity and grow better bodies, all without the hit-or-miss antics of kindergarten experts. A supermarket selection.“ (B 390–391)

In dieser Textpassage werden mehrere Motive miteinander verbunden: einerseits der *Frankenstein* entlehnte Wunsch nach Gefährt*innen³¹, die eine utopische Inselgesellschaft bilden sollen³²; andererseits die *Frankenstein* umkehrende Konzeption eugenetischer Optimierung, durch die Frankensteins Monstren zu Frankenstein beziehungsweise Conrad zu ‚Francis James Max Magar‘³³ und die herkömmlichen Menschen zum neuen Experimentierfeld und so potenziell zu neuen Monstren werden. Samuel Armstrong imaginiert:

31 Vgl. Shelley: *Frankenstein or, The Modern Prometheus*; S. 118: „I am alone, and miserable; man will not associate with me; but one as deformed and horrible as myself would not deny herself to me. My companion must be of the same species, and have the same defects.“

32 Vgl. in der vorliegenden Arbeit Kapitel 10.1.

33 Während seiner Flucht aus der Nursery benutzt Conrad den Decknamen ‚Francis James Max Magar‘, der durch seine eugenetischen Referenzen mehr enthüllt als verdeckt. Die Vornamen werden als „three of the most famous Christian names in bio-genetics“ (B 266) apostrophiert, die sich mutmaßlich Francis Galton, dem Gründungsvater der Eugenetik, James Watson, einem der Entdecker der Genomstruktur, und schließlich Max Delbrück, einem der Wegbereiter der modernen molekularen Genetik, zuordnen lassen. Der Nachname wird als „Hindi for the broad-nosed crocodile“ (B 264) mit einer Aussprache wie bei

„[W]e could be a finished race, missing from history, in a couple of generations.“ (B 391) *Brain Child* dokumentiert durch die fiktionale Retrospektive, dass es weder zur utopischen Inselgesellschaft noch zum optimierenden Menschenexperiment gekommen ist; aber wenn die geklonten Genies ihren Willen bekommen hätten, hätte die herkömmliche Menschheit sich selbst ausgelöscht.

Turners Gegenentwurf eines ethischen Widerstehens zeigt sich auf Ebene der *histoire* im ablehnenden Umgang mit Conrads Forderungen und seiner Legacy sowie auf Ebene des *discours* in expliziten Haltungen gegenüber eugenetischem Handeln. Zum Umgang mit Conrads Forderungen heißt es: „We didn't want their genetic gifts. Project IQ had been a stupid error [...]. We preferred now to let evolution do its own work.“ (B 393) Die kompromisslose Ablehnung eugenetischer Möglichkeiten auf Handlungsebene koinzidiert hier mit unmissverständlicher Ablehnung eugenetischen Handelns auf Darstellungsebene; Project IQ wird als ‚dummer Fehler‘ tituiert, Evolution ohne Eingriffe als vorzuziehender Kurs der menschlichen Spezies präsentiert. Im Umgang mit Conrads Legacy wird deren unkontrollierbare Wirkmächtigkeit aufgezeigt: Sie sei „a gift no society could sustain“. (B 189) David sinniert bereits zu Romanbeginn: „We don't want it; it would bring the end of everything we have and are.“ (B 80, Hervorhebung im Original) Er äußert an späterer Stelle: „We should make sure that nobody gets a smell of it, ever.“ (B 189) Die Bedeutsamkeit dieser klaren Ablehnung des eugenetischen Wissens wird durch die Textgenese von „On the Nursery Floor“ zu *Brain Child* unterstrichen: Während die Legacy am Ende der Kurzgeschichte von Geschwistergruppe A ergebnisoffen studiert wird³⁴, werden die Bilder des Triptychons am Ende des Romans durch Geschwistergruppe A endgültig zerstört. Arthur bekennt in der (Anti-)Klimax des Romans: „I burned them.“ (B 395) Dieses aktive Veto wird auch typographisch als ein Bruch mit den unethischen Möglichkeiten des eugenetischen Wissens markiert, denn auf Arthurs Bekenntnis folgt zunächst eine Freizeile – „a hiatus wherein time stopped“ (B 395) gemäß Davids Rekapitulation –, erst anschließend Arthurs Erläuterung:

„It was necessary. [...] Sooner or later their existence would have become known. Peace would have ended for you, for us, for mankind. [...] [H]umanity has a future; we two Groups have none. When we die, Project IQ will be ended. Then

„mugger“ expliziert, wodurch Conrad sich in eigenem Wortwitz als Krokodil und Räuber stilisiert.

34 Vgl. Turner: „On the Nursery Floor“, S. 192.

you may wipe yourselves off your planet by your own effort if you must but not because we left you the means and the temptation to do it.“ (B 396 und B 398)

In dieser Textpassage kommt eine desillusionierte Haltung zu selbstzerstörerischen Tendenzen und selbstrestriktivem Vermögen der Menschheit zum Ausdruck; zu ihrem Schutz ist ein ethisches Widerstehen der verheißungsvollen Legacy nötig, für diesen Schutz jedoch müssen andere sorgen.

Die Bezugnahme auf zeitgenössische Eugenetifizierung wird anhand der bis hierhin zitierten Passagen bereits deutlich, kann jedoch noch konkretisiert werden. Turner knüpft unmittelbar an lebenswissenschaftliche Entwicklungen der frühen 1990er Jahre an, konkret an den beginnenden Hype um Cloning sowie an das laufende Humangenomprojekt (HGP). Das Resultat des HGP, die vollständige Sequenzierung der menschlichen DNA im Jahr 2003³⁵, nimmt *Brain Child* vorweg und betrachtet es aus der fiktionalen Retrospektive des Futur II:

„The human genome had been thoroughly mapped early in the century, but that was only a beginning. A map, say of the world, shows only a surface, tells nothing of the third dimension of plate tectonics, lithosphere temperature-variation mechanics, asthenosphere convection flow or even ocean current fluctuations. So with gene topology. What Conrad provided [...] was the underpinning, the set of theorems linking the map with the mechanics and mathematics of organic development.“ (B 399–400)

Das vollumfängliche Verständnis des menschlichen Genoms, das realhistorisch mit dem Öffnen des Buchs des Lebens, jedoch auch mit dem Öffnen der Büchse der Pandora verglichen worden ist³⁶, kommt in *Brain Child* durch die mythisierte Legacy zur Darstellung; sie ist einerseits eugenetischer Gral, andererseits menschliche Hybris, der es ethisch zu widerstehen gilt.

14.4 Spekulative Literatur und ethische Verantwortung: Turners ethische Konturierung der ‚verantwortungsbewussten‘ Science-Fiction-Literatur

Abschließend ist *Brain Child* in genretheoretischer Hinsicht zu betrachten und im größeren Kontext seiner Genrebezüge zu Texten des *life writing*, der

35 Vgl. Podbregar: „Meilensteine der Genetik“; S. 24–27.

36 Vgl. exemplarisch Krapp: „Gentechnik. Die Büchse der Pandora“.

case studies und der *speculative fictions* zu verorten. Hierbei ist auch Turners eigene kritische Auseinandersetzung mit dem Science-Fiction-Genre zu berücksichtigen.

Brain Child nimmt Bezug auf *life writing* und *case studies*, indem zugleich Davids Lebenserzählung als individuelle Biographiearbeit und Project IQ als investigative Fallstudie zur Darstellung gebracht werden. Inwiefern beide Elemente miteinander verknüpft sind, ist oben bereits ausführlich erläutert worden. Hinsichtlich des Investigativen ist narratologisch herauszustellen, dass in Davids autodiegetische Erzählung weitere Erzählungen in Multiperspektivität eingebettet sind; zwar dient Davids Erzählung als Basis des Roman- texts, jedoch dokumentieren diese weiteren, eingebetteten Erzählungen seine investigativ-journalistische Arbeit mittels aufgezeichneter Interviews und vollständiger Berichterstattung. Die oben bereits vielfach zitierten Interviews mit Personen aus dem Umfeld der Nursery werden in *Brain Child* direkt wiedergegeben: „Here is the verbatim record of the interview with not too much of my personal reaction“ (B 55), leitet David die erste solche Wiedergabe ein und markiert anschließend seine persönlichen Reaktionen durch textliche Einschübe. Die vollständige Berichterstattung wird selbst bei erzählerischen Ausfällen Davids – nach Mordanschlag und unter Schock – aufrecht erhalten. In den Kapiteln „A Jonesey Interlude“ und „Interval – with Jonesey“ übernimmt Jonesey das Berichten, wenn auch mit wenig Ernsthaftigkeit: „Dickens and Tolstoy, move over – here comes Jonesey!“ (B 230)

Brain Child ist Science-Fiction-Literatur – jedoch keine Genrefiktion, sondern „responsible science fiction“³⁷ gemäß Turner oder biopoethische Science-Fiction-Literatur mit der Begriffsbildung der vorliegenden Arbeit. Turners poetologische Ansätze sowie ihre Anschlussfähigkeit für die konzeptionellen Grundlagen des eugenetischen Romans werden nachfolgend ausführlich betrachtet.

Die hierbei zugrunde liegende Debatte um den literarischen Status und die gesellschaftliche Funktion von Science-Fiction-Literatur lässt sich für *Brain Child* mit einem evidenten Bildvergleich zusammenfassen. Während die Erstausgabe des Romans ein vergleichsweise neutrales Cover mit einem graphischen Potpourri aus DNA, EKG und Schachbrettmuster erhalten hat (Abbildung 11), kennzeichnen spätere Cover mit suggerierten Alien-Klon-Kriegern den Roman stärker als generische Science-Fiction-Literatur, konkret: als Sci-Fi-Thriller (Abbildung 12), und erreichen so einen Eintrag unter *r/badscificovers*.³⁸

37 Turner: „Science and Science Fiction. The 1988 Clarke Award Acceptance Speech“; S. 12.

38 Vgl. Unbekannte/r Verfasser*in: „Brain Child by George Turner“; auf https://www.reddit.com/r/badscificovers/comments/11otp3p/brain_child_by_george_turner/?rdt=55198 am 01.04.2025.

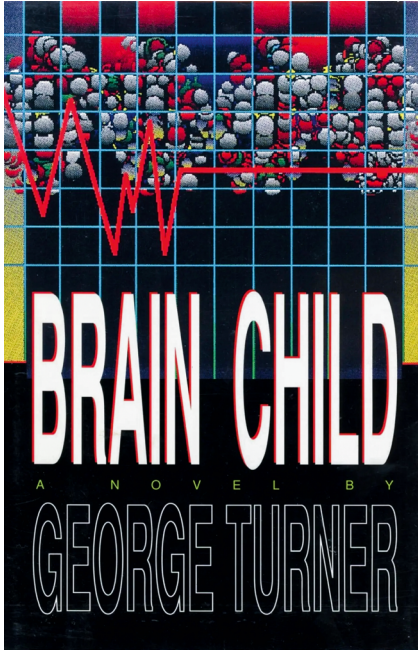


ABBILDUNG 11 DNA, EKG und Schachbrett

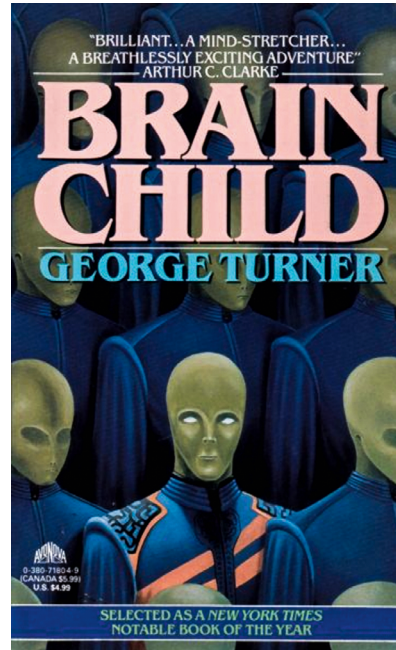


ABBILDUNG 12 Alien-Klon-Krieger

Auch Turner selbst hätte solche Covermotive nicht gutgeheißen, da er Science-Fiction-Literatur in ihren Ausprägungen als pures Spektakel sowie als reine Wissenschafts- und Technikfantasie ablehnte und stattdessen als verantwortungsbewusste Gesellschaftsvision mit einem Platz in ernstzunehmender Weltliteratur zu profilieren suchte.³⁹

Bereits 1977, vor Veröffentlichung seines ersten eigenen Science-Fiction-Romans *Beloved Son*, beschreibt Turner in „Science Fiction as Literature“ ein Verständnis des Science-Fiction-Genres, das dem übergeordneten Genrekonzept der *speculative fictions* und dem erläuterten Modus des Erprobens von Lebens(wissens)varianten in *speculative fictions* gleichkommt.⁴⁰ Science-Fiction sei ein inhärent hybrides Genre⁴¹, das ausgehend von einer Position zwischen realistischer Fiktion – „bound by an acceptance of the realities of existence as we know them“ – und unrealistischer Fantasy – „wherein known parameters of existence are ignored in favour of unrestricted

39 Vgl. für eine ausführliche Darstellung Paul Kincaid: „A Mode of Head-On Collision“. George Turner's Critical Relationship with Science Fiction“; in *Science Fiction Studies* 33:3, 2006; S. 438–451.

40 Vgl. in der vorliegenden Arbeit Kapitel 11.2.

41 Vgl. Turner: „Science Fiction as Literature“; S. 257.

fancy“ – alternative Lebensentwürfe aufzeige: „[S]cience fiction [suggests] alternative modes of existence (in future times, on other worlds or simply in the minds of the characters) based on facts which connect them with the real world while confining the imaginative element to logical development.“⁴² Der Modus des ‚Alternativdenkens‘ oder ‚Möglichkeitsdenkens‘⁴³ menschlichen Lebens müsse notwendig gesellschaftliche Dimensionen dieser Lebensentwürfe inkorporieren: „Science fiction must reach beyond science or be limited to gadgetry.“⁴⁴ Die Zukunft des Science-Fiction-Genres sieht Turner in einer zunehmenden Verschmelzung gesellschaftlich orientierter Science-Fiction- mit ‚Mainstream‘-Literatur bei gleichzeitiger Differenzierung dieser ‚Science-Fiction als Literatur‘ von ‚Science-Fiction als Genreliteratur‘:

It seems not unlikely that the most philosophically productive areas of science fiction will be absorbed into the great general flow of fiction and accepted as part of the normal vision of the universe, while only the genre work, the adventures and romances, will remain to carry the ‚sf‘ name.⁴⁵

In 1988, zwischen „On the Nursery Floor“ und *Brain Child*, konzeptualisiert Turner in „The Real Science Fiction“ eine Binnendifferenzierung des Science-Fiction-Genres, die einem gedanklichen Zwischenschritt auf dem Weg zu ‚Science-Fiction als Literatur‘ entspricht. Er unterscheidet zwischen kommerzieller, stereotypischer „genre science fiction“ und nichtkommerzieller, herausfordernder „fringe science fiction“.⁴⁶ Diese ‚Rand-Science-Fiction‘ werde oftmals nicht als Science-Fiction-Literatur wahrgenommen, da sie meist nicht von Science-Fiction-Autor*innen geschrieben werde⁴⁷, hierdurch einerseits „the feel of the real thing“ vermissen lasse, jedoch andererseits „something to say“ in den Vordergrund stelle.⁴⁸ Diese Fokussierung einer gesellschaftskritischen und ethisch relevanten Aussage der „fringe science fiction“ entspricht der ethischen Perspektivierung der eugenetischen Gegenwart im eugenetischen Roman; alle Autor*innen der hier betrachteten Romane

42 Turner: „Science Fiction as Literature“; S. 257.

43 Vgl. Voßkamp: „Möglichkeitsdenken. Utopie und Dystopie in der Gegenwart. Einleitung“; S. 13 und S. 16.

44 Turner: „Science Fiction as Literature“; S. 257.

45 Turner: „Science Fiction as Literature“; S. 262.

46 Vgl. George Turner: „The Real Science Fiction“; in Damien Broderick (Hg.): *Chained to the Alien. The Best of Australian Science Fiction Review (Second Series)*; Borgo Press, San Bernardino, CA 2009, ^{EV}1988; S. 197–204, hier S. 197–199.

47 Vgl. Turner: „The Real Science Fiction“; S. 199.

48 Turner: „The Real Science Fiction“; S. 198.

ließen sich mit Turner als „fringe science fiction writers“ kategorisieren: Margaret Atwood überarbeitet literarische Muster mit palimpsestuösen Prinzip, um ihre Erstbeschreibung des eugenetischen Subjekts zu entwickeln⁴⁹; Kazuo Ishiguro hybridisiert literarische Genres zu einer mit „fringe science fiction“ verwandten „critical science fiction“, um seinen Entwurf einer eugenetischen Menschlichkeit zu fassen⁵⁰; Juli Zeh nutzt Science-Fiction-Elemente, um eigentlich eine „Gegenwartsverdichtung“ zu erzeugen, in der Gesundheitsdiskurse im Konkreten und Diskursivität im Allgemeinen reflektiert werden⁵¹; Emma Braslavsky referenziert Genrekonventionen, um jedoch einen „Stillstandszustand“ zu erzeugen, der eugenetische Gegenwart auf satirische Weise betrachtet.⁵² Die Herangehensweisen von Autor*innen wie diesen markieren laut Turner die ‚echte Science-Fiction‘ als eine ‚Literatur der Ideen‘:

They look at the world, present or future, and instead of saying „Share these marvels with me!“ [...], they ask, „What are we that this should be the outcome of our history?“ Where genre science fiction describes beautiful or terrible surfaces,

-
- 49 Vgl. in der vorliegenden Arbeit Kapitel 13.4. Vgl. außerdem exemplarisch Macpherson: *The Cambridge Introduction to Margaret Atwood*; S. 53, Hervorhebung im Original: „Alternatively defined as science fiction, dystopic nightmare, futuristic prophecy, slave narrative or satiric romance, *The Handmaid's Tale* expands beyond such limiting frameworks as it explores a potential future.“
- 50 Vgl. in der vorliegenden Arbeit Kapitel 15.4. Vgl. außerdem exemplarisch Gabriele Griffin: „Science and the Cultural Imaginary. The Case of Kazuo Ishiguro's *Never Let Me Go*“; in *Textual Practice* 23.4, 2009; S. 645–663, hier S. 653, Hervorhebung im Original: „Here the primary intention is to comment upon, and intervene in, the history of the present“ in terms of its cultural and ethical dimensions. [...] Ishiguro creates such a critical science fiction with *Never Let Me Go*. Its function is not to actualize science in quasi-mimetic fashion but to comment critically on the history of the present.“
- 51 Vgl. in der vorliegenden Arbeit Kapitel 16.2 und Kapitel 16.3. Vgl. außerdem exemplarisch Thomas Schölderle: „Gesundheit, Diktatur und Dystopie. Zu Juli Zehs *Corpus Delicti*“; in *Einsichten + Perspektiven. Bayerische Zeitschrift für Politik und Geschichte* 3, 2020; S. 40–54, hier S. 43: „Zwar mag [...] der Roman kaum als besonders innovative Fortentwicklung des Genres erscheinen, dennoch ist er – vor allem hinsichtlich seiner literarischen und formalästhetischen Qualität wie auch in seiner gesellschaftspolitischen Brisanz – eines der gelungensten Exemplare der Gattung überhaupt.“
- 52 Vgl. in der vorliegenden Arbeit Kapitel 17.2 und Kapitel 17.3. Vgl. außerdem exemplarisch Martin Ebel: „Ich bin PR-Chefin für Animal Rights, und du?“; in *Welt*, 02.01.2017; auf <https://www.welt.de/kultur/literarischewelt/article160760678/Ich-bin-PR-Chefin-fuer-Animal-Rights-und-du.html> am 06.11.2024; „Zukunftsszenarien sind düster. Das von Emma Braslavsky aber ist geradezu vergnüglich. Mit Witz und Sarkasmus zerpfückt sie all die gut gemeinten Versuche, die Welt zu verbessern, indem sie sie an dem alten Adam, der alten Eva durchdekliniert – denn andere Subjekte für die Weltverbesserung gibt es ja nicht.“

these writers dive below to seek out the things that matter. They try to make of science fiction the thing it has always prided itself on being, but in fact rarely has been: a literature of ideas.⁵³

Ebenfalls 1988 spricht Turner in „Science and Science Fiction“, seiner Dankesrede für den Arthur C. Clarke Award, von „responsible science fiction“.⁵⁴ Das Anliegen solcher Science-Fiction-Literatur sei es, Denkanstöße zu liefern, Reflexionsräume zu eröffnen und auf diese Weise aktiv an gesellschaftlichen Diskursen und ihrer Ausgestaltung zu partizipieren; die Prämisse „forming society, not merely reporting on it“⁵⁵ ist hierbei klar als biopoethische Maßgabe zu lesen. Die ‚verantwortungsbewusste‘, diskursgestaltende, biopoethische Science-Fiction-Literatur könne laut Turner zwar keine ethischen Handlungsempfehlungen aussprechen, jedoch diejenigen ethischen Fragen identifizieren, um deren individuelle wie gesellschaftliche Beantwortung wir bemüht sein sollten: „It would be idle to pretend that a responsible science fiction could answer the bitter questions waiting, but it could begin the process of laying out [...] the need for thought and the areas of need.“⁵⁶

Die intendierte Positionierung von *Brain Child* im Science-Fiction-Diskurs lässt sich anhand dieser poetologischen Ausführungen beurteilen; Turner, der *Brain Child* als „a very deliberate book“⁵⁷ bezeichnet, hat seinen Roman nach eigener Maßgabe als ‚responsible fringe science fiction‘ geschrieben. Wenn auch der Plot um die actionreiche Jagd nach der Legacy gebaut ist, geht es im Kern um Fragen unserer Haltung zu Genmanipulation und Cloning, um Fragen nach dem eugenetischen Subjekt und somit um Ethisches der Eugenetik. Hierbei ist eine Verlagerung von actionreicher Handlung zu ethischer Reflexion festzustellen. Der Beginn des Romans fokussiert Davids investigative Arbeit und suggeriert, die vollumfängliche Rekonstruktion der ‚Wahrheit‘ der Legacy sei möglich: „Facts do not vanish.“ (B 29) Die Schlusszeilen des Romans stehen hierzu in Kontrast und unterstreichen das Postulat, Literatur könne zwar ethische Fragen identifizieren, jedoch diese nicht beantworten: „There is no way of knowing. The questions nag, and always will.“ (B 407)

53 Turner: „The Real Science Fiction“; S. 199.

54 Turner: „Science and Science Fiction. The 1988 Clarke Award Acceptance Speech“; S. 12.

55 Turner: „Science and Science Fiction. The 1988 Clarke Award Acceptance Speech“; S. 12, Hervorhebung im Original.

56 Turner: „Science and Science Fiction. The 1988 Clarke Award Acceptance Speech“; S. 12.

57 Turner zitiert in Buckrich: „The Last Interview. Judith Buckrich in Conversation with George Turner“; S. 116.

14.5 *Something to say: Fazit zu Brain Child*

Die Genealogie des eugenetischen Subjekts in *Brain Child* erweist sich als eine Genealogie in Konnexion zu Grenzziehungen: Grenzen des Mensch(lich)en und des Erzählbaren setzen den Rahmen für die Modellierung und Positionierung des eugenetischen Subjekts der zweiten Generation. Dieses Subjekt, aufgezeigt anhand des Erzählers und Protagonisten David, erlebt das Projekt seiner (Selbst-)Narration als temporären Bruch seiner Identität. *Brain Child* konstituiert sich hierbei als eugenetischer Roman im Verständnis einer subjektivierenden Narration am und über den Menschen im perspektivierenden Futur II. In vier Schritten der vorgestellten Analyse sind hierzu die nachfolgenden Ergebnisse erarbeitet worden.

Zur subjektivierenden Narration ist analysiert worden, inwiefern das für *Brain Child* grundlegende Denkmodell des *I versus other* sich in Grenzziehungen und Genealogiegrenzen äußert. Hierbei ist erstens auf Turners Stufen menschlicher *otherness* eingegangen worden, die vom *I* des originären Menschen über das relative *other* der Geschwistergruppen A und B zum inkommensurablen *other* der Geschwistergruppe C reichen und sich unter anderem in den narrativen Mitteln der Kontrastierung, der Relativierung, der Fremddarstellung und des Tabubruchs zeigen. Während das relative *other* auch anders erzählt wird, ist das inkommensurable *other* unverstehbar anders, unerreichbar überlegen und als solches unerzählbar. Hierbei ist zweitens auf Davids Rekonstruktion der Vergangenheit als Dekonstruktion seines Selbst eingegangen worden. Im eugenetischen Rahmen der abgegrenzten Stufen der *otherness* lotet David seine eigene Subjektposition aus, erlebt einen temporären Bruch seiner Identität und eine erzählerische Wiederherstellung seiner *agency*. Die vermeintlich scharfen Grenzen zwischen *I* und *other* erweisen sich in Bezug auf Davids Subjektivierung zunächst als unscharf und müssen durch eine Ablehnung des *other* in der Vaterfigur Arthur und eine Annahme des *I* in der Vaterfigur Jonesey restituiert werden. Der zumindest zeitweise Verlust an kontrastiver Schärfe bereitet indes die hybridisierenden, ambivalenten und variablen Subjektmodellierungen der späteren Romane des Untersuchungskorpus vor.

Zum perspektivierenden Futur II ist analysiert worden, inwiefern die *Temporalstruktur* durch Davids Subjektstatus als eugenetisches Subjekt zweiter Generation sowie durch Davids Narration mittels erlebendem und erzählen-dem Ich ausgestellt wird und inwiefern die *Perspektivierung ethischer Dimensionen* durch eine Motivik menschlicher Hybris, die sich als Frankensteinmotivik konkretisiert, sowie durch einen Gegenentwurf ethischen Widerstehens entfaltet wird. Es ist zudem aufgezeigt worden, inwiefern hierbei von Turner

auf zeitgenössische Entwicklungen der Eugenetifizierung, insbesondere auf das Humangenomprojekt, Bezug genommen wird.

Abschließend sind die Genrebezüge des Romans in den Blick genommen worden, die ebenfalls in ethischer Hinsicht zu perspektivieren sind. *Brain Child* ist nach Turner „responsible science fiction“⁵⁸, die über reine Wissenschafts- und Technikfantasien hinausgehend eine umfassende Gesellschaftsvision zur Darstellung bringt. Die menschliche Gesellschaft, deren ethische Haltungen und entsprechende Handlungen stehen im Fokus, denn: „After all, art is supposed to be finally about people.“⁵⁹

Um diesen ‚verantwortungsbewussten‘ Text über Grenzziehungen und Genealogiegrenzen, menschliche Hybris und ethisches Widerstehen nochmals im größeren Kontext des eugenetischen *trading discourse* zu verorten, sei auf den Titel des Romans zurückverwiesen. „Brain Child“ hat sowohl eine konkrete als auch eine metaphorische Bedeutungsebene: Auf konkreter Ebene verweist der Titel auf die „brain children“ von Project IQ, auf genmanipulierte und geklonte menschliche Genies, und somit auf die ethische Frage, welche Konsequenzen solche „brain children“ für unsere Gesellschaft hätten. Auf metaphorischer Ebene sowie ohne Leerzeichen gelesen gemahnt der Titel an unsere „brainchildren“, an geistige Produkte und visionäre Ideen, die für die Menschheit wichtigen Fortschritt bedeuten, aber auch eklatanter Fehler sein können. In dieser komplexen Gemengelage kann biopoethische Literatur einen Reflexionsraum über Fortschritt und Fehler eröffnen und diejenigen Fragen benennen, die wir uns stellen müssen. Turners eigene Auffassung der Funktion von Literatur sei an dieser Stelle als warnendes Fazit angeführt: „Every novel worth its salt has something to say. Some say it loudly, some subtly, but they say it. And it is nearly too late for subtlety.“⁶⁰ In diesem Sinn ist *Brain Child* als so titulierte „study in the ethic of superiority“⁶¹ und so apostrophiertes „powerful cautionary tale about the potential of science“⁶² als ein biopoethischer Beitrag zum eugenetischen Diskurs über den Menschen, die Grenzen des Mensch(lich)en und des Erzählbaren zu verstehen.

58 Turner: „Science and Science Fiction. The 1988 Clarke Award Acceptance Speech“; S. 12.

59 George Turner zitiert in Ikin: „George Turner. The Man, the Writer, the Critic. An Interview“; S. 128.

60 Turner: „Science and Science Fiction. The 1988 Clarke Award Acceptance Speech“; S. 13.

61 Janeen Webb: „Preparing for the Future. George Turner's Later Novels“; in *Foundation. The International Review of Science Fiction* 78, 2000; S. 17–25, hier S. 23.

62 James Morrow zitiert in George Turner: *Brain Child*; William Morrow Publishing, New York, NY 1991; Rückseite des Schutzumschlags.

Hybridisierungen von Subjekt und Narration: Der Entwurf einer eugenetischen Menschlichkeit in Kazuo Ishiguros *Never Let Me Go* (2005)

„I’ll welcome the chance to rest – to stop and think and remember. [...] I’ve been getting this urge to order all these old memories.“ (Kathy H.)¹

Was in George Turners *Brain Child* noch als Science-Fiction-Hintergrund fungiert und durch den Generationenwechsel verschlüsselt zur Darstellung gebracht wird, rückt in Kazuo Ishiguros *Never Let Me Go* in den Mittelpunkt der Narration: Ein knappes Jahrzehnt nach der medial stark beachteten Klonierung Dollys imaginiert Ishiguros Roman den geklonten Menschen als eugenetisches Subjekt, lässt dieses Subjekt als Erzähler der eigenen Lebensgeschichte auftreten und macht die Lesenden selbst zu Klonen. Ishiguros Szenario ist ein alternatives England der späten 1990er Jahre, dessen wissenschaftliche Bemühungen der Nachkriegszeit sich auf Biotechnologien statt auf Nuklearphysik gerichtet haben. Zur Bekämpfung der Folgen onkologischer und neurodegenerativer Erkrankungen ist ein Transplantationsprogramm etabliert worden, welches auf die Organe geklonter Menschen zurückgreift. Diese Klone durchleben unter institutioneller Lenkung mehrere pragmatisierte Lebensphasen: Sie bewohnen als sogenannte „students“ internats- und kinderheimartige Einrichtungen und leben im jugendlichen Alter selbstverantwortlich in abgeschiedenen Cottages, bevor sie als sogenannte „carer“ für diejenigen Klone sorgen, die bereits ihre letzte Lebensphase als „donors“ absolvieren,

* Die Argumentation dieses Kapitels ist in einer Aufsatzpublikation der Verfasserin vorbereitet worden, die Thesen werden hier jedoch umfassend weiterentwickelt. Die Abschnitte „*There was something sweet, even vulnerable about each of them*: Hyride Identität in Tommys Tierdarstellungen“ (Vgl. in der vorliegenden Arbeit S. 265–268.) und „*I was suggesting that to some extent most of us are clones*: Hybridisierende Narration in Kathys Lebenserzählung“ (Vgl. in der vorliegenden Arbeit S. 268–273.) bilden den Kern der Aufsatzpublikation und weisen zum Teil wortgleiche Formulierungen auf. (Vgl. Ronja Hannebohm: „Biopoethisches Wissen über Menschen und/als Klone. Der Entwurf einer hybriden Menschlichkeit in Kazuo Ishiguros *Never Let Me Go*“, in Anda-Lisa Harmening u. a. (Hg.): *Wissenstransfer. Aufgabe, Herausforderung und Chance kulturwissenschaftlicher Forschung*; wbg Academic, Darmstadt 2022; S. 75–96.)

1 Kazuo Ishiguro: *Never Let Me Go*; Faber and Faber, London 2005; S. 37. In diesem Kapitel wird nach dieser Ausgabe im Fließtext mit der Sigle ‚N‘ und Seitenangaben zitiert.

und schließlich selbst „donors“ werden. Den „donors“ werden in mehreren Operationen lebenswichtige Organe entnommen bis sie mit durchschnittlich dreißig Jahren die euphemistische „completion“ erreichen. Die Hauptfiguren des Romans sind die Klone Kathy, Ruth und Tommy, die in einem vergleichsweise humanen Internat namens Hailsham aufgewachsen sind; Kathy fungiert zugleich als Ich-Erzählerin ihrer gemeinsamen Geschichte.

Never Let Me Go verknüpft diverse Elemente des eugenetischen Diskurses, die von Anspielungen auf eugenetische Praktiken des Nationalsozialismus zu Verweisen auf gesundheitspolitische Debatten der Gegenwart zu reichen.² Die eugenetische Vision einer systematischen Nutzung geklonter Körper tritt allerdings hinter eine Auslotung allgemein menschlicher Fragen zurück; trotz und gerade wegen der biokapitalistischen Einbindung der Klone in eine Warenlogik hinterfragt der Roman Grundvoraussetzungen für Menschlichkeit, Identität und den Prozess der Subjektivierung.³ Ishiguro selbst merkt hierzu an:

Paradoxically, I found that having clones as central characters made it very easy to allude to some of the oldest questions in literature; questions which in recent years have become a little awkward to raise in fiction. „What does it mean to be human?“ „What is the soul?“ „What is the purpose for which we've been created, and should we try to fulfil it?“⁴

Meine Analyse von *Never Let Me Go* vor dem Untersuchungshorizont biopoethischer Literatur im Allgemeinen und eugenetischen Romanen im Besonderen setzt an ebenjenen Fragen nach Menschlichkeit und Identität an. Die

2 Eugenetische Praktiken des Nationalsozialismus werden insbesondere durch die Kunstproduktion in Hailsham und bestimmte Beschreibungen von „carers“ und „donors“ evoziert: Die Kunst der ‚Vorzeige-Klonfarm‘ Hailsham ist mit den Kunstwerken des ‚Vorzeige-Ghettos‘ Theresienstadt vergleichbar; die Beschreibungen erschöpfter „carers“ und resignierter „donors“ erinnern an Beschreibungen sogenannter Muselmänner in den Konzentrationslagern. (Vgl. Jewish Museum in Prague: „Children's Drawings from the Terezín Ghetto, 1942–1944“; auf <https://www.jewishmuseum.cz/en/explore/permanent-exhibitions/children-s-drawings-from-the-terezin-ghetto-1942-1944/> am 22.10.2020. Vgl. exemplarisch zu Beschreibungen der „carers“ N 203: „Soon enough, the long hours, the travelling, the broken sleep have all crept into your being and become part of you, so everyone can see it, in your posture, your gaze, the way you move and talk.“ Vgl. exemplarisch zu Beschreibungen der „donors“ N 215: „[A]s we drove into the Square it was deserted except for a group of six or seven shadowy figures underneath that roof.“)

3 Vgl. Wai-chew Sim: *Kazuo Ishiguro*; Routledge, New York, NY und Abingdon 2010; S. 83 und S. 88.

4 Kazuo Ishiguro: „Future Imperfect. Kazuo Ishiguro on How a Radio Discussion Helped Fill in the Missing Pieces of *Never Let Me Go*“; in *The Guardian*, 25.03.2006; auf <https://www.theguardian.com/books/2006/mar/25/featuresreviews.guardianreview36> am 28.07.2020.

zentrale Annahme lautet, dass Ishiguro in seinem Roman eine hybride Identität im Konnex zu einer hybridisierenden Ästhetik entwickelt: Auf Ebene der *histoire* werden den Klonen zwar keine eigenen Handlungsoptionen sowie lediglich kopierte Selbstverortungen zugeordnet, doch auf Ebene des *discours* wird eine dialektische Identitätssuche zur Darstellung gebracht, die sich mit einer Motivik des Verlierens, Wegwerfens, Wiederfindens und Festhaltens von Identität präsentiert und in einem hybriden Identitätsentwurf resultiert. Diese hybride Identität geht einher mit einer hybridisierenden Narration und einer hybridisierenden Genrepraxis. Die Narration kann insofern als hybridisierend verstanden werden, als Kathys Erzählung auch die Lesenden des Romans zu hybriden Klonwesen stilisiert. (Lebens-)Wissen wird so in direkter Interaktion zwischen Erzählerin und Lesenden generiert; es handelt sich um eine narrative Wissensaushandlung nicht nur *am* und *über* den Menschen, sondern auch *mit* dem Menschen. Durch die für alle eugenetischen Romane identifizierbare Temporalstruktur des Futur II, die sich im Fall von *Never Let Me Go* durch Kathys rekonstruierende Narration und die alternative historische Verortung der Romanhandlung konstituiert, wird dieses Wissen aus einer fiktionalen Retrospektive heraus reflektiert. Ishiguros Genrepraxis kann insofern als hybridisierend charakterisiert werden, als *Never Let Me Go* einen Genrehybrid darstellt, der generische Motive mit den Charakteristika des eugenetischen Romans verschaltet. Der Roman greift zwar insbesondere Elemente der *speculative fictions* auf, lässt sich aber nicht als Genreroman lesen. Beata Piątek betont: „[T]he typical attributes of a dystopia are invisible here [and] there is very little science in this science fiction.“⁵ *Never Let Me Go* profiliert sich somit durch eine Engführung der Auslotung von Menschlichkeit und Identität mit Fragen nach kreativem und konkret narrativem Ausdruck sowie durch einen spielerischen Umgang mit Genre Grenzen und -erwartungen.

Um meine zentrale Annahme zu plausibilisieren und die genannten Prämissen eingehend zu erörtern, gehe ich im weiteren Verlauf dieser Analyse in vier Schritten vor. Ein erster Abschnitt widmet sich von der Ebene der *histoire* ausgehend der problematischen Identitätssuche und versuchten Identitätsstiftung von Kathy, Ruth und Tommy. Hierbei bildet die Beziehung von geklontem „student“ und nicht geklontem „normal“ und somit die prekäre Relation einer Kopie zu ihrem Original den Schwerpunkt der Argumentation. Der zweite Abschnitt dieser Analyse geht auf die Ebene des *discours* und die hier entworfenen Alternativen einer hybriden Identität und einer hybridisierenden Narration ein. Der Entwurf der hybriden Identität wird hierbei am Beispiel von Tommys Tierdarstellungen erörtert; die hybridisierende Narration wird

5 Piątek: „Kazuo Ishiguro's *Never Let Me Go*. An Unscientific Science Fiction“; S. 210.

anhand von Kathys erzählter Lebensgeschichte skizziert. Ein dritter Abschnitt führt die ethischen Implikationen der problematischen Identitätssuche und der entworfenen Alternativen zusammen. Hierbei wird herausgestellt, inwiefern *Never Let Me Go* ein biopoethisches Wissen für unsere Gegenwart generiert. Ein vierter Abschnitt thematisiert genretheoretische Fragen. Hier wird *Never Let Me Go* nochmals in definitorischer Hinsicht als eugenetischer Roman verortet, bevor die diversen Genrebezüge des Texts herausgestellt werden. In einem abschließenden Fazit werden die Ergebnisse der Analyse zusammengefasst.

Vorab möchte ich den Roman noch innerhalb des Œuvres Ishiguros und in den gesellschaftlichen Kontexten seiner Veröffentlichung verorten. Seit seinem schriftstellerischen Debüt 1982 hat Ishiguro insgesamt acht Romane, mehrere Kurzgeschichtensammlungen und Drehbücher veröffentlicht, die sich aus verschiedenen Perspektiven mit dem Menschen, seiner Erinnerung und seiner Verbindung zur Welt beschäftigen. Für seine Romane erhielt er 2017 den Nobelpreis für Literatur⁶; im Einzelnen konnten insbesondere *The Remains of the Day* von 1989 und *Never Let Me Go* von 2005 kritische Anerkennung erreichen und kommerzielle Erfolge verbuchen.⁷ *The Remains of the Day* wurde mit dem renommierten britischen Booker Prize ausgezeichnet, *Never Let Me Go* erreichte die engeren Auswahllisten des Booker Prize und des Arthur C. Clark Awards und wurde in die populäre Liste der 100 besten englischsprachigen Romane laut *Time Magazine* aufgenommen.⁸ Beide Romane wurden zudem als Spielfilme adaptiert, die durch Besetzungen international bekannter Schauspieler*innen wie Anthony Hopkins in *The Remains of the Day* und Carey Mulligan in *Never Let Me Go* medial viel beachtet worden sind.⁹ Zwar

6 Vgl. Svenska Akademien: „The Nobel Prize in Literature 2017. Press Release“, 05.10.2017; auf <https://www.nobelprize.org/prizes/literature/2017/press-release/> am 17.08.2020; „The Nobel Prize in Literature for 2017 is awarded to the English author Kazuo Ishiguro, who, in novels of great emotional force, has uncovered the abyss beneath our illusory sense of connection with the world.“

7 Vgl. Kazuo Ishiguro: *The Remains of the Day*; Faber and Faber, London 1989.

8 Vgl. The Booker Prize Foundation: „The Man Booker Prize 1989“; auf <https://thebookerprizes.com/fiction/backlist/1989> am 17.08.2020. Vgl. The Booker Prize Foundation: „The Man Booker Prize 2005“; auf <https://thebookerprizes.com/fiction/backlist/2005> am 17.08.2020. Vgl. The British Science Fiction Association und The Science Fiction Foundation: „The Arthur C. Clarke Award. Winners and Shortlists“; auf <https://clarkeaward.com/#about> am 03.02.2025. Vgl. Lev Grossman und Richard Lacayo: „All-Time 100 Novels“; in *Time Magazine*, 16.10.2005; auf <https://entertainment.time.com/2005/10/16/all-time-100-novels/> am 17.08.2020.

9 Vgl. James Ivory (Regie) und Ruth Prawer Jhabvala (Drehbuch): *The Remains of the Day*; Columbia Pictures und Merchant Ivory Productions, USA 1993. Vgl. Mark Romanek (Regie)

ist *Never Let Me Go* ursprünglich nicht als Beitrag zu eugenetischen Fragestellungen intendiert gewesen¹⁰, aber der Roman partizipiert am eugenetischen Diskurs der Gegenwart, insofern die Publikation mit virulenten Kontroversen um die Erforschung des therapeutischen Klonens und die potenzielle Zukunft der Organspende in Großbritannien zusammenfällt¹¹: 2003 war mit Jamie Whitaker das erste Designerbaby Europas geboren worden, dessen DNA nach den Kriterien einer möglichen Stammzelltransplantation für Jamie Whitakers älteren Bruder Charlie Whitaker selektiert worden war; bioethische Diskussionen um die Nutzung genetischen Materials und um sogenannte ‚Rettungsgeschwister‘ waren noch im selben Jahr europaweit präsent.¹² 2004 und 2005 waren Forschungsteams des Centre for Life in Newcastle und des King's College Hospital in London Lizenzen erteilt worden, menschliche Embryonen zur Stammzellforschung zu klonieren; auch diese Entwicklungen erfuhren ein großes mediales Echo, insbesondere aufgrund der Tatsache, dass an diesen Forschungen auch Ian Wilmut des Edinburgher Forschungsteams um Klonschaf Dolly beteiligt gewesen ist.¹³ Im Kontext dieser Kontroversen zeigt sich *Never Let Me Go* als Text, der Klonen zum Zweck der Organtransplantation weder mit wissenschaftlicher Faktizität aufbereitet noch in reißerischer Form medialisiert, sondern als Ausgangspunkt für eine reflektierte Aushandlung biopöthischen Wissens nutzt.

und Alex Garland (Drehbuch): *Never Let Me Go*; DNA Films, Film4 und Searchlight Films, USA 2010.

- 10 Vgl. Kazuo Ishiguro zitiert in Christina Patterson: „Kazuo Ishiguro: The Samurai of Suburbia“; in *The Independent*, 04.03.2005; auf <https://www.independent.co.uk/arts-entertainment/books/features/kazuo-ishiguro-the-samurai-of-suburbia-527080.html> am 28.07.2020: „Surprisingly, it didn't start with the cloning, or the organs but, says Ishiguro, as a novel, about this strange group of students'. [...] It was only after hearing a debate about biotechnology on the radio that he suddenly realised why the students were so strange. Keen to avoid the pitfalls of 'futuristic fantasy', he decided to give it a near-contemporary setting, in an England that's strangely faded and flattened. I didn't want [...] to imply that this was in any way a prophecy or a warning. I wanted the story to have clear metaphorical links with the way we all live as human beings.“
- 11 Vgl. Griffin: „Science and the Cultural Imaginary. The Case of Kazuo Ishiguro's *Never Let Me Go*“; S. 646–647.
- 12 Vgl. Roger Dobson: „Saviour Sibling‘ Is Born After Embryo Selection in the USA“; in *The British Medical Journal* 326, 2003; S. 1.416. Vgl. Ulli Kulke: „Blutsbrüderschaft auf Bestellung“; in *Die Welt*, 20.06.2003; auf <https://www.welt.de/print-welt/article241376/Blutsbruederschaft-auf-Bestellung.html> am 17.08.2020.
- 13 Vgl. The Progress Educational Trust: „HFEA Gives Go-Ahead for Cloned Embryo Cells“; in *BioNews* 271, 2004; auf <https://www.bionews.org.uk/0271> am 17.08.2020. Vgl. Steve Connor: „Dolly the Sheep‘ Scientist to Clone Human Embryos“; in *The Independent*, 09.02.2005; auf <https://www.independent.co.uk/life-style/health-and-families/health-news/dolly-the-sheep-scientist-to-clone-human-embryos-482579.html> am 17.08.2020.

15.1 Klone und/als Menschen: Problematische (Selbst-)Verortungen im normalisierten Biokapitalismus

Die persönliche Identitätsstiftung Kathys, Ruths und Tommys in Ishiguros *Never Let Me Go* muss innerhalb eines biokapitalistischen Systems erfolgen, das eugenetisches Denken und Handeln bereits vollständig normalisiert hat: Die grundlegende Frage, ob Klone als Organbanken ethisch vertretbar sind, wird im eugenetischen Szenario von *Never Let Me Go* nicht mehr gestellt; debattiert wird lediglich darüber, unter welchen Bedingungen die Klone ‚gezüchtet‘ und ‚gehalten‘ werden sollten. Die Klone selbst, obgleich intelligent und aufgeklärt, hinterfragen das staatliche Organspendeprogramm ebenfalls nicht; statt Versuchen der Rebellion oder Flucht demonstrieren sie eine tiefgehende Identifikation mit dem Zweck, für den sie geschaffen sind, und eine bewusste Beschreitung des für sie vorgesehenen Lebenswegs. Im Vordergrund stehen somit weniger die Konsequenzen eugenetischer Zugriffe als vielmehr die Bedingungen eines huxleyschen „eugenic sense“¹⁴: „Ishiguro has shifted the focus of eugenic dystopia from an inquiry into the possible consequences of technically feasible modes of genetic manipulation towards the conditions of possibility of eugenic thought itself“¹⁵, wie Nicola Glaubitz formuliert.

Mit Michel Foucault gelesen erweist sich insbesondere die Internatsschule Hailsham als Institution einer in dieser Hinsicht disziplinierenden Biomacht, insofern die Klone hier durch ein subtiles System der Wissensvermittlung und -vorenthaltung, das als „[being] told and not told“ (N 79) umschrieben wird, indoktriniert werden. Tommy reflektiert, dass ihnen stets Informationen gegeben worden sind, für deren Erfassung sie gerade noch zu jung gewesen sind; bei Erreichen der nötigen Reflexionsfähigkeiten hatte sich das neue Wissen bereits zu einem Grad normalisiert, dass jede Hinterfragung ausgeblieben ist. (Vgl. N 81) Durch Motive wie unumgehbare Fenster und regulierende Zäune wird zusätzlich eine panoptische Architektur Hailshams markiert.¹⁶ Mittels

14 Huxley: *What Dare I Think? The Challenge of Modern Science to Human Action & Belief*; S. 118.

15 Glaubitz: „Eugenics and Dystopia. Andrew Niccol, *Gattaca* (1997) and Kazuo Ishiguro, *Never Let Me Go* (2005)“; S. 328.

16 Vgl. zum Aspekt der Fenster Kai Yan: „Posthuman Biopredicament. A Study of Biodystopia in Kazuo Ishiguro's *Never Let Me Go*“; in *Theory and Practice in Language Studies* 9.5, 2019; S. 594–602, hier S. 597: „Hailsham of the novel clearly resembles a breeding factory of the clones, but it also serves on various levels as a metaphorical space constructed by Ishiguro for the Foucauldian power discipline and its invisible manipulation.“ Yan betrachtet den Konnex der Architektur mit Kontroll- und Disziplinierungsmechanismen im Detail. (Vgl. S. 597–599.) Vgl. zum Aspekt der Zäune Justin Omar Johnston: „Clones.

dieser Kontroll- und Disziplinierungsmechanismen werden Subjekte produziert, die nach dem Verlassen Hailshams keiner physischen Überwachung mehr bedürfen, wie Wai-Chew Sim resümiert: „The chains that hold them in place are primarily ideological or mental.“¹⁷

Klone als das un(ter)menschliche und unverwandte *other*

Als Konsequenz der Verschiebung von den Konsequenzen eugenetischer Zugriffe zu den Bedingungen eines grundlegend eugenetischen Denkens und einer tiefgreifenden eugenetischen Disziplinierung erfolgt Ishiguros Aushandlung eugenetischer Subjektivität unter spezifischen Rahmenbedingungen: Erwartungen an ‚den Menschen‘, seine genetische Disposition und seine ethischen (Selbst-)Verhältnisse, werden nicht erfüllt; stattdessen wird ‚Menschlichkeit‘ neu ausgelotet und als Voraussetzung für Subjektivität betrachtet. Die Auslotung grundlegender Menschlichkeit wird gegenüber Fragen nach dem Menschen und menschlicher Subjektivität priorisiert, insofern die Menschlichkeit der Klone in Ishiguros Szenario zunächst radikal infrage gestellt ist. Zwar sind Kathy und die anderen Klone biologisch eindeutig menschlich, doch als künstlich hergestellte Duplikate von Menschen werden sie als *abject* und *other* empfunden.¹⁸ Piątek kontextualisiert in diesem Zusammenhang: „Clones are prime examples of ‚the other‘ – so similar and yet different, dehumanized by their origin and their destiny.“¹⁹ Diese Mechanismen werden gegen Ende des Romans von Miss Emily, der früheren Leiterin Hailshams, reflektiert:

„After the war, in the early fifties, when the great breakthroughs in science followed one after the other so rapidly, there wasn’t time to take stock, to ask the sensible questions. Suddenly there were all these new possibilities laid before

Kazuo Ishiguro’s *Never Let Me Go*“; in ders.: *Posthuman Capital and Biotechnology in Contemporary Novels*; Palgrave Macmillan, London 2019; S. 31–65, hier S. 34: „Ishiguro returns again and again to the fence as a motif for biopolitical power. [...] As a boundary, enclosure, path, or filter, the fence becomes an image for diagramming spatial arrangements that dictate who moves where (inside or outside) and epistemological categories (what counts for what).“ Johnston betrachtet die Zaunmotivik in Hinblick auf konkrete Zäune der Handlungsebene und auf „the *Litter-ary* Fence“ der Ebene neohumanistischer Diskurse. (Vgl. S. 51–59.)

17 Sim: *Kazuo Ishiguro*; S. 82.

18 Vgl. Julia Kristeva: *Pouvoirs de l’horreur. Essai sur l’abjection*; Éditions du Seuil, Paris 1980; S. 12: „Ce n’est [...] pas l’absence de propreté ou de santé qui rend abject, mais ce qui perturbe une identité, un système, un ordre. Ce qui ne respecte pas les limites, les places, les règles. L’entre-deux, l’ambigu, le mixte.“

19 Piątek: „Kazuo Ishiguro’s *Never Let Me Go*. An Unscientific Science Fiction“; S. 213.

us, all these ways to cure many previously incurable conditions. [...] However uncomfortable people were about your existence, their overwhelming concern was that their own children, their spouses, their parents, their friends, did not die from cancer, motor neurone disease, heart disease. [...] [P]eople did their best not to think about you. And if they did, they tried to convince themselves you weren't really like us. That you were less than human, so it didn't matter. [...]

[A] generation of created children who'd take their place in society? [...] Oh no. That frightened people. They recoiled from that. [...]

We're *all* afraid of you. I myself had to fight back my dread of you almost every day I was at Hailsham. There were times I'd look down at you from my study window and I'd feel such revulsion ...“ (N 257–259 und N 264, Hervorhebung im Original)

Diese Textpassagen sind insofern interessant, als sie erneut auf das eugenetische Vokabular „time to take stock“ zurückgreifen²⁰, verschiedene Stufen der Reaktion auf die Klonen benennen und somit ein Spektrum von Erfahrungen des *other* aufzeigen, das von Unbehagen über Angst und Distanzierung bis zu Abscheu reicht.

Das *othering* der Klonen markiert sie auf Ebene des *discours* als un(ter)menschlich und unverwandt. Ihr un(ter)menschlicher Status wird beispielsweise durch Vergleiche zu Spinnen (Vgl. N 35) und die signifikante Bezeichnung als „poor creatures“ (N 249 und N 267) verdeutlicht; Roy Osamu Kamada bezeichnet die Klonen hieran anknüpfend als „a specific manifestation of postmodern monstrosity“.²¹ Die unverwandte Stellung dieser geklonten ‚Kreaturen‘ und ‚Monstrositäten‘ zu nicht geklonten Menschen, ihre „ontological orphanhood“²², wird besonders durch Namensgebungen zum Ausdruck gebracht: Ishiguros Erzählerin stellt sich selbst als „Kathy H.“ (N 3) vor; während der Vorname noch Nähe und Intimität suggeriert, signalisiert der zum Initial verkürzte Nachname Anonymität. Liani Lochner führt hierzu aus:

20 Vgl. Galton: *Inquiries into Human Faculty and its Development*. In seinem grundlegenden Werk definiert Galton Eugenik als „the science of improving stock“. (S. 24–25, Anmerkung 1.)

21 Roy Osamu Kamada: „Monstrous Citizenships. Coercion, Submission, and the Possibilities of Resistance in *Never Let Me Go* and *Cloud Atlas*“; in Marina Levina und Diem-My T. Bui (Hg.): *Monster Culture in the 21st Century. A Reader*; Bloomsbury, London u. a. 2013; S. 163–175, hier S. 164.

22 Silvia Caporale Bizzini: „Recollecting Memories, Reconstructing Identities. Narrators as Storytellers in Kazuo Ishiguro's *When We Were Orphans* and *Never Let Me Go*“; in *Atlantis. Revista de la Asociación Española de Estudios Anglo-Norteamericanos* 35,2, 2013; S. 65–80, hier S. 74.

The familiarity suggested by the use of the first name is unsettled by the lack of a surname, which underlines the clones' otherness by pointing to their anonymity. As laboratory creations they have no family relations and, as they cannot procreate, there is no possibility of passing on a family name.²³

John Mullan pointiert entsprechend: „Ishiguro has invented a person who is related to no one.“²⁴

Klone/Kopien in Relation zu Menschen/Originalen

Die Auslotung des Spannungsverhältnisses von Un(ter)menschlichem und Unverwandtem gegenüber Menschlichem und Verwandtem verlagert sich im Text auf eine Betrachtung der prekären Relation einer Kopie zu ihrem Original: Auf Ebene der *histoire* reflektieren die Klone ihren Status als Duplikate; auf Ebene des *discours* wird mit sprachlichen Kopierverfahren gespielt.

Die Reflexionen auf Handlungsebene durchziehen hierbei alle Abschnitte der von Kathy erzählten Lebensgeschichte. Während ihrer Kindheit in Hailsham lernen die Klone, Originale in Form selbst kreierter Kunstwerke und selbst geschriebener Gedichte wertzuschätzen:

Four times a year – spring, summer, autumn, winter – we had a big exhibition-cum-sale of all the things we'd been creating in the three months since the last Exchange. [...] For each thing you put in, you were paid in Exchange Tokens – the guardians decided how many your particular masterpiece merited – and then on the day of the Exchange you went along with your tokens and ‚bought‘ the stuff you liked. [...]

Ruth and I often found ourselves remembering these things [...].

„We'd spend our precious tokens on an exercise book full of [poetry] [...]. If we were so keen on a person's poetry, why didn't we just borrow it and copy it down ourselves any old afternoon? But you remember how it was. An Exchange would come along and we'd be standing there torn between Susie K's poems and those giraffes Jackie used to make.“ (N 15–17)

23 Liani Lochner: „This is what we're supposed to be doing, isn't it?“ Scientific Discourse in Kazuo Ishiguro's *Never Let Me Go*“; in Sebastian Groes und Barry Lewis (Hg.): *Kazuo Ishiguro. New Critical Visions of the Novels*; Palgrave Macmillan, Basingstoke und New York, NY 2011; S. 225–235, hier S. 228.

24 John Mullan: „Afterword. On First Reading *Never Let Me Go*“; in Sebastian Groes und Sean Matthews (Hg.): *Kazuo Ishiguro. Contemporary Critical Perspectives*; Continuum Publishing, London und New York, NY 2009; S. 104–113, hier S. 113.

Hailsham vermittelt durch die Exchanges auf subtile Weise, welche Position „students“ verglichen mit „normals“ einnehmen, insofern die geringe Wertschätzung der Kopie gegenüber dem Original auf eine geringe (Selbst-)Wertschätzung des geklonten gegenüber dem nicht geklonten Menschen projiziert wird. In der Konsequenz erlernen die Klone keine Selbstachtung, sondern Selbstverachtung und normalisieren ihre auferlegt altruistische Haltung gegenüber den Menschen, denen ihre Organe zugeordnet sind. Nachdem Kathy, Ruth und Tommy Hailsham verlassen und gemeinsam mit anderen Klonen die Interimsphase bis zu ihrer Ausbildung als „carer“ begonnen haben, entwickelt sich aus dieser Haltung ein fasziniertes Interesse an ihren persönlichen ‚Originalen‘:

Since each of us was copied at some point from a normal person, there must be, for each of us, somewhere out there, a model getting on with his or her life. This meant, at least in theory, you'd be able to find the person you were modelled from. [...] [Y]ou kept an eye out for ‚possibles‘ – the people who might have been the models for you and your friends. [...]

[W]e all of us, to varying degrees, believed that when you saw the person you were copied from, you'd get *some* insight into who you were deep down, and maybe too, you'd see something of what your life held in store. (N 137–138, Hervorhebung im Original)

Tommy ist der einzige, der diese Ideen anzweifelt: „Our models, what they were like, that's nothing to do with us, Kath.“ (N 166) Für die anderen Klone steht außer Frage, dass die Kopie/der Klon dem Original/dem Menschen unterzuordnen ist und der Klon-Kopie weder eine eigenständige Persönlichkeit noch eine individuelle Lebensweise zuzumessen sind. In Kathys Erzählungen von ihrer Arbeit als „carer“ kommt die Relation von Kopie und Original in Form eines Spiegelmotivs zur Darstellung:

The centre Ruth was in that time, it's one of my favourites, and I wouldn't mind at all if that's where I ended up. The recovery rooms are small, but they're well-designed and comfortable. Everything – the walls, the floor – has been done in gleaming white tiles, which the centre keeps so clean when you first go in it's almost like entering a hall of mirrors. Of course, you don't exactly see yourself reflected back loads of times, but you almost think you do. When you lift an arm, or when someone sits up in bed, you can feel this pale, shadowy movement all around you in the tiles. (N 17)

Die Selbst-Reflexion der Klone wird hier wörtlich als Selbst-Spiegelung zur Darstellung gebracht, die den bereits kopierten Klon zusätzlich dupliziert.

Diese *mise en abyme* bedeutet allerdings keine Vervielfältigung, sondern eine Reduktion, wie Glennis Byron und Linda Ogston verdeutlichen: „In this sterile environment, clones are reduced to their functions [...]. The gleaming tiles, reflecting Kathy's self back to her, show *only* these shadows, *only* endless copies to be used.“²⁵

Die sprachspielerischen Kopierverfahren auf Ebene des *discours* beruhen auf Ishiguros neologistischer Nutzung alltäglicher Begriffe. Anjali Pandey führt hierzu aus:

Rather than invent new words [...], Ishiguro uses known words neologically so that rather than bear their traditional denotative signification, his ‚known‘ lexemes function as linguistic chameleons – signifying a multiplicity of ‚oppositional‘ semantic lives in the contexts in which they are sighted by readers.²⁶

Beispiele für diese „cloned copies of words“²⁷ sind die Bezeichnungen „students“, „carers“ und „donors“, die im üblichen Sprachgebrauch nicht für geklonte Kinder, instrumentalisierte Krankenpfleger*innen und institutionalisierte Organspender*innen stehen und durch diese eigentümliche Verwendung einen Verfremdungseffekt bewirken.²⁸ In linguistischer Hinsicht besonders interessant sind die Bezeichnungen „to complete“ und „completion“, die in *Never Let Me Go* als Euphemismen für „to die“ und „death“ verwendet werden. Wie Hywel Dix ausführlich erläutert, wird das Verb „to complete“ hierbei ungeachtet seiner Transitivität als intransitives Verb genutzt: „[T]he students do not complete a project or an operation; neither is their work or mission

25 Glennis Byron und Linda Ogston: „Educating Kathy. Clones and Other Creatures in Kazuo Ishiguro's *Never Let Me Go*“; in Danel Olson (Hg.): *21st-Century Gothic. Great Gothic Novels since 2000*; Scarecrow Press, Plymouth 2011; S. 453–464, hier S. 455. Hervorhebungen der Verfasserin. Byron und Ogston betrachten die Spiegelmotivik in Hinblick auf Fragen nach Originalität und Kopienhaftigkeit und berücksichtigen hierbei weitere Details wie die folgenschwere Selbstbespiegelung durch Madame (Vgl. N 36) und die kopierten Verhaltensweisen der „veterans“. (Vgl. N 118–119)

26 Anjali Pandey: „Cloning Words‘. Euphemism, Neologism and Dysphemism as Literary Devices in Kazuo Ishiguro's *Never Let Me Go*“; in *Changing English* 18.4, 2011; S. 383–396, hier S. 385.

27 Pandey: „Cloning Words‘. Euphemism, Neologism and Dysphemism as Literary Devices in Kazuo Ishiguro's *Never Let Me Go*“; S. 384.

28 Vgl. Pandey: „Cloning Words‘. Euphemism, Neologism and Dysphemism as Literary Devices in Kazuo Ishiguro's *Never Let Me Go*“; S. 384. Vgl. außerdem Griffin: „Science and the Cultural Imaginary. The Case of Kazuo Ishiguro's *Never Let Me Go*“; S. 651.

completed for them by someone else. They simply complete themselves.“²⁹ Die geklonten Subjekte werden hierdurch zugleich zu den Objekten der Vervollständigung und Vollendung.

Klon-Subjektivitäten als Folge kopierter (Selbst-)Verortungen

Die bis hierhin beschriebenen Aushandlungen von Original und Kopie haben für die Klone in Ishiguros Roman eine tief verwurzelte Selbstwahrnehmung als bloßes Duplikat zur Folge, die von Lochner wie folgt kommentiert wird: „Kathy’s subjectivity as a clone with a foreclosed future results in a loss *not* of her individuality, but rather her *sense* of individuality.“³⁰ In der Konsequenz gelingen die (Selbst-)Verortungsversuche der Klone zunächst nur im Rahmen innerdiegetisch etablierter und perpetuierter Narrative sowie innerhalb bereits bestehender kultur- und identitätsstiftender Kontexte; es handelt sich sozusagen um *kopierte* Verortungen. Diese kopierten Verortungen lassen sich anhand des Hailsham-Narrativs, referenzierter Erzähltexte und christlicher Motivik nachzeichnen.

Das Hailsham-Narrativ beruht auf dem Postulat, die Internatsschule Hailsham unterscheide sich von anderen Institutionen, in denen die Klone des eugenetischen Szenarios von *Never Let Me Go* heranwachsen. Bereits in Kathys Selbstvorstellung zu Beginn des Romans heißt es: „I’m a Hailsham student – which is enough by itself sometimes to get people’s backs up.“ (N 3) Im Kontakt zu Klonen anderer Institutionen realisiert sie, dass Klone Hailshams durch diverse Besonderheiten ihrer Institution wie fürsorgliche Erzieherinnen, die Betonung künstlerischer Kreativität und die Möglichkeit privaten Besitzes privilegiert sind: „That was when I first understood, really understood, just how lucky we’d been – Tommy, Ruth, and me, all the rest of us.“ (N 5–6) Die Überzeugung, ‚Elite-Klone‘ zu sein, prägt ihre Selbst- und Fremdwahrnehmung; Hailsham selbst gerät auf Basis dieser Überzeugung zu einem maßstabsetzenden Referenzpunkt und zu einem geradezu mythisch aufgeladenen Ort, dessen Erinnerung bewahrt oder rekonstruiert werden muss.³¹ Die identitätsstiftende Macht des Hailsham-Narrativs wird erst am Ende des Romans gebrochen. Als

29 Hywel Dix: „The Loss of the Subject. Keywords and the Language of Science Fiction“; in *Foundation. The International Review of Science Fiction* 115, 2012/2013; S. 40–54, hier S. 52.

30 Lochner: „This is what we’re supposed to be doing, isn’t it?“ *Scientific Discourse in Kazuo Ishiguro’s Never Let Me Go*; S. 234, Hervorhebungen im Original.

31 Vgl. Manuel Botero Camacho und Miguel Rodríguez Pérez: „The Storyteller’s Nostos. Recreating Scheherazade and Odysseus in Kazuo Ishiguro’s *Never Let Me Go*“; in *Atlantis. Revista de la Asociación Española de Estudios Anglo-Norteamericanos* 40.1, 2018; S. 97–115, hier S. 100.

Kathy und Tommy erfahren, dass die besonderen pädagogischen Maßnahmen, die ihre Kindheit in Hailsham so human gestaltet haben, nur aufgrund eines kurzzeitigen positiven Klimas gegenüber Klonen des Organspendeprogramms möglich gewesen sind, findet Kathys „how lucky we'd been“ (N 6) ein pervertiertes Echo: „[I]t might look as though you were simply pawns in a game. It can certainly be looked at like that. But think of it. You were lucky pawns.“ (N 261) Hailsham offenbart sich hier im Wortsinn als ‚umjubelter Schein‘, als bloße Täuschung. Die eigene Verortung der Klone im Hailsham-Narrativ verliert so ihren Rückhalt und die Selbsteinschätzung als ‚privilegierte Elite‘ erweist sich als zutiefst ironische Perpetuierung irreführender Rhetorik.

Bei den (Selbst-)Verortungen mittels referenzierter Erzähltexte handelt es sich insofern um kopierte Verortungen, als auf Texte Bezug genommen wird, die zum fundamentalen Repertoire der abend- und morgenländischen Epik gehören: die *Odyssee* und *Tausendundeine Nacht*.³² Kathy liest Tommy aus diesen Erzähltexten vor, während er sich von seiner dritten „donation“ erholt; durch eine vorausgehende Erwähnung von Tommys Wunsch, nicht ‚wie ein Patient‘ und somit nicht als medizinisches Objekt, sondern als autonomes Subjekt wahrgenommen zu werden, wird hierbei auch eine identitätsstiftende Wirkung der Texte impliziert:

My usual time to arrive was after lunch, and I'd come up to find Tommy stretched out on the narrow bed – always fully clothed because he didn't want to „be like a patient“. I'd sit in the chair and read to him from various paperbacks I'd bring in, stuff like *The Odyssey* and *One Thousand and One Nights*. (N 233, Hervorhebungen im Original)

Das episodische Erzählen dieser Texte kann zwar in einen Vergleich mit Kathys Erzählweise gestellt werden, wie Manuel Botero Camacho und Miguel Rodríguez Pérez demonstrieren:

Kathy weaves a story in which her memories encase other memories, spinning remembrance after remembrance. She avoids a chronological structure, opting instead for an associative narration that goes back and forth, creating expectations by shifting the topic, or by introducing elements that are left untold until much later. [...] Just as Scheherazade baited the sultan by leaving her stories unfinished and by coming up with a new tale each time she finished one [...] so

32 Vgl. Homer: *Odyssee*; Manesse-Verlag, München 2007 [Originaltitel: ἡ Ὀδύσσεια; Übersetzung aus dem Altgriechischen: Kurt Steinmann]. Vgl. Unbekannte Verfasser*innen: *Tausendundeine Nacht*.

Kathy finds a way to leave her audience expectant for more of her remembered stories.³³

Aber im Gegensatz zu den Erzählungen Odysseus' und Scheherazades eröffnet sich für die Kclone in *Never Let Me Go* keine Handlungsmacht nach der Erzählung, weder ein Ende der Irrfahrt noch eine Aussetzung des Todesurteils. Der Tod bleibt für Kathy, Ruth und Tommy unausweichlich, auch das Gerücht eines Aufschubs der Organentnahmen für Paare erweist sich als inhaltsleer. Somit zeigt sich auch die Inanspruchnahme selbstidentifizierender Erzähltexte als tief ironischer und geradezu makabrer Versuch der (Selbst-)Verortung.

Die (Selbst-)Verortungen der Kclone mittels christlicher Motivik sind insofern kopierte Verortungen, als sie etwas beanspruchen, das lediglich den „normals“, nicht aber den „students“ zugesprochen wird: ein essenzielles Selbst und eine Erschaffung als Individuum. Ishiguros Kclone imaginieren für sich wiederholt eine Identität, die auf der biblischen und cartesianischen Dualität von Körper und Seele beruht, und verweisen hierbei auf christliche Schöpfungsmythen. Dies zeigt sich besonders deutlich durch das wiederkehrende Motiv von Schlamm, das als Anspielung auf die im Christentum überlieferte Erschaffung des Menschen aus Erde, respektive Lehm, Ton oder Staub, gelesen werden kann.³⁴ Während die nicht geklonten Menschen in *Never Let Me Go* glauben können, dass sie ursprünglich aus Erde geformt sein könnten, bleibt den geklonten Menschen eine solche identitätsstiftende Ursprungsgeschichte aufgrund ihrer künstlichen Herkunft verwehrt. Das Schlammmotiv steht im Roman stets im Kontext einer scheiternden Selbstverortung, insofern der Schlamm den Klonen entgegensteht, sie selbst und ihre Möglichkeiten für die Zukunft überdeckt und ihnen so die Differenz zwischen originalen „normals“ und kopierten „students“ wiederholt vor Augen führt: Schlamm klebt an Tommys Shirt und wird verlachend als „poo-poo“ bezeichnet (Vgl. N 90–91); Schlamm ist allgegenwärtig in den Cottages und durchzieht somit die Interimsphase der Kclone nach ihrer Erziehung in Hailsham und vor Beginn ihrer Ausbildung als „carer“ (Vgl. N 114–115 und N 199); Schlamm überdeckt eine Magazinseite, auf der Ruths „dream future“ abgebildet ist. (Vgl. N 142) Gegenüber diesen kleineren Textpassagen stechen zwei Episoden deutlich heraus,

33 Vgl. Botero Camacho und Rodríguez Pérez: „The Storyteller's Nostos. Recreating Scheherazade and Odysseus in Kazuo Ishiguro's *Never Let Me Go*“; S. 106.

34 Vgl. Genesis 2,7: „[D]a bildete Gott, der HERR, den Menschen, aus Staub vom Erdboden und hauchte in seine Nase Atem des Lebens; so wurde der Mensch eine lebende Seele.“ Die Übersetzung folgt SCM Verlagsgruppe (Hg.) und Herbert Klement, Frank Albrecht und Philippus Maier (Ed.): *Revidierte Elberfelder Studienbibel mit Sprachschlüssel und Handkonkordanz*; Brockhaus-Verlag und Christliche Verlagsgesellschaft, Witten und Dillenburg 2008, ^{EA}1985; auf <https://www.bibleserver.com/ELB> am 22.09.2020.

die das Schlammmotiv jeweils mit einem Wutausbruch Tommys verknüpfen, am Beginn und Ende des Romans stehen und den Text somit rahmen; ich gebe diese relevanten Episoden hier ausführlich wieder:

He was just raving, flinging his limbs about, at the sky, at the wind, at the nearest fence post. Laura said he was maybe ‚rehearsing his Shakespeare‘. [...] [E]ach time he stamped the foot back down again, flecks of mud flew up around his shins. I thought again about his precious shirt, but he was too far away for me to see if he'd got much mud on it. [...]

I suppose Tommy wasn't used to being disturbed during his rages, because his first response when I came up to him was to stare at me for a second, then carry on as before. It *was* like he was doing Shakespeare and I'd come up unto the stage in the middle of his performance. [...]

So I reached forward and put a hand on his arm. (N 10–11, Hervorhebung im Original)

The wind here was really powerful, and a gust pulled at me so hard, I had to reach for the fence post. [...] I could make out in the mid-distance, near where the field began to fall away, Tommy's figure, raging, shouting, flinging his fists and kicking out.

I tried to run to him, but the mud sucked my feet down. The mud was impeding him too, because one time, when he kicked out, he slipped and fell out of view into the blackness. But his jumbled swear-words continued uninterrupted, and I was able to reach him just as he was getting to his feet again. I caught a glimpse of his face in the moonlight, caked in mud and distorted with fury, then I reached for his flailing arms and held on tight. He tried to shake me off, but I kept holding on, until he stopped shouting and I felt the fight go out of him. (N 269)

Die erste Textpassage, in der Tommys Wutausbruch durch Unfairness beim Fußballspiel in Hailsham begründet ist, demonstriert wörtlich, dass Tommy durch Schlamm beschmutzt wird. Die zweite Textpassage, die auf Kathys und Tommys desillusionierendes Gespräch mit Miss Emily folgt, zeigt deutlich, wie sehr Schlamm Kathy und Tommy entgegensteht, sie herunterzieht („sucked my feet down“) und behindert („impeding“). Auf Ebene der Handlung wird Kathy der Weg zu Tommy durch den Schlamm erschwert; auf Ebene der christlichen Motivik bietet sich ihr kein Weg zu einer mythischen Identitätsstiftung wie der Erschaffung des Menschen aus Erde, repräsentiert durch den Schlamm. In beiden Textpassagen wird der sich widersetzen- de Schlamm ergänzt durch eine begrenzte Sicht und einen begrenzenden Zaunpfosten: Kathy kann Tommy aufgrund der Distanz beziehungsweise aufgrund der Dunkelheit nicht gut sehen; Zäune fungieren hier nicht nur als Motiv biopolitischer

Regulierung, sondern auch als Grenzmarker zwischen dem Leben der Klone und dem unerreichbaren, mythisch aufgeladenen Leben der nicht geklonten Menschen. Über diese innertextuellen Bedeutungen hinaus lassen sich intertextuelle Verweise identifizieren, die zum einen das Spannungsverhältnis von Original und Kopie wieder aufrufen und zum anderen die Bemühungen der Klone um (Selbst-)Verortung noch weitreichender kontextualisieren. Tommy, „rehearsing his Shakespeare“, evoziert tatsächlich ein Echo William Shakespeares, wenn er am Ende von *Never Let Me Go*, nachdem er über die Sinnhaftigkeit seines Lebens desillusioniert worden ist, bei Sturm und Dunkelheit seiner Frustration Ausdruck verleiht und in seiner Wut an King Lear erinnert, der im Unwetter tobend den Status des Menschen hinterfragt: „Is man no more than this? Consider him well. [...] Unaccommodated man is no more but such a poor, bare, forked animal as thou art.“³⁵ Tommys Gesicht, „caked in mud and distorted with fury“, gemahnt zugleich an Adam und an Frankensteins Monster: „Did I request thee, Maker, from my clay / To mould me man, did I solicit thee / From darkness to promote me [...]?“³⁶

Kathy reflektiert die Wutausbrüche Tommys als Äußerungen eines mehr oder weniger bewussten Wissens um den un(ter)menschlichen und unverwandten, lediglich kopierten Status der Klone: „I was thinking maybe the reason you used to get like that was because at some level you always *knew*.“ (N 270, Hervorhebung im Original) Solange jedoch das Oppositionsverhältnis von Original und Kopie einer Zuerkennung individueller Persönlichkeit entgegensteht, können dieses Wissen um den eigenen Status und die Wut über den vorbestimmten Lebensweg nicht zu einer (Selbst-)Verortung innerhalb selbst definierter Kontexte führen. Stattdessen schreibt sich die (Selbst-)Verortung der Klone innerhalb der Grenzen des sie umgebenden Machtgefüges fort. Das desillusionierende Gespräch mit Miss Emily ist für Tommy der letzte Anstoß, sich endgültig mit dem für ihn vorgesehenen Lebenszweck als „donor“ zu identifizieren (Vgl. N 271–280); die Ideologie eugenetischer Zugriffe wird normalisiert³⁷, die Imagination alternativer Lebenswege aufgegeben.³⁸

35 William Shakespeare: *King Lear*; The Arden Shakespeare, London 1997, EV1608; III.4, V. 101–106.

36 John Milton: *Paradise Lost*; Penguin Books, London 2003, EA2000, EV1667; X, V. 743–746. Vgl. Shelly: *Frankenstein or, The Modern Prometheus*; Motto.

37 Vgl. Lochner: „This is what we're supposed to be doing, isn't it? Scientific Discourse in Kazuo Ishiguro's *Never Let Me Go*“; S. 233. Hervorhebung im Original: „By repeating what they perceive to be their *duty*, the clones constantly affirm as natural an ideology of which they are the victims.“

38 Vgl. Debra Journet: „How things are supposed to be‘. Rhetoric, Education, and Motive in Kazuo Ishiguro's *Never Let Me Go*“; in *B.A.S. British and American Studies* 18, 2012; S. 61–68,

15.2 Hybridität als Alternative: Ishiguros Entwurf einer eugenetischen Menschlichkeit

Wie im voranstehenden Abschnitt erläutert worden ist, sind die Handlungen und Reflexionen der Klone in *Never Let Me Go* durch ihre (Selbst-)Wahrnehmung als bloße Duplikate bestimmt, auf Ebene der *histoire* wird ihnen weder eine eigenständige Persönlichkeit noch eine individuelle Lebensweise zugemessen. Doch auf Ebene des *discours* wird eine mögliche Alternative zu den kopierten Selbstverortungen der Klone aufgezeigt. Der alternative Vorschlag zur Identitätsstiftung sieht eine Neuaushandlung des Menschlichen unter den Prämissen einer Dialektik und Hybridisierung vor: Modi des Subjektivierungsprozesses werden zunächst gegeneinander gestellt, aber schließlich zu einer Synthese gebündelt; Oppositionen von Mensch und Maschine, Organismus und Mechanik werden in hybriden Entwürfen miteinander verschaltet.

Die folgenden Ausführungen gliedern sich in drei Argumentationsschritte. Zuerst werden die dialektischen Charakteristika der Identitätssuche in *Never Let Me Go* skizziert, indem Motiviken des Wegwerfens und Verlierens, des Wiederfindens und Festhaltens sowie deren Synthese als Modi der Subjektivierung gelesen werden. Anschließend werden Ishiguros Entwürfe einer hybriden Identität und einer hybridisierenden Narration jeweils im Detail herausgearbeitet; hierbei wird das Hybride der Identität am Beispiel von Tommys Tierdarstellungen und das Hybridisierende der Narration anhand von Kathys erzählter Lebensgeschichte erörtert.

She was holding it and pleading, never to let her go: Dialektische Identitätssuche

Gegensätzliche Motive, mit denen Kathy zentrale Episoden ihrer Erzählung beschreibt und assoziiert, kennzeichnen die Identitätssuche der Klone als dialektischen Prozess³⁹: Motiviken des Wegwerfens und Verlierens stehen Motiviken des Wiederfindens und Festhaltens gegenüber, deren Synthese anhand des Narrationselements Norfolks und anhand des Romantitels „Never Let Me Go“ erprobt wird. In der Übertragung lassen diese Motiviken sich als Modi des Subjektivierungsprozesses lesen, in dem die Identität der Klone zugleich verloren und festgehalten wird.

hier S. 62: „Resistance is never attempted because it is never imagined.“

39 Vgl. Wilhelm Risse u. a.: „Dialektik“, in Joachim Ritter, Karlfried Gründer und Gottfried Gabriel (Hg.): *Historisches Wörterbuch der Philosophie II*; Schwabe-Verlag, Basel 2007, EA1971; auf <https://doi.org/10.24894/HWPh.5091> am 22.10.2020.

Betrachtet man das Wegwerfen und Verlieren, das Wiederfinden und Festhalten in *Never Let Me Go* zunächst isoliert voneinander, fällt bereits auf, dass alle Motiviken durch die Lebensgeschichte(n) der Klone unterlagert werden. *Weggeworfen* wird einerseits allerlei Abfall, sodass „trash“ (N 164), „strange rubbish“, „odd stuff“, „torn plastic sheeting and bits of old carrier bags“ (N 282) den Roman übersäen, andererseits das Körpermateriale der Klone, das in der Vorstellung der „students“ ohne Aufhebens ausgehändigt werden kann. (Vgl. N 86–87) *Verloren* werden sowohl Gegenstände wie etwa Kathys Musikkassette als auch die Klone selbst, die durch ihre „completion“ nach und nach aus Kathys Leben scheiden. (Vgl. N 183 und N 280) *Wiedergefunden* werden ebenfalls sowohl Gegenstände als auch Klone, insofern es Kathy gelingt, eine zweite Aufnahme ihrer Kassette in einem Second-Hand-Shop zu finden, ihre Freunde aus Hailsham als „carer“ wiederaufzusuchen und sich Tommy noch nach seinem Tod durch „a little fantasy thing“ (N 282) zu vergegenwärtigen. *Festgehalten* wird somit vor allem aneinander, wie auch anhand der im voranstehenden Abschnitt bereits gegebenen Textpassagen zu Tommys Wutausbrüchen mit den Zeilen „I reached forward and put a hand on his arm.“ (N 10–11) und „I reached for his flailing arms and held on tight. He tried to shake me off, but I kept holding on [...]“ (N 269) deutlich vor Augen gestellt wird.

Das Narrationselement Norfolks fungiert als Synthese dieser Motiviken, da gleich mehrere der benannten Handlungsepisoden in Norfolk verortet werden, Norfolk hierbei als Ort des *Wiederfindens von Verlorenem* stilisiert und hier das *Festhalten an Weggeworfenem* exemplifiziert wird. Die „students“ Hailshams lernen die Grafschaft Norfolk im Geographieunterricht zunächst als „something of a lost corner“ (N 65) kennen. Da es ihnen nicht gelingt, diese Aussage im intendierten metaphorischen Sinn zu verstehen, etabliert sich der pervasive Mythos eines norfolkschen Fundbüros:

[A]t Hailsham, we had our own ‚Lost Corner‘ up on the third floor, where the lost property was kept; if you lost or found anything, that’s where you went. Someone – I can’t remember who it was – claimed after the lesson that what Miss Emily had said was that Norfolk was England’s ‚lost corner‘, where all the lost property found in the country ended up. Somehow this idea caught on and soon had become accepted fact virtually throughout our entire year. (N 65)

Norfolk, das als fantastisches Fundbüro „a real source of comfort“ (N 66) für die Klone darstellt, wird seinem Ruf bei einem gemeinsamen Ausflug von Kathy, Ruth und Tommy und einem späteren Besuch Kathys gerecht: Nicht nur findet Kathy hier die Musikkassette wieder, die sie Jahre zuvor in Hailsham verloren hat, sodass Norfolk als Ort des *Wiederfindens von Verlorenem* in Erscheinung

tritt⁴⁰; Norfolk erweist sich mehr noch als ein Ort, an dem Motiviken kulminieren und Zeitebenen konvergieren, wodurch ein *Festhalten an Weggeworfenem* ausgelotet wird.

Die Kulmination der Motiviken wird in einer Gleichsetzung von Müll und Klonen erreicht. Während des gemeinsamen Ausflugs nach Norfolk wird Ruth dadurch enttäuscht, dass eine „possible“ – ihr mögliches persönliches ‚Original‘ – sich als vollkommen anders als sie selbst erweist. Sie äußert ihre Enttäuschung und Frustration wie folgt:

„They don't ever, *ever*, use people like that woman. [...]

We all know it. We're modelled from *trash*. Junkies, prostitutes, winos, tramps. Convicts, maybe, just so long as they aren't psychos. That's what we come from. We all know it, so why don't we say it? [...] If you want to look for possibles, if you want to do it properly, then you look in the gutter. You look in rubbish bins. Look down the toilet, that's where you'll find where we all came from.“ (N 164, Hervorhebungen im Original)

Mit dieser Textpassage gemeinsam gelesen, kann der „strange rubbish“, die „bits of old carrier bags“ (N 282), die Kathy am Ende des Romans bei ihrem weiteren Besuch Norfolks beschreibt, mit den Klonen gleichgesetzt werden: Sie selbst sind „bags of organs“⁴¹, wie Patricia Waugh formuliert. Ihre Wegwerfkörper haben nur so lange einen Wert, wie ihnen nutzbare Ersatzteile entnommen werden können; was am Ende übrig bleibt, ist Abfall.⁴² Dies gilt allerdings nicht für „normals“ und „students“ gleichermaßen, wie Tiffany Tsao argumentiert: „One being's trash is another being's treasure, and this proves exceptionally true for the clones who prove capable of cherishing not just society's inanimate trash, but each other, made in the image of ‚trash‘ themselves.“⁴³ Die Klone halten sowohl am Abfall als auch an einander fest; das bereits

40 Vgl. N 166–171. Vgl. für eine ergänzende Analyse der Bedeutungsebenen von Kathys Musik-kassette(n) Barry Lewis: „The Concertina Effect. Unfolding Kazuo Ishiguro's *Never Let Me Go*“, in Sebastian Groes und ders. (Hg.): *Kazuo Ishiguro. New Critical Visions of the Novels*; Palgrave Macmillan, Basingstoke und New York, NY 2011; S. 199–210, hier S. 205–209.

41 Patricia Waugh: „Kazuo Ishiguro's Not-Too-Late Modernism“, in Sebastian Groes und Barry Lewis (Hg.): *Kazuo Ishiguro. New Critical Visions of the Novels*; Palgrave Macmillan, Basingstoke und New York, NY 2011; S. 13–30, hier S. 23.

42 Vgl. Sim: *Kazuo Ishiguro*; S. 86–87. Vgl. außerdem Demirović und Schütt: „Editorial. Biokapitalismus“, S. 7–8: „Was [...] am Markt nicht verwendbar ist, was keinen Gebrauchswert für andere Marktteilnehmer hat, ist unnütz. [...] Die Körper werden zu Wegwerfkörpern, zu Abfall.“

43 Tiffany Tsao: „The Tyranny of Purpose. Religion and Biotechnology in Ishiguro's *Never Let Me Go*“, in *Literature & Theology* 26.2, 2012; S. 214–232, hier S. 225.

Weggeworfene und zum Wegwerfen Bestimmte erhält so eine neue Wertigkeit, die den Wert der Klone selbst potenziert.

Die Konvergenz der Zeitebenen zeigt sich als Überlagerung von Vergangenen, Gegenwärtigen und Zukünftigen in Norfolk. Während des gemeinsamen Ausflugs soll Ruths „possible“ einen Einblick in die Zukunft gewähren, wirft Ruth und die anderen Klone aber auf ihre Herkunft zurück. Bei Kathys späterem Besuch in Norfolk holt sie Tommy, der zu diesem Zeitpunkt bereits seine „completion“ erreicht hat, für den Moment einer Fantasie zurück in ihre Gegenwart und projiziert zugleich die Möglichkeit eines Wiedersehens in die Zukunft. Das Festhalten am Weggeworfenen – am zu diesem Zeitpunkt bereits weggeworfenen Tommy sowie an ihrem gemeinsamen Leben – umspannt somit die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft und wirkt in dieser Weise identitätsstiftend.

In Ergänzung zum Narrationselement Norfolks kann auch der Romantitel als Synthese des Wegwerfens und Verlierens, des Wiederfindens und Festhaltens verstanden werden, insofern „Never Let Me Go“ verschiedene, komplementäre Lesarten zulässt. Mark Currie versteht den Titel als „a request for everlasting captivity“⁴⁴, geht also von den Handlungen und Reflexionen der Klone aus und setzt das Festhalten in negativer, oppressiver Konnotation zentral. Über diese Lesart hinaus bietet der Roman allerdings weitere Verständnisansätze: „Never Let Me Go“ ist einer der Musiktitel auf der verlorenen und wiedergefundenen Musikkassette, den Kathy als junges Mädchen liebt und dessen Zeile „Baby, baby, never let me go ...“ mit verschiedenen Bedeutungsvarianten des Festhaltens versehen wird. Kathy selbst interpretiert die Zeile als das beschützende Festhalten einer Mutter an ihrem Kind (Vgl. N 70–71), mit leicht veränderter Betonung kann „never let *me* go“ auch darauf verweisen, niemals das Ich, die eigene Identität loszulassen⁴⁵, und in der Wahrnehmung Madames ist es die Gesellschaft eines noch humanen eugenetischen Zugriffs, die Kathy festzuhalten versucht. Sie sagt:

„I saw a new world coming rapidly. More scientific, efficient, yes. More cures for the old sicknesses. Very good. But a harsh, cruel world. And I saw a little girl, her eyes tightly closed, holding to her breast the old kind world, one that she knew in her heart could not remain, and she was holding it and pleading, never to let her go.“ (N 267)

44 Mark Currie: „Controlling Time. *Never Let Me Go*“; in Sebastian Groes und Sean Matthews (Hg.): *Kazuo Ishiguro. Contemporary Critical Perspectives*; Continuum Publishing, London und New York, NY 2009; S. 91–103, hier S. 91.

45 Vgl. Waugh: „Kazuo Ishiguro's Not-Too-Late Modernism“, S. 25.

Diese Lesarten zusammennehmend stehen Kathys Musikkassette und der Musik- und Romantitel „Never Let Me Go“ somit ein für Verlorenes und (in Norfolk) Wiedergefundenes, für Festgehaltenes in diversen Bedeutungsvarianten sowie für die Vergangenheit, Gegenwart und potenzielle Zukunft der Klone. Kathys, Ruths und Tommys Subjektivierungsprozess in seiner Dialektik zwischen Wegwerfen, Verlieren, Wiederfinden und Festhalten sowie in seiner Vermittlung zwischen den Zeitebenen wird somit auf eine gemeinsame Textformel gebracht und das hierdurch ausgestellte Prinzip der Synthese eröffnet ein dialektisch-synthetisierendes Identitätsverständnis.

There was something sweet, even vulnerable about each of them:
Hybride Identität in Tommys Tierdarstellungen⁴⁶

Das in *Never Let Me Go* ausgelotete Identitätsverständnis, das Identität als Ergebnis einer Synthese präsentiert, lässt sich mit dem Konzept der Hybridisierung zusammenbringen: Die dialektisch generierte Identität der Klone in *Never Let Me Go* ist eine inhärent hybride, in der Oppositionen von Verlorenem und Wiedergefundem, Weggeworfenem und Festgehaltenem ebenso wie von Mensch und Maschine, Organismus und Mechanik miteinander verschaltet werden. Die Idee des Hybriden wird im Roman insbesondere durch Tommys Zeichnungen imaginärer Tiere zur Darstellung gebracht: Diese Tiere, die aufgrund der textimmanent angelegten Überlagerung von kreativem Ausdruck und seelischer Kapazität als künstlerische Manifestation von Tommys Identität verstanden werden können, sind cyborgartige Hybridwesen:

The first impression was like one you'd get if you took the back off a radio set: tiny canals, weaving tendons, miniature screws and wheels were all drawn with obsessive precision, and only when you held the page away could you see it was some kind of armadillo, say, or a bird. [...]

For all their busy, metallic features, there was something sweet, even vulnerable about each of them. I remembered him telling me, in Norfolk, that he worried, even as he created them, how they'd protect themselves or be able to reach and fetch things, and looking at them now, I could feel the same sort of concerns. (N 184–185)

⁴⁶ Dieser Abschnitt bildet den Kern einer Aufsatzpublikation der Verfasserin und weist zum Teil wortgleiche Formulierungen auf. (Vgl. Hannebohm: „Biopoethisches Wissen über Menschen und/als Klone. Der Entwurf einer hybriden Menschlichkeit in Kazuo Ishiguros *Never Let Me Go*“; S. 84–87.)

Anhand dieses Zitats wird deutlich, dass Tommys Kreationen nicht als mechanische Objekte, sondern als kreatürliche Lebewesen charakterisiert werden: Trotz ihrer technischen und metallischen Details versteht Kathy sie uneingeschränkt als Tiere und trotz ihrer künstlichen Geschaffenheit als Zeichnungen nehmen Kathy und Tommy sie als Kreaturen mit Bedürfnissen und Ambitionen wahr. Tsao stellt dieses affektive Verhältnis der Klone zu den „fantastic creatures“ (N 176) in einen Vergleich mit dem distanzierten Verhältnis von „normals“ und „students“:

The humans seem to have great difficulty in caring for their clone creations, unable, it seems, to regard them as anything but alien [...]. In contrast, Tommy is not only attracted to his own creatures; he begins to regard them as living beings independent and valuable in their own right [...].⁴⁷

Die hierdurch implizierten Aussagen über die Klone selbst sind offenkundig: Ebenso wie den imaginären Tieren trotz hybrider Disposition und trotz künstlicher Geschaffenheit Lebendigkeit und Autonomie zugesprochen wird, wäre auch den Klonen der Status autonomer Lebewesen zuzuerkennen. Auf Ebene der Romanhandlung ist keine solche Wertschätzung der Klone gegeben, da sie als bloße Kopien des menschlichen Originals wahrgenommen werden. Auf Ebene der Erzählung jedoch wird durch Tommys Tierdarstellungen, ihren Bezug zu Tommys Identität im Besonderen und ihre Parallelität zu den Klonen im Allgemeinen eine Alternative zu dieser Wahrnehmung ausgelotet. Anstatt auf eine Un(ter)menschlichkeit und Unverwandtschaft der künstlich geschaffenen Kreaturen zu verweisen und sie so als *other* zu markieren, wird ihre hybride Lebensform vorbehaltlos akzeptiert und somit als möglicher Identitätsentwurf aufgezeigt. Tsao führt in diesem Zusammenhang aus, dass Tommys Tiere als Kreaturen ohne Idealerwartungen gezeigt werden: „Tommy’s creatures [...] have no ideals to conform to. There are no ‚mistakes‘ in the absence of expectations.“⁴⁸ Die entworfenen Kreaturen sind somit losgelöst von eugenetischen Normsetzungen, befreit von Grenzziehungen zwischen Lebewesen und Maschine und darum losgelöst von Grundvorstellungen dessen, was ‚kreatürlich‘ und in der Übertragung ‚menschlich‘ ist. Shameem Black resümiert:

47 Tsao: „The Tyranny of Purpose. Religion and Biotechnology in Ishiguro’s *Never Let Me Go*“, S. 228.

48 Tsao: „The Tyranny of Purpose. Religion and Biotechnology in Ishiguro’s *Never Let Me Go*“, S. 229.

Never Let Me Go implies that if there is to be any empathetic connection with Ishiguro's protagonists, it will not occur through the consoling liberal realization that clones are humans, just like us. It will evolve through the darker realization that art, along with the empathy it provokes, needs to escape the traditional concept of the human. The novel thus calls for what seems like a contradiction in terms: an empathetic inhuman aesthetics that embraces the mechanical, commodified, and replicated elements of personhood.⁴⁹

Im Gegensatz zu cartesianisch-dualistischen Vorstellungen lässt der Entwurf einer hybriden, nach Black ‚empathisch-unmenschlichen‘ Identität und Ästhetik die Kategorien des Körpers und der Seele sowie die Selbsttechnik der Kreativität zu jeweils ambivalenten Größen verschwimmen. *Never Let Me Go* zeigt Körper als sowohl zentralen wie vernachlässigbaren Faktor der Identitätsstiftung⁵⁰; Körperlichkeit erweist sich mal als wirkmächtigeres Kommunikationsmittel als Sprache, mal als schiere Unmöglichkeit in der Interaktion der Klone.⁵¹ Die Beseeltheit der Klonen wird gleichermaßen mit Gewissheit vorausgesetzt wie infrage gestellt.⁵² Ihre Kreativität ist zugleich positiver Beweis einer expressiven Identität, ambivalenter Garant für Popularität in Hailsham sowie

49 Shameem Black: „Ishiguro's Inhuman Aesthetics“; in *Modern Fiction Studies* 55.4, 2009; S. 785–807, hier S. 786.

50 Die Klone sind zwar in biokapitalistischer Hinsicht durch ihre Körper(materialien) definiert, werden aber den Lesenden ausschließlich durch ihre Persönlichkeiten nahegebracht. (Vgl. Piątek: „Kazuo Ishiguro's *Never Let Me Go*. An Unscientific Science Fiction“; S. 211: „[Kathy] provides the most detailed descriptions of the landscapes and buildings from the days of her childhood boarding school as well as from her mature life as a carer, yet we do not know what she or any of her friends look like. They hardly ever eat or smell anything, [...] even sex seems to happen outside the body and involves more calculation than emotion or sensuality.“ Vgl. Byron und Ogston: „Educating Kathy. Clones and Other Creatures in Kazuo Ishiguro's *Never Let Me Go*“; S. 461: „In their disengagement from the idea of themselves as no more than sources of organs, they disengage from the bodies that will be harvested.“)

51 Vgl. N 61–62: „I happened to find myself about to go out the door right after Miss Geraldine herself. What I did was to slow right down so that Ruth, coming behind me, could instead pass through the door beside Miss Geraldine. [...] Little things like these might well have pleased Ruth [...].“ Vgl. N 192: „I could even have gone up to Tommy and hugged him [...]. That's something that came to me years later, and probably wasn't a real option at that time [...].“

52 Vgl. N 255, Hervorhebung im Original: „We took away your art because we thought it would reveal your souls. Or to put it more finely, we did it to *prove you had souls at all*. [...] Why did you have to prove a thing like that, Miss Emily? Did someone think we didn't have souls?“

mit jeweils negativer Konnotation kapitalistisches Produkt und verschleiernde Ablenkung.⁵³

Das Hybride und Ambivalente, das durch Tommys Tierdarstellungen ausgestellt wird, wird erst kurz vor dem Ende des Romans – kurz vor Kathys und Tommys klärendem Gespräch mit Miss Emily und Madame und Tommys bald darauffolgendem Tod – durch die erneut aufkommende Idee der Kopie unterlaufen: „Tommy’s drawings weren’t as fresh now. [...] [T]hey looked laboured, almost like they’d been copied.“ (N 237) Auf Ebene der *histoire* verweisen Tommys angestrenzte Zeichnungen hier wieder zurück auf die nur kopierten Selbstverortungen der Klone, doch auf Ebene des *discours* verbleibt die entworfene Alternative einer hybriden Identität als Reflexionsangebot bestehen.

I was suggesting that to some extent most of us are clones:
Hybridisierende Narration in Kathys Lebenserzählung⁵⁴

Im Konnex zum Entwurf einer hybriden Identität entwickelt Ishiguros Roman eine hybridisierende Narration. Die Bezeichnung dieser spezifischen Narrationsästhetik als ‚hybridisierend‘ ist zweifach begründet: Zum einen fungiert die ästhetische Gestaltung der Erzählung in *Never Let Me Go* als Mittel der Identitätsarbeit für Kathy, die erzählend zu einem reflektierten Verständnis ihrer hybriden Disposition als Klon gelangt; zum anderen wirkt Kathys Narration

53 Vgl. zum Aspekt der Popularität N 16: „A lot of the time, how you were regarded at Hailsham, how much you were liked and respected, had to do with how good you were at ‚creating‘.“

Vgl. zum Aspekt des Kapitalismus Annika Gonnermann: „The Concept of Post-Pessimism in 21st Century Dystopian Fiction“, in *The Comparatist. Journal of the Southern Comparative Literature Association* 43, 2019: *Pessimism*; S. 26–40, hier S. 29: „[E]ncouraging a reading that evaluates art as the window into the human souls, literally proving that these clone children do, in fact, have a soul, the novel confronts its readers simultaneously with a materialist, commodified notion of art. Art is something that can be ‚bought‘ by so-called ‚tokens‘, i. e. ersatz-money, that expresses the value of each individual piece. Hailsham’s very own system of substitute money, thus subverts the humanist idea behind children producing art.“

Vgl. zum Aspekt der Ablenkung N 113: „Sometimes [...] I find I’m thinking about my essay, the one I was supposed to be writing back then, when we were at the Cottages. The guardians had talked to us about our essays on and off throughout the last summer, trying to help each of us choose a topic that would absorb us properly for anything up to two years.“

54 Dieser Abschnitt bildet den Kern einer Aufsatzpublikation der Verfasserin und weist zum Teil wortgleiche Formulierungen auf. (Vgl. Hannebohm: „Biopoethisches Wissen über Menschen und/als Klone. Der Entwurf einer hybriden Menschlichkeit in Kazuo Ishiguros *Never Let Me Go*“; S. 87–91.)

über die Textimmanenz hinaus auf die Lesenden und stilisiert diese selbst zu Klonen mit hybrider Identität.

Wie bereits im theoretischen Teil der vorliegenden Arbeit erläutert worden ist, kann die Erzählung einer Lebensgeschichte als Mittel zur Sinnstiftung, zur Herstellung von Kohärenz und zur Verminderung von Kontingenzen dienen.⁵⁵ Im Fall von Kathy fungiert das Erzählen ihrer gemeinsamen Lebensgeschichte mit Ruth und Tommy als Versuch des Sortierens und Festhaltens von Erinnerungen, um so eine nachvollziehbare Lebensordnung vor ihrem eigenen Lebensende herzustellen:

I won't be a carer any more come the end of the year, and though I've got a lot out of it, I have to admit I'll welcome the chance to rest – to stop and think and remember. I'm sure it's at least partly to do with that, to do with preparing for the change of pace, that I've been getting this urge to order all these old memories. What I really wanted, I suppose, was to get straight all the things that happened between me and Tommy and Ruth after we grew up and left Hailsham. But I realise now just how much of what occurred later came out of our time at Hailsham [...]. [I]t was the start of a process that kept growing and growing over the years until it came to dominate our lives. (N 37)

Kathys identitätsstiftendes Projekt der Lebenserzählung spiegelt ihr Leben auch in gestalterischer Hinsicht: Die drei Teile des Romans entsprechen den drei Lebensphasen in Hailsham, in den Cottages und als „carer“, die Kathy zum Zeitpunkt des Erzählens bereits durchlaufen hat; die Erzählstruktur reproduziert ihren schrittweisen Erkenntnisprozess und lässt die Lesenden an diesem Prozess teilhaben; die Erzählhaltung markiert Kathys Position zwischen Selbst-Gestaltung und Selbst-Täuschung.

Mit Bezug auf die *Erzählstruktur* spricht Christian Schmitt-Kilb von einer ‚Poetik des Verzögerns‘, die bei nahezu allen Erzählfiguren Ishiguros festzustellen ist: „Always on the brink of providing crucial information, always holding it back, the narrators and the readers seem to discover the shocking truths in the narrator's [sic] histories simultaneously.“⁵⁶ In Hinsicht auf die *Erzählhaltung*

55 Vgl. in der vorliegenden Arbeit Kapitel 9.2, Abschnitt „Die Narration als Macht- und Selbsttechnik: (Lebens-)Erzählungen als Subjektivierungspraxis zwischen Präformierung und Projekt“.

56 Christian Schmitt-Kilb: „Longing for Origins in Postmodern Times. Absent Parents in Kazuo Ishiguro's *When We Were Orphans* (2000) and *Never Let Me Go* (2005)“; in Julia Lippert und Sabine Volk-Birke (Hg.): *Proceedings of the Conference of the German Association of University Teachers of English XXVIII*; Wissenschaftlicher Verlag Trier, Trier 2007; S. 457–466, hier S. 463.

kann von einer ‚Poetik des Ambiguierens‘ gesprochen werden. Kathy markiert ihren Status als Erzählerin und den Status ihrer Erzählung als ambig, indem sie zwar zugesteht: „This was all a long time ago so I might have some of it wrong“ (N 13), zugleich aber reflektiert, dass ihrer Beobachtung keine Details entgangen sind (Vgl. N 23) und dass sie über Zeit zu einer souveränen Erzählerin gewachsen ist. (Vgl. N 141) Diese Souveränität zeigt sich wiederum als ambivalente Eigenschaft, denn einerseits fungiert sie in vergleichbarer Weise wie bei June/Offred in *The Handmaid's Tale* als Form der Selbst-Gestaltung⁵⁷, andererseits wird sie durch Selbst-Täuschung unterlaufen: Kathy gestaltet ihre Lebensgeschichte und hierdurch sich selbst, indem sie Ereignisse selektiert und in einem spezifischen Licht erscheinen lässt⁵⁸; sie täuscht sich selbst, indem sie Fakten unausgesprochen lässt oder unbewusst zurückhält.⁵⁹ Cynthia F. Wong stellt in diesem Zusammenhang heraus, dass Ishiguro seit seinem Debut an einer Sprache der „self-deception and self-protection“ interessiert sei. Seine Erzähler*innen erscheinen zwar als bewusste Verfasser*innen ihrer eigenen Geschichte; dieses Bewusstsein stehe aber in einem Konnex zu Strategien der Selbst-Täuschung zum Zweck des Selbst-Schutzes, insofern sie bestimmte Erlebnisse in den Vordergrund stellen, während sie die emotionale Wirkung anderer Erlebnisse von sich fernzuhalten versuchen.⁶⁰ Hierdurch reflektieren Ishiguros Romane nicht nur die Erzählung als Mittel der Identitätsarbeit, sondern problematisieren auch die Erzeugung von Wahrheit und Wahrhaftigkeit innerhalb fiktionaler Texte:

Ishiguro's narrators seem to seek truth but then persistently evade it, or retell versions of that truth in more ostensibly comforting ways [...]. [N]ot always knowing what to seek, his narrators stumble through a life they do not always understand. In other words, strangely aware and unaware of the way their lives have turned out, the narrators' consciousness of events and their significance offers an unusually dynamic way of examining truth-making in fictional texts.⁶¹

57 Vgl. in der vorliegenden Arbeit Kapitel 13.2, Abschnitt „Narrative (Selbst-)Gestaltung: Narration als Macht über die eigene Lebensgeschichte und Verfügung über das eigene Leben“.

58 Vgl. N 237: „I don't want to paint too gloomy a view [...]“.

59 Vgl. N 280–281: „Mind you, though I say I never go looking for Hailsham, what I find is that sometimes, when I'm driving around, I suddenly think I've spotted some bit of it. [...] But as I say, I don't go searching for it, and anyway, by the end of the year, I won't be driving around like this any more.“

60 Vgl. Cynthia F. Wong: „Reading the Novels“; in dies.: *Kazuo Ishiguro*; Northcote House, Tavistock 2005; S. 15–26, hier S. 15.

61 Wong: „Reading the Novels“; S. 20–21.

Kathys persönliche Wahrheit, ihr Status als Klon, durchläuft innerhalb ihres Erzähl- und Subjektivierungsprozesses eine Reflexion, die den Lesenden die Hybridität ihrer Identität verdeutlicht. Einerseits affirmiert Kathy den für sie vorgesehenen Lebensweg, erzählt mit Stolz von ihrer Tätigkeit als „carer“ (Vgl. N 3) und erwartet mit Akzeptanz die ihr bevorstehende Aufgabe als „donor“ (Vgl. N 37); andererseits gesteht sie: „I began [...] to ask questions, if not out loud, at least within myself.“ (N 76) Auf Ebene der Romanhandlung identifiziert sie sich zwar schließlich mit ihrer ‚Pflicht‘, als Organspenderin zu dienen, und beschließt ihre Erzählung mit dem Satz: „I just waited a bit, then turned back to the car, to drive off to wherever it was I was supposed to be.“ (N 282) Doch auf Ebene der Erzählung wird sie gerade durch diejenigen Narrationselemente, die sie als unzuverlässige, sich selbst gestaltende und zugleich täuschende Erzählerin markieren, als empathische und affektive Figur ausgewiesen, der ebenso wie Tommys imaginären Tieren der Status eines autonomen Lebewesens zuzuerkennen ist.

Die Erzeugung von Wahrheit(en) setzt sich über den Romantext hinaus fort, denn *Never Let Me Go* zeigt nicht nur Figuren als Fallbeispiele einer hybridisierenden Identitätssuche, sondern stilisiert auch die Lesenden zu auszuhandelnden Fällen geklonter eugenetischer Subjekte. Diese Wirkungsabsicht, die Lesenden selbst zu denjenigen zu machen, die portraitiert werden, lässt sich für mehrere Romane Ishiguros konstatieren und ist von Ishiguro selbst anhand von *The Remains of the Day* erläutert worden:

In *The Remains of the Day* I was suggesting that to some extent [...] most of us are butlers. Obviously, we are not butlers literally [...]. But I think, we are always politically, ethically in this position, most of us in the world. [...] We do our best to do our work well, but we never quite know how it is going to be used. We never quite know what we are contributing to when the big picture gets seen.⁶²

Während *The Remains of the Day* suggeriert, dass alle Lesenden – sogar alle Menschen – Butler seien, hybridisiert *Never Let Me Go* alle Lesenden zu Klonen. Der Roman ordnet den Lesenden den Status figurativer Klone zu, deren Verständnis der sie umgebenden Welt begrenzt ist:

62 Kazuo Ishiguro: „Kazuo Ishiguro on *The Remains of the Day* and *Never Let Me Go*“; in YouTube-Kanal „KnopfDoubleday“ der Knopf Doubleday Publishing Group, 19.02.2015; auf <https://www.youtube.com/watch?v=ssj-bSRxaU> am 27.10.2020; 00:00:05–00:01:46, Transkription der Verfasserin.

We are not equipped with any vast insight into the world around us. We have a tendency to go with the herd and not be able to see beyond our little patch, and so it is often our fate that we're at the mercy of larger forces that we can't understand. We just do our little thing and hope it works out.⁶³

Die Gleichsetzung der Lesenden und der Figuren vollzieht sich hierbei nicht nur auf einer metatextuellen Ebene, wie es bei *The Remains of the Day* der Fall ist, worin die mit Tagebucheinträgen vergleichbaren Erzählepisoden des Protagonisten Stevens sich an keine konkreten Adressaten wenden und die Lesenden somit nur in der Übertragung ansprechen. Die Gleichsetzung erfolgt vielmehr über die textuelle Kommunikationssituation, insofern in *Never Let Me Go* ein konkretes „you“ adressiert wird, das durch Einwürfe Kathys wie „I don't know how it was where you were“ (N 13 und N 67), wenn sie über Besonderheiten Hailshams spricht, klar als Klon, „carer“ und zukünftiger „donor“ identifiziert wird. In intradiegetischer Hinsicht wird kein konkretes Gegenüber als Adressat der Erzählung definiert, sodass eine extradiegetische Kommunikationssituation mit den Lesenden entsteht. Durch diese Verquickung von intra- und extradiegetisch Adressierten wirft Ishiguros Roman diverse Fragen auf, wie Anne Whitehead resümiert:

[D]oes *Never Let Me Go* push its readers to be cognizant of analogous social relations in their own environments? Is Ishiguro requiring of us recognition of the power relations in which we too are enmeshed, and of the political consequences of our own actions and choices? These questions resonate in *Never Let Me Go* through the unease with which the reader inhabits the position projected by Kathy – we are not a „carer“ like her, and we did not inhabit an institution like or unlike Hailsham, simply because we do not share her dystopic world – an unease that confronts us with the question of where we in fact *are*. What is the relation between our society and the dystopic England that Ishiguro depicts?⁶⁴

Die zu Klonen stilisierten Lesenden werden in einem Dazwischen von Distanz und Nähe, von komfortabler Verfremdung und unangenehmer Identifikation verortet und so mit der Frage nach ihrer eigenen Position innerhalb des großen Ganzen konfrontiert: Wo befinden wir uns? Welche Konsequenzen zieht unser

63 Kazuo Ishiguro zitiert in Cynthia F. Wong: „Odd Failures of Guardianship in *When We Were Orphans* and *Never Let Me Go*“; in dies.: *Kazuo Ishiguro*; Northcote House, Tavistock 2005; S. 81–103, hier S. 84.

64 Anne Whitehead: „Writing with Care. Kazuo Ishiguro's *Never Let Me Go*“; in *Contemporary Literature* 52.1, 2011; S. 54–83, hier S. 75, Hervorhebungen im Original.

Handeln nach sich? Und welche Wahrheiten müssen wir für uns akzeptieren?⁶⁵ Alessandra Boller und Eckart Voigts reflektieren in diesem Zusammenhang: „The figure of the clone, often depicted as a copy of a ‚real‘ human being and hence of lesser value, reveals that the two sides of a dichotomy actually rely on one another.“⁶⁶

15.3 *It's our life*: Biopoethisches Wissen mit unmittelbarer Relevanz

Die Entwürfe einer hybriden Identität und einer hybridisierenden Narration in *Never Let Me Go* tragen bei zu einer Generierung von Wissen und einer Reflexion ethischer Implikationen dieses Wissens. Die Alternative der Hybridität bietet den Lesenden eine Kontrastfolie zum ergebnislosen Handeln der Klone und eröffnet so einen Reflexionsraum, in dem Wissen über das geklonte eugenetische Subjekt, seine augenscheinliche Kopienhaftigkeit und seine potenzielle Hybridität ausgehandelt werden kann; die hybridisierende Narration, die die Lesenden selbst zu Klonen stilisiert, verleiht den ethischen Fragestellungen des Romans eine zusätzliche und unmittelbare Relevanz. Zwar hat Ishiguro selbst in diversen Interviews betont, dass *Never Let Me Go* ein sehr grundlegendes Wissen über den Menschen und das menschliche Leben zur Darstellung bringt: Der Roman vermittele Wissen über Mortalität und die Unabwendbarkeit des Todes, Wissen über das Ausfüllen der uns gegebenen Lebenszeit sowie

65 Vgl. Piątek: „Kazuo Ishiguro's *Never Let Me Go*. An Unscientific Science Fiction“; S. 209–215. Piątek stellt *Never Let Me Go* in den Vergleich zu *Do Androids Dream of Electric Sheep?* (Vgl. Philip K. Dick: *Do Androids Dream of Electric Sheep?*; Doubleday Publishers, New York, NY 1968.), dessen Protagonist Rick Deckard damit beauftragt wird, sechs entflozene Androiden stillzulegen. Piątek konstatiert: „As readers of Ishiguro, we are placed in a moral position akin to that of Dick's protagonist [...]. Like Deckard we see the affinity between our lives and those of the ‚poor creatures‘, and like Deckard we realize that the only difference between their existence and ours is the predetermined life-span.“ (Piątek: „Kazuo Ishiguro's *Never Let Me Go*. An Unscientific Science Fiction“; S. 214–215.) Der Vergleich beider Texte wird nochmals interessanter unter Berücksichtigung der Filmadaption *Blade Runner* (Vgl. Ridley Scott (Regie) und Hampton Fancher (Drehbuch): *Blade Runner*; The Ladd Company u. a., USA 1982.): Hier wird in einem ambigen Ende offen gelassen, ob Rick Deckard ein Mensch oder möglicherweise selbst ein Android ist, sodass auch das Publikum sich am Filmende die Frage stellen muss, mit welcher Lebensform es sich identifiziert.

66 Alessandra Boller und Eckart Voigts: „What counts as a liveable life and a grievable death?“ Critical Posthumanism and Cloning in Kazuo Ishiguro's *Never Let Me Go* and Caryl Churchill's *A Number*“; in Roman Bartosch und Julia Hoydis (Hg.): *Teaching the Posthuman*; Universitätsverlag Winter, Heidelberg 2019; S. 151–174, hier S. 156–157.

Wissen über die positiven Seiten der menschlichen Natur.⁶⁷ Doch über diese basisbildenden Themen menschlicher Reflexion hinausgehend, handelt der Roman Wissen über die Relation der Kopie zu ihrem Original und über Hybridität an den Schnittstellen von menschlichem Leben, Politik und Kapitalismus aus und generiert somit ein eugenetisches Wissen für die Gegenwart, das in biopolitischer und biokapitalistischer Hinsicht von ethischer Relevanz ist.

Es ist bereits festgestellt worden, dass *Never Let Me Go* ein eugenetisches Szenario zur Darstellung bringt, in dem lediglich *sekundäre* ethische Fragen diskutiert werden, *primäre* ethische Fragen aber nicht länger gestellt werden. In Kathys und Tommys klärendem Gespräch mit Miss Emily und Madame wird zwar auf Kontroversen um die angemessene ‚Züchtung‘ und ‚Haltung‘ geklonter Organspender eingegangen (Vgl. N 255–257); ob aber Klone überhaupt als Organbanken genutzt werden dürfen und sollten, steht nicht mehr zur Debatte. (Vgl. N 257–258) Die Konsequenzen dieses Missverhältnisses von primären zu sekundären ethischen Fragen werden den Lesenden deutlich vor Augen gestellt. Während die Gesellschaft unbequeme Fragestellungen meidet und die Haltung der Klone als sich etablierende und wieder verschwindende Trends diskursiviert, verbleiben die Klone selbst und ihre direkt betroffenen Leben im gemiedenen Zentrum der Debatten: „It might be just some trend that came and went. But for us, it’s our life.“ (N 261) Lochner konstatiert ergänzend hierzu: „Ishiguro maintains an unresolved tension between the clones’

67 Vgl. zum Aspekt der Mortalität Kazuo Ishiguro zitiert in Sean Matthews: „I’m sorry I can’t say more“. An Interview with Kazuo Ishiguro“; in Sebastian Groes und ders. (Hg.): *Kazuo Ishiguro. Contemporary Critical Perspectives*; Continuum Publishing, London und New York, NY 2009; S. 114–125, hier; S. 124, Hervorhebung im Original: „I suppose, ultimately, I wanted to write a book about how people accept that we are mortal [...]. I wanted the characters in *Never Let Me Go* to react to this horrible programme they seem to be subjected to in much the way in which we accept the human condition, accept ageing, and falling to bits, and dying.“

Vgl. zum Aspekt des Ausfüllens gegebener Lebenszeit Kazuo Ishiguro zitiert in Cynthia F. Wong und Grace Crummett: „A Conversation about Life and Art with Kazuo Ishiguro“; in Brian W. Shaffer und Cynthia F. Wong (Hg.): *Conversations with Kazuo Ishiguro*; University Press of Mississippi, Jackson, MS 2008; S. 204–220, hier S. 214: „I wanted their concerns to be more or less the same ones that all people had. What are the things important to us while we are here? How do we fit things like love, work, and friendship into what is a surprisingly short period of time?“

Vgl. zum Aspekt der Positivität menschlicher Natur Ishiguro zitiert in Wong und Crummett: „A Conversation about Life and Art with Kazuo Ishiguro“; S. 220: „[T]he book really stresses the positive side of human nature. Humans are capable of caring deeply for one another, even though they make mistakes, because they are prey to human emotions such as jealousy, possessiveness, or anger. Ultimately, they are capable of being very decent.“

preternaturally calm resignation to their physical fate and their concurrent desire to live.“⁶⁸ Die vermeintliche Normalität und Evidenz des eugenetischen Szenarios werden durch Kontrastierungen wie diese als weder normal noch evident enttarnt. Und dass die Lesenden selbst durch Kathys Narration in die Position der Klonen versetzt werden, bewirkt eine nochmals größere Unmittelbarkeit der ethischen Reflexion. Wenn wir die Implikation des Romans annehmen, wir selbst seien disziplinierte und das große Ganze nicht verstehende Klone, sind nicht nur die Missverhältnisse von wissenschaftlichem Fortschritt, gesellschaftlicher Akzeptanz und ethischer Reflexion innerhalb des Szenarios von *Never Let Me Go*, sondern umso stärker die Zusammenhänge von Wissenschaft, Gesellschaft und Ethik in unserer realen Welt zu hinterfragen: An welchem Punkt stehen wir und wie sind wir hierher gelangt? Welche grundlegenden ethischen Fragen werden von uns nicht mehr gestellt? Wo müssten wir ansetzen, wenn wir uns ethisch verständigen wollen? In (bio)kapitalistischer Perspektive ist zu ergänzen: Welcher ökonomischen Orientierung wollen wir folgen? Sim argumentiert in diesem Zusammenhang, dass *Never Let Me Go* auch als Plädoyer für einen kritisch(er)en Umgang mit progressivistischer Ideologie und kapitalistischem Wachstum gelesen werden kann. Die fehlende Vorwärtsgerichtetheit des Romanplots setze einen Gegenpol zur üblichen Vorwärtsbewegung und zur Wachstumsorientiertheit der industrialisierten Gesellschaften; die in Hailsham durchgeführten „Exchanges“ künstlerischer Unikate und „Sales“ massenproduzierter Gegenstände ermögliche eine Auseinandersetzung mit verschiedenen Modi des Kapitalismus.⁶⁹ Sim resümiert:

[The novel] refuses to accept the ideological fiction of progressivism buried deep in our collective psyche [...] Having a plot that doesn't move forward says in a sense that abstract things like 'technology', 'progress' and 'modernity' will *not* provide a cure. [...] [T]his refusal of progressivism is the true scandalous proposition of Ishiguro's novel.⁷⁰

Never Let Me Go ermöglicht die kritische Reflexion progressivistischer Ideologie, wodurch in der Übertragung auch eine kritische Auseinandersetzung mit der eugenetischen Grundidee des Fortschritts als Verbesserung gegeben ist. Ishiguros eugenetischer Roman fungiert zwar als Erprobung eugenetischen Fortschrittsdenkens in einer möglichen Verwirklichung, formuliert jedoch

68 Lochner: „This is what we're supposed to be doing, isn't it?“ Scientific Discourse in Kazuo Ishiguro's *Never Let Me Go*; S. 228.

69 Vgl. Sim: *Kazuo Ishiguro*; S. 85–90.

70 Sim: *Kazuo Ishiguro*; S. 90, Hervorhebung im Original.

zugleich den Appell, nicht nur die konkrete Verwirklichung zu hinterfragen, sondern das Fortschrittdenken selbst zu reflektieren.

15.4 *England, late 1990s: Ishiguros Umgang mit den Genres der speculative fictions*

Abschließend ist eine genretheoretische Kontextualisierung von *Never Let Me Go* vorzunehmen, wofür im Folgenden in zwei Schritten vorgegangen wird: Zunächst wird nochmals in definitorischer Hinsicht auf Ishiguros Roman als eugenetischen Roman eingegangen; danach werden die diversen Genrebezüge des Texts herausgestellt. Eingangs ist in diesem Zusammenhang bereits konstatiert worden, dass *Never Let Me Go* als Genrehybrid zu verstehen ist. Ishiguros Entwürfe hybrider Identität und hybridisierender Narration gehen einher mit einer ebenso hybridisierenden Genrepraxis, in der über Bezugnahmen auf diverse Textformen der *speculative fictions*, des *life writing* und der *case studies* ein spezifischer Genrerahmen hergestellt wird.

Der eugenetische Roman ist in der vorliegenden Arbeit durch die zwei Charakteristika einer subjektivierenden Narration am und über den Menschen und eine erzählerische Temporalstruktur des perspektivierenden Futur II definiert worden. Dass durch *Never Let Me Go* eine Aushandlung von (Lebens-)Wissen am und über den Menschen ermöglicht wird, ist durch die bis hierhin dargestellten Zusammenhänge bereits deutlich geworden: Kathys detaillierter Bericht zeigt am Leben ihrer Freunde Ruth und Tommy sowie an ihrem eigenen Leben auf, in welchem Verhältnis ‚Klon‘ und ‚Mensch‘ stehen, wie das geklonte Subjekt im Besonderen und somit auch das eugenetische Subjekt im Allgemeinen beschrieben werden kann. Aufgrund der beschriebenen Kommunikationssituation zwischen Kathy und den Lesenden, die selbst zu Klonen wie Kathy stilisiert werden, kann für diesen eugenetischen Roman zusätzlich zur Wissensaushandlung *am* und *über* den Menschen von einer Aushandlung *mit* dem Menschen gesprochen werden: Die Lesenden reflektieren nicht nur die Position der Klonen innerhalb des eugenetischen Szenarios, sondern werden auch mit der Frage nach ihrer eigenen Position innerhalb des großen Ganzen konfrontiert. (Lebens-)Wissen wird so in direkter Interaktion zwischen Erzählerin und Lesenden generiert.

Die Temporalstruktur des Futur II wird durch zwei Merkmale des Romans evoziert. Erstens wird Kathys Lebenserzählung durch den Zeitpunkt des Erzählens als bereits vollendete Lebensgeschichte markiert: Kathy ordnet und berichtet ihre Erinnerungen zu einem Zeitpunkt, zu dem sie bereits über ihre erste „donation“ informiert worden ist und nur noch acht Monate lang als

„carer“ tätig sein wird (Vgl. N 3); da auf die erste Organentnahme in schneller Folge auch die weiteren Entnahmen und ihre „completion“ folgen werden, kann ihr Leben als quasi vollendetes Leben aufgefasst werden. Das Leben eines *realiter* noch nicht existierenden, potenziell zukünftigen Klons wird den Lesenden somit fiktional als bereits abgeschlossenes Leben präsentiert. Zweitens wird die Romanhandlung in einem fiktiv-historischen Setting verortet: Ishiguros Schauplatz für *Never Let Me Go* wird dem Text vorangestellt als „England, late 1990s“ ausgewiesen, wobei von einer alternativen Geschichtsschreibung ausgegangen wird, die die humangenetischen Entwicklungen des späten 20. Jahrhunderts in das mittlere 20. Jahrhundert verlagert. Das eugenetische Szenario einer Gesellschaft, die Klone als lebende Organbanken züchtet, wird somit statt als Zukunftsvision als bereits vollendete Tatsache präsentiert; der Roman ermöglicht eine fiktionale Retrospektive auf die eigentliche Prospektive menschlichen Klonens. Currie spricht in Hinblick auf die Narration und das Setting von *Never Let Me Go* von einer ‚temporalen Dopplung‘: „There is, on one hand, a sense of the future, which inheres in the novel's interest in cloning; and on the other hand a sense of the past, in the form of a kind of public school memoir, or a recollection of a childhood apparently isolated from the forces of history.“⁷¹ Currie fasst diese Temporalstruktur als eine ‚proleptische vollendete Vergangenheit‘⁷², mit dem Begriffsinventar der vorliegenden Arbeit kann diese Struktur als ein (analeptisches) vollendetes Futur oder Futur II verstanden werden. Unabhängig von der Begriffswahl lässt sich die Wirkung in gleicher Weise beschreiben: „[T]he proleptic past perfect casts us into an uncertain middle, or a location in time that is uncertain about what did happen and what will happen“⁷³; das (analeptische) Futur II lokalisiert die Lesenden in einem Zwischenraum von bereits vollendetem Leben, das in der fiktionalen Retrospektive ausgelotet wird, und potenziellem zukünftigem Leben, dessen Charakteristik und Ethik es zu reflektieren gilt.

Als eugenetischer Roman stellt *Never Let Me Go* in vielfältiger Weise Bezüge zu Texten der *speculative fictions*, des *life writing* und der *case studies* her. Diese Bezugnahmen sind in der Sekundärliteratur mittels unterschiedlicher Genrebezeichnungen zu fassen versucht worden; so sprechen beispielsweise Keith McDonald und Kai Yan von einem „speculative memoir“⁷⁴ respektive

71 Currie: „Controlling Time. *Never Let Me Go*“; S. 93.

72 Vgl. Currie: „Controlling Time. *Never Let Me Go*“; S. 94.

73 Currie: „Controlling Time. *Never Let Me Go*“; S. 103.

74 Keith McDonald: „Days of Past Futures. Kazuo Ishiguro's *Never Let Me Go* as ‚Speculative Memoir‘“; in *Biography. An Interdisciplinary Quarterly* 30.1, 2007; S. 74–83.

einem „posthuman‘ lifewriting“⁷⁵ und verknüpfen somit jeweils Elemente der spekulativen und Science-Fiction-Literatur mit Begriffen des *life writing*. Über diese Kontexte hinausgehend ist Ishiguros Genrehybrid auch mit dem Bildungsroman, dem Traumanarrativ, *abolitionist literature* und *gothic fiction* in Zusammenhang gebracht worden⁷⁶, diese sehr spezifischen Lesarten werden hier allerdings nicht näher ausgeführt. Vor dem Hintergrund der typischen Genrebezüge eugenetischer Romane liegt der Fokus im Folgenden auf Ishiguros hybridisierender Genrepraxis im Umgang mit Texten der *speculative fictions*.

Ishiguros spielerischer Umgang mit Genregrenzen und -erwartungen wird bereits durch das dem Romantext vorangestellte „England, late 1990s“ antizipiert. Mullan schreibt über den Effekt dieses einleitenden Hinweises:

The announcement is itself unsettling, the one place where the author speaks, and Ishiguro does so in order deftly to remove his story from the genre to which it would perhaps most readily be assigned. The prefatory announcement tells us that the novel cannot quite be science fiction. Nor, by those bare, emphatic details of place and time, can it be its more literary offshoot: dystopian fiction.⁷⁷

Die von Mullan angeführte vorschnelle Bezeichnung von *Never Let Me Go* als Science-Fiction-Roman ist vor allem in verkaufsorientierten Rezensionen und Werbetexten zu finden, die den Roman in ihren Kurzdarstellungen auf das zentrale Sujet menschlicher Klone als Organbanken reduzieren. Über dieses Science-Fiction-Motiv hinaus weist *Never Let Me Go* allerdings nur wenige Gemeinsamkeiten mit dem Science-Fiction-Genre auf, denn die Prämisse geklonter Organspender*innen entbehrt jeder wissenschaftlichen Kontextualisierung. Bereits die Tatsache, dass es sich bei Kathy, Ruth und Tommy um Klone handelt, wird kaum explizit⁷⁸; die technischen Details des Klonens und die konkreten Abläufe des Organspendeprogramms bleiben unbenannt. Die

75 Yan: „Posthuman Biopredicament. A Study of Biodystopia in Kazuo Ishiguro's *Never Let Me Go*“; S. 600.

76 Vgl. zum Bildungsroman und Traumanarrativ Titus Levy: „Human Rights Storytelling and Trauma Narrative in Kazuo Ishiguro's *Never Let Me Go*“; in *Journal of Human Rights* 10.1, 2011; S. 1–16. Vgl. zur *abolitionist literature* Karl Shaddox: „Generic Considerations in Ishiguro's *Never Let Me Go*“; in *Human Rights Quarterly* 35.2, 2013; S. 448–469. Vgl. zur *gothic fiction* Adriana Raducanu: *Speaking the Language of the Night. Aspects of the Gothic in Selected Contemporary Novels*; Lang-Verlag, Frankfurt am Main 2014.

77 Mullan: „Afterword. On First Reading *Never Let Me Go*“; S. 104.

78 Vgl. Chilese: „Evolution 2.0. Zur Utopie des vollkommenen Menschen und ihrer dystopischen Kehrseite“; S. 191.

Lesenden erfahren weder, mit wessen Körpermateriale geklont wird und wie die Embryonen heranwachsen, noch, welche Organe den erwachsenen Klonen in welcher Reihenfolge entnommen werden und was nach der vierten „donation“ mit ihren Körpern geschieht. In der Sekundärliteratur ist *Never Let Me Go* deshalb als Narration, die lediglich bestimmte Science-Fiction-Elemente „ausborgt“⁷⁹, als „unscientific science fiction“⁸⁰ und als „outsider science fiction“⁸¹ charakterisiert worden. Auf Basis ausdifferenzierter Terminologien des Science-Fiction-Genres ist der Roman zudem unter Bezug auf Fredric Jameson und Eugene Thacker als „critical science fiction“ bezeichnet worden:

Here the „primary intention is to comment upon, and intervene in, the history of the present“ in terms of its cultural and ethical dimensions. [...] Ishiguro creates such a critical science fiction with *Never Let Me Go*. Its function is not to actualize science in quasi-mimetic fashion but to comment critically on the history of the present.⁸²

Hierdurch unterscheidet sich Ishiguros Roman deutlich von Texten wie Michael Marshall Smiths *Spare*s (1996) und Michael Bays *The Island* (2005), die aufgrund ihres gleichen Sujets geklonter Organspender*innen häufig mit *Never Let Me Go* verglichen werden.⁸³ Smiths Roman, der zwar Organfarmen imaginiert, aber aus der Perspektive eines nicht geklonten Ex-Polizisten erzählt, wird zumeist als Science-Fiction *noir* eingeordnet⁸⁴; Bays Film, der die Rebellion der Klone gegen ihre Unterdrücker in den Fokus rückt, zeigt sich als typischer Sci-Fi-Action-Thriller.⁸⁵ Im Gegensatz hierzu interessieren Ishiguro

79 Vgl. Lewis: „The Concertina Effect. Unfolding Kazuo Ishiguro's *Never Let Me Go*“; S. 200.

80 Piątek: „Kazuo Ishiguro's *Never Let Me Go*. An Unscientific Science Fiction“; S. 209–215.

81 Andy Sawyer: „Kazuo Ishiguro's *Never Let Me Go* and ‚Outsider Science Fiction‘“; in Sebastian Groes und Barry Lewis (Hg.): *Kazuo Ishiguro. New Critical Visions of the Novels*; Palgrave Macmillan, Basingstoke und New York, NY 2011; S. 236–246.

82 Griffin: „Science and the Cultural Imaginary. The Case of Kazuo Ishiguro's *Never Let Me Go*“; S. 653, Hervorhebung im Original. Vgl. Jameson: „Progress Versus Utopia or, Can We Imagine the Future?“. Vgl. Eugene Thacker: „The Science Fiction of Technoscience. The Politics of Simulation and a Challenge for New Media Art“; in *Leonardo* 34.2, 2001; S. 155–158.

83 Vgl. für eine vergleichende Lektüre von *Never Let Me Go* und *Spare*s exemplarisch Sawyer: „Kazuo Ishiguro's *Never Let Me Go* and ‚Outsider Science Fiction‘“; S. 242–245. Vgl. für eine vergleichende Lektüre von *Never Let Me Go* und *The Island* exemplarisch Mark Jerng: „Giving Form to Life. Cloning and Narrative Expectations of the Human“; in *Partial Answers. Journal of Literature and the History of Ideas* 6.2, 2008; S. 369–393, hier S. 377–391.

84 Vgl. Michael Marshall Smith: *Spare*s; Harper Collins Publishers, London 1996.

85 Vgl. Michael Bay (Regie) und Alex Kurtzman u. a. (Drehbuch): *The Island*; DreamWorks Pictures und Warner Bros., USA 2005.

weder Kriminalistik noch Action; er fokussiert das normalisierte eugenetische Subjekt, aus dessen Innenperspektive berichtet wird, und die ethischen Implikationen des eugenetischen Settings. Das Thema ‚Mensch(lichkeit)‘ in seinen zukünftigen Möglichkeiten und gegenwärtigen Ausprägungen rückt somit in den Mittelpunkt der Betrachtung: „Science is arguably pushed to the background in this novel so that it can explore what human-ness means.“⁸⁶

Ebenso strittig wie die Zuordnung zur Science-Fiction sind Versuche, *Never Let Me Go* den literarischen Genres der Utopie oder der Dystopie zuzuordnen. Zwar lassen sich auch hier Genrebezüge identifizieren, etwa die nostalgische Rekonstruktion Hailshams, die das Internat als idealisierte Vergangenheit und somit utopischen Ort erscheinen lässt⁸⁷, oder das konfrontierende Gespräch am Romanende, das in ähnlicher Weise auch in klassischen Dystopien zu finden sein könnte. Doch Ishiguro übernimmt diese Narrationselemente in je eigener Variante, indem er Hailsham gemäß seiner Wortbedeutung als ‚umjubelten Schein‘ darstellt und die Konfrontation Kathys und Tommys mit Miss Emily und Madame vielmehr als antiklimaktische Desillusionierung denn als klimaktische Katharsis ausgestaltet. Generell geht der Roman über die Integration einzelner Elemente dystopischer Literatur nicht hinaus. *Never Let Me Go* zeigt keine Utopie- oder Dystopie-typischen Plotmuster, keinen typischen Spannungsbogen und auch der ‚Nicht-Ort‘ (οὐ-τόπος) respektive ‚Un-Ort‘ (δυσ-τόπος) selbst ist kein fremder oder verstörender Ort, sondern vielmehr ein gewöhnliches, den Lesenden in den meisten Aspekten bekanntes England. Diese „immersion in the commonplace“⁸⁸ verstärkt nochmals die Wirkung des Romans in Hinsicht auf die kritische Reflexion unserer eigenen Gegenwart: „By the overturning of genre expectations, we are forced back to reading it as a story about present times, about *our* era.“⁸⁹

Insgesamt erweist sich *Never Let Me Go* als Roman, in dem auf Elemente sowohl der dystopischen und utopischen als auch der Science-Fiction-Literatur Bezug genommen wird, um von diesen Elementen ausgehend eine hybride Genrecharakteristik zu gestalten, die mit den innertextlich ausgehandelten Entwürfen hybrider Identität und hybridisierender Narration korrespondiert. *Never Let Me Go* demonstriert hierdurch, inwiefern die mit der vorliegenden Arbeit profilierte Bezeichnung des eugenetischen Romans gewinnbringend

86 Sim: Kazuo Ishiguro; S. 83.

87 Vgl. Lena Crucitti: „In a ‚Cosy State of Suspension‘. Nostalgia as a Lethal Utopian Space in Kazuo Ishiguro's *Never Let Me Go* (2005)“; in Yvonne Delhey, Rolf Parr und Kerstin Wilhelms (Hg.): *Autofiktion als Utopie – Autofiction as Utopia*; Fink-Verlag, München und Paderborn 2019; S. 165–177, hier S. 166.

88 Sim: Kazuo Ishiguro; S. 83.

89 Sim: Kazuo Ishiguro; S. 83, Hervorhebung im Original.

ist: Aufgrund seiner Minimaldefinition als subjektivierende Narration am und über den Menschen im perspektivierenden Futur II ist es mit diesem Terminus möglich, die weit gefächerten generischen Bezugnahmen des Romans zwar mitzudenken, sich hierbei aber von definitorischen Details und deren potenzieller Widersprüchlichkeit loszulösen. Während vorliegende genre-theoretische Lektüren Ishiguros Roman in Abgrenzung zu den etablierten Genres der *speculative fictions*, des *life writing* und der *case studies* und somit *ex negativo* definieren, gelingt durch die Lesart als eugenetischer Roman eine genre-theoretische Zuordnung, die auf einer expliziten Definition beruht. Hierdurch lassen sich Aussagen neu perspektivieren. Beispielsweise Mark Jerng, dessen genre-theoretisch ausgerichtete Lektüre von *Never Let Me Go* und *The Island* auf Merkmalen der Genrefiktion aufbaut, konstatiert: „*Never Let Me Go* [...] is a work that calls into question its own generic expectations and thus some of our expectations of the human.“⁹⁰ Liest man *Never Let Me Go* als eugenetischen Roman, zeigt sich Ishiguros Umgang mit der Kategorie des Genres als ein im positiven Sinne hybridisierender Umgang. Somit werden nicht nur bekannte Erwartungen des Menschen infrage gestellt, sondern es wird ein genuines, neues Wissen über den Menschen generiert.

15.5 *A serious conversation: Fazit zu Never Let Me Go*

Ishiguros Entwurf einer eugenetischen Menschlichkeit in *Never Let Me Go* setzt das Hybride als Denkfigur zur Verortung der menschlichen Klonen sowie der menschlichen Lesenden: Eine hybride Identität wird als Alternative zu Dichotomien von Original und Kopie ausgelotet; eine hybridisierende Narration konfrontiert die Lesenden mit Fragen nach ihrem eigenen Status und ihrer eigenen Positionierung. *Never Let Me Go* konstituiert sich somit als eugenetischer Roman, der Wissen nicht nur *am* und *über* den Menschen, sondern auch *mit* dem Menschen aushandelt und hierbei durch sein perspektivierendes Futur II eine reflektierende Retrospektive auf die potenzielle Prospektive biokapitalistisch nutzbar gemachter Klone ermöglicht. Die hier vorgelegte Lektüre hat sich diesen Aspekten in mehreren Argumentationsschritten gewidmet, deren Ergebnisse im Folgenden nochmals zusammengefasst werden.

Zunächst sind die problematischen (Selbst-)Verortungen der Klone innerhalb des von Ishiguro entworfenen Szenarios herausgearbeitet worden. Primär auf die Ebene der *histoire* eingehend, sind hierbei der un(ter)menschliche und unverwandte Status der Klone, ihr prekäres Verhältnis zu nicht geklonten

90 Jerng: „Giving Form to Life. Cloning and Narrative Expectations of the Human“; S. 381.

Menschen sowie Beispiele kopierter (Selbst-)Verortungen herausgestellt worden. Mit diesem Unterkapitel ist gezeigt worden, dass für die „students“ trotz ihres Wissens um den eigenen Status und trotz ihrer Wut über den ihnen vorbestimmten Lebensweg keine Möglichkeit besteht, sich innerhalb selbst definierter Kontexte zu verorten. Auf Ebene der Handlungen und Reflexionen der Klone finden (Selbst-)Verortungen ausschließlich innerhalb der Grenzen des sie umgebenden Machtgefüges und somit innerhalb eines Oppositionsverhältnisses von Original und Kopie statt.

Anschließend ist der alternative Entwurf einer identitätsstiftenden Hybridität fokussiert worden. Insbesondere auf die Ebene des *discours* verweisend, ist hierbei das zugrunde gelegte dialektische Prinzip anhand des Wiederfindens von Verlorenem sowie anhand des Festhaltens von Weggeworfen skizziert worden, bevor am Beispiel von Tommys Tierdarstellungen auf hybride Identitätsstiftung und am Beispiel von Kathys Lebenserzählung auf hybridisierende Narrationsweisen eingegangen worden ist. Mit diesem Unterkapitel ist gezeigt worden, dass den Lesenden auf Ebene der Erzählung eine Kontrastfolie geboten wird: Während die Handlungen der Klone durch ihre (Selbst-)Wahrnehmung als bloße Duplikate bestimmt ist, erfolgt hier eine Aushandlung des Dialektischen und Hybriden, das auch die Lesenden selbst in die Reflexionen miteinbezieht.

Zusammenfassend ist gezeigt worden, inwiefern mittels dieser Formen des Hybriden ein eugenetisches Wissen ausgehandelt wird. Dieses Wissen ist hierbei an den Schnittstellen von menschlichem Leben, Politik und Kapitalismus verortet und in seiner Relevanz für unsere Gegenwart herausgestellt worden.

Abschließend ist auf genretheoretische Kontexte eingegangen worden. *Never Let Me Go* ist hierbei als Genrehybrid ausgewiesen worden, der diverse Elemente der dystopischen, utopischen und Science-Fiction-Literatur sowie des *life writing* zu einer spezifischen Genrecharakteristik kombiniert.

Durch seine Auslotung der Voraussetzungen und Konsequenzen eines normalisierten eugenetischen Zugriffs, seinen Entwurf einer alternativen Hybridität, seine hochgradige Reflexivität und unmittelbare Eröffnung von Reflexionsräumen für die Lesenden erweist *Never Let Me Go* sich als komplexer Beitrag zum *trading discourse* der Eugenetik. Fragen nach dem Menschen – als Klon wie als ‚Original‘ – werden zu einer Biopoethik verdichtet, die zu (selbst)kritischen Betrachtungen aufruft. Dies unterstreichend hat Ishiguro selbst seine schriftstellerischen Intentionen als eine Form des ‚*delectare et disputare*‘ beschrieben⁹¹: „I want my books to be entertaining [...], but I’m also trying to

91 Diese Formel ist dem aufklärerischen Wahlspruch ‚*prodesse et delectare*‘ entlehnt, der durch Horaz formuliert worden ist: „Entweder nützen [*prodesse*] oder erfreuen

have a serious conversation with my readers. I hope we are talking about the serious things in life, about what makes our life worthwhile.“⁹² *Never Let Me Go* zeigt sich in ebendiesem Sinn als ein ‚ernstes Gespräch‘ – als eindringlicher Dialog über den Menschen zwischen Autor, Erzählerin und Lesenden, der in seiner Wirkung über sich selbst hinausweist: „In closing the book, the reader is implicitly repeating Kathy’s gesture in the final sentence – leaving the past behind, moving on to somewhere she too is ‚supposed to be‘. But the novel’s title demands the opposite of us: ‚never let me go‘.“⁹³ Demzufolge fungiert der Romantitel in vergleichbarer Weise wie der Hinweis „*Denay, Nunavit*“ im Epilog zu *The Handmaid’s Tale* als codierter Appell.⁹⁴ Kathys Lebenserzählung wird der letzte Ausdruck ihrer Subjektivität bleiben, das am Romanende stehende „wherever it was I was supposed to be“ (N 282) antizipiert ihre unvermeidliche „completion“; es liegt somit an den Lesenden, die Implikationen dieser Erzählung weiter zu reflektieren und hierbei Kathy als eugenetisches Subjekt in den Mittelpunkt der Reflexionen zu stellen.

[*delectare*] wollen die Dichter oder zugleich, was erfreut und was nützlich fürs Leben ist, sagen.“ (Horaz: *Die Dichtkunst*; V. 333–334. Die Übersetzung folgt Horaz: *Die Dichtkunst*; Reclam-Verlag, Stuttgart 2008, ^{EA}1972; S. 25 [Originaltitel: *Ars Poetica*; Übersetzung aus dem Lateinischen: Eckart Schäfer].)

92 Ishiguro zitiert in Matthews: „I’m sorry I can’t say more“. An Interview with Kazuo Ishiguro“; S. 116.

93 Whitehead: „Writing with Care. Kazuo Ishiguro’s *Never Let Me Go*“; S. 81.

94 Vgl. in der vorliegenden Arbeit Kapitel 13.3.

Ambivalenz(en) des Dazwischen: Die Auslotung unbestimmter eugenetischer Subjektpositionen in Juli Zehs *Corpus Delicti. Ein Prozess* (2009)

„Eine Entscheidung gibt es immer [...]. Man kann Täter sein – oder Opfer.“

„Ich finde beides ausgesprochen unerfreulich.“ (Die ideale Geliebte und Mia Holl)¹

In seinem 1962 gehaltenen Vortrag „Biological Possibilities for the Human Species in the Next Ten Thousand Years“ imaginiert der Biologe und Genetiker J. B. S. Haldane die Zukunftsvariante einer Gesellschaft mit prioritär gesetzter Gesundheit und hierdurch bedingter Klassenstruktur:

[W]e may hope for methods of preventing many or most forms of malignant and cardiovascular diseases. These may involve considerable coercion, for example the prohibition of tobacco and certain foodstuffs, and compulsory exercise for adults. It may well be that it will prove practicable to render human beings completely aseptic [...]. To an aseptic person, producing, among other things, inodorous faeces, the rest of humanity will appear as „stinkers“, and there will be grave emotional tensions, including a sexual barrier.²

Eine ebensolche Variante eines „Gesundheitsfetischismus“³ kennzeichnet das Szenario von Juli Zehs *Corpus Delicti*. Der Roman spielt in der Mitte des 21. Jahrhunderts in Deutschland, das zu einer Gesundheitsdiktatur geworden ist, deren Grundfeste den ‚biologischen Möglichkeiten‘ Haldanes nicht unähnlich und letztlich eugenetische Ideologie sind. So heißt es im Kapitel „Das Vorwort“:

1 Juli Zeh: *Corpus Delicti. Ein Prozess*; Schöffling & Co., Frankfurt am Main 2009; S. 146, Hervorhebung im Original. In diesem Kapitel wird nach dieser Ausgabe im Fließtext mit der Sigle ‚C‘ und Seitenangaben zitiert.

2 Haldane: „Biological Possibilities for the Human Species in the Next Ten Thousand Years“; S. 343.

3 Gabi Seidel: „Protokoll des Lebens. Das totale (Körper-)Gedächtnis in Juli Zehs *Corpus Delicti*“; in Andrea Bartl und Nils Ebert (Hg.): *Der andere Blick der Literatur. Perspektiven auf die literarische Wahrnehmung der Wirklichkeit*; Verlag Königshausen & Neumann, Würzburg 2014; S. 193–213, hier S. 204.

Gesundheit ist ein Zustand des vollkommenen körperlichen, geistigen und sozialen Wohlbefindens – und nicht die bloße Abwesenheit von Krankheit. [...] Ein gesunder Organismus steht in funktionierender Wechselwirkung mit seiner Umwelt. [...] Gesundheit führt über die Vollendung des Einzelnen zur Vollkommenheit des gesellschaftlichen Zusammenseins. Gesundheit ist das Ziel des natürlichen Lebenswillens und deshalb natürliches Ziel von Gesellschaft, Recht und Politik. (C 7)⁴

Diese eugenetische „Vollendung“ und „Vollkommenheit“ wird im Konkreten durch die staatstragende Doktrin der METHODE erreicht, welche permanente antiseptische Maßnahmen, obligatorische medizinische Kontrollen, Meldepflichten für häusliche Blutdruckmessungen, Urintests, Ernährungs-, Sport- und Schlafberichte sowie eine zentrale Partnerschaftsvermittlung auf Basis kompatibler Immunprofile umfasst. Es handelt sich somit im besonderen Maße um eine gegenwärtige Eugenetik, die in *Corpus Delicti* thematisiert wird. Zusätzliche Reaktualität und Relevanz erhielt der Roman elf Jahre nach seinem Erscheinen, als er im Kontext der Covid19-Pandemie und den mit ihr einhergehenden Gesundheitsschutzmaßnahmen zum ‚Buch der Stunde‘ erklärt worden ist.⁵ Protagonistin des Romans ist Mia Holl, „[e]rfolgreiche Biologin mit Idealbiographie“ (C 19), die dennoch für „schuldig der methodenfeindlichen Umtriebe in Tateinheit mit der Vorbereitung eines terroristischen

4 Es lassen sich deutliche Parallelen zwischen den Formulierungen im Kapitel „Das Vorwort“ und denen der Präambel der Verfassung der World Health Organization feststellen. Dort heißt es: „Health is a state of complete physical, mental and social well-being and not merely the absence of disease or infirmity. [...] The health of all peoples is fundamental to the attainment of peace and security and is dependent upon the fullest co-operation of individuals and States. The achievement of any State in the promotion and protection of health is of value to all. [...] The extension to all peoples of the benefits of medical, psychological and related knowledge is essential to the fullest attainment of health. Informed opinion and active co-operation on the part of the public are of the utmost importance in the improvement of the health of the people. Governments have a responsibility for the health of their peoples which can be fulfilled only by the provision of adequate health and social measures.“ (World Health Organization: *Constitution of the World Health Organization*; 15.09.2005, EV 22.07.1946; auf https://www.who.int/governance/eb/who_constitution_en.pdf am 31.03.2021; S. 1.) Vgl. für eine ausführliche Analyse der WHO-Zitation Caroline Welsh: „Brauchen wir ein Recht auf Krankheit? Historische und theoretische Überlegungen im Anschluss an Juli Zehs Roman *Corpus Delicti*“; in Andreas Frewer und Heiner Bielefeldt (Hg.): *Das Menschenrecht auf Gesundheit. Normative Grundlagen und aktuelle Diskurse*; Transcript-Verlag, Bielefeld 2016; S. 215–238, hier S. 215 und S. 218–223.

5 Vgl. Julia Encke: „Neues Buch von Juli Zeh. Bloß nicht bewegen“; in *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 30.05.2020; auf <https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/literatur/neues-buch-von-juli-zeh-ein-buch-ueber-die-corona-pandemie-16793883.html> am 02.06.2020.

Krieges“ (C 10) befunden wird. Die Hintergründe dieses der Romanhandlung vorangestellten Urteils werden in einer analytischen Erzählstruktur schrittweise enthüllt: Ihr jüngerer Bruder Moritz Holl hat sich erst kurz vor Beginn der Romanhandlung durch einen Suizid der Strafe eines Einfrierens auf unbestimmte Zeit entzogen. Mia vernachlässigt in ihrer Trauer die Meldepflichten, zweifelt zudem an der Schuldigkeit ihres Bruders und der Unfehlbarkeit des Systems und gerät so zunehmend ins Visier der Methodenschützer. Es entwickelt sich eine regelrechte Hexenjagd, in der Mia ihre eigene Position gegenüber der METHODE in Person des Journalisten Heinrich Kramer, gegenüber ihrem Bruder und der von ihm zurückgelassenen idealen Geliebten sowie gegenüber sich selbst behaupten muss und schließlich zum titelgebenden Beweisstück ihrer eigenen Straftat wird.⁶

Wie bereits an dieser inhaltlichen Skizze deutlich wird, verweist *Corpus Delicti* auf zahlreiche konstitutive Merkmale der Eugenetik. Interessanterweise wird der Roman allerdings erst in der neuesten Sekundärliteratur in Zusammenhang mit eugenetischen Aspekten gebracht⁷, während im direkten Anschluss an die Veröffentlichung mutmaßlich aufgrund des Zeitgeistes Lesarten der totalitären Überwachung und des ‚gläsernen‘ Bürgers fokussiert worden sind. Meine Lektüre von *Corpus Delicti* als eugenetischer Roman stellt insbesondere dessen ambivalente Aushandlung von Subjekt, Körper und Narration in den Vordergrund. Während das Szenario einer Gesundheitsdiktatur jegliche Ambivalenz zu eliminieren sucht, zeigt die Identitätsstiftung der Protagonistin ebenjene Ambivalenz auf mehreren Ebenen. Meine zentrale Annahme lautet, dass sich Subjektpositionen, Körperverortungen und Narrationsstrukturen in *Corpus Delicti* stets im Kontext einer Ambivalenz des Dazwischen bewegen, die einerseits das identitätsstiftende Potenzial dieser Ambivalenz auslotet und andererseits die Lesenden zu einer Reflexion binärer Oppositionen und fixierter Zuschreibungen anhält. Am Beispiel der Protagonistin Mia wird somit ambivalente Identitätsstiftung innerhalb eines vermeintlich von Ambivalenz

6 Vgl. Unbekannte/r Verfasser*in: „Corpus Delicti“; in Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften (Hg.): *Digitales Wörterbuch der Deutschen Sprache*; auf [https://www.dwds.de/wb/Corpus Delicti](https://www.dwds.de/wb/Corpus_Delicti) am 08.04.2021.

7 Vgl. Julia Heuer: „Nacktes Leben. Juli Zehs Dystopie *Corpus Delicti*. Ein Prozess im Literaturunterricht“; in Christian Dawidowski und Dieter Wrobel (Hg.): *Kritik und Kompetenz. Die Praxis des Literaturunterrichts im gesellschaftlichen Kontext*; Schneider-Verlag, Baltmannsweiler 2013; S. 187–209, hier S. 200–205. Vgl. Seidel: „Protokoll des Lebens. Das totale (Körper-)Gedächtnis in Juli Zehs *Corpus Delicti*“; S. 202 und S. 213. Vgl. Sabine Schönfellner: „Erzählerische Distanzierung und scheinbare Zukünftigkeit. Die Auseinandersetzung mit biomedizinischer Normierung in Juli Zehs Romanen *Corpus Delicti* und *Leere Herzen*“; in *Zeitschrift für Germanistik. Neue Folge* 28.3, 2018: *Grenzen des Humanen. Biotechnologie und Medizin in der Gegenwartsliteratur*; S. 540–554, hier S. 550.

befreiten eugenetischen Systems ausgehandelt und so Wissen über menschliche Identitätsstiftung generiert. Das in dieser Weise am und über den Menschen generierte Wissen ist in Hinblick auf die Temporalstruktur des Romans im Kontext eines perspektivierenden Futur II einzuordnen sowie in Hinblick auf die Genrebezüge des Romans mit Textformen des *life writing*, der *case studies* und der *speculative fictions* in Zusammenhang zu bringen.

Um diese Annahmen argumentativ zu erarbeiten, schließe ich drei analytische Abschnitte an. Der erste, umfassendste Abschnitt widmet sich der Ambivalenz des Dazwischen in *Corpus Delicti* und geht hierbei schrittweise auf die Kategorien des Subjekts, des Körpers und der Narration ein. Der zweite Abschnitt thematisiert Zehs Verwendung eines perspektivierenden Futur II; hierbei werden insbesondere Verschaltungen von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft sowie Zehs metadiskursive Reflexionen herausgestellt. Der dritte Abschnitt thematisiert Zehs Bezugnahmen auf Genrespezifika des *life writing*, der *case studies* und der *speculative fictions*; hiervon ausgehend werden Unzulänglichkeiten bestehender Einordnungen von *Corpus Delicti* als Dystopie gegenüber Möglichkeiten einer Lektüre als eugenetischer Roman aufgezeigt. In einem Fazit werden zunächst die Ergebnisse der Analyse zusammengefasst und abschließend nochmals innerhalb des *trading discourse* der Eugenetik perspektiviert.

Vorab möchte ich noch kurz auf die Entstehungs- und Rezeptionskontexte des Romans eingehen. Diese Zusammenhänge interessieren mich für die nachfolgende Analyse zwar nicht primär, einzelne Aspekte der Genese und Lektüre von *Corpus Delicti* sind für die hier gestellten Fragen nach ambivalenter Identitätsstiftung, perspektivierendem Futur II und generischen Bezügen sowie für ein Gesamtverständnis des Romans allerdings unerlässlich.

Die Entstehung des Falls Mia Holl erfolgt zunächst in einer anderen Gattungsform. *Corpus Delicti* ist ursprünglich als Theaterstück konzipiert und inszeniert worden; das Stück ist eine Auftragsarbeit für die Ruhrtriennale 2007 gewesen, deren Kunst-, Konzert- und Theaterprogramm sich mit der Epochen-schwelle zwischen spätem Mittelalter und Neuzeit beschäftigt hat.⁸ In Anbindung an dieses Rahmenthema stellt *Corpus Delicti* weitreichende Bezüge zu mittelalterlichen und frühmodernen Hexenprozessen her, integriert diese Elemente aber in eine eugenetische Zukunft. In der Ankündigung des Stückes ist entsprechend zu lesen gewesen: „Juli Zeh entwirft ein spannendes Science-Fiction-Szenario, in dem sie eine mythische Hexenfigur in einer Gesellschaft unserer nahen Zukunft abwirft, die sich ganz auf Gesundheitsvorsorge

8 Vgl. Kultur Ruhr GmbH: „Ruhrtriennale 2007“; auf <https://archiv.ruhrtriennale.de/archiv/2007> am 25.03.2021.

und -kontrolle verlegt hat.⁹ Der Theatertext ist nicht veröffentlicht worden¹⁰, stattdessen ist *Corpus Delicti* zur 2009 publizierten Romanfassung umgearbeitet worden.¹¹ Im selben Jahr ist zudem eine gemeinsam mit der Band Slut produzierte Hörspielfassung erschienen, in der arrangierte Textpassagen mit vom Text inspirierten Musikstücken wechseln.¹² Theaterstück, Roman und Hörspiel adaptieren jeweils die gleiche Handlung und arbeiten in weiten Teilen mit unverändert übernommener wörtlicher Rede, bieten allerdings durch ihre jeweilige mediale Form diverse Ansatzpunkte für eigenständige Analysen.¹³ Einzelne Aspekte des Theatralen sowie die skizzierte Verbindung von Eugenetik und Hexenprozessen fließen dennoch in die nachfolgenden Erläuterungen der Ambivalenz(en) des Dazwischen und des Futur II mit ein.

Die Rezeption des Romans ist eng mit der öffentlichen Wahrnehmung der Autorin verbunden. *Corpus Delicti* ist nicht der einzige Roman Zehs, der mit kritischem Blick auf die (deutsche) Gesellschaft ein Zukunftsszenario erprobt¹⁴, vielmehr bezieht die Autorin generell kritisch zu aktuellen Diskursen Stellung. Zeh, die sowohl ein Literaturstudium als auch ein Jurastudium absolviert und zum Völkerrecht promoviert hat¹⁵, thematisiert in Interviews, Essays und offe-

9 Kultur Ruhr GmbH: „Ruhrtriennale 2007“.

10 Vgl. Rowohlt Verlag GmbH: „Juli Zeh. *Corpus Delicti*“; auf <https://rowohlt-theaterverlag.de/tvalias/stueck/2454313> am 25.03.2021. Es existiert keine frei verkäufliche Fassung des Dramentextes, lediglich professionelle Theaterschaffende können das Textbuch über den Rowohlt-Theater-Verlag anfordern.

11 Vgl. Juli Zeh: „Zur Entstehungsgeschichte: vom Theaterstück zum Roman“; in dies.: *Fragen zu Corpus Delicti*; BTB-Verlag, München 2020; S. 17–26.

12 Vgl. Juli Zeh und Slut: *Corpus Delicti. Eine Schallnovelle*; Strange Ways, Hamburg 2009.

13 Das Theaterstück *Corpus Delicti* wird unter anderem von Christopher Schmidt und Birte Giesler analysiert. (Vgl. Christopher Schmidt: „Die Erfindung der Realität. Über Juli Zehs Erstlingsstück *Corpus Delicti*“; in *Sprache im technischen Zeitalter* 46, 2008; S. 263–269. Vgl. Birte Giesler: „Das Mittelalter ist keine Epoche. Mittelalter ist der Name der menschlichen Natur.“ Zeitgenössisches Drama als rückwärts gekehrte Dystopie in Juli Zehs *Corpus Delicti*“; in Wolfgang Braungart und Lothar van Laak (Hg.): *Gegenwart. Literatur. Geschichte. Zur Literatur nach 1945*; Universitätsverlag Winter, Heidelberg 2013; S. 265–293.) Das Hörspiel *Corpus Delicti* wird unter anderem von Jakob Rondthaler und Olga Hochweis rezensiert. (Vgl. Jakob Rondthaler: „Ein Thema, das aktuell ist wie nie. Der gläserne Bürger“; in *Laut*, 22.09.2009; auf <https://www.laut.de/Slut-Und-Juli-Zeh-Alben/Corpus-Delicti-43976> am 25.03.2021. Vgl. Olga Hochweis: „Dunkles Zukunftsszenario“; in *Deutschlandfunk Kultur*, 25.09.2009; auf https://www.deutschlandfunkkultur.de/dunkles-zukunftsszenario.950.de.html?dram:article_id=137907 am 25.03.2021.)

14 Der Thriller *Leere Herzen* zeichnet ein Bild Deutschlands unter der Regierung rechtsextremer Bewegungen im Jahr 2025. (Vgl. Juli Zeh: *Leere Herzen*; Luchterhand-Verlag, München 2017.)

15 Vgl. Jan Wittmann: „Mit Recht spielt man nicht. Rechtsdiskurse bei Juli Zeh“; in Corinna Schlicht (Hg.): *Stimmen der Gegenwart. Beiträge zu Literatur, Film und Theater seit den 1990er Jahren*; Laufen-Verlag, Oberhausen 2011; S. 160–177, hier S. 160–161.

nen Briefen regelmäßig gesellschaftspolitische Entwicklungen. Insbesondere ihr gemeinsam mit Ilija Trojanow veröffentlichtes Buch *Angriff auf die Freiheit*, das vor dem zunehmend ‚gläsernen‘ Bürger als vermeintlich legitime Notwendigkeit der Terrorabwehr warnt¹⁶, hat ihr den Ruf einer engagierten „Dichterjuristin“¹⁷ eingebracht, deren essayistische und schriftstellerische Arbeiten im gemeinsamen Kontext einer „littérature engagée – post(post)modern“¹⁸ gelesen werden. *Corpus Delicti* ist hierbei der meistdiskutierte Roman Zehs¹⁹: Er wird als „Teil einer vielgestaltigen politischen Invektive“²⁰ und als „Signal[] der Störung“ in der gegenwärtigen Gesellschaft“²¹ apostrophiert und insbesondere in Hinblick auf Verhältnisse von Körperlichem und Geistigen, Staat und Bürger in der Gegenwart analysiert.²² Diese Lesarten unterstützend, hat auch Zeh selbst die politische Intention ihres Romans betont:

Eindeutigkeit ist für das Politische unverzichtbar. Wer sich politisch äußert, kann es sich nicht leisten, missverstanden oder auch nur abweichend gedeutet zu werden. Er will dem Leser keine Vorlage zu Ausflügen in die Fantasie liefern, sondern eine klar bezifferbare Botschaft vermitteln. [...] Ich selbst habe zum ersten Mal mit *Corpus Delicti* versucht, einen politischen Roman zu schreiben [...].²³

-
- 16 Vgl. Ilija Trojanow und Juli Zeh: *Angriff auf die Freiheit. Sicherheitswahn, Überwachungsstaat und der Abbau bürgerlicher Rechte*; Hanser-Verlag, München 2009.
 - 17 Sabrina Wagner: *Aufklärer der Gegenwart. Politische Autorschaft zu Beginn des 21. Jahrhunderts. Juli Zeh, Ilija Trojanow, Uwe Tellkamp*; Wallstein-Verlag, Göttingen 2015; S. 64.
 - 18 Wagner: *Aufklärer der Gegenwart. Politische Autorschaft zu Beginn des 21. Jahrhunderts. Juli Zeh, Ilija Trojanow, Uwe Tellkamp*; S. 106.
 - 19 Vgl. für einen kommentierten Überblick zu feuilletonistischen Rezensionen des Romans Wagner: *Aufklärer der Gegenwart. Politische Autorschaft zu Beginn des 21. Jahrhunderts. Juli Zeh, Ilija Trojanow, Uwe Tellkamp*; S. 83–85.
 - 20 Navratil: „Jenseits des politischen Realismus. Kontrafaktik als Verfahren politischen Schreibens in der Gegenwartsliteratur (Juli Zeh, Michel Houellebecq)“; S. 370.
 - 21 Sonja E. Klocke: „Das Mittelalter ist keine Epoche. Mittelalter ist der Name der menschlichen Natur: Aufstörung, Verstörung und Entstörung in Juli Zehs *Corpus Delicti*“; in Carsten Gansel und Norman Ächtler (Hg.): *Das ‚Prinzip Störung‘ in den Geistes- und Sozialwissenschaften*; De-Gruyter-Verlag, Berlin und Boston, MA 2013; S. 185–201, hier S. 186. Klocke bezieht sich hierbei auf Albert Kümmel und Erhard Schüttpelz. (Vgl. Albert Kümmel und Erhard Schüttpelz (Hg.): *Signale der Störung*; Fink-Verlag, München und Paderborn 2003.)
 - 22 Vgl. zum Verhältnis von Körperlichem und Geistigen Navratil: „Jenseits des politischen Realismus. Kontrafaktik als Verfahren politischen Schreibens in der Gegenwartsliteratur (Juli Zeh, Michel Houellebecq)“. Vgl. zum Verhältnis von Staat und Bürger Klocke: „Das Mittelalter ist keine Epoche. Mittelalter ist der Name der menschlichen Natur: Aufstörung, Verstörung und Entstörung in Juli Zehs *Corpus Delicti*“.
 - 23 Juli Zeh: „Warum veröffentlichen? Eine Verteidigung“; in dies. und Georg M. Oswald: *Aufgedrängte Bereicherung. Tübinger Poetik-Dozentur 2010*; Swiridoff-Verlag, Künzelsau 2011; S. 69–91, hier S. 76, Hervorhebung im Original. Vgl. für eine reflektierende Einordnung der

Die laut Zeh „klar bezifferbare Botschaft“ von *Corpus Delicti* möchte ich mit der nachfolgenden Analyse jedoch mindestens relativieren: Wenn auch die politischen und ethischen Dimensionen des Romans außer Frage stehen, werden diese doch im Rahmen einer Ambivalenz des Dazwischen ausgehandelt. Die letztlich ‚klare Botschaft‘ vermittelt sich aus einer bewusst unklaren Konfiguration heraus, die Subjekt, Körper und Narration gleichermaßen umfasst.

16.1 Unbestimmtheiten: Subjekt, Körper und Narration in der Ambivalenz des Dazwischen

Unsere Gesellschaft ist am Ziel [...]. Im Gegensatz zu allen Systemen der Vergangenheit gehorchen wir weder dem Markt noch einer Religion. Wir brauchen keine verstiegenen Ideologien. [...] Wir gehorchen allein der Vernunft, indem wir uns auf eine Tatsache berufen, die sich unmittelbar aus der Existenz von biologischem Leben ergibt. Denn *ein* Merkmal ist jedem lebenden Wesen zu eigen. Es zeichnet jedes Tier und jede Pflanze und erst recht den Menschen aus: Der unbedingte, individuelle und kollektive Überlebenswille. Ihn erheben wir zur Grundlage der großen Übereinkunft, auf die sich unsere Gesellschaft stützt. Wir haben eine METHODE entwickelt, die darauf abzielt, jedem Einzelnen ein möglichst langes, störungsfreies, das heißt, gesundes und glückliches Leben zu garantieren. (C 36, Hervorhebung im Original)

Die in dieser Weise von Heinrich Kramer, Verfasser der programmatischen Schrift *Gesundheit als Prinzip staatlicher Legitimation* und Redakteur der staatlichen Zeitung GESUNDER MENSCHENVERSTAND, beschriebene Gesellschaft des Romans *Corpus Delicti* folgt einer einzigen Zielsetzung und einem eindeutigen System. Der menschliche Überlebenswille, manifestiert im menschlichen Grundverlangen nach Gesundheit, bildet den Ausgangspunkt der METHODE, die auf eine ausnahmslose Gesunderhaltung aller Staatsangehörigen abzielt und hierzu ein ambivalenzenfreies System zur Unterscheidung in Gesundheit und Krankheit entwickelt hat: Gesund sind diejenigen, die in einem persönlichen Zustand des „vollkommenen körperlichen, geistigen und sozialen Wohlbefindens“ (C 7) und zugleich kollektiver Übereinstimmung miteinander leben. Krank sind alle anderen, denn „[e]in Mensch, der nicht nach Gesundheit strebt, wird nicht krank, sondern ist es schon.“ (C 7–8)

Autorin zu politischer Literatur Juli Zeh: „Politische Literatur“; in dies.: *Fragen zu Corpus Delicti*; BTB-Verlag, München 2020; S. 127–141. Vgl. für eine reflektierende Einordnung der Autorin zu politischer Autorenschaft Juli Zeh: „Politische Autorenschaft“; in dies.: *Fragen zu Corpus Delicti*; BTB-Verlag, München 2020; S. 195–202.

Das System der METHODE ist ein eugenetisches System, insofern es am menschlichen Individuum ansetzt, um die menschliche Spezies im Gesamten zu ‚verbessern‘, hierzu binäre Oppositionen für ‚gesundes, wünschenswertes‘ Leben und ‚ungesundes, unerwünschtes‘ Leben definiert und auf die Perfektionierung dieses Lebens ausgerichtet ist. Durch ebendiese Ausrichtung auf das menschliche Leben – auf βίος – kann die METHODE als ein System der Biopolitik und konkret einer panoptischen Biopolitik gelesen werden²⁴: Die Mitglieder der Gesellschaft in *Corpus Delicti* sind einer permanenten, auf ihre Gesunderhaltung abzielenden Kontrolle ausgesetzt (Vgl. C 18–19); in sogenannten Wächterhäusern, in denen die staatlich vorgeschriebenen „Aufgaben der hygienischen Prophylaxe“ (C 22) von der Hausgemeinschaft selbst übernommen werden, reicht diese Kontrolle sogar bis in den individuellen Wohnraum hinein.²⁵ Persönliche Bedürfnisse und privates Interesse werden mit dem öffentlichen Interesse als übereinstimmend wahrgenommen²⁶, sodass diese Zugriffe der Gesundheitsdiktatur auf das Leben aller Einzelnen nicht nur von den Staatsangehörigen akzeptiert, sondern von ihnen selbst mitgetragen werden: „Die METHODE, das sind wir selbst.“ (C 75) Über die Modellierungen Michel Foucaults hinausgehend, erweist sich die METHODE jedoch als ein System panoptischer Biopolitik, das die „pouvoir de faire vivre“²⁷ zum Extrem einer ‚pouvoir d’obliger vivre‘ gesteigert hat: Die Bevölkerung ist zum (gesunden) Leben verpflichtet; nur methodenfeindliche Netzwerke fordern ein „Recht auf Krankheit“. (Vgl. C 83–89)²⁸

Die Ausrichtung des diegetischen Systems auf binäre Oppositionen, die keine Ambivalenzen zulassen, scheint auch die literaturwissenschaftliche Lektüre des Romans zu beeinflussen, denn ein Großteil der Forschungsliteratur zu *Corpus Delicti* fokussiert Binarismen und deren Extreme: So wird beispielsweise die Entwicklung der Protagonistin Mia als stringente Entwicklung einer bedingungslos devoten Anhängerin der METHODE zur vollständig

24 Vgl. Foucault: „Le panoptisme“; in ders.: *Surveiller et punir. Naissance de la prison*; S. 197–229. Vgl. in der vorliegenden Arbeit Kapitel 4.4 und Kapitel 9.2.

25 Vgl. Sarah Koellner: „Data, Love, and Bodies. The Value of Privacy in Juli Zeh’s *Corpus Delicti*“; in *Seminar. A Journal of Germanic Studies* 52.4, 2016; S. 407–425, hier S. 412–414.

26 Vgl. Chilese: „Evolution 2.0. Zur Utopie des vollkommenen Menschen und ihrer dystopischen Kehrseite“; S. 185. Vgl. Welsh: „Brauchen wir ein Recht auf Krankheit? Historische und theoretische Überlegungen im Anschluss an Juli Zehs Roman *Corpus Delicti*“; S. 216–217.

27 Foucault: „Droit de mort et pouvoir sur la vie“; in ders.: *Histoire de la sexualité I: La volonté de savoir*; S. 175–211, hier S. 181, Hervorhebung im Original.

28 Es lassen sich deutliche Parallelen zwischen dem fiktionalen methodenfeindlichen Netzwerk R.A.K. (Recht auf Krankheit) und der realhistorischen linksextremistischen Vereinigung R.A.F. (Rote Armee Fraktion) feststellen.

widerstrebenden Rebellin gegen die METHODE gelesen²⁹; und dieser Stringenz entsprechend werden die Figuren Mia und Moritz Holl als unzweideutige Spiegelfiguren verstanden, denen diverse binäre Oppositionen wie Konformität und Individualität, Rationalisierung und Mythisierung oder Natur- und Geisteswissenschaften zugeordnet werden.³⁰ „In diesem Sinne kann der Roman als *novel of ideas*, beziehungsweise als philosophischer Roman verstanden werden, in dem unterschiedliche moralische Standpunkte gegeneinander antreten“³¹, konstatiert Inga Ketels. Solchen ambivalenzenfreien Lektüren wird im Folgenden eine Lesart des Romans entgegengesetzt, die anstelle der Binarismen selbst die anhand dieser Binarismen ausgehandelte Ambivalenz des Dazwischen in den Vordergrund rückt.

Keine Anti-Methodistin: Mias Subjektposition als Zaunreiterin der System(non)konformität

Folgt man der bereits existierenden Forschungsliteratur zu *Corpus Delicti*, durchlebt Zehs Protagonistin Mia eine stringente Entwicklung von der Befürworterin zur Gegnerin der METHODE. Tatsächlich aber wird Mia zu keinem Zeitpunkt der Romanhandlung klar als Befürworterin oder Gegnerin des sie umgebenden Systems markiert; vielmehr verdeutlicht bereits Mias eigene Aussage zu ihrer System(non)konformität, dass sie weder uneingeschränkt gegen noch vorbehaltlos für die METHODE sprechen kann: „[I]ch bin keine Anti-Methodistin“ (C 59) verneint zwar den Positionsbezug gegen das System, distanziert sich durch die doppelte Negation aber zugleich von einer Positionierung für das System. Die Formulierung verweist als eine von vielen Textstellen darauf, „dass die Wahrheit wie so oft in der Mitte liegt.“ (C 17) Vermeintlich gegensätzliche Aspekte werden wiederholt zu ambivalenten Konstruktionen miteinander verschaltet, sodass Öffentlichkeit und Privatheit, Rationalisierung und Mythisierung oder Natur- und Geisteswissenschaften ununterscheidbar

29 Vgl. exemplarisch Koellner: „Data, Love, and Bodies. The Value of Privacy in Juli Zeh's *Corpus Delicti*“; S. 418. Koellner liest „Mia's transformation process from a supporter of the METHODE to a member of its opposition“.

30 Vgl. exemplarisch Chilese: „Evolution 2.0. Zur Utopie des vollkommenen Menschen und ihrer dystopischen Kehrseite“; S. 185–186. Chilese liest Mia und Moritz im Sinne des ‚Gegensatzes‘ von Natur- und Geisteswissenschaften.

31 Inga Ketels: „Der Einzug des Politischen in die Gegenwartsliteratur. Imaginierte Alternativen als Neuverhandlung von Möglichkeitsräumen bei Christian Kracht, Juli Zeh und Dorothee Elmiger“; in *Germanistik in Ireland. Yearbook of the German Studies Association of Ireland* 9, 2014: *Imagining Alternatives. Utopias – Dystopias – Heterotopias*; S. 105–120, hier S. 113, Hervorhebung im Original.

werden; scheinbar extreme Zuschreibungen werden in der Figur Mias zu vagen Assoziationen verschmolzen.

Bereits anhand der ersten Beschreibung Mias, als ihr Portrait im Rahmen einer über sie geführten Güteverhandlung gezeigt wird, lässt sich das Vage und Assoziative deutlich herausstellen:

Die Frau auf der Präsentationswand könnte ebenso gut vierzig wie zwanzig Jahre alt sein. Das Geburtsdatum beweist, dass die Wahrheit wie so oft in der Mitte liegt. Ihr Gesicht strahlt jene besondere Anmutung von Sauberkeit aus, die wir auch an den Anwesenden beobachten können und die allen Mienen etwas Unberührtes, Altersloses, fast Kindliches gibt: den Ausdruck von Menschen, die ein Leben lang von Schmerz verschont geblieben sind. Zutraulich blickt Mia den Betrachter an. Ihr nackter Körper ist schmal und zeigt dennoch eine drahtige Konstitution von hoher Widerstandskraft. (C 17–18)

Mias Alter wird im ersten Satz nur vage eingegrenzt und im zweiten Satz nur näherungsweise genannt, obwohl hier auf das die Wahrheit beweisende Geburtsdatum verwiesen wird. Die Aufzählung „etwas Unberührtes, Altersloses, fast Kindliches“ rückt die Beschreibung zusätzlich in den Bereich des Assoziativen. Mias Körper wird schließlich in ambivalenter Weise als zugleich fragil und stark beschrieben, sodass auch das Physische als Dimension des Vagen und Unbestimmten einbezogen wird.

Weitergehend werden Mias grundlegende Einstellung zum Leben und zu ihrer eigenen Lebensweise im Kontext des Vagen und Ambivalenten verortet, wie anhand zweier Passagen aus einem Gespräch zwischen Mia und der idealen Geliebten gezeigt werden kann:

[Die ideale Geliebte:] „Du willst immer alles harmlos haben [...]: ein Leben lang mit den Achseln zucken [...] dürfen.“

[Mia:] „An gezuckten Achseln ist noch niemand gestorben. Aber an Heldentum und *Ideen* und Selbstaufopferung ist die Welt schon unzählige Male zugrunde gegangen.“ (C 142, Hervorhebung im Original)

[Die ideale Geliebte:] „*Eine* Entscheidung gibt es immer [...]. Man kann Täter sein – oder Opfer.“

[Mia:] „Ich finde beides ausgesprochen unerfreulich.“ (C 146, Hervorhebung im Original)

Mia bringt in diesen Passagen zum Ausdruck, dass sie generell nicht dazu bereit ist, Position zu beziehen. Ihr Selbstverständnis ist das einer Person, die

weder Befürworterin noch Gegner, weder Täterin noch Opfer ist, sondern Liebhaberin der Harmlosigkeit unentschiedener Indifferenz. Ihre Subjektposition verbleibt unbestimmt.

Schließlich verbleibt auch der Romanschluss im Ambivalenten. Mia wird kurzzeitig zur ‚Freiheitsstatue‘ der Systemgegner (Vgl. C 195–198) und scheint als ‚Märtyrerin‘ zum Scheintod durch Einfrieren verurteilt zu werden (Vgl. C 250–259), doch im letzten Romankapitel wird das ‚Spiel mit dem Recht‘³² als ambivalentes Machtspiel (mit) der METHODE dechiffriert: Während Mia bereits in der Apparatur zum Einfrieren liegt, wird sie von höchster Stelle des Methodenrats begnadigt. Diese Kehrtwende im letzten Moment überrascht zwar Mia, jedoch nicht Kramer: „Dieser entgeisterte Blick! Sie hat ernsthaft geglaubt, die METHODE würde Sie zur Märtyrerin machen. Dabei schenken nur unfähige Machthaber dem nervösen Volk eine Kultfigur.“ (C 263) Kramer überlässt Mia am Ende sein Zigarettenetui und Feuerzeug (C 264) – ein Geschenk, das sowohl aufgrund der Phallussymbolik der Zigarette als auch aufgrund des Gesundheitsgrundsatzes der METHODE eine Machtzuschreibung illustriert. Doch Mias tatsächliches Potenzial zur Machtausübung wird eingeschränkt, indem das System sie statt zum Märtyrertum zur Resozialisierung vorsieht (Vgl. C 264): „Mia wird zum Weiterleben mit und in der Geschichte verurteilt“³³, wie Giesler ausführt. Ihre Subjektposition innerhalb des Machtgefüges der METHODE changiert somit zwischen den Extremen der Märtyrerin und der Systeminternalisierten und verbleibt so letztlich im Vagen, Unaufgelösten und Unbestimmten.

Die anhand der Figur Mias zur Darstellung gebrachten Ambivalenzen kulminieren im Motiv der Zaunreiterin, das im Rahmen des oben bereits zitierten Gesprächs zwischen Mia und der idealen Geliebten eingeführt wird:

[Die ideale Geliebte:] „Weißt du, was eine Hexe ist, Mia?“

[...]

[Mia:] „Eine Hexe, mit Buckel und Besen? Die im Backofen oder auf dem Scheiterhaufen endet?“

[Die ideale Geliebte:] „Das Wort kommt von Hagazussa. Die Hexe ist ein Heckengeist. Ein Wesen, das auf Zäunen lebt. Der Besen war ursprünglich eine gegabelte Zaunstange.“

[Mia:] „Was hat das mit mir zu tun?“

32 Vgl. Wittmann: „Mit Recht spielt man nicht. Rechtsdiskurse bei Juli Zeh“.

33 Giesler: „Das Mittelalter ist keine Epoche. Mittelalter ist der Name der menschlichen Natur: Zeitgenössisches Drama als rückwärts gekehrte Dystopie in Juli Zehs *Corpus Delicti*“, S. 291.

[Die ideale Geliebte:] „Zäune und Hecken sind Grenzen, Mia. Die Zaunreiterin befindet sich auf der Grenze zwischen Zivilisation und Wildnis. Zwischen Diesseits und Jenseits, Leben und Tod, Körper und Geist. Zwischen Ja und Nein, Glaube und Atheismus. Sie weiß nicht, zu welcher Seite sie gehört. Ihr Reich ist das *Dazwischen*. Erinnerst dich das an jemanden?“ (C 143–144, Hervorhebung im Original)

Die zunächst vorgebrachte Verknüpfung des Begriffs der Zaunreiterin mit dem der Hexe, die sich etymologisch belegen lässt³⁴, stellt nur ein Detail der weitreichenden Verortung des Romangeschehens im Kontext mittelalterlicher und frühmoderner Hexenprozesse dar. Der im Romanuntertitel benannte „Prozess“ wird als Hexenprozess inszeniert, der durch öffentliche Hetzschriften befeuert (Vgl. C 138–140) und durch körperliche Folter vorangetrieben (Vgl. C 237–241) wird. Angeklagte und Ankläger lassen sich zudem mit realhistorischen Personen in Verbindung bringen: Mia Holl verweist auf Maria Holl, die als „Hexe von Nördlingen“ nach über 60 ‚peinlichen Befragungen‘ in den Jahren 1593 und 1594 in Ermangelung eines Geständnisses freigelassen werden musste³⁵; die METHODE erscheint personifiziert in Heinrich Kramer, der sich seinen Namen und Einfluss mit dem Verfasser des *Hexenhammers* teilt.³⁶ Das im weiteren Zitat

34 Das neuhochdeutsche Substantiv ‚Hexe‘ geht auf das althochdeutsche Substantiv ‚Hagazussa‘ zurück, das sich wiederum aus ‚Hag‘ mit den Bedeutungen ‚Hecke‘ und ‚Einhegung‘ (Vgl. Unbekannte/r Verfasser*in: „Hag“; in Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften (Hg.): *Digitales Wörterbuch der Deutschen Sprache*; auf <https://www.dwds.de/wb/Hag> am 22.02.2021.) sowie einem nicht eindeutig bestimmbar Grundwort zusammensetzt: „Man bringt es allgemein mit norw. (mundartlich) *tysja* ‚Elfe‘, *tusul* ‚Gespenst‘ [...], gall. *dusius* ‚Dämon‘, westfäl. *dūs* ‚Teufel‘ in Verbindung [...]. Unter *Hexe* wäre also eine Unholdin zu verstehen, die, auf Zäunen lauernd (vgl. anord. *tünriða* ‚Zaunreiterin‘), die eingehegte geschützte Wohnstätte zu gefährden sucht.“ (Unbekannte/r Verfasser*in: „Hexe“; in Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften (Hg.): *Digitales Wörterbuch der Deutschen Sprache*; auf <https://www.dwds.de/wb/Hexe> am 22.02.2021; Hervorhebungen im Original.)

35 Vgl. Gloria Rüdel-Eschbaumer: *Der Hexenprozeß Maria Holl. Mit Originalprotokollen aus dem Stadtarchiv Nördlingen vom Jahre 1593/94*; Steinmeier-Verlag, Nördlingen 1998. Vgl. Sonja Kinzler: „Hexenprozesse in Nördlingen“; in *Lexikon zur Geschichte der Hexenverfolgung*, 15.02.2006; auf <https://www.historicum.net/themen/hexenforschung/lexikon/alphabetisch/h-o/artikel/hexenprozesse-in-noerdlingen/> am 22.02.2021.

36 Vgl. Heinrich Kramer [als Henricus Institoris]: *Der Hexenhammer*; DTV-Verlagsgesellschaft, München 2017, ^{EA}2000, ^{EV}1486 [Originaltitel: *Malleus Maleficarum*; Übersetzung aus dem Lateinischen: Wolfgang Behringer, Günter Jerouschek und Werner Tschacher]. Vgl. Marcus Schotte und Manja Vorbeck-Heyn: „Die Zukunft unserer Gesellschaft liegt in ihrer Vergangenheit. Zu Juli Zehs Roman *Corpus Delicti. Ein Prozess*“; in *Literatur im Unterricht. Texte der Gegenwartsliteratur für die Schule* 2, 2011; S. 111–131, hier S. 124 und S. 124, Anmerkung 18.

formulierte Verständnis der Zaunreiterin als Grenzgängerin unterstützt die hier vertretene Lesart einer Ambivalenz des Dazwischen: Mia nimmt ebenjenen Raum des Dazwischen, den Grenzraum der Zaunreiterin, für sich ein. Eine klare Positionierung für oder wider die METHODE bleibt aus, ihre eigene Subjektposition bleibt unbestimmt. Die Ambivalenz des Zaunreiterinnenmotivs wird von Marcus Schotte und Manja Vorbeck-Heyn negativ gewertet, ihnen zufolge stehe die Zaunreiterin für die „unentschlossene Grundhaltung der Protagonistin“³⁷; die über das Zaunreiterinnenmotiv vermittelte Idee des Dazwischen lässt sich allerdings auch positiv verstehen, insofern sie im Kontrast zur vereindeutigenden und ambivalenzenfreien METHODE eine freie Identitätsstiftung und einen offenen Spielraum der Subjektpositionen zulässt.

Die in der Figur Mias angelegten Ambivalenzen potenzieren sich in der Zusammenschau mit Mias Bruder Moritz. In Forschungsliteratur zu *Corpus Delicti* werden die Geschwister Holl häufig als komplementäre Spiegelfiguren behandelt, wobei Mia zur Rationalistin stilisiert wird, während Moritz als Individualist gelesen wird. Im Feuilleton ist sogar von „Pappfigürchen“ die Rede, mit denen „ein bisschen Pro und Contra“ gespielt werde.³⁸ Einige Textstellen des Romans legen eine solche Lesart der beiden Figuren durchaus nahe, etwa die folgende Reflexion Mias:

„Er wollte für die Liebe leben, und wenn man ihm zuhörte, konnte man auf die Idee kommen, dass Liebe schlicht ein anderes Wort war für alles, was ihm gefiel. Liebe war Natur, Freiheit, Frauen, Fische fangen, Unruhe stiften. Anders sein. Noch mehr Unruhe stiften. Das alles hieß bei ihm Liebe. [...]“

Du, sagte er zu mir, bist Naturwissenschaftlerin. Deine Freunde und Feinde siehst du nur unter dem Elektronenmikroskop. Wenn du das Wort *Liebe* sagst, muss sich das anfühlen, als hättest du einen Fremdkörper im Mund.“ (C 27, Hervorhebung im Original)

Eine Betrachtung des gesamten Romans fordert allerdings eine Revision solcher Lesarten der Geschwister Holl als Spiegelfiguren; tatsächlich markiert bereits Mias eigene Aussage zu ihrer und Moritz' Auffassung von Biowissenschaften, dass ihre Ansichten nicht als binäre Oppositionen zu denken

37 Schotte und Vorbeck-Heyn: „Die Zukunft unserer Gesellschaft liegt in ihrer Vergangenheit. Zu Juli Zehs Roman *Corpus Delicti. Ein Prozess*“; S. 122.

38 Eva-Sophie Lohmeier: „Uns bleibt immer noch Martin Walser. Pappfiguren von Juli Zeh und Simon Urban“; in *54books*, 02.02.2023; auf https://54books.de/uns-bleibt-immer-noch-martin-walser-die-pappfiguren-von-juli-zeh-und-simon-urban/?utm_source=pocket-newtab-global-de-DE am 29.01.2025.

sind: „So verschieden haben wir gar nicht gedacht.“ (C 27) Auf inhaltlicher Ebene werden hier klare Differenzierungen ausgeschlossen; auf semantischer Ebene erinnert die doppelt negierende und zudem relativierende Konfiguration ‚gar nicht so verschieden‘ an Mias ambivalenten Kommentar, ‚keine Anti-Methodistin‘ zu sein. Ich möchte im Folgenden anstelle einer Lesart Mias und Moritz’ als Spiegelfiguren eine Analyse der Ambivalenz(en) des Dazwischen anbieten: Die Charakterisierung Moritz’ erweist sich als ebenso ambivalent wie die Figurenzeichnung Mias und die Figurenkonstellation Mias und Moritz’ zeigt sich als eine ambivalente Konstellation, die ebenso in einem Raum des Dazwischen verhaftet ist wie die Figuren selbst.

Die Ambivalenz der Figur Moritz’ liegt in seinem zweiseitigen Verhältnis zur METHODE begründet, die ihm einerseits das Leben gerettet, es ihm andererseits aber auch genommen hat. Die METHODE konnte ihm eine lebensrettende Stammzellentransplantation ermöglichen, die ihn allerdings auch genetisch identisch zu einem Frauenmörder gemacht hat, an dessen Stelle er unschuldig verurteilt und schließlich zum Suizid getrieben worden ist. (Vgl. C 163–168) Das System der METHODE tritt hier gleichermaßen als „pouvoir de *faire vivre*“ und „droit de *faire mourir*“³⁹ in Erscheinung und erweist sich entgegen seinem Absolutheitsanspruch als durchaus fehlbares System. Über die Figur Moritz’ und die in Moritz angelegte Ambivalenz werden somit die Unschärfen und Fehlbarkeiten des gesamten Systems offenbart.

Die Ambivalenz der Figurenkonstellation Mias und Moritz’ basiert wiederum auf ebenjenen Unschärfen des sie umgebenden Systems. Dieser Zusammenhang wird beispielsweise von Christine Mogendorf impliziert, wenn auch innerhalb einer von Binarismen geleiteten, auf Komplementarität ausgerichteten Lektüre: Die METHODE als Unrechtssystem könne nicht länger als Ausgangspunkt für Mias Identitätsbildung dienen, stattdessen werde die über Moritz vermittelte „Idee einer echten, wahren und natürlichen Menschlichkeit“⁴⁰ als neue Identitätsbildung angestrebt. „Während Moritz bereits 100 % echter Mensch ist, *wird* Mia erst zu einem solchen – jedoch in der kontinuierlichen Vergegenwärtigung ihres Bruders, dessen Identität nicht nur konträr zu der ihren ist, sondern auch als Überprüfungsinstanz derselben fungiert.“⁴¹ Von diesen Prämissen ausgehend stilisiert Mogendorf Mias Prozess

39 Foucault: „Droit de mort et pouvoir sur la vie“; in ders.: *Histoire de la sexualité I: La volonté de savoir*; S. 175–211, hier S. 181, Hervorhebungen im Original.

40 Christine Mogendorf: *Von „Materie, die sich selbst anglotzt“. Postmoderne Reflexionen in den Romanen Juli Zehs*; Aisthesis-Verlag, Bielefeld 2017; S. 278.

41 Mogendorf: *Von „Materie, die sich selbst anglotzt“. Postmoderne Reflexionen in den Romanen Juli Zehs*; S. 267, Hervorhebung im Original.

der ‚Menschwerdung‘ und der zunehmenden Übereinstimmung mit ihrem Bruder zu einer Absage an Ambivalenz: „Die Übernahme der Überzeugungen ihres Bruders in ihre eigene Identität löst Mias Dasein als Zaunreiterin auf“⁴², dies werde im Text sowohl durch den Abschied der idealen Geliebten als auch durch physische Veränderungen markiert.⁴³ Schottes und Vorbeck-Heyns Lektüre von *Corpus Delicti* ergänzt Mogendorfs Analyse um den Aspekt des (symbolischen) Selbstentzugs: Moritz’ Suizid und Mias Entfernung des Chips aus ihrem Oberarm seien gleichermaßen als Verwehrung des Verfügungsanspruchs der METHODE zu lesen.⁴⁴ Ich möchte im Folgenden anhand der bereits vorgebrachten Beispiele erläutern, inwiefern sich sowohl Mogendorfs als auch Schottes und Vorbeck-Heyns Lektüren bei genauerer Betrachtung des Roman-textes als vereinfachend erweisen: Zum einen entzieht sich der Roman simplen Parallelsetzungen und zum anderen wird Mia nie *vollständig* zu Moritz oder *zu 100 %* zu einer durch Moritz repräsentierten Form des Menschseins, sondern verbleibt stets in der Ambivalenz des Dazwischen.

Der gleichgesetzte Selbstentzug Mias und Moritz’ bezieht sich auf einen Suizid einerseits und eine Chip-Entfernung andererseits, sodass eine Parallelisierung von Leben und Tod auf der einen Seite und Systemintegration und -differenziation auf der anderen Seite suggeriert wird. Die METHODE würde zwar eine solche Parallelsetzung unterstützen, der Roman zeigt aber gerade die Differenzen zwischen Leben(swertigkeit) an sich und Leben innerhalb des Systems auf, was anhand dieser Passagen aus einem Gespräch zwischen Mia und Moritz verdeutlicht werden kann:

[Mia:] „Man lebt also für sich selbst und stirbt für die anderen.“

[Moritz:] „Das ist das Schöne daran [...]. Andersherum wäre es eine Katastrophe. Man darf nur beim Für-sich-Leben nicht vergessen, recht viele Haken zu schlagen, um den anderen aus dem Weg zu gehen. Denn weißt du, was jede Begegnung mit anderen bedeutet?“

[Mia:] „In deinem Fall vermutlich Ärger.“

[Moritz:] „Den Zwang zur Entscheidung. Entweder, du begehest einen Verrat an dir selbst, oder du sagst, was du denkst – und bringst dich in Gefahr. [...] Weißt du, warum ich mich niemals einer Gruppe anschließen würde, der R.A.K. zum Beispiel, falls es sie überhaupt gibt? Mein Problem wäre genau dasselbe wie

42 Mogendorf: *Von „Materie, die sich selbst anglotzt“. Postmoderne Reflexionen in den Romanen Juli Zehs*; S. 277.

43 Vgl. Mogendorf: *Von „Materie, die sich selbst anglotzt“. Postmoderne Reflexionen in den Romanen Juli Zehs*; S. 277. Vgl. C 189–190 und C 195.

44 Vgl. Schotte und Vorbeck-Heyn: „Die Zukunft unserer Gesellschaft liegt in ihrer Vergangenheit. Zu Juli Zehs Roman *Corpus Delicti*. Ein Prozess“; S. 119 und S. 119, Anmerkung 8. Vgl. zu Moritz’ Suizid C 46. Vgl. zu Mias Entfernung des Chips C 246–248.

beim Leben mit der METHODE. Man würde mich zwingen, bestimmte Dinge zu denken, zu sagen oder zu tun. Aber der einzige Anspruch, den ich stelle, ist der auf meine persönliche Wirklichkeit.“

[...]

[Mia:] „[D]eine persönliche Wirklichkeit führt dazu, dass du dich der allgemeinen Wirklichkeit nicht stellst.“

[Moritz:] „Ganz richtig.“ (C 148–149)

An dieser Stelle wird klar zwischen zwei Wirklichkeiten differenziert: der allgemeinen Wirklichkeit eines Entscheidungen erzwingenden Systems und der persönlichen Wirklichkeit eines Für-sich-Lebens. Leben innerhalb der METHODE und Leben(swertigkeit) an sich werden als kategorial verschieden präsentiert, sodass eine Parallelsetzung von Leben und Tod einerseits und Systemintegration und -differenziation andererseits der differenzierten Aushandlung des Lebensbegriffs in *Corpus Delicti* nicht gerecht werden kann.

Der Abschied der idealen Geliebten und die physischen Veränderungen Mias, die laut Mogendorff ihre Übernahme der Überzeugungen Moritz' markieren und eine Absage an Ambivalenz zeigen, bringen tatsächlich ebenjene Ambivalenz deutlich zur Darstellung. Die ideale Geliebte sagt an der entsprechenden Stelle: „Mein Auftrag ist erfüllt [...]. Moritz' letzter Wunsch war es, dass du ihm glauben mögest. Dass du verstehen sollst, was passiert ist. Dass du immer auf die richtige Weise an ihn denken wirst.“ (C 189–190) Hier geht es explizit nicht darum, dass Mia sich *als* Moritz identifizieren sollte, sondern darum, dass sie sich *mit* Moritz identifizieren sollte. Mia überschreibt nicht ihre eigene Wahrnehmung mit der Moritz', sondern ergänzt ihre eigene Auffassung um seine Perspektive. Die hiermit einhergehenden physischen Veränderungen werden im Roman wie folgt beschrieben: „Im Spiegel sieht sie den Blick von jemandem, den sie kennt. Es ist nicht ihr eigener. Das ist dann wohl Moritz.“ (C 195) Auch hier ist explizit nicht die Rede davon, dass Mia sich selbst *als* Moritz erkennt, sondern davon, dass sie sich selbst *mit* Moritz' Blick wahrnimmt. Mia wird somit nicht zu Moritz, sondern integriert lediglich spezifische Attribute Moritz' in eine ambivalente Selbst-Wahrnehmung.

Die Auflösung von Mias Zaunreiterinnendasein, die von Mogendorff als zentrales Resultat der Figurenentwicklung postuliert wird, kann schließlich anhand des Textes nicht gestützt werden. Einerseits ist zwar von einem überwundenen Zaun die Rede, wenn es um die Beziehung der Geschwister geht⁴⁵, und von umsinkenden Zäunen die Rede, sobald Moritz' Akte in Mias Verhandlung

45 Vgl. C 68–69: „Da ist dieses Bedürfnis, ihm nahe zu sein“, sagt Mia. „Als wäre der Tod nur ein Zaun zwischen den Menschen, der sich mit ein paar Tricks überwinden lässt. Ich kann Moritz sehen, obwohl er tot ist, ich kann ihn hören, mit ihm reden.“

eingebraucht wird⁴⁶; gleichzeitig besteht aber eine bleibende Grenze zwischen Mia und Moritz, die auf narratologischer Ebene durch Überbrückungsversuche an Kapitelgrenzen ausgestellt wird. Mehrere Kapitelgrenzen des Romans trennen zugleich geschwisterliche Dialoge, beispielsweise wenn Mia am Ende eines Kapitels über die Entscheidung zwischen Täter- und Opferschaft sagt: „Ich finde beides ausgesprochen unerfreulich.“ (C 146), und Moritz zu Beginn des nachfolgenden Kapitels erwidert: „Natürlich ist das unerfreulich.“ (C 147) Allerdings handelt es sich hierbei nicht um zufällige Kapitelwechsel innerhalb einer Gesprächsepisode, sondern um einander ergänzende Aussagen in jeweils unterschiedlichen Gesprächszusammenhängen, deren Differenz durch die Kapitelgrenze klar markiert wird. Mias Äußerung fällt in einem Gespräch mit der idealen Geliebten innerhalb der diegetischen Gegenwart, Moritz' Aussage entstammt einem Gespräch mit Mia der diegetischen Vergangenheit; die Kapitelgrenze bietet zwar den assoziativen Verknüpfungsversuch beider Gespräche an, markiert aber zugleich deren Differenz. Die (Kapitel-)Grenzziehung zwischen Mia und Moritz bleibt bestehen und Mias Position als Zaunreiterin wird entgegen der Postulierung Mogendorfs nicht aufgelöst, sondern umso deutlicher ausgestellt: Sie sitzt nicht nur in übertragener Bedeutung auf einer Grenze, wenn es um ihre eigene Subjektposition innerhalb des Systems der METHODE geht, sondern zeigt sich ebenso als Zaunreiterin, wenn es ihre Beziehung zu Moritz betrifft.

Zusammenfassend kann zur Auslotung der Subjektposition Mias in *Corpus Delicti* angeführt werden, dass sowohl Mias Charakterisierung als auch die Figurenkonstellation aus Mia und ihrem Bruder Moritz auf die Ambivalenz des Dazwischen verweisen. Entgegen den vielfach vorgebrachten Lesarten, Zehs Protagonistin durchlaufe eine stringente Entwicklung von der Befürworterin zur Gegnerin der METHODE und die Geschwister Holl seien komplementäre Spiegelfiguren, erweist sich Mia als Zaunreiterin, die diese Position des Dazwischen an keiner Stelle des Romans zugunsten einer klaren Positionierung aufgibt. Zwar durchläuft sie einen Entwicklungsprozess, allerdings keinen mit klarem Ausgangs- und Endpunkt beziehungsweise von einer Ansicht zur anderen; vielmehr handelt es sich um eine Entwicklung von einem vergleichsweise klar umgrenzten und kategorisierten Denken hin zu facettenreicher Reflexion, bei der Mia ihre ursprüngliche Wahrnehmung der METHODE mit der Perspektive Moritz' verbindet.

46 Vgl. C 161: „Antrag“, sagt Rosentreter. [...] ‚Ich beantrage die Einführung von verfahrensrelevantem Material aus der Sache Moritz Holl in den vorliegenden Prozess.‘ Als Mias und Sophies Blicke sich treffen, kehrt einen Moment Ruhe ein. Auf den Feldern vor der Stadt sinken vermoderte Zäune lautlos in sich zusammen.“

Heilig gesprochen und versklavt: Die Körper der METHODE

Die Ambivalenz(en) der Subjektposition Mias in *Corpus Delicti* werden potenziert durch ein facettiertes Verständnis des Körpers und eine vieldeutige Semantik des Körperbegriffs. Zwar postuliert Robert Hermann: „*Corpus Delicti* kennt nur zwei Zugänge zum Körper: autoritäre Kontrolle oder rebellische Selbstzerstörung.“⁴⁷ Jedoch bezieht sich diese Limitation lediglich auf die Ebene des physischen menschlichen Körpers, der zudem deutliche Ambivalenzen aufweist, nicht auf die weiteren Körper-Ebenen, die im und über den Romantext ausgehandelt werden und ihrerseits Ambivalenzen inszenieren: die Ebene des Gesellschafts- oder Staatskörpers und die Ebene des Textkörpers.⁴⁸

Der physische menschliche Körper wird in *Corpus Delicti* insofern als ambivalenter Körper zur Darstellung gebracht, als er gleichermaßen rational normiert und mythisch hochstilisiert wird; er ist ein in diesem Sinne prototypisch eugenetischer Körper zwischen Rationalisierung und Mythisierung. Die Rationalisierung zeigt sich vordergründig in materialistischen und pragmatischen Körperreflexionen, die den Menschen als System und den Körper als Maschine ausweisen:

„Der Mensch [...] ist verblüffend unpraktisch konstruiert. Im Gegensatz zum Menschen lässt sich jede Saftpresse aufklappen und in ihre Einzelteile zerlegen. Säubern, reparieren und wieder zusammenbauen.“ (C 52)

„Der Körper ist eine Maschine, ein Fortbewegungs-, Nahrungsaufnahme- und Kommunikationsapparat, dessen Aufgabe vor allem im reibungslosen Funktionieren besteht.“ (C 79)

Diese Aufgabe des reibungslosen Funktionierens wird einer fortwährenden Kontrolle unterworfen, hierbei sind „die inneren Abläufe der Körper zur äußeren Begutachtung freigegeben“ (C 49) und jedes Nichtbestehen, jedes

47 Robert Hermann: „Wider die Herrschaft des Geistes. Zum ambivalenten Körperbild in Juli Zehs *Corpus Delicti* (2009)“; in Iris Meinen und Nils Lehnert (Hg.): *Öffnung – Schließung – Übertritte. Körperbilder in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur*; Transcript-Verlag, Bielefeld 2021; S. 65–79, hier S. 75, Hervorhebung im Original.

48 Die Körpersemantiken in *Corpus Delicti* sind bereits ausführlich im Rahmen eines Vortrags von Leonie Süwolto und Anda-Lisa Harmening analysiert worden. (Vgl. Leonie Süwolto und Anda-Lisa Harmening: „Ich hielt meinen Schmerz für eine Privatangelegenheit“. Biopolitik, Staat und Subjekt in Juli Zehs *Corpus Delicti*“; unveröffentlichter Vortrag, binationaler Workshop „Politische Interventionen und Spielräume in der Gegenwartsliteratur von Autorinnen“, Università degli Studi di Salerno 2018.)

Nichtfunktionieren einem Verbrechen gleichgesetzt. Mias Körper, dessen staatlich vorgeschriebene Gesundheit durch ihren nachlässigen Lebenswandel gefährdet ist, ist somit zugleich Ort, Opfer und Beweisstück ihres Verbrechens gegen die METHODE. Entsprechend resümiert Thomas Schölderle: „Der Titel ‚Corpus Delicti‘ bezieht sich im nachgerade wörtlichen Sinn auf den Körper der Protagonistin. Der menschliche Körper ist als Gegenstand des Verbrechens selbst das Corpus Delicti.“⁴⁹ Die Rationalisierung des menschlichen Körpers in Zehs Roman zeigt sich tiefergehend in seiner methodischen Disziplinierung und Normierung, die an foucaultsche Machtkonzeptionen anschließt und auf utopistische Erzähltraditionen rekurriert. In diesem Zusammenhang erläutert Susanna Layh:

Die Uniformierung des Menschen, die in Campanellas *Sonnenstaat* noch positiv besetzt ist, in *Brave New World*, *Nineteen Eighty-Four* oder *The Handmaid's Tale* aber seine [sic] negative Umkehrung in Form eines rigiden Kastensystems und entsprechend kennzeichnender farbiger Kleidung findet, wird in Zehs Staat der Sanitas gänzlich durch den genormten menschlichen Körper substituiert. [...] Huxleys artifizierter Neuer Mensch der Retorte findet in Zehs Homo sanus des 21. Jahrhunderts seine literarische Reinkarnation. Die mit diesem Biologismus einhergehende Reduktion des Individuums auf einen vollkommenen, normierten Körper und dessen perfektes Funktionieren offenbart einen in naher Zukunft möglichen Prozess der Entmenschlichung des Menschen.⁵⁰

Das Zitat skizziert nicht nur eine literaturhistorische Genese von der frühneuzeitlichen Utopie über die klassische Dystopie zu den eugenetischen Romanen *The Handmaid's Tale* und *Corpus Delicti*, sondern verdeutlicht hiermit auch die in *Corpus Delicti* zur Darstellung gebrachte Fokussierung auf den physischen menschlichen Körper. Diese wird von Layh als biologistische Reduktion eingeordnet, ist jedoch zugleich als ideologische Überhöhung lesbar, insofern der Körper im System der METHODE sowohl in rational-biologischer Weise normiert als auch zur mythisch-ideologischen Instanz stilisiert wird:

„Die Naturwissenschaft [...] hat die lange Ehe zwischen dem Menschen und dem Übermenschen geschieden. Die Seele, Spross dieser Verbindung, wurde

49 Schölderle: „Gesundheit, Diktatur und Dystopie. Zu Juli Zehs *Corpus Delicti*“; S. 46.

50 Layh: „Das ‚Glück im Paradies des Einzigen Staates‘? Die traditionelle Dystopie am Beispiel von Juli Zehs *Corpus Delicti* (2009)“; in dies.: *Finstere neue Welten. Gattungsparadigmatische Transformationen der literarischen Utopie und Dystopie*; S. 153–174, hier S. 161, Hervorhebungen im Original.

zur Adoption freigegeben. Geblieben ist der Körper, den wir zum Zentrum aller Bemühungen machen. Der Körper ist uns Tempel und Altar, Götze und Opfer. Heilig gesprochen und versklavt. Der Körper ist alles.“ (C 158)

Die oben von Layh apostrophierte „Entmenschlichung des Menschen“ ist somit nach Mia eine ‚Entseelung des Menschen‘, die ihn auf seinen ambivalenten eugenetischen Körper zurückwirft.⁵¹

Der Gesellschafts- oder Staatskörper in *Corpus Delicti* ist insofern ambivalent, als er in widersprüchlicher Weise sowohl den physischen menschlichen Körper ideologisiert als auch ebendiesen Körper verletzt. Diese Widersprüchlichkeit basiert auf einer metaphorischen Gleichsetzung des staatlichen Körpers mit einem individuellen Körper; die oben bereits zitierte Programmatik geht wie folgt weiter:

Wir haben eine METHODE entwickelt, die darauf abzielt, jedem Einzelnen ein möglichst langes, störungsfreies, das heißt, gesundes und glückliches Leben zu garantieren. [...] Zu diesem Zweck haben wir unseren Staat hochkomplex organisiert, komplexer als jeden anderen vor ihm. Unsere Gesetze funktionieren in filigraner Feinabstimmung, vergleichbar dem Nervensystem eines Organismus. Unser System ist perfekt, auf wundersame Weise lebensfähig und stark wie ein Körper – allerdings ebenso anfällig. Ein simpler Verstoß gegen eine der Grundregeln kann diesen Organismus schwer verletzen oder sogar töten. (C 36–37)

Diese Gleichsetzung des staatlichen Systems mit einem organischen Körper erlaubt ein vergleichendes Abwägen des Wertes des einen wie des anderen Körpers und nötigenfalls auch einen Eingriff in dessen Unversehrtheit mittels physischer Folter (Vgl. C 234–235), „um durch die Verletzung des individuellen Körpers eine Verletzung des Staatskörpers und die Krise der staatlichen Ideologie abzuwenden.“⁵² Die Ineinssetzung schafft ein Paradoxon – ein instabiles System, wie Carrie Smith-Prei formuliert: „A society that fears the natural body bases its entire structure on the eradication of that nature, a turn that must remain unstable because the system itself is based on the body.“⁵³

51 Vgl. für eine ausführliche Analyse des Körper-Geist-Dualismus Hermann: „Wider die Herrschaft des Geistes. Zum ambivalenten Körperbild in Juli Zehs *Corpus Delicti* (2009)“.

52 Immanuel Nover: „Der disziplinierte Körper. Ethik, Prävention und Terror in Juli Zehs *Corpus Delicti. Ein Prozess*“, in *Kritische Ausgabe* 24, 2013; S. 79–84, hier S. 82.

53 Carrie Smith-Prei: „Relevant Utopian Realism. The Critical Corporeality in Juli Zeh's *Corpus Delicti*“, in *Seminar. A Journal of Germanic Studies* 48.1, 2012; S. 107–123, hier S. 117.

Der Textkörper *Corpus Delicti* schließlich ist insofern ambivalent, als er Brüche aufweist, die ihn zugleich als Text einer sachlichen Fallgeschichte und als Text eines offenen, unzuverlässigen und verunklarten Erzählens markieren. Auf diese Zusammenhänge wird im nachfolgenden Abschnitt eingegangen.

Nicht dafür gemacht, verstanden zu werden: Die Narration zwischen Klarheit und Verunklarung

Die Ambivalenzen von Subjektpositionen und Körpern werden mittels einer ebenfalls von Ambivalenzen geprägten Narration zur Darstellung gebracht. Die Narration in *Corpus Delicti* oszilliert zwischen rationaler Klarheit und mythischer Verunklarung; sie ist eine auf diese Weise prototypisch eugenetische Narration.

Der Aspekt der Rationalisierung und Klarheit zeigt sich in der neutralen Erzählweise, mit der die Causa Mia Holl als Fall- beziehungsweise Prozessbericht vermittelt wird. Der Roman setzt mit den Kapiteln „Das Vorwort“ (C 7–8) und „Das Urteil“ (C 9–10) ein, in denen im sprachlichen Duktus eines Sachtextes über den Zustand der Gesundheit und das System der METHODE respektive im Format eines juristischen Textes über die Anklage und Verurteilung Mias berichtet wird. Diese beiden Kapitel bestimmen den ersten Eindruck, den die Lesenden von *Corpus Delicti* gewinnen: neutral, nüchtern, sachlich.

Der Aspekt der Mythisierung und Verunklarung zeigt sich in einer Überlagerung der neutralen Erzählweise durch lyrische Beschreibungen und assoziative Gedankengänge. Die Lyrizität der Narration wird zwar in der Forschung beinahe gänzlich ausgeblendet, ist jedoch im dritten Kapitel beim Einsetzen der eigentlichen Romanhandlung bereits deutlich sichtbar:

Rings um zusammengewachsene Städte bedeckt Wald die Hügelketten. Sendetürme zielen auf *weiche Wolken*, deren *Bäuche* schon lange nicht mehr grau sind vom *schlechten Atem einer Zivilisation*, die einst glaubte, ihre Anwesenheit auf diesem Planeten vor allem durch den Ausstoß gewaltiger Schmutzmengen beweisen zu müssen. Hier und da schaut das große *Auge eines Sees*, bewimpert von *Schilfbewuchs*, in den Himmel – *stillgelegte* Kies- und Kohlegruben, vor Jahrzehnten geflutet. Unweit der Seen beherbergen *stillgelegte* Fabriken Kulturzentren; ein Stück *stillgelegter* Autobahn gehört gemeinsam mit den Glockentürmen einiger *stillgelegter* Kirchen zu einem malerischen, wenn auch selten besuchten Freilichtmuseum. (C 11, Hervorhebungen der Verfasserin)

Dieser erste Absatz der eigentlichen Romanhandlung beinhaltet zwar eine Landschaftsbeschreibung, die neutral sein könnte, allerdings markieren

Metaphern wie der „schlechte[] Atem einer Zivilisation“, Anthropomorphisierungen wie die ‚weichen Bäuche‘ der Wolken und die ‚bewimperten Augen‘ der Seen sowie die mehrfache Wortwiederholung „stillgelegt“ den beschreibenden Text als poetischen Text. Zeh verweist hierbei durch die poetischen Mittel auf den menschlichen Körper als zentralen Aktanten von Romansetting und -handlung und schafft über das wiederholte „stillgelegt“ eine atmosphärische Rahmung für die nachfolgende Skizzierung der Gesundheitsdiktatur der METHODE. Die Assoziativität der Narration zeigt sich in gedanklichen Schilderungen, die erzählte Inhalte und assoziierte Bilder parallel montieren. Das Kapitel „Der größtmögliche Triumph“ (C 171–176) fällt hierbei durch visuell besonders eindrückliche Assoziationen auf: Es schneidet den politischen Aufruhr, der nach Bekanntwerden der Fehlbarkeit der METHODE im Kontext der Verurteilung Moritz Holls entsteht, mit einer musikalischen Ouvertüre zusammen und ergänzt diese kapitelprägende Montage um weitere assoziative Vergleiche:

[Rosentreter] feiert einen historischen Augenblick, die Ouvertüre zu einem großen politischen Oratorium, und selbst wenn dieses Oratorium niemals erklingen sollte, will er die Ouvertüre, die wirklich von unvergleichlicher Schönheit ist, in vollen Zügen genießen. Die dumpfen Pauken, Herzschläge eines zu Tode erschreckten Systems. Die Posaunen der Pressestimmen, die sich in nie geahnte Höhen schrauben. Die beruhigenden Harfenklänge politischen Abwiegeln, dazu das aufgeregte Streichkonzert der öffentlichen Meinung.

„Aber am schönsten ist das Schweigen der Ersten Geige!“ Vor Vergnügen schlägt sich Rosentreter auf den Oberschenkel. (C 171)

Mia hört keine Ouvertüren. Mia sieht Sturm. Weil die Straße nur von einer Seite beleuchtet ist, taumeln Baumschatten wie besoffen über die Fassaden der gegenüberliegenden Häuser und scheinen sich schwankend an den Händen zu halten. Der Wind fährt den Häusern in alle Ritzen [...] und klatscht sich selbst Beifall mit den Planen eines Baugerüsts. [...] Gibt es noch Menschen? Der Sturm hat sie in ihre Häuser getrieben, wo sie in ihren Kammern zu schlafen versuchen wie eingesperrte Tiere in Kartons, mühsam den Lärm ignorierend, den die Natur veranstaltet; qualvoll realisierend, wie wenig sie bedeuten mit ihren kleinen, aufgeblähten Leben, während Stadt und Himmel beschließen, einen *Pas de deux* aufzuführen. (C 172–173, Hervorhebung im Original)

Diese beiden Zitate sind insbesondere dahingehend aufschlussreich, dass sie Erzähler- und Figurenebenen sowie innermonologische, dialogische und sinnliche Ebenen miteinander verschalten: Im ersten Zitat wird der Vergleich

zwischen politischem Aufruhr und musikalischer Ouvertüre zunächst als extradiegetische, innermonologische Reflexion der Erzählinstanz angelegt, dann jedoch als intradiegetische, dialogische Figurenrede durch Rosentreterers Ausruf „Aber am schönsten ist das Schweigen der Ersten Geige!“ fortgeführt; im zweiten Zitat verbindet sich die auditive Ouvertüre mit dem visuellen Sturm zu einem sprachbildlichen Tanz, sodass Ebenen der sinnlichen Wahrnehmung einander überlagern. Anhand des Romantexts ist unentscheidbar, ob Rosentreter und Mia über den Vergleich von Aufruhr und Ouvertüre miteinander sprechen oder ob sie dieses sprachliche Bild über die Narration miteinander teilen; die handlungslogische Einordnung des assoziativen Vergleichs verbleibt im Unklaren.

Die Ambivalenz der Narration zwischen rationalisierender Klarheit und mythisierender Verunklarung verdichtet sich in den Stimmen der Erzählinstanz und der Protagonistin. Die Erzählstimme von *Corpus Delicti* ist eine überwiegend nullfokalisierte Stimme, die jedoch oftmals hinter die neutrale Beobachtung einer externen Fokalisierung zurücktritt und zudem passagenweise eine interne Fokalisierung von Mia einnimmt.⁵⁴ Der null- und extern fokalisierte Großteil der Erzählung transportiert den neutralen, nüchternen und sachlichen Gesamteindruck, den Hermann „dem geistig-rationalistischen Korsett der METHODE“ beordnet und dem er „eine distanzierte, kühle und eher analytische Rezeption“ bescheinigt, „die eine empathische Identifikation mit Mias körperlichen Leiden und ihrem rebellischen Kampf unterwandert.“⁵⁵ Die intern fokalisierten Passagen der Erzählung vermitteln demgegenüber ebenjene individuellen, expressiven und emotionalen Aspekte der Romanhandlung und erlauben eine Identifikation mit Mia, die sich selbst dem Verunklarten und Sinnentleerten zuordnet: „Ich bin ein Wort, das man so lange wiederholt hat, bis es keinen Sinn mehr ergibt.“ (C 48) Das ambivalente Nebeneinander der Fokalisierungen fungiert als metafiktionaler Kommentar über die Konstruiertheit von Erzählungen, insofern die Möglichkeiten auktorialen Erzählens infrage gestellt werden⁵⁶, und fordert die Lesenden zu einer eigenständigen Beurteilung der erzählten Handlung und der Causa Mia Holl

54 Vgl. für eine ausführliche Analyse der Erzählstimme Sabine Schönfellner: *Die Perfektionierbarkeit des Menschen? Posthumanistische Entwürfe in Romanen von Juli Zeh, Kaspar Colling Nielsen und Margaret Atwood*; Weidler-Verlag, Berlin 2018; S. 77–80.

55 Hermann: „Wider die Herrschaft des Geistes. Zum ambivalenten Körperbild in Juli Zehs *Corpus Delicti* (2009)“; S. 74.

56 Vgl. Schönfellner: *Die Perfektionierbarkeit des Menschen? Posthumanistische Entwürfe in Romanen von Juli Zeh, Kaspar Colling Nielsen und Margaret Atwood*; S. 80.

auf.⁵⁷ Generell kann für *Corpus Delicti* wie für *The Handmaid's Tale* und *Never Let Me Go* eine Adressierung der Lesenden festgestellt werden, die allerdings weder eine direkte Ansprache wie bei Margaret Atwood⁵⁸, noch einen persönlichen Einbezug wie bei Kazuo Ishiguro⁵⁹, sondern einen indirekten Aufruf darstellt: Mit Formulierungen wie „Wir haben ein paar Augenblicke Zeit, um zu begreifen“ (C 130), lässt die Erzählinstanz die Lesenden das Geschehen wie eine Versuchsanordnung aus der Distanz beobachten. Die Kommentierung des Versuchs erfolgt durch die Erzählinstanz; die Auswertung und Beurteilung ihrer Beobachtungen obliegt jedoch den Lesenden.

16.2 **Gegenwartsverdichtung: Realhistorie, Gegenwartsdiskurs und Zukunftsvision im perspektivierenden Futur II**

Die bis hierhin erläuterte Ambivalenz des Dazwischen, die in *Corpus Delicti* profiliert wird, ist in die Temporalstruktur eines perspektivierenden Futur II eingeschrieben. Zehs Roman etabliert die Idee einer bereits vollendeten Zukunft sowohl durch seine narrative Ordnung der Handlung als auch durch seine realhistorischen Bezugnahmen, die innerhalb wie außerhalb der Diegese Reflexionsräume eröffnen.

Die Romanhandlung folgt einem analytischen Aufbau. Auf das erste Kapitel mit der Überschrift „Das Vorwort“ (C 7–8) folgt bereits das Kapitel „Das Urteil“ (C 9–10), in dem das gegen Mia verkündete Urteil vorweggenommen wird. Nach diesem Auftakt in *ultimas res* setzt die eigentliche Romanhandlung zu Beginn des Falls Mia Holl ein und der Fortgang des Prozesses wird in sich chronologisch, wenn auch mehrfach unterbrochen durch Analepsen, erzählt. Die Handlung wird hierbei „in der Mitte des Jahrhunderts“ (C 11) verortet, womit die 2050er Jahre gemeint sind. Der Roman endet mit den Kapiteln „Siehe oben“ (C 250) und „Zu Ende“ (C 260), in denen die Romanhandlung die bereits bekannte Urteilsverkündung und schließlich die Strafvollstreckung und -aussetzung gegen Mia erreicht. Diese narrative Ordnung stellt die Idee einer bereits vollendeten Zukunft deutlich vor Augen: Die Handlung ist grundsätzlich in einer einfachen Zukunft, nämlich der Zukunft der 2050er Jahre angesiedelt; der Fall Mia Holl ist innerhalb dieser einfachen Zukunft allerdings bereits abgeschlossen, das Urteil ist gesprochen, sodass in der Übertragung

57 Vgl. Koellner: „Data, Love, and Bodies. The Value of Privacy in Juli Zeh's *Corpus Delicti*“; S. 418.

58 Vgl. in der vorliegenden Arbeit Kapitel 13.2.

59 Vgl. in der vorliegenden Arbeit Kapitel 15.2.

auch Mias Leben als eugenetisches Subjekt als ein bereits abgeschlossenes verstanden werden kann.

Die Bezugnahmen auf realhistorische Gegebenheiten sind im voranstehenden Unterkapitel bereits benannt worden: *Corpus Delicti* stellt weitreichende Bezüge zu mittelalterlichen und frühmodernen Hexenprozessen her und identifiziert hierbei Mia Holl mit der „Hexe von Nördlingen“ Maria Holl sowie Heinrich Kramer mit dem gleichnamigen Autor des *Hexenhammers*.⁶⁰ Die längst abgeschlossene Zeit der Hexenprozesse dient somit als Folie für die explorierte Zukunft und vollendete Zukunft der Romanhandlung. Das Geschichtsverständnis, das dieser Verbindung von Vergangenheit und (vollendeter) Zukunft zugrunde liegt, wird innerdiegetisch wie außerdiegetisch reflektiert. Gegen Ende des Romans, nachdem Mia von der ihr bevorstehenden Folterung erfahren hat, erkennt sie: „Es hat sich nichts geändert. Es ändert sich niemals etwas. Ein System ist so gut wie das andere. Das Mittelalter ist keine Epoche. Mittelalter ist der Name der menschlichen Natur.“ (C 235) Mia beschreibt Geschichte somit als ein Kontinuum, das anstelle grundlegender Veränderungen lediglich reaktualisierte Variationen erfährt, und verweist hierüber erneut auf ihre ambivalente Position als Zaunreiterin: In einem stets weitergeführten, lediglich variierten System verbleibt auch die Frage nach (Nicht-)Positionierung in immer gleichen Rahmenbedingungen und kann somit in kontinuierlich fortgesetzter Ambivalenz belassen werden. Mias Äußerung ist in verkürzter Form auch auf der Rückseite des Schutzumschlags der Erstausgabe zu lesen: „Das Mittelalter ist keine Epoche, sondern der Name der *menschlichen Natur*.“ (Hervorhebungen im Original) Hierbei scheint die desillusionierte Feststellung allerdings der Autorin selbst in den Mund gelegt, die unterhalb des Zitats angelehnt an einen Maschendrahtzaun abgebildet ist. In provokanter Manier wird somit auch Zeh selbst als Zaunreiterin inszeniert – zwar nicht im Wortsinne auf dem Zaun sitzend, aber ebenjene Ambivalenz vermittelnd: Das Motiv zeigt Zeh zwar auf der einen Seite des Zauns stehend, aber auf beide Seiten des Zauns schauend. Der Bildhintergrund ist vollkommen weiß, sodass es den Betrachtenden überlassen bleibt, die Seiten des Zauns während der Lektüre von *Corpus Delicti* zu bestimmen. (Abbildung 13)

Das Wissen, das in dieser Weise durch die Lektüre von *Corpus Delicti* generiert wird, ist ein biopoethisches Wissen über unsere Gegenwart; die Autorin

60 Vgl. Rüdel-Eschbaumer: *Der Hexenprozeß Maria Holl. Mit Originalprotokollen aus dem Stadtarchiv Nördlingen vom Jahre 1593/94*. Vgl. Kinzler: „Hexenprozesse in Nördlingen“. Vgl. Kramer: *Der Hexenhammer*.



ABBILDUNG 13
Juli Zeh als Zaunreiterin

selbst spricht in einem Videointerview von einer „Gegenwartsverdichtung“.⁶¹ Der Roman verbindet zwar spätmittelalterliche und frühmoderne Hexenprozesse mit dem Zukunftsszenario einer eugenetischen Gesundheitsdiktatur, diese Verbindung weist jedoch zugleich zurück auf die Gegenwart der Lesenden. Sonja E. Klocke formuliert in diesem Zusammenhang: „[Es] ergibt sich [...] eine Konstellation, in der die imaginierte Science-Fiction-Diktatur sowohl am ausgehenden Mittelalter als auch in der Gegenwart des beginnenden 21. Jahrhunderts angebunden ist.“⁶² Heinz-Peter Preußner führt dies ergänzend aus:

61 Juli Zeh interviewt von Sebastian Horn: „Fragen an Juli Zeh“; in *Zeit Online*, 12.11.2010; auf <https://www.zeit.de/video/2010-11/672198124001/videointerview-fragen-an-juli-zeh> am 26.03.2021; 00:03:54–00:04:22, Transkription der Verfasserin: „[D]as ist zwar in der Zukunft angesiedelt und lehnt sich deswegen ein bisschen in diese Science-Fiction-Gattung hinein, aber ich hab dort eigentlich nichts erfunden [...]. Es ist nicht wirklich in die Zukunft gedacht, sondern es ist eine Gegenwartsverdichtung.“

62 Klocke: „Das Mittelalter ist keine Epoche. Mittelalter ist der Name der menschlichen Natur: Aufstörung, Verstörung und Entstörung in Juli Zehs *Corpus Delicti*“; S. 198.

Auch hier, in der Realität der Bonushefte und Selbstvorsorge, der pränatalen und frühkindlichen Rundum-Untersuchungen oder der Rauchverbote, greift der Staat bereits massiv schützend und lenkend in die Eigenverantwortung des Individuums ein. Freizeit wird zunehmend zum Feld der körperlichen und seelischen Kompensation umgemünzt, um Arbeitsproduktivität zu steigern. Selbst die Entspannung gerät so zum Teil des enormen Beschleunigungsprogramms, das Glück an Erfolg koppelt.⁶³

Über diese inhaltlichen Parallelen zwischen fiktionaler METHODE und realer Gegenwart hinaus finden sich im Romantext codierte Hinweise auf die Realität und Gegenwart der Lesenden: Die erste Güteverhandlung im Fall Mia Holl findet in einem Amtsgerichtsraum mit der Raumnummer 20/09 statt (Vgl. C 12), womit auf das Publikationsjahr 2009 verwiesen wird; die durchgeführte Folterung beschreibt Heinrich Kramer als Folter „wie vor fünfzig Jahren“ (C 235), wodurch aus der diegetischen Perspektive des mittleren 21. Jahrhunderts auf Misshandlungen von Inhaftierten in den 2000er Jahren angespielt wird – etwa auf die Misshandlungen in Abu Ghraib, dem heutigen Zentralgefängnis Bagdad.⁶⁴

Durch diese Form der „Gegenwartsverdichtung“ mit inhaltlichen Parallelen zwischen Diegese und Realität sowie textlichen Verweisen auf konkrete Geschehnisse in der Gegenwart der zeitgenössischen Lesenden wird sowohl der eugenetische Gesundheitsdiskurs im Konkreten als auch Diskursivität im Allgemeinen reflektiert. Auf der konkreten Ebene appelliert *Corpus Delicti* an die Lesenden, den aktuellen gesellschaftlichen Umgang mit Gesundheit und Gesundheitsvorsorge kritisch zu hinterfragen. Inwiefern sich die Zugriffe der METHODE mit bereits existierenden Maßnahmen des deutschen Gesundheitssystems identifizieren lassen, hat Zeh in einem Interview am Beispiel von Krankenversicherungen veranschaulicht: Während das Prinzip jeder Versicherung auf Solidarität und Ausgleich basiere, gäbe es dennoch Tendenzen, ‚risikoarm‘ lebende Personen im Vergleich zu ‚risikoreich‘ lebenden Personen günstiger

63 Heinz-Peter Preußner: „Gewalt und Überwachung. Juli Zehs apokalyptisches Pandämonium der Jetztzeit und ihre düstere Prognose der ‚Selbstopтимierung‘ in *Corpus Delicti*“; in Olaf Briebe, Richard Faber und Madleen Podewski (Hg.): *Aktualität des Apokalyptischen. Zwischen Kulturkritik und Kulturversprechen*; Verlag Königshausen & Neumann, Würzburg 2015; S. 163–185, hier S. 179.

64 Vgl. Carla Gottwein: „Die verlorene Kollektividentität. Juli Zehs Vision einer Gesundheitsdiktatur im Roman *Corpus Delicti*“; in Corinna Schlicht (Hg.): *Identität. Fragen zu Selbstbildern, körperlichen Dispositionen und gesellschaftlichen Überformungen in Literatur und Film*; Laufen-Verlag, Oberhausen 2010; S. 213–232, hier S. 226. Vgl. Schölderle: „Gesundheit, Diktatur und Dystopie. Zu Juli Zehs *Corpus Delicti*“; S. 47–48.

zu versichern – letztlich eine weiche eugenetische Maßnahme, die ins Extrem gesteigert eine Überwachung der eingegangenen Risiken aller Staatsangehörigen nach sich zöge und somit den Maßnahmen der METHODE entspräche.⁶⁵ Zeh kommentiert diese Überwachungsvision wie folgt:

Das wäre die praktische Seite. Ich lehne aber schon die theoretische Seite komplett ab. Dieses Menschenbild steht dem, was ich für richtig halte, diametral entgegen. Die Idee, ein gutes Leben als ein risikofreies Leben definieren zu wollen und diese Auffassung dann auch noch der ganzen Gesellschaft aufzuoktroyieren, das widert mich an.⁶⁶

Aus diesem Grund sei *Corpus Delicti* ein Buch, das Zeh schreiben musste:

Es ist das erste Mal, dass ich ein Buch geschrieben habe, um mich zu erleichtern. Ich hatte richtig das Bedürfnis, das aufzuschreiben, damit ich jetzt sagen kann: Ich habe ein Mal darauf hingewiesen! [...] Ich wollte eigentlich sagen: Leute, stellt mal diese Mentalität infrage! Überlegt euch mal, was für ein Weltbild dahinter steht!⁶⁷

Auf der allgemeinen Ebene führt *Corpus Delicti* den Lesenden vor, wie eben dieser Umgang mit Gesundheit und Gesundheitsvorsorge diskursiv erzeugt wird. Hierzu schreibt Sabine Schönfellner:

[D]em Text [ist] ein Bewusstsein über die Inszenierung von Gesundheitsdiskursen und die unterschiedlichen Interpretationszugänge sowie die damit verbundenen Machtverhältnisse eingeschrieben. Somit werden die Leser(innen) auch dazu aufgefordert, sich mit der sprachlichen Inszenierung von Gesundheitsdiskursen auseinanderzusetzen.⁶⁸

Schönfellner belegt dies insbesondere am Körperdiskurs, in dem sich Staats- und Individualkörper, (,normale') Gesundheit und (,unnormale') Krankheit

65 Vgl. Juli Zeh zitiert in Johannes Gernert: „Interview mit Juli Zeh. Plädoyer gegen die Fitness-Diktatur“; in *Stern*, 24.03.2009; auf <https://www.stern.de/kultur/buecher/interview-mit-juli-zeh-plaedoyer-gegen-die-fitness-diktatur-3432820.html> am 30.03.2021.

66 Zeh zitiert in Gernert: „Interview mit Juli Zeh. Plädoyer gegen die Fitness-Diktatur“.

67 Zeh zitiert in Gernert: „Interview mit Juli Zeh. Plädoyer gegen die Fitness-Diktatur“.

68 Schönfellner: „Erzählerische Distanzierung und scheinbare Zukünftigkeit. Die Auseinandersetzung mit biomedizinischer Normierung in Juli Zehs Romanen *Corpus Delicti* und *Leere Herzen*“; S. 552.

überlagern.⁶⁹ Als innerdiegetische Reflexion dieser diskursiven Zusammenhänge kann folgende Passage aus Mias öffentlichem ‚Vertrauensentzug‘ angeführt werden: „Ich entziehe einer Normalität das Vertrauen, die sich selbst als Gesundheit definiert. Ich entziehe einer Gesundheit das Vertrauen, die sich selbst als Normalität definiert.“ (C 186) Zehs Protagonistin weist mit dieser gedoppelten Aussage auf die zirkuläre Struktur des sie umgebenden Systems hin, das sich stets aus sich selbst heraus definiert und legitimiert und sich dabei weniger auf Logik als vielmehr auf Rhetorik stützt. Der Konnex von ‚Normalität‘ und ‚Normierung‘ beziehungsweise von ‚normal‘ und ‚ideal‘ sowie die Zirkelschlüsse legitimierender Rhetorik können unumschränkt als Aspekte eugenetischer Diskursivität perspektiviert werden: *Corpus Delicti* verweist an dieser Stelle aus der Temporalstruktur einer vollendeten Zukunft heraus auf den Normierungsdiskurs und die Sprachkontroversen aktueller wie historischer Eugenetik.⁷⁰

16.3 Traditions/bruch/linien: *life writing*, *case studies* und *speculative fictions* als generische Bezugspunkte

Die voranstehenden Abschnitte dieser Analyse haben die Ambivalenz(en) des Dazwischen sowie die Temporalstruktur des perspektivierenden Futur II in *Corpus Delicti* in den Blick genommen und dabei gezeigt, inwiefern die Kategorien Subjekt, Körper und Narration am Beispiel der Protagonistin Mia im Ambivalenten ausgehandelt werden und inwiefern biopoethisches Wissen über den Menschen und über unsere Gegenwart reflektiert wird. *Corpus Delicti* ist somit bereits weitgehend als eugenetischer Roman im Sinne einer narrativen Wissensaushandlung am und über den Menschen im perspektivierenden Futur II profiliert worden; abschließend soll diese Profilierung noch um eine genretheoretische Einordnung des Romans ergänzt werden.

Es wäre denkbar, diese Einordnung auf eine größere, gattungsbezogene Reflexion auszuweiten und hierbei die dramatischen Elemente des narrativen Texts *Corpus Delicti* herauszuarbeiten, da Zehs Roman auf mehreren Ebenen an die dramatische Gattung anschließt: Wie bereits erläutert, geht die hier betrachtete Romanfassung auf einen zuerst inszenierten Theatertext zurück; weiterhin ließe sich die Konstellation der Geschwister Mia und Moritz als intertextueller Verweis auf Sophokles' Tragödie *Antigone* lesen, insofern Mia in

69 Vgl. Schönfellner: „Erzählerische Distanzierung und scheinbare Zukünftigkeit. Die Auseinandersetzung mit biomedizinischer Normierung in Juli Zehs Romanen *Corpus Delicti* und *Leere Herzen*“, S. 550–551.

70 Vgl. in der vorliegenden Arbeit Kapitel 4.4.

vergleichbarer Weise gegen die METHODE für die posthume Entlastung Moritz' eintritt wie Antigone gegen die Tyrannenherrschaft Kreons um eine angemessene Bestattung Polyneikes' kämpft⁷¹; schließlich ließen sich neben *Corpus Delicti* auch weitere Romane Zehs zu Kammerspielen in Bezug setzen.⁷² Diese Aspekte würden den hier angestrebten Rahmen der Untersuchung jedoch weit überschreiten, weswegen sich die folgenden Ausführungen auf eine rein genrebezogene Ebene innerhalb der narrativen Gattungstheorie stützen und die Bezugnahmen Zehs auf *life writing*, *case studies* und *speculative fictions* herausstellen.

Corpus Delicti integriert Elemente des *life writing*, insofern im Sinne des doppeldeutigen Untertitels „Ein Prozess“ nicht nur der gerichtliche Prozess gegen Mia geschildert, sondern auch der Lebens- und Entwicklungsprozess der Protagonistin reflektiert wird. Gabi Seidel fasst den Roman in dieser Hinsicht treffend als ein ‚Protokoll des Lebens‘.⁷³ *Corpus Delicti* kann zudem in Bezug gesetzt werden zu *case studies*, insofern es sich hierbei um das Protokoll eines devianten, eines aus der Norm fallenden Lebens und somit um das Protokoll eines Falls handelt. Carla Gottwein zufolge kann sogar von einem ‚Härtefall‘ gesprochen werden⁷⁴; Zeh selbst zufolge muss in juristischer wie schriftstellerischer Perspektive stets von einem ‚Extremfall‘ ausgegangen werden:

Alles, wofür sich der Jurist interessiert, ist eigentlich *per se* ein Extremfall, also der Jurist kommt [...] immer nur, wenn irgendwas schiefgelaufen ist. Und die schiefgelaufenen Sachen sind auch die, die den Schriftsteller interessieren. [...] Man sucht ja immer den Bruch.⁷⁵

71 Vgl. Sophokles: *Antigone*; in Bernhard Zimmermann (Hg.): *Sophokles. Die Tragödien*; Kröner-Verlag, Stuttgart 2015, ^{EA}1941; S. 111–164 [Originaltitel: *Ἀντιγόνη*; Übersetzung aus dem Altgriechischen: Heinrich Weinstock]. Vgl. für eine ausführliche Analyse die einschlägigen Beiträge von Marcus Schotte und Manja Vorbeck-Heyn sowie Henk de Berk. (Vgl. Schotte und Vorbeck-Heyn: „Die Zukunft unserer Gesellschaft liegt in ihrer Vergangenheit. Zu Juli Zehs Roman *Corpus Delicti. Ein Prozess*“; S. 112–113, Anmerkung 4. Vgl. Henk de Berg: „Mia gegen den Rest der Welt. Zu Juli Zehs *Corpus Delicti*“; in Kalina Kupczyńska und Artur Pełka (Hg.): *Repräsentationen des Ethischen. Festschrift für Joanna Jabłkowska*; Lang-Verlag, Frankfurt am Main 2013; S. 25–48, hier S. 46–47.)

72 Vgl. Hubert Winkels: „Roman *Nullzeit*. Ein Mädchen auf dem Meeresgrund. Juli Zehs neuer Roman ist eine komplizierte, sexuell aufgeladene Dreiecksgeschichte“; in *Zeit Online*, 02.08.2012; auf <https://www.zeit.de/2012/32/Juli-Zeh-Nullzeit> am 30.03.2021.

73 Vgl. Seidel: „Protokoll des Lebens. Das totale (Körper-)Gedächtnis in Juli Zehs *Corpus Delicti*“; S. 193–213.

74 Vgl. Gottwein: „Die verlorene Kollektividentität. Juli Zehs Vision einer Gesundheitsdiktatur im Roman *Corpus Delicti*“; S. 224–226.

75 Zeh interviewt von Horn: „Fragen an Juli Zeh“; 00:01:33–00:01:50, Transkription der Verfasserin.

Der Fall Mia Holl wird in *Corpus Delicti* zum handlungsbestimmenden Nukleus der erweiterten Fallstudie M(ar)ia Holls. Die Devianz der Figur und die Brüche, die insbesondere auf den Ebenen des Subjekts, des Körpers und der Narration zur Darstellung gebracht werden, entsprechen hierbei den genretypischen Elementen der pitavalschen *Causes célèbres* und späterer Fallgeschichten.⁷⁶ Der doppelte Subjektfokus und das perspektivierende Futur II markieren den Roman indes als einen Text, der diese Elemente des *life writing* und der *case studies* lediglich in eine andere Genrekonfiguration entlehnt.

Corpus Delicti ist im Rahmen dieser Analyse bereits mehrfach in den Kontexten der *speculative fictions* verortet worden: eingangs durch die zitierte Zukunftsutopie Haldanes, weiterhin anhand der dystopischen und Science-Fiction-Elemente der METHODE. Auch wenn die Autorin ihr eugenetisches Szenario als eine „Gegenwartsverdichtung“ auffasst, verweist sie doch auf die Anlehnung des Textes an Science-Fiction-Texte und stellt ihn in den direkten Vergleich zu Aldous Huxleys *Brave New World* (1932).⁷⁷ In der Sekundärliteratur werden zudem Vergleiche zu Evgenij Ivanovič Samjatins *МЫ* (1924/1952) angestellt, insofern Samjatins totalitäre Gesellschaft des Einen Staates der Gesundheit einen vergleichbaren (Stellen-)Wert zumisst wie Zehs METHODE.⁷⁸ Bestimmte Gespräche von Samjatins Ich-Erzähler D-503 könnten ebenso gut Gespräche von Zehs Protagonistin Mia sein, beispielsweise dieser Dialog:

[D-503:] „[I]ch bin krank“, sagte ich hochofreut (hier gab es einen völlig unerklärlichen Widerspruch: Es gab keinen Grund, sich zu freuen).

[O-90:] „Dann müssen Sie jetzt zu einem Arzt gehen. Denn Sie verstehen doch: Sie sind verpflichtet, gesund zu sein – lächerlich, Sie darauf hinzuweisen.“⁷⁹

Aufgrund der Vergleichbarkeit von *Corpus Delicti* mit den Dystopien Huxleys und Samjatins wird Zehs Roman in diversen Analysen selbst mit dem Etikett der Dystopie versehen und sogar konkret als ‚traditionelle‘ oder ‚klassische‘ Dystopie verstanden. Beispielsweise Susanna Layh analysiert Zehs Roman als

⁷⁶ Vgl. in der vorliegenden Arbeit Kapitel 11.1.

⁷⁷ Vgl. Zeh interviewt von Horn: „Fragen an Juli Zeh“; 00:03:54–00:04:22. Vgl. Juli Zeh: „Gatungsfragen“; in dies.: *Fragen zu Corpus Delicti*; BTB-Verlag, München 2020; S. 115–126, hier S. 125. Vgl. Huxley: *Brave New World*.

⁷⁸ Vgl. Evgenij Ivanovič Samjatin: *Wir*; Europäischer Literaturverlag, Bremen 2014, ^{EV}1924 in englischer Übersetzung, ^{EV}1952 in russischer Originalsprache [Originaltitel: *Мы*; Übersetzung aus dem Russischen: Josef Meinolf Opfermann].

⁷⁹ Samjatin: *Wir*; S. 36.

eine ‚traditionelle‘ Dystopie⁸⁰; etwa Thomas Schölderle lobt ihn als „eine der überzeugendsten aller klassischen Dystopien“⁸¹ und führt weiter aus:

Zwar mag [...] der Roman kaum als besonders innovative Fortentwicklung des Genres erscheinen, dennoch ist er – vor allem hinsichtlich seiner literarischen und formalästhetischen Qualität wie auch in seiner gesellschaftspolitischen Brisanz – eines der gelungensten Exemplare der Gattung überhaupt.⁸²

Dass *Corpus Delicti* keine innovative Fortentwicklung des Genres anbiete, macht Schölderle an diversen genretypischen Elementen wie ‚totalitärer Diktatur‘ und ‚subversiver Liebe‘, ‚Pervertierung politischer Ideen‘ und ‚Zerstörung der Unangepassten‘ fest.⁸³ Die Parallelen, die hierbei zwischen Zehs Roman und den Dystopien des frühen 20. Jahrhunderts aufgezeigt werden, sind allerdings sämtlich auf einer rein inhaltlichen Ebene anzusiedeln. Textelemente, die sich dem Etikett der ‚klassischen Dystopie‘ entziehen, sowie spezifische Merkmale der Narration und Temporalstruktur finden keine Beachtung.

Ähnlich verkürzte Argumentationen liegen mitunter selbst denjenigen Analysen zugrunde, die *Corpus Delicti* nicht in Deckungsgleichheit zu den Dystopien Huxleys und Samjatsins zu bringen versuchen. Beispielsweise Achim Geisenhanslüke stellt eine Differenz zwischen den dystopischen Hypotexten und Zehs Roman heraus, die meinem Textverständnis nach allerdings zu kurz greift. Geisenhanslüke argumentiert:

Dem äußeren Erscheinungsbild nach eine erfolgreiche Biologin mit Idealbiografie, erscheint Mia Holl zu Beginn des Romans als Verkörperung eines neuen politischen Menschenbildes [...]. Dabei lässt der Text keinen Zweifel daran, dass dieses neue Menschenbild [...] auf Techniken beruht, die ihren totalitären Ursprung nicht verleugnen können. Allerdings richten sich die Techniken des Überwachens und Strafens nicht, wie etwa in der klassischen politischen Dystopie [...], auf das Ziel einer vollständigen Kontrolle über das Denken, sondern auf das einer totalen Beherrschung des Körpers.⁸⁴

80 Vgl. Layh: „Das ‚Glück im Paradies des Einzigen Staates‘? Die traditionelle Dystopie am Beispiel von Juli Zehs *Corpus Delicti* (2009)“; in dies.: *Finstere neue Welten. Gattungsparadigmatische Transformationen der literarischen Utopie und Dystopie*.

81 Schölderle: „Gesundheit, Diktatur und Dystopie. Zu Juli Zehs *Corpus Delicti*“; S. 54.

82 Schölderle: „Gesundheit, Diktatur und Dystopie. Zu Juli Zehs *Corpus Delicti*“; S. 43.

83 Vgl. Schölderle: „Gesundheit, Diktatur und Dystopie. Zu Juli Zehs *Corpus Delicti*“; S. 48–53.

84 Achim Geisenhanslüke: „Die verlorene Ehre der Mia Holl. Juli Zehs *Corpus Delicti*“; in Viviana Chilese und Heinz-Peter Preußner (Hg.): *Technik in Dystopien*; Universitätsverlag Winter, Heidelberg 2013; S. 223–232, hier S. 228.

Diese Differenz zwischen kontrolliertem Denken in den ‚klassischen‘ Dystopien gegenüber beherrschtem Körper in *Corpus Delicti* kann in doppelter Hinsicht widerlegt werden, da sowohl in den dystopischen Hypotexten als auch in Zehs Roman jeweils beide Dimensionen totalitärer Macht zur Darstellung gebracht werden. Die Kontrolle über das Denken ist in den Dystopien des frühen 20. Jahrhunderts von zentraler Bedeutung, nicht nur in *Brave New World* und *Mb* sondern ebenso in George Orwells *Nineteen Eighty-Four* und Ray Bradburys *Fahrenheit 451*⁸⁵; allerdings gehört ein kontrolliertes Denken auch zum eugenetischen Repertoire der METHODE: Der bereits etablierte huxleysche „eugenic sense“⁸⁶ zeigt sich beispielsweise in der normalisierten Grußformel „Santé“ (Vgl. C 15–16) und wird durch generalisierende Titel von Zeitungen und TV-Sendungen wie „GESUNDER MENSCHENVERSTAND“ und „WAS ALLE DENKEN“ zusätzlich ausgestellt. (Vgl. C 21 und C 83) Die Beherrschung des Körpers ist in *Corpus Delicti* ein zentrales Thema, dieser Aspekt ist hier bereits ausführlich diskutiert worden; allerdings wird der beherrschte Körper auch in den Dystopien des frühen 20. Jahrhunderts imaginiert: In *Brave New World* etwa wird sowohl der embryonale Körper durch Sauerstoff- und Temperaturmanipulationen als auch der erwachsene Körper durch die Ausgabe von Soma zum Ziel eugenetischer Zugriffe⁸⁷, in *Nineteen Eighty-Four* beispielsweise ist das Ministry of Love gleichermaßen zuständig für psychologische Kontrolle wie physische Folter, deren grausame Prozeduren im Room 101 von Orwell ausführlich beschrieben werden.⁸⁸

Im Gegensatz zu den Analysen, die *Corpus Delicti* uneingeschränkt als ‚traditionelle‘ oder ‚klassische‘ Dystopie verstehen oder den Roman in ein eindeutiges Verhältnis zu den Dystopien des frühen 20. Jahrhunderts setzen, ermöglicht die Lektüre von *Corpus Delicti* als eugenetischer Roman eine Anerkennung seiner dystopischen und Science-Fiction-Elemente ohne vereindeutigende Zuschreibungen. Im Kontext einer eugenetischen Lektüre erscheint Zehs Roman nicht als innovationslose Fortsetzung der Dystopien Huxleys und Samjatsins, sondern als gegenwartsrelevantes Reflexionsangebot – gegenwartsrelevant insofern als von einem biopolitischen Menschen- und Gesellschaftsbild ausgegangen wird, das in dieser Form keiner der ‚traditionellen‘ oder ‚klassischen‘ Dystopien hätte zugrunde gelegt werden können.

85 Vgl. Orwell: *Nineteen Eighty-Four*. Vgl. Ray Bradbury: *Fahrenheit 451*; Harper Collins Publishers, London 2008, ^{EA}1976, ^{EV}1953.

86 Huxley: *What Dare I Think? The Challenge of Modern Science to Human Action & Belief*; S. 118.

87 Vgl. Huxley: *Brave New World*; S. 10–12.

88 Vgl. Orwell: *Nineteen Eighty-Four*; S. 235–287.

16.4 Alles zu Ende? Fazit zu *Corpus Delicti. Ein Prozess*

„Mia bleibt allein zurück. Sie schüttelt mit dem Kopf. Denn erst jetzt ist sie – erst jetzt ist das Spiel – erst jetzt ist wirklich alles zu Ende.“ (C 264) Mit diesen letzten Sätzen lässt Juli Zeh ihre fassungslose Protagonistin in der Ambivalenz des Dazwischen zurück. Zwar setzt der Roman ein explizites Ende, allerdings bleibt der Reflexionsraum binärer Oppositionen und derer Grenzen bestehen und ermöglicht den Lesenden eine über die Lektüre hinausgehende Möglichkeit der Auseinandersetzung. In meiner Analyse von *Corpus Delicti* als einem eugenetischen Roman ambivalenter Subjektmodellierungen und unbestimmter Subjektpositionen bin ich in mehreren Schritten vorgegangen, deren Ergebnisse im Folgenden nochmals zusammengefasst werden.

Zunächst ist die Lesart einer Ambivalenz des Dazwischen an den Kategorien Subjekt, Körper und Narration verdeutlicht worden, die dem vermeintlich von Ambivalenzen befreiten System der METHODE entgegenstehen. Mia als Subjekt unterläuft die methodische Nicht-Ambivalenz durch ihre (Nicht-)Positionierung als Zaunreiterin; anstelle einer eindeutigen Subjektposition wird am Beispiel von Mia eine offene Identitätsstiftung zur Darstellung gebracht. Die Körper der METHODE, die in den physischen menschlichen Körper, den Gesellschafts- oder Staatskörper und den Textkörper differenziert worden sind, sind von grundlegenden Ambivalenzen und Widersprüchlichkeiten bestimmt, bei denen Rationalisierung und Mythisierung einander überlagern; es handelt sich hierbei um eine geradezu prototypisch eugenetische Körperdarstellung. Die Narration oszilliert zwischen rationaler Klarheit und mythischer Verunklarung; es handelt sich somit um eine ebenfalls evident eugenetische Narrationsweise.

Das perspektivierende Futur II ist anhand der narrativen Ordnung der Romanhandlung sowie anhand des realhistorischen Bezugsrahmens des Erzählten aufgezeigt worden. *Corpus Delicti* erzählt eine Handlung der vollendeten Zukunft in enger Verschaltung mit Tendenzen der Gegenwart und Präzedenzfällen der Vergangenheit, wobei insbesondere die Folie mittelalterlicher und frühneuzeitlicher Hexenprozesse von zentraler Bedeutung für die ethische Perspektive des Romans ist. Er generiert ein biopoethisches Wissen nicht nur über den konkreten eugenetischen Gesundheitsdiskurs, sondern auch über die allgemeine diskursive Erzeugung von ‚Gesundheit‘ und ‚Normalität‘.

Die relevanten Genrebezüge des Romans sind hinsichtlich der Fallstudie M(ar)ia Holls sowie hinsichtlich der Spekulativität einer Gesundheitsdiktatur betrachtet worden. Hierbei sind Unzulänglichkeiten bestehender Einordnungen von *Corpus Delicti* als Dystopie gegenüber Möglichkeiten einer Lektüre als eugenetischer Roman aufgezeigt worden: Zehs Roman lässt sich trotz seiner

dystopischen und Science-Fiction-Elemente nicht auf diese Genrekontexte reduzieren, sondern verweist als gegenwartsrelevantes Reflexionsangebot über diese Kontexte hinaus.

Corpus Delicti erweist sich vor diesen Hintergründen als kritischer Beitrag zum eugenetischen *trading discourse*. In einem eugenetischen System wie der METHODE, das sich auf Eindeutigkeit und Klarheit stützt, stellt das Uneindeutige und Ambivalente den größtmöglichen Bruch dar. Zehs Protagonistin personifiziert ebendieses Uneindeutige und Ambivalente in ihrer Subjektposition als Zaunreiterin, der Text hinterfragt auf diese Weise Positionierungsmöglichkeiten der/des Einzelnen innerhalb eines eugenetischen Systems und den Lesenden wird die Reflexion ihrer eigenen Positionierungsmöglichkeiten und Positionsbezüge nahegelegt.

Zehs Œuvre ist wie eingangs erläutert generell gesellschaftskritisch angelegt; die Autorin wird regelmäßig kontrovers diskutiert – die einen feiern sie als Prototyp der engagierten Schriftstellerin im 21. Jahrhundert, die anderen kritisieren sie als ‚Literaturstreberin‘⁸⁹ und ‚Pappfigürchenautorin‘.⁹⁰ Der Appell zur Reflexion ist in jedem Fall ein zentrales Element der werk- und autorinnenbezogenen Diskurse im Allgemeinen sowie von *Corpus Delicti* im Speziellen. Zeh selbst resümiert das Appellative und Gesellschaftskritische ihres Romans in einer Formulierung, die das Unbestimmte und Ambivalente nochmals pointiert: „Die Autorin wollte vielleicht nichts Bestimmtes sagen, aber sie wollte etwas zeigen.“⁹¹

89 Vgl. Richard Kämmerlings: „Im Literatur-Leistungskurs“; in *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 24.12.2004; auf <https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/rezensionen/belletristik/im-literatur-leistungskurs-1189985-p2.html> am 27.03.2021.

90 Vgl. Lohmeier: „Uns bleibt immer noch Martin Walser. Pappfiguren von Juli Zeh und Simon Urban“.

91 Juli Zeh: „Statt eines Vorworts“; in dies.: *Fragen zu Corpus Delicti*; BTB-Verlag, München 2020; S. 7–15, hier S. 15.

Variablen des (Post-)Humanums: Das Erzählen des neuen Menschen als eugenetisches Projekt in Emma Braslavskys *Leben ist keine Art, mit einem Tier umzugehen* (2016)

„Glaubst du, ein Mensch kann die Geschichte werden, die er sich erzählt?“

„Keine Ahnung. Wenn er sich die Story selbst abnimmt.“ (Roana Debenham und Jivan Haffner Fernández)¹

In ihrem 2016 erschienenen Roman *Leben ist keine Art, mit einem Tier umzugehen* sondiert Emma Braslavsky mit satirischer Scharfsichtigkeit die Fakten und Fiktionen metamodernen menschlichen Lebens und führt dabei das Streben nach einer besseren Welt mit tieferem Sinn *ad absurdum*. Braslavskys Szenario ist das einer uns durchaus vertrauten Gesellschaft, die in einer zunehmenden Krise der Selbst-Entfremdung steckt und auf eine absehbare Umwelt- und Finanzkatastrophe zusteuert. Während viele Organisationen und Einzelpersonen sich dem größeren Wohl verschreiben und versuchen, die Entwicklungen mit mehr oder weniger extremen Plänen aufzuhalten oder sinnhaft zu wenden, sind die beiden Hauptfiguren Jivan und Roana vollauf damit beschäftigt, ihren ganz persönlichen Lebenssinn zu ergründen. Die zentralen Themen dieser Geschichte(n) sind allgemein-menschliche und als solche stets im gesellschaftlichen Diskurs präsente Themen: die Suche nach dem Paradies, das Menschsein in Abgrenzung zum Tiersein, Selbstfindung und Selbstverwirklichung, Fortpflanzung und Sexualität, Erbschaft und Genealogie. Das Figurenpersonal, der Plot und die Textformen zeigen sich dabei ganz im Sinne des etymologischen Ursprungs der Satire als bunt gemischtes Allerlei², das die Autorin in einer rhizomatischen Struktur darstellt.³ Mehr als vierzig Figuren und Institutionen sind ins Geschehen des Romans involviert respektive den

- 1 Emma Braslavsky: *Leben ist keine Art, mit einem Tier umzugehen*; Suhrkamp-Verlag, Berlin 2016; S. 452. In diesem Kapitel wird nach dieser Ausgabe im Fließtext mit der Sigle ‚L‘ und Seitenangaben zitiert.
- 2 Vgl. Helmut Arntzen: *Satire in der deutschen Literatur. Geschichte und Theorie I*; Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1989; S. 3–4.
- 3 Vgl. Emma Braslavsky: „Molekulare Struktur der handelnden Personen“; in dies.: *Leben ist keine Art, mit einem Tier umzugehen. Bonusmaterial*, Suhrkamp-Verlag, Berlin 2016; S. 22–23.

Geschehnissen ausgesetzt; vier Erzählstränge werden zum Ende des Romans miteinander verwoben; ein parallel geführter fünfter gewährt den Lesenden Einblicke in das fiktive Nachrichtenmagazin N-Global, dessen Meldungen die zentralen Themen der anderen Erzähllinien spiegeln und pointieren.

Leben ist keine Art, mit einem Tier umzugehen verweist auf diverse Aspekte des eugenetischen Denkmodells, insofern das zentrale Thema der Welt- und Menschheitsverbesserung auf eugenetische Vervollkommenung und die aus-erzählte Suche nach dem alten / einem neuen Paradies auf eugenetische Erlösung rekurrieren. Die im Roman modellierte Gesellschaft ist zudem eine eugenetifizierte Gesellschaft: Gleichgeschlechtliche Fortpflanzung, genetische Manipulation und Optimierung sind möglich und teilweise legalisiert (Vgl. L 369); der lesbare Mensch wird mit einem IT-System verglichen (Vgl. L 301); sein visualisiertes Genom wird als Wandschmuck gewürdigt. (Vgl. L 56–57)⁴ Die mittels dieser und weiterer Elemente des Textes vermittelte Auffassung des Menschen ist somit die eines Selbst- und Welt-Gestalters, der nach Belieben seinen biologischen Status quo transzendieren und die ihn umgebende Welt konstruieren kann. In einem Recherchebericht zum Roman formuliert Braslavsky selbst:

Als Archimedes vor über 2200 Jahren sinngemäß sagte: Gib mir einen Punkt, von dem aus ich die Welt aus den Angeln heben kann, konnten wir noch nicht wissen, welche Bedeutung dieser Satz in der Entwicklung der Menschheit haben sollte. Der Harvard-Genetiker George Church sagt heute: Gib mir eine Selektion, und ich werde die Welt verändern. In meinem Roman heißt es: Gib mir ein Haar, und ich verändere deine Welt. Gemeint ist damit nichts Geringeres als: Wir haben unser Schicksal und das unserer Welt in der Hand.⁵

Meine Lektüre von *Leben ist keine Art, mit einem Tier umzugehen* setzt an eben jenem Grundgedanken eugenetischer Selbst- und Welt-Gestaltung an, legt allerdings den Schwerpunkt der Analyse auf das Erzählen als Werkzeug dieser Gestaltungen. Die zentrale Annahme lautet, dass Braslavskys Roman den genetifizierten, sich selbst und die Welt gestaltenden Menschen als Produkt seines Erzählens markiert und hierbei das Erzählen selbst als ein (absurdes)

4 Vgl. in der vorliegenden Arbeit Kapitel 4.4 und Kapitel 5.1. Das Kapitel 4.4 betrachtet den lesbaren Menschen im Zeitalter des Genoms; das Kapitel 5.1 betrachtet unter anderem die genomische Kunst von Nebula Genomics' *The Human Art Project* (2019–).

5 Emma Braslavsky: „Recherchebericht“, in dies.: *Leben ist keine Art, mit einem Tier umzugehen. Bonusmaterial*; Suhrkamp-Verlag, Berlin 2016; S. 17–21, hier S. 17.

eugenetisches Projekt zur Darstellung bringt. Die beiden Hauptfiguren Jivan und Roana werden hierbei als eugenetische Subjekte unterschiedlicher Iterationen auserzählt: Jivan wird modelliert als letzter Vertreter eines klassischen Humanums, das sich um der Genealogie willen fortpflanzen möchte; Roana wird präsentiert als erste Vertreterin eines neuen (Post-)Humanums, das die eigene Biologie transzendiert und den genetisch optimierten neuen Menschen hervorbringt. Die jeweiligen Erzählstränge dieser beiden auf unterschiedliche Weise eugenetischen Subjekte stehen sich allerdings nicht diametral gegenüber, sondern werden ineinander greifend und einander umschlingend präsentiert, sodass die Narrationen an die Struktur der Doppelhelix des Genoms erinnern und in der gemeinsamen Analyse als ein eugenetisches Erzählen lesbar werden.

Um meine zentrale Annahme argumentativ zu erarbeiten und *Leben ist keine Art, mit einem Tier umzugehen* als eugenetische Narration zu profilieren, schließe ich drei analytische Abschnitte an. Der erste und zugleich umfassendste Abschnitt arbeitet die Zusammenhänge zwischen Selbst- und Welt-Gestaltung sowie Narration heraus; hierbei wird nacheinander auf die individuellen Lebensgeschichten Jivans und Roanas, menschheitliche Neuerzählungen und menschheitliches Scheitern eingegangen. Der zweite Abschnitt fokussiert Braslavskys Verwendung eines perspektivierenden Futur II; hierbei werden auch Aspekte des Satirischen herausgestellt. Der dritte Abschnitt betrachtet Braslavskys Referenzen auf Genrekonventionen sowie deren Brüche; hierbei werden ergänzend Aspekte des Dramatischen, Lyrischen und Metafiktionalen einbezogen. In einem Fazit wird die Argumentation nochmals zusammengefasst und im *trading discourse* der Eugenetik verortet.

Zuvor möchte ich die Perspektive noch auf Braslavskys Œuvre und dessen Partizipation am *trading discourse* der Eugenetik erweitern. Während zwar insbesondere ihr experimentell-realistischer Debütroman *Aus dem Sinn* (2007) über Sudetendeutsche in Erfurt zu DDR-Zeiten feuilletonistische Aufmerksamkeit und kritische Anerkennung erhalten hat⁶, greifen viele ihrer Arbeiten seit den 2010er Jahren spekulative Szenarien und eugenetische Fragen auf. Beispiele hierfür sind die Kurzgeschichte „Die Technologie meines Todes“ (2010)

6 Vgl. Emma Braslavsky: *Aus dem Sinn*; Claassen-Verlag, Berlin 2007. Der Roman wird unter anderem von Maike Albath als Beispiel für neuen Realismus gelesen und ist mit dem Franz-Tumler-Literaturpreis und dem Uwe-Johnson-Förderpreis ausgezeichnet worden. (Vgl. Maike Albath: „Laudatio“ [anlässlich der Verleihung des Uwe-Johnson-Förderpreises 2007]; in Carsten Gansel (Hg.): *Mutmaßungen. Uwe Johnson und die Gegenwartsliteratur. Zwanzig Jahre Uwe-Johnson-Preis*; Verlag für Berlin-Brandenburg, Berlin 2014; S. 183–191, hier S. 191.)

über ein virtuelles Paradies für das Leben nach dem Tod⁷, die Hörcomicreihe *Agent Zukunft* (2015–) über nicht realisierte Zukunftsmodelle der Menschheit und deren neue Potenziale für Glück und Profit⁸ und der Roman *Die Nacht war bleich, die Lichter blinkten* (2019) mit einer künstlichen Intelligenz als Protagonistin.⁹ Braslavsky hat ihr Verständnis von Fiktion formuliert als „dunklen Kraftraum, in dem wir schadfrei Realität simulieren und unseren Geist weiterentwickeln“¹⁰, und vertritt somit eine Position zum Potenzial von Fiktionalität, die sich in Paul Ricoeurs Vorstellung des Labors für Gedankenexperimente und Alasdair MacIntyres Sentenz der noch nicht gelebten, aber bereits erzählten Geschichten einreihen lässt.¹¹ Braslavskys Auffassung der Wahrheit(en) fiktionaler Realitätssimulationen ist hierbei eine dezidiert metamoderne Auffassung, die multiple Wahrheitsvarianten und -variablen gleichwertig nebeneinander stellt: „Wie kann ich an eine einzige Geschichte glauben, wenn Wahrheit sich doch erst aus allen, auch sich widersprechenden, wenngleich nicht weniger plausiblen Geschichten zusammensetzt?“¹² Inwieweit diese Auffassung variabler (menschlicher) Wahrheit in *Leben ist keine Art, mit einem Tier umzugehen* lesbar ist, wird in den nachfolgenden Kapiteln deutlich werden.

7 Vgl. Emma Braslavsky: „Die Technologie meines Todes“; in Katarina Agathos (Hg.): *Deutschland 2089. 17 Szenarien aus der Zukunft*; BTB-Verlag, München 2010; S. 183–189.

8 Vgl. dingsbums productions GbR: *Agent Zukunft*; auf <https://agent-zukunft.net/> am 13.02.2023. Die Reihe greift unter anderem explizit eugenetische Zukunftsszenarien auf, beispielsweise das Venus-Projekt, das sich als „blueprint for the genesis of a new world civilization“ versteht (Vgl. „Teil 1: Die Belohnung“; auf <https://agent-zukunft.net/az1> am 13.02.2023. Vgl. zu den Hintergründen The Venus Project: „What is The Venus Project?“; auf <https://www.thevenusproject.com/the-venus-project/> am 13.02.2023.), und Visionen des Trans- und Posthumanismus, die in Ray Kurzweils *The Singularity is Near* dargelegt werden. (Vgl. „Teil 4: Die beschleunigte Intelligenz“; auf <https://agent-zukunft.net/az4> am 13.02.2023. Vgl. zu den Hintergründen Ray Kurzweil: *The Singularity is Near. When Humans Transcend Biology*; Viking Press, New York, NY 2005.)

9 Vgl. Emma Braslavsky: *Die Nacht war bleich, die Lichter blinkten*; Suhrkamp-Verlag, Berlin 2019. Der Roman wird unter anderem von Stephanie Catani als Beispiel für einen Roman im Zeitalter künstlicher Intelligenz gelesen. (Vgl. Catani: „Erzählmodus an‘. Literatur und Autorschaft im Zeitalter künstlicher Intelligenz“; S. 305–306.)

10 Emma Braslavsky: „Dankesrede“ [anlässlich der Verleihung des Uwe-Johnson-Förderpreises 2007]; in Carsten Gansel (Hg.): *Mutmaßungen. Uwe Johnson und die Gegenwartsliteratur. Zwanzig Jahre Uwe-Johnson-Preis*; Verlag für Berlin-Brandenburg, Berlin 2014; S. 192–194, hier S. 193.

11 Vgl. Ricoeur: *Soi-même comme un autre*; S. 188. Vgl. MacIntyre: *After Virtue. A Study in Moral Theory*; S. 212.

12 Braslavsky: „Dankesrede“; S. 192.

17.1 Gestaltungsprojekte: Neue Menschen, neue Menschheit(en) und neue Welt(en) in ihren Narrationen

„Die Welt könnte so schön sein, wenn man sie nur schön fände.“ (L 138) Frei nach diesem Motto werden Mensch, Menschheit und Welt in *Leben ist keine Art, mit einem Tier umzugehen* neu erzählt und auf diese Weise als eugenetische Projekte der Selbst- und Weltgestaltung markiert.

Die folgenden Ausführungen gliedern sich in drei Argumentationsschritte. Zuerst werden die (Lebens-)Geschichten zweier menschlichen Individuen, namentlich der Hauptfiguren Jivan und Roana, näher betrachtet; hierbei werden ihre Geschichten als Doppelhelix-Narrationen perspektiviert. Anschließend werden die (Welt-)Geschichten der menschlichen Spezies als *Komplement* und die Wieder-Erzählung einer mythischen Ursprungsgeschichte als *Kontrastfolie* zu den Neu-Erzählungen näher beleuchtet.

Doppelhelix-Narrationen: Individuelle (Lebens-)Geschichten im gemeinsamen Dialog

Leben ist keine Art, mit einem Tier umzugehen stellt mit den Hauptfiguren Jivan und Roana zwei unterschiedliche Modellierungen eugenetischer Subjekte und zwei unterschiedliche Ausgestaltungen des Erzählens der eigenen (Lebens-)Geschichte vor. Beide Erzählstränge verlaufen zunächst scheinbar separat voneinander, erweisen sich aber zunehmend als miteinander verbunden und erscheinen somit wie die doppelhelicalen Polynucleotidstränge menschlicher DNA.

Braslavskys erste Hauptfigur Jivan Haffner Fernández ist ein Berliner Architekt mit Spezialisierung auf Bunker, wobei eine schlechte Auftragslage und seine stagnierende Ehe ihn in ein Dilemma stürzen: Seine finanzielle Misere könnte durch eine Erbschaft abgewendet werden, hätte sein Vater das Erbe nicht an die Bedingung eines Nachkommen geknüpft. Und ein Nachkomme wäre nur dann eine realistische Möglichkeit, wäre seine Ehefrau Jo nicht auf eine Karriere als Weltverbesserin fokussiert und würde Jo nicht bei einem Schiffsunglück sterben, das nur Jivan und Roana überleben. Jivan wird innerhalb dieser Kausalverkettung nicht nur markiert als (beinahe) einziger Überlebender¹³, sondern auch modelliert als (symbolisch) letzter Vertreter eines

13 *Leben ist keine Art, mit einem Tier umzugehen* verweist innerhalb von Jivans und Roanas Erzählsträngen explizit auf die Trope des *lone survivor* oder *sole survivor*. (Vgl. Unbekannte/r Verfasser*in: „Sole Survivor“; auf https://tropedia.fandom.com/wiki/sole_survivor am 06.11.2024. Vgl. Unbekannte/r Verfasser*in: „Sole Survivor“; auf <https://tvtropes.org/pmwiki/pmwiki.php/main/solesurvivor> am 06.11.2024.)

klassischen Humanums, das sich um der Genealogie und deren Besitz willen fortpflanzen möchte.

Jivans Erzählung folgt überwiegend einer linearen Erzählreihenfolge, die zu einem gleichzeitigen Erzählzeitpunkt im Präsens wiedergegeben wird. Hierbei ist insbesondere die Fokalisierung hervorzuheben, die mit den ersten Sätzen des Erzählstrangs eingeführt wird:

Mit Daumen und Zeigefinger zieht Jivan behutsam ein rötliches Schamhaar vom Hemdärmel und untersucht es im Licht der Abendsonne. Das muss sich heute Morgen dort verfangen haben. Er ist ein Mann, der sehr auf Details achtet, zumindest auf solche, aber er ist auch ein Mann, der stets auf der Hut sein muss, sich nicht selbst ins Verderben zu stürzen. *Für jeden Quark gibt's 'ne App*, denkt er, bloß noch keine, die einen Mann vorm Ruin durch die Frau, die er liebt, beschützt. (L 13, Hervorhebung im Original)

Während der Großteil des Handlungsstrangs Jivans von einer heterodiegetischen, nullfokalisierten Erzählinstanz berichtet wird, entfallen im Verlauf des Romans mehr und mehr Anteile auf Jivans autodiegetische, intern fokalisierte Gedankeneinschübe in kursiver Typographie. Es entsteht eine Überlagerung von extra- und intradiegetischer Erzählsituation; die Lesenden erfahren einerseits Jivans Handlungen und werden andererseits Zeugen eines fortgesetzten Zwiegesprächs zwischen der Erzählinstanz und Jivan. Dieses Zwiegespräch ist kein ausgeglichenes Gespräch, sondern zeigt eine klare Hierarchie zwischen der überlegenen Erzählinstanz und dem untergeordneten Jivan, der sich zwar zu erklären versucht, sich aber gegen die unangenehmen Fakten und ungebetenen Ratschläge der Erzählinstanz nicht erheben kann:

Sein dunkelgraues Leinenhemd geht noch als tierlieb durch. Seine Hose ist allerdings grenzwertig [...]. *Pardon, Pardon, ich hab's eben nicht mehr nach Hause geschafft*. Jivans Meeting war schneller zu Ende, als er es sich erhofft hat. [...] *Der Zeitrahmen war zu eng, viel zu eng*. Dann ging er entgegen seinen Plänen zu Ediz noch einen Döner essen. *Na, ich konnte doch nicht mordshungrig hier aufkreuzen!* Eigentlich wollte er vorher nach Hause, sich duschen und rasieren, aber er ließ sich noch während des Essens auf ein Online-Poker-Spiel ein. *Bitte?! Mein härtester Rivale!* Ein Champion, der ihn nie ernstgenommen hat. (L 14, Hervorhebungen im Original)

Er sollte seinem Vater endlich die Wahrheit über seine Spielsucht sagen. *Er wär sehr enttäuscht*. Sein Vater sagte immer: Du bist ein guter Junge. Aus dir wird mal was Richtiges. *Mamá sagte: Spielen stärkt Körper und Geist*. Da war er noch ein Kind. *Bin noch immer eins*. (L 54–55, Hervorhebungen im Original)

Im Kontext erzählerischer eugenetischer Selbst- und Welt-Gestaltung ist relevant, dass Jivan aufgrund dieser hierarchischen Unterordnung nicht als vollwertiger Erzähler seiner eigenen (Lebens-)Geschichte auftreten kann. Er ist ein in erzählerischer Hinsicht machtloses eugenetisches Subjekt, das sein narratives Selbst nicht selbst gestaltet und seine eigene Geschichte nur begrenzt mitdenken und nur bedingt verstehen kann. Anstelle eines cartesianischen ‚Ich‘ tritt eine schier physische Existenz: „Jivan denkt nicht, aber er ist.“ (L 205); anstelle einer hergestellten Kohärenz und Kontinuität zeigt sich eine auf sich selbst gerichtete Überraschung: „Wenn man glaubt, dass einem was Unglaubliches passiert, hat man dann vielleicht seine Geschichte nicht verstanden?“ (L 411)

Zusätzlich verstärkt wird Jivans hierarchische Unterordnung dadurch, dass sein Vater als geradezu prototypischer eugenetischer Erzähler modelliert wird. Während Jivan um subjektivierende Souveränität ringt, wacht Lautaro Álvaro über das finanzielle und das ideelle Erbe seiner Familie, indem er zum einen die Erbschaft Jivans an dessen Zeugung eines Nachkommen knüpft und zum anderen die Familiengeschichte der Fernández' für die nachkommenden Generationen optimiert:

Mit jeder seiner testamentarischen Niederschriften wird die lange Geschichte der Familie Fernández ruhmreicher. Die letzte Version hat eine Wahrhaftigkeit erreicht, die ihn zu Tränen rührt. Das Bild der Sippe hat sich blendend entwickelt, aus dem Negativ ist ein Positiv entstanden. Er hat Talent. [...] Diese Geschichte seiner Familie glaubt er jetzt selbst. [...] *Mit dieser Geschichte wird meine Sippe überleben können. Sie wird den Nachkommen Kraft geben und sie nicht deprimieren.* (L 157–158, Hervorhebung im Original)

In den testamentarischen Briefen, in denen Lautaro Álvaro seinem Sohn, Enkel, Urenkel, Ur-Urenkel und so weiter wiederholt die Familiengeschichte erzählt, verselbstständigt sich die Nach-Erzählung zur Neu-Erzählung, ohne dabei jedoch an Authentizität einzubüßen. Wahrheit und Wahrhaftigkeit kommen zur Deckungsgleichheit und das Erfinden und Etablieren von Wahrheiten mittels Erzählen wird am konkreten Beispiel der retouchierten Familiengeschichten durchexerziert.

Braslavskys zweite Hauptfigur Roana Debenham ist eine junge Spanierin, die nach den Wünschen ihres Vaters in dessen Bauunternehmen einsteigen und durch intensive Kontemplation in der südamerikanischen Wildnis auf ebendiesen ‚richtigen‘ Lebensweg geführt werden soll. Sie verbringt ihre Zeit allerdings lieber in Buenos Aires, wo sie über verschiedene Etappen mit einem Panorama skurriler Menschen und absurder Situationen versucht, den Sinn ihres Lebens und des Lebens allgemein zu ergründen. Im Zuge dieser

„Wanderwochen“¹⁴ trifft Roana schließlich auf das Ehepaar Natalie und Jakob Oppenheim der Operation NEWMAN, Sektion ADAMEVE. Das Ziel dieser wissenschaftlichen Gruppierung ist es, den perfekten neuen Menschen zu züchten. Zu diesem Zweck sammeln Natalie und Jakob überall in Buenos Aires einzelne Haare, sequenzieren und perfektionieren die DNA und matchen optimal aufeinander abgestimmtes Erbgut. Roana wird zu ihrer ‚Auserwählten‘: zur ersten Vertreterin eines neuen Humanums, das die eigene Biologie nicht nur in der Simulation, sondern in der Realität transzendieren soll. Ihr fällt die Aufgabe zu, den ersten neuen Menschen, *in vitro* erzeugt aus ihrem eigenen optimierten Erbgut und dem männlichen Genom D093ZU200186m, auszutragen (Vgl. L 360–363) – eine Aufgabe, die sie mit Aussicht auf die damit verbundene freie Kost und Logis sowie die Verehrung der Nachwelt gerne annimmt: „[F]ürs Fastnichts tun kriege ich alles, was ein Mensch braucht. [...] Ich dachte wieder, wow, Roana, bist du ein Glückspilz! [...] ICH, Roana Debenham, Mutter von Newman, dem ersten Sohn eurer freien, neuen Menschheit. Wie geil, oder?“ (L 363–364 und L 375, Hervorhebung im Original)

Roanas Erzählung zeigt größtenteils eine nicht-lineare Erzählreihenfolge, in der sich Wiedergaben ihrer aktuellen Situation als Überlebende des Schiffsunglücks, wiedergegeben im Präsens mit gleichzeitigem Erzählzeitpunkt, und Berichte ihrer vorherigen (Lebens-)Geschichte in Buenos Aires, berichtet in Präteritum und Perfekt mit späterem Erzählzeitpunkt, ergänzen. Hierbei wird durchgängig ein autodiegetisches Erzählen mit interner Fokalisierung verwendet, das in den ersten Sätzen des Erzählstrangs wie ein chaotischer innerer Monolog präsentiert wird:

Wär mir der Typ hier vor drei Monaten so gekommen und hätte mir unterste Schublade-mäßig auf die Titten gestarrt, ich hätte ihn eiskalt abblitzen lassen. Mamá hat immer gesagt, wenn dich ein Kerl mit scharfen Blicken angreift, dann schlag sofort zurück. Lass dich nie in die Knie zwingen! Nicht wegschauen, Roana, hat sie gesagt. Aber ich passe ..., ich kann gerade nicht anders, ich kriege einfach nur einen Lachkrampf, es ist zum Heulen. Scheiße ... (L 83)

14 *Leben ist keine Art, mit einem Tier umzugehen* verweist innerhalb von Roanas Erzählstrang vermehrt auf das Genre des Bildungsromans mit dessen typischen Wanderjahren, die hier über einen Zeitraum von nur wenigen Wochen reichen. (Vgl. Hans Heinrich Borchardt: „Bildungsroman“; in Paul Merker und Wolfgang Stämmeler (Hg.): *Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte I*; De-Gruyter-Verlag, Berlin und New York, NY 2001, ^{EV}1958; S. 175–178. Vgl. Elisabeth Böhm und Katrin Dennerlein (Hg.): *Der Bildungsroman im literarischen Feld. Neue Perspektiven auf eine Gattung*; De-Gruyter-Verlag, Berlin und Boston, MA 2016.)

Auch wenn Roana zu diesem Zeitpunkt ihres Erzählens von den Geschehnissen überrollt und einem nervlichen Zusammenbruch nahe ist, kann sie im Gegensatz zu Jivan als souveräne Erzählerin ihrer eigenen (Lebens-)Geschichte charakterisiert werden. Sie ist ein in erzählerischer Hinsicht selbstwirksames eugenetisches Subjekt, das sein narratives Selbst eigenmächtig gestaltet, auf diese Weise Kohärenz und Kontinuität herstellt und für sich Sinn stiftet. So vermittelt ihre Erzählung nur einige Absätze lang nervliche Überforderung und gedankliches Chaos bevor explizit die narrative Kontrolle und hiermit einhergehend auch die persönliche Kontrolle wiederhergestellt wird:

Jakob ist jetzt im Knast und Natalie ... wahrscheinlich tot ... Auch wenn ich es mir immer wieder sage: Natalie ist tot, Natalie ist tot ... Es passiert nichts. Ich kann nicht heulen. Das macht mich wahnsinnig ... [...] Ich wollte doch nur, dass Papá stolz auf mich ist! Wie erkläre ich ihm das alles? Mein Versprechen haben ich nicht gehalten, die Tradition der Familie Debenham mit Füßen getreten. Nächste Woche erwartet er mich zurück, er erwartet meine Antwort. *Und was soll ich ihm sagen?* ... Ich bin schwanger, Papá! Ich weiß, das ist zwar kein Beruf, aber immerhin ein existenzieller Zustand, so was wie Künstler oder Psychopath, oder so was wie Friedensaktivist. [...] *Soll ich ihm etwa sagen:* Ja, du hattest recht? Und er wird den Kopf schütteln und sagen: Das war ja sowieso klar. *Und dann sage ich ihm:* Ich habe mir sogar ein „Souvenir“ vom Vulkan mitgebracht. Und er wird sagen: Du erwartest doch nicht, dass ich jetzt auch noch für den Schlamassel aufkomme! Aber wer ist denn schuld? Papá selbst, Punkt und basta! Diese ganze Sache war seine Idee! ER hat mich auf diesem beschissenen Vulkan ausgesetzt. (L 86–87, Hervorhebung durch Großbuchstaben im Original, Hervorhebungen durch Kursivsetzung der Verfasserin)

Diese Passage beginnt unkontrolliert und ohne *agency*; inhaltlich kann Roana sich des Todes Natalies nicht bewusst werden, erzählerisch springt sie von ihrer Frustration über die Gefühlsleere („Das macht mich wahnsinnig ...“) zu einer Selbstrechtfertigung („Ich wollte doch nur, [...]!“) und zu ihrer Ratlosigkeit hinsichtlich des Vaters. („Wie erkläre ich ihm das alles?“) Diesem inhaltlichen wie erzählerischen Chaos folgt eine schrittweise Steigerung der Selbstsicherheit und Souveränität Roanas von der offenen Frage über die vage Absicht zum konkreten Plan, wie im Zitat durch Hervorhebungen kenntlich gemacht worden ist. Nicht zufällig erinnert die Formulierung „Und dann sage ich ihm“ mitsamt Doppelpunkt an eine Regieanweisung; Roana übernimmt an dieser Stelle die Regie über ihre eigene Erzählung, formuliert ihr persönliches Skript und stellt auf diese Weise ihre persönliche *agency* wieder her. Die Passage endet mit der eindeutigen Schuldzuweisung an den Vater, die sprachlich durch „Punkt und

basta!“ als gedankliche Zäsur markiert wird. Diese gedankliche Zäsur bestimmt zugleich eine erzählerische Zäsur, denn ab diesem Erzählzeitpunkt ordnet Roana ihre Erzählreihenfolge, setzt *ab ovo* mit einem Bericht von ihrer Zeit in der südamerikanischen Wildnis ein und wird erst deutlich später auf Natalie und Jakob, die Schwangerschaft und das Schiffsunglück zurückkommen.

Zusätzlich verstärkt wird Roanas narrative und persönliche Kontrolle dadurch, dass sie nicht nur als Gestalterin ihrer Geschichte und ihres Selbst auftritt, sondern auch als Gestalterin der ihr nachfolgenden neuen Menschheit gekennzeichnet wird. Während Jivan in genealogischer wie narrativer Hinsicht untergeordnet wird und nicht gegen seinen Vater und seinen Erzähler aufbegehren kann, übt Roana auf Handlungs- wie Erzählebene Macht über ihren Sohn Newman aus: Sie selbst sorgt dafür, dass sie den gewichtigen Newman und nicht die bedeutungslose Newwoman austrägt¹⁵; sie allein verfügt am Ende des Romans über die erzählerische Macht, Natalies und Jakobs eugenetische Praktiken aufzudecken und Newman als ersten neuen Menschen zu präsentieren oder über alle Geschehnisse stillzuschweigen und Newman als gänzlich ‚normalen‘ Jungen auszugeben – wofür sie sich letztlich auch entscheidet.¹⁶

Auf Basis der bis hierhin erörterten Aspekte könnten Jivan und Roana als Spiegelfiguren und Spiegelerzähler*innen gefasst werden: Jivan wird als letztes Humanum und als machtloser Erzähler ohne Einfluss auf die vorausgehende Generation modelliert; Roana wird als erstes Posthumanum und als souveräne Erzählerin mit Macht über die nachfolgende Generation charakterisiert. Mit Blick auf den gesamten Roman ist diese Lesart in binären Oppositionspaaren allerdings nicht haltbar: Ähnlich wie ein Verständnis Mias und Moritz' als Spiegelfiguren in Juli Zehs *Corpus Delicti. Ein Prozess* nicht belastbar ist, da Zehs Roman aus den Binarismen eine Ambivalenz des Dazwischen entfaltet¹⁷, ist auch eine Auffassung Jivans und Roanas als Spiegelungen von

15 Vgl. L 371–372: „[D]as Blöde an der Sache war für mich [...] diese Vorahnung, dass der Junge, dieser Newman, in der Geschichte der neuen Menschheit mal wieder die eigentliche Rolle spielen wird und dem Mädchen eben nur die Frauenbewegung bleibt oder dass es ein Fall für die Sekten wird. Für sie hatten wir noch nicht mal einen Namen. Newwoman? Wie hört sich das denn an? Voll bescheuert, es klingt eher nach Frauenzeitschriften. Ich hatte echt null Bock darauf, dass ich mein kostbares Leben für eine Nebenrolle hergeben soll. [...] Ich tat, was getan werden musste. [...] Ich öffnete den Inkubator, holte die Schale mit Natalies Embryonen raus, sie waren schon im Vierzell-Stadium, ich stellte sie auf den sterilen Tisch unters Mikroskop. Ich tat, was sie getan hatte, es war ja auch kinderleicht. Mit einer Nadel saugte ich vorsichtig jede Zelle ab und checkte die Chromosomen. In die mit dem Y spritzte ich dasselbe Mittel, das sie benutzt hatte.“

16 Vgl. L 86: „Ein Unfall“, habe ich dem Arzt vorhin weisgemacht. Die Wahrheit habe ich lieber für mich behalten.“

17 Vgl. in der vorliegenden Arbeit Kapitel 16.1.

einander nicht argumentationsfähig, da Braslavskys Roman die komplementären (Lebens-)Geschichten Jivans und Roanas zu einer erzählerischen Doppelhelix verwindet. Das von James Watson und Francis Crick entwickelte Doppelhelix-Modell der DNA, „in dem zwei komplementäre, antiparallel verlaufende und über Basenpaarungen verbundene Polynucleotidstränge in einer rechtsgedrehten Schraube um eine gemeinsame Achse gewunden sind“¹⁸, erweist sich auf den Ebenen der *histoire* und des *discours* als strukturgebendes Moment in *Leben ist keine Art, mit einem Tier umzugehen*.

Auf Ebene der *histoire* gibt Braslavsky den Leben ihrer beiden Hauptfiguren eine verknüpfte Vergangenheit und eine gemeinsame Zukunft. Jivan und Roana begegnen sich am Ende der erzählten Romanhandlung als Überlebende des Schiffsunglücks und finden aus profan-pragmatischen Gründen zueinander: Jivan braucht noch immer einen Nachkommen, Roana wünscht sich weiterhin die Anerkennung ihres Vaters und alle Personen, die zuvor Teil ihrer jeweiligen Lebensgeschichten gewesen sind, sind bei der Havarie umgekommen; diese Situation bietet den beiden die Gelegenheit, den in Roana heranwachsenden Newman als gemeinsames Kind auszugeben und sich Roanas Vater als Paar vorzustellen:

[Jivan:] „Willst du ..., dass ich dich nach Albacete begleite und dir beistehe? [...] Wir könnten sagen, das Kind ist von mir? [...]“

[Roana:] „Du hast Nerven! Hast du nichts Besseres mit deinem Leben vor?“ Er schüttelt den Kopf in Zeitlupe. „Du wirst es nicht glauben, aber Vater werden stand ganz oben auf meiner To-do-Liste.“ (L 454)

Die Ironie dieses Plans zu verstehen, überlässt Braslavsky den sorgfältig Lesenden, denn aus drei nicht explizit miteinander verbundenen Episoden des Romans kann erschlossen werden, dass Jivan *tatsächlich* Newmans biologischer Vater ist: Kurz nach der Testamentseröffnung haben Jivan und Jo Geschlechtsverkehr auf der Damentoilette des Restaurants La Cabaña, in dem der Leichenschmaus stattfindet (Vgl. L 215–217); kurz darauf sequenzieren Natalie und Jakob Oppenheim Haare aus ebendiesem Restaurant und spekulieren über das in der Damentoilette gefundene Haar mit dem männlichen Genom D093ZU200186m (Vgl. L 218–220); rund 140 Romanseiten später berichtet Roana davon, dass Newman aus ebendiesem Genom und ihrem

18 Unbekannte/r Verfasser*in: „Doppelhelix“; in Rolf Sauermost u. a. (Hg.): *Lexikon der Biologie IV*; Spektrum-Verlag, Heidelberg 2000; S. 349, hier S. 349, Hervorhebung im Original. Vgl. im Original James Watson und Francis Crick: „Molecular Structure of Nucleic Acids“, in *Nature* 171, 1953; S. 737–738.

eigenen gezeugt worden ist. (Vgl. L 360–363) Jivan und Roana sind also die biologischen Eltern Newmans ohne hiervon zu wissen und planen, die diegetische Realität als getarnte Lüge zu ihrem jeweiligen Vorteil zu nutzen. Diese Überlagerung von Wahrheit und Lüge führt sowohl Jivans Lebensgeschichte als letztes Humanum als auch Roanas Lebensgeschichte als erstes Posthumanum *ad absurdum*: Zwar setzt Jivan seine Genealogie fort, aber bleibt hierüber in Unkenntnis und greift auf eine vermeintlich selbsterschaffene Wahrheit zurück; zwar setzt Roana ihre Aufgabe in die Realität um, aber bewahrt hierüber ihr Schweigen und erschafft mit Jivan eine neue Wahrheit über Newman. Zusätzlich pointiert wird Jivans und Roanas Erzählen (vermeintlich) selbsterschaffener Lebensgeschichten durch die skeptische Reflexion beider Hauptfiguren: Auf Roanas Frage „Glaubst du, ein Mensch kann die Geschichte werden, die er sich erzählt?“¹⁹ gibt Jivan die Antwort „Keine Ahnung. Wenn er sich die Story selbst abnimmt.“ (L 452)

Auf Ebene des *discours* verbindet Braslavsky die vermeintlich strikt durch die wiederkehrenden Kapitelüberschriften „Jivan“ und „Roana“ voneinander getrennten Erzählstränge der beiden Hauptfiguren zu einer gemeinsamen Erzählung. Jivan und Roana begegnen sich zwar der Handlungschronologie nach erst am Ende der erzählten Romanhandlung, sind jedoch im Erzählerischen bereits ab Beginn des Erzählstrangs Roanas miteinander verbunden. Diese Verbindung zu erkennen, ist wiederum den detailorientiert Lesenden überlassen, die Roanas Erzählung statt als inneren Monolog als zur Hälfte wiedergegebenen Dialog erkennen: Die in Roanas Erzählung gehäuft vorkommenden Auslassungszeichen markieren an einigen Stellen ein gedankliches Zögern Roanas, jedoch an den meisten Stellen Erwiderungen Jivans, der tatsächlich derjenige Typ ist, der Roana zu Beginn ihres Erzählstrangs auf die Brüste geschaut hat. (Vgl. L 83) Jivans Erwiderungen werden lediglich an solchen Stellen wiedergegeben und als wörtliche Rede markiert, an denen ihr Inhalt für ein Verständnis von Roanas Erzählung unerlässlich ist¹⁹; an anderen Stellen ist Jivans Gesprächsbeitrag aus dem Kontext oder aus Roanas Formulierungen zu erschließen.²⁰ Die intradiegetische Gesprächssituation der beiden Hauptfiguren kann über den Großteil des Romans lediglich aus impliziten Hinweisen

19 Vgl. L 83: „[Jivan:] ‚Was ist so lustig?‘ [Roana:] ‚Nichts ... 'tschuldige.'“ An dieser Stelle wäre die Antwort „Nichts.“ ohne die vorherige Frage nicht verständlich.

20 Vgl. L 86: „Auch wenn ich es mir immer wieder sage: Natalie ist tot, Natalie ist tot ... Es passiert nichts. Ich kann nicht heulen. Das macht mich wahnsinnig ... Das kommt noch? Vielleicht ... Vielleicht hast du recht.“ An dieser Stelle sind Jivans ausgelassene Erwiderungen durch Roanas wiedergegebene Formulierungen allein verständlich.

erschlossen werden, die explizite Auflösung liefert Braslavsky erst wenige Seiten vor Romanschluss durch eine Wiederholung des Gesprächsbeginns:

[I]ch kann gerade nicht anders, ich kriege einfach nur einen Lachkrampf, es ist zum Heulen. Scheiße. „Was ist so lustig?“ „Nichts ... 'tschuldige.“ [...] Er grinst, als ich ihm sage, dass ich einfach am Arsch bin, und will mir weismachen, er wär auch am Arsch und dass ich ja keine Ahnung hätte, wie sehr. [...] [E]r grinst und streicht mir über den Arm. Und hier mal was Positives: Was ich richtig cool an den letzten Wochen fand, was, dass ich verzweifelt genug war, um Borges zu lesen. (L 83–86)

Die Rothaarige nimmt Jivan kurz in Augenschein und bricht in Gelächter aus. Ihr kommen ein paar Tränen vor Lachen. [...] „Was ist so lustig?“, fragt er. „Nichts ... 'tschuldige. [...] Sorry, aber ich bin einfach am Arsch.“ Jivan hätte beinahe losgelacht. [...] „Tröste dich, ich erst.“ *Ich bin am Arsch, am Arsch der Welt*, denkt er. [...] Jivan lächelt, weil er froh ist, dass sie ihn verstehen will, er streicht ihr über den Arm. „Pardon, Jivan“, sagt er. [...] „Hoherfreut, Khivan, Roana.“ (L 448–451, Hervorhebung im Original)

Während die erste Widergabe des Gesprächsbeginns in Roanas Erzählung nur bis zum Streichen des nicht benannten Manns über ihren Arm reicht, bevor ein gedanklicher Sprung zu Borges die Erzählordnung unterbricht, geht die zweite Widergabe des Gesprächsbeginns in Jivans Erzählung über das Streicheln hinaus und liefert die namentliche Vorstellung beider Figuren nach.

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass Jivans und Roanas Erzählstränge insofern als Doppelhelix-Narrationen funktionieren, als auf Handlungs- und Erzählebene die vermeintlich separaten Lebensgeschichten der Hauptfiguren zu einer gemeinsamen Handlung mit einer gemeinsamen Erzählung verwunden werden. Den sorgfältig Lesenden zeigt sich die biologische Elternschaft Jivans und Roanas von Newman, die den Hauptfiguren selbst verborgen bleibt, und die intradiegetische Gesprächssituation zwischen beiden, die im Text überwiegend unmarkiert bleibt. Braslavskys Hauptfiguren und ihre Lebensgeschichten sind somit umeinander gewunden und miteinander verknüpft wie die Doppelhelix-Struktur der DNA.

Sei (post)human! Menschheitliche (Neu-)Erzählungen als eugenetische Experimente

Leben ist keine Art, mit einem Tier umzugehen stellt den bis hierhin analysierten (Lebens-)Geschichten von menschlichen Individuen als Komplement variable

(Welt-)Geschichten der menschlichen Spezies gegenüber. Das Erzählen und Neuerzählen dieser Menschheitsgeschichten in einem metamodernen Plural und einem eugenetischen Bezugssystem zeigt sich als zentrale Thematik des Romans.

Bereits die erste Episode in Jivans Erzählstrang ist in dieser Hinsicht aufschlussreich. Sie beschreibt ein Abendessen Jivans und Jos mit den Vorsitzenden von Animal Rights, einer Graswurzelinitiative, die sich unter anderem für die sexuelle Selbstbestimmung von Giraffen einsetzt und bei der Jo sich eine Anstellung als PR-Chefin erhofft. Die Situation ist von einer absurden Komik gekennzeichnet, die für Braslavskys satirische Betrachtung von Weltverbesserungsaktivismus konstitutiv ist: Im Wissen um das vegane Menü hat Jivan vorab noch einen Döner gegessen und erst in letzter Minute seine Lederschuhe durch einwandfreie Sneakers ersetzt. (Vgl. L 14–16) In dieser tierlieben Maskerade versucht er, zukünftige PR-Kampagnen zu inspirieren:

„Also, es gibt doch diese aufblasbaren Einhorn-Hörner, die man sich vorn am Kopf befestigt. In einem Spot könnten Menschen und Tiere so ein Ding tragen [...]. Wer weiß, so könnte man im Lauf der Zeit eine kognitive Revolution unter den Tierarten auslösen, Bedürfnisse wecken. Die Tierfarm z.o. Sie vergleichen sich untereinander, sie finden, dass sie was gemeinsam haben, sie rücken ein Stück ab vom einfachen Tiersein und wir vom Menschsein. [...] Alles beginnt doch im Kopf, Krankheiten, Ideen, Emanzipation, Menschenrechte, also, wenn Tiere irgendwann in der fernen Zukunft wirklich sinnvoll mit ihren Rechten umgehen sollen, dann müssen sie ein Bewusstsein dafür aufbauen. [...] Diese Dinger könnten langfristig einen evolutionären Sprung auslösen. Ich bin sicher, die Herstellerfirma der Hörner steigt da mit ein.“ (L 27–28)

Der Vorschlag dieser so erzeugten ‚mythischen Verwandtschaft‘ (L 26) und kognitiven Annäherung zwischen Mensch und Tier wird von den Animal-Rights-Vorsitzenden als „[i]mperialer Einfall“ (L 28) begrüßt. Die Einhorn-Horn-Kampagne etabliert die zentrale Thematik der (neu)erzählten Menschheitsgeschichte(n), insofern hier Wahrheiten über das Mensch- und Tiersein in ihrer Koppelung an das Erzählen dieser Wahrheiten exemplifiziert werden; neue Mythenbildungen bedingen veränderte Diskurse über menschliche und tierische Ontologie. Das visuell plakative aufblasbare Einhorn-Horn entwickelt aus der Diegese heraus eine ikonische Bedeutung für den gesamten Roman, die intermedial weitergetragen wird: Auf dem Buchcover der Erstausgabe ist die Illustration eines menschlichen Kopfs mit Einhorn-Horn zu sehen (Abbildung 14) und auf ihrer Homepage zeigt sich die Autorin selbst in einem performativen Verweis auf den Text mit aufgesetztem Horn. (Abbildung 15)

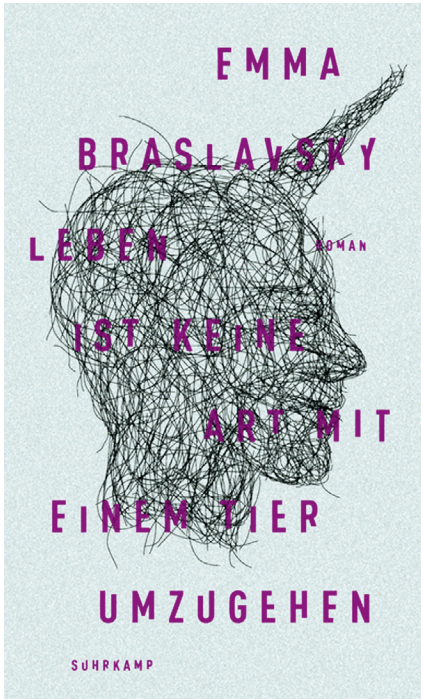


ABBILDUNG 14 Menschlicher Kopf mit Einhorn-Horn



ABBILDUNG 15 Emma Braslavsky mit Einhorn-Horn

Mehrere weitere aneinandergereihte Episoden in Roanas Erzählstrang setzen die zentrale Thematik fort. Die (Neu-)Erzählungen, die Mythen- und Wahrheitenbildungen um die menschliche Spezies, werden hierbei als Projekte der Menschheits- und Weltverbesserung in eugenetischer Abstufung lesbar.

Roana begegnet zunächst Dr. Jan-Erik Peralta, dem philosophischen Kopf einer Bewegung unter dem Motto „Sei neu! Sei besser! Sei human!“ (L 112) Deren Manifest besagt, dass Hormone an allem menschlichen Übel schuld seien und zur Erschaffung einer besseren Welt eine Transzendierung der menschlichen Biologie erfolgen müsse. (Vgl. L 113–114) Konkret umsetzen möchte Peralta dies mit flächendeckender Kastration (Vgl. L 120), was er folgendermaßen legitimiert:

„Wir schaffen lästige Bilder ab, wir bauen Stress ab. Sie braucht keine Kopfschmerzen mehr vorzugaukeln. Und er hat keine Erwartungen mehr, die enttäuscht werden können. Wir leiden weniger. [...] Deine Keimzellen kannst du jederzeit produzieren lassen. Die Körper sind nicht mehr ausschlaggebend.“ (L 122)

Es handelt sich also um ein direktes, rein körperliches Menschenexperiment, das Peralta propagiert; der menschliche Körper wird zum Hindernis der menschlichen Transzendierung stilisiert. Die Episode endet in absurd-ironischer Weise, indem Peralta Roana vergewaltigt und sie die logischen Konsequenzen zieht: „[I]ch fühlte plötzlich so was Halbherziges bei dem Projekt. Ich hatte den Glauben daran verloren. Ich meine, wenn der Anführer einer Kastrationsbewegung nicht kastriert ist, dann weiß ich auch nicht.“ (L 124)

Roana trifft anschließend Tristam, einen prototypischen Eugenetiker mit abgeschlossenem Studium in „Biologie, Geschichte, Anthropologie und Creative Writing“ (L 237) und Mitglied der Bruderschaft der falschen Gorillas. Deren Mitglieder arbeiten in Gorillakostümen daran, positive Neufassungen alter Texte zur Menschheitsgeschichte zu schreiben und die Originalbücher heimlich durch ihre ‚Richtigstellungen‘ zu ersetzen. Tristam erklärt die Motivation wie folgt: „Überall steht: Der Mensch ist schlecht. Du gibst mir recht, wenn ich sage: Das ist kein gutes Ausgangsbasis. [...] Der Mensch muss gut über sich denken, das Geschichte muss ihn anspornen und nicht dipressen.“ (L 238) Es handelt sich somit um ein indirektes, da geistiges Projekt der Menschheitsveränderung, das die Bruderschaft verfolgt; der menschliche Geist, dessen Beeinflussbarkeit und Selbstwahrnehmung, wird als Hindernis des menschlichen Fortschritts angenommen. Die Episode endet abrupt, da Roana sich zwar für die Mission alternativer Fakten der falschen Gorillas begeistern kann, als Frau aber kein Mitglied der Bruderschaft werden darf.

Das letzte Projekt der Menschheits- und Weltverbesserung, auf das sich Roana einlässt, ist die oben bereits angeführte Operation NEWMAN, Sektion ADAMEVE. Natalie und Jakob Oppenheim, die mit der Zielsetzung eines perfekten neuen Menschen DNA sequenzieren, perfektionieren und matchen, machen Roana zur ‚Auserwählten‘, die den ersten neuen Menschen austragen soll. (Vgl. L 360–363) Es ist ein vollständig eugenetifiziertes Menschenexperiment in wissenschaftlicher wie ideologischer Hinsicht, das dem hinderlichen menschlichen Körper und Geist eine eugenetische Erlösung stiften und einen vollständigen Neubeginn menschlichen Lebens ermöglichen möchte. Auch diese letzte Episode endet unvermittelt und gewaltsam, als Roana beim Schiffsunglück vom Ehepaar Oppenheim getrennt wird und die alleinige Verantwortung für sich und den ungeborenen Newman übernimmt.

Diesen drei Episoden gemein ist der Versuch des (Neu-)Erzählens der Menschheitsgeschichte mit dem Ziel der Menschheits- und Weltverbesserung. Die Bildung neuer Mythen und die hierzu identisch gedachte Erschaffung neuer Wahrheiten über den Menschen und das Menschsein erweist sich als eugenetisches Projekt. Die revidierten Menschheitsgeschichten führen

schließlich jedoch nicht zum erhofften eugenetischen Ziel, sondern werden *ad absurdum* geführt oder als scheiternd aufgezeigt: Peralta lässt seinen Worten keine Taten folgen, Tristram und die falschen Gorillas arbeiten ohne realistisch absehbare Effekte an kaum rezipierten antiken Texten, Natalie und Jakob Oppenheim können ihr Projekt nicht zu einem Abschluss bringen. Die von Roana zitierte ‚schöne neue Welt‘ wird nicht verwirklicht.²¹

Eden eben. Mensch(heit)liches Scheitern in zitierten Paradiesen

Leben ist keine Art, mit einem Tier umzugehen stellt den individuellen und menschheitlichen Neu-Erzählungen als Kontrastfolie die vermeintliche Wieder-Erzählung einer mythischen Ursprungsgeschichte gegenüber. Die Erzählstränge zur neuen Insel und zum aussteigenden No erweisen sich als ironische Paradieszitate.

„Die neue Insel“ taucht nach einem verheerenden Orkan unversehens aus dem atlantischen Ozean auf (Vgl. L 34–36, L 79–80 und L 96) und findet binnen kürzester Zeit weltweite Beachtung: Naturschützer begeistern sich für die noch unerforschte Flora und Fauna, Industrielle erhoffen sich seltene Rohstoffe und in den Medien wird die Insel zum neuen Garten Eden stilisiert. Sie fungiert als Paradies-Zitat, in dem alle Bestrebungen zur Menschheits- und Weltverbesserung aufgehen und zu einem Kulminationspunkt geführt werden: Von Jivans Ehefrau Jo, die für ihre PR-Arbeit einen Spot drehen möchte, bei dem aufblasbare Einhorn-Hörner angesichts der paradiesischen Inselkulisse obsolet werden (Vgl. L 146), bis zum Ehepaar Oppenheim, das die Insel mit den neuen Menschen der Operation NEWMAN besiedeln möchte (Vgl. L 363), streben alle Figuren des Romans zur neuen Insel, die die gesamte Romanhandlung so zu einem Paradies-Quest bündelt.

„No im Paradies“ ist vermeintlich bereits in paradiesischen Zuständen angekommen; seine Tagebucheinträge erzählen jedoch eine Geschichte zwischen Genesis und Robinsonade: Nos Freundin Jule und er selbst leben zu Beginn der Romanhandlung bereits seit fünf Monaten nackt und nur mit dem Allernötigsten ausgestattet in einer idyllischen Bucht, um Konsum und Reizüberflutung der Zivilisation zu entfliehen. Sie zelebrieren im ‚perfekten‘ „Eden eben“ (L 97) den Mythos der „ersten richtigen Aussteiger“ (L 37), mit denen

21 Vgl. L 402: „[I]ch gehörte jetzt zur Familie Oppenheim, zur schönen neuen Welt [...]“ Vgl. Huxley: *Brave New World*.

Nos Beschreibungen folgend Adam und Eva sowie Robinson Crusoe und Freitag gleichermaßen gemeint sind.²²

Keines dieser beiden Paradieszitate mit seiner jeweiligen mythischen Aufladung hat allerdings Bestand gegenüber der metamodernen Weltsicht, welcher der Roman verschrieben ist; analog zu Nos kontradiktorischer Feststellung „Das hier ist das verdammte Paradies.“ (L 37) wird sowohl das Streben nach dem neuen Paradies als auch die Aussteigerromantik im vermeintlichen Paradies ironisch gebrochen. No und Jule erleben eine Beziehungskrise, die mit sexueller Unlust beginnt und mit Nos versehentlicher Tötung Jules endet. (Vgl. L 426) Von Jules Leichnam bleibt nach kannibalistisch-nekrophagem Verzehr nur eine gebrochene Rippe mit einigen Fleischfasern zurück, die Nos und Jules verzerrte Imitation Adams und Evas auf ein makabres Schlussbild bringt. (Vgl. L 427) Die neue Insel wird statt als Paradies als Ort von Krankheit und Tod entmythisiert. Den Lesenden wird sie als virenverseucht enttarnt (Vgl. L 421) und für das Figurenpersonal, das sie mit einem Kreuzfahrtschiff passieren möchte, endet ebendiese Paradiesschau mit der apokalyptisch inszenierten Schiffshavarie und mehrheitlich mit dem Tod. (Vgl. L 419)

Die Erzählstränge zur neuen Insel und zum aussteigenden No lassen sich in den Kontexten von (Neu-)Erzählen und Zitieren in metamoderner Lesart interpretieren: Braslavskys Zitierspiel beginnt mit alten Mythen in Form biblischer Motive; auf Ebene der *histoire* kreieren ihre Figuren neue Mythen und Wahrheiten rund um die beiden scheinbaren Paradiese; auf Ebene des *discours* werden diese Wahrheitserzählungen von den Wahrheiten überlagert, die in der ironischen Brechung zum Ausdruck kommen. So entstehen mehrfach geschichtete Erzählungen mit einem Pluralismus von Wahrheiten, in deren textueller Flut die Figuren schließlich buchstäblich untergehen. Dass dem Textstrudel dabei noch Anleihen an James Camerons Verfilmung des Titanic-Unglücks beigemischt werden, pointiert die ohnehin schon plakative Setzung der intertextuellen und intermedialen Aspekte noch zusätzlich.²³

22 Vgl. exemplarisch L 37: „Ich schwinge im totalen Einklang mit der Umgebung. Ich bin zurückgekehrt in Mutters Schoß.“ Vgl. exemplarisch L 224: „Haken aus Fischrippen gemacht. Das Holz für mein neues Floß trocknet langsam. Bald kann ich es ölen.“

23 Vgl. insbesondere L 415: „Allmählich gerät der Oceanliner backbord in eine Schiefelage. Die Kabinen auf der linken Seite stehen bereits bis Deck sieben unter Wasser. Panik bricht aus, die Rettungsboote, in denen nicht mal die Hälfte der Passagiere Platz finden wird, können nur steuerbord genutzt werden. Menschen versuchen mit aller Macht, auf die andere Seite des Schiffs zu gelangen. Aber alles geht zu schnell. Jivan zerrt Jo hinter sich her, sie heult, sie schreit, sie hat Angst. Sie erreichen Deck vierzehn, als das Schiff, bereits um fünfundvierzig Grad backbord geneigt, im Ozean zu versinken droht. Mit der freien Hand umklammert er die Reling. Jo rutscht aus und fällt über Bord, sie krallt sich an einem Tau fest und schreit. Ihre Kräfte schwinden. Jivan will ihr den Arm entgegenstrecken. Das

17.2 Stillstandszustand: Affen, Einhörner und Menschen im (sa)ti(e)rischen Futur II

Die bis hierhin erläuterten individuellen (Lebens-)Geschichten und menschheitlichen (Neu-)Erzählungen, die in *Leben ist keine Art, mit einem Tier umzugehen* durchgespielt werden, sind in die Temporalstruktur eines perspektivierenden Futur II eingeschrieben. Braslavskys Roman verfolgt die Idee einer bereits vollendeten Zukunft sowohl durch seine narrative Ordnung, in der mittels eines analytischen Aufbaus von bereits abgeschlossenen Ereignissen wie dem Schiffsunglück auf vorzeitige Handlungen zurückgeblickt wird, als auch durch diverse erzählerische Elemente, mit denen das Konzept einer Zukunft nach der Zukunft zum Ausdruck gebracht wird: „Enden der Welt sind immer Anfänge“ (L 300), philosophiert zum Beispiel Roana. Braslavskys Spielart des perspektivierenden Futur II kann hierbei konkret als ein satirisches wie ‚tierisches‘ Futur II gelesen werden.

Es handelt sich um ein satirisches Futur II, insofern der Roman die Absurditäten einer zukünftigen Gesellschaft, die von einem illusorischen Glauben an Wahrheit und einer verfehlten Suche nach Sinngebung bestimmt sowie von Phänomenen wie ‚Fake News‘ und Postfaktizität beeinflusst ist, zu seinem satirischen Objekt macht und dabei unzweifelhaft auf die Grotesken unserer realen Gesellschaft verweist. In dieser Hinsicht ist *Leben ist keine Art, mit einem Tier umzugehen* eine geradezu prototypische Satire, die als Form der didaktischen Dichtung darauf abzielt, dem politischen und gesellschaftlichen Zeitgeschehen den kritischen, zumeist spottenden Spiegel vorzuhalten.²⁴ In anderer Hinsicht handelt es sich jedoch um eine eher atypische Satire, da literarische Formen mit expliziter didaktischer Haltung und konkreter kritischer Positionierung in der post- und metamodernen Literatur vergleichsweise selten vorkommen. *Satire und Postmoderne* werden in der Forschung mehrheitlich als unvereinbare Konzepte aufgefasst, denn die satirische Grundhaltung und der postmoderne Zweifel seien ohne eine gegenseitige Beeinträchtigung nicht in Einklang zu bringen²⁵, wie Claudia Heuer resümiert, und die Kehrseite der

Schiff beginnt zu sinken, und er weiß, der Strudel wird sie in wenigen Sekunden mit nach unten reißen.“ Vgl. James Cameron (Regie und Drehbuch): *Titanic*; Twentieth Century Fox und Paramount Pictures, USA 1997.

24 Vgl. Ivo Braak und Martin Neubauer: „Satire“; in dies.: *Poetik in Stichworten. Literaturwissenschaftliche Grundbegriffe. Eine Einführung*; Verlagsbuchhandlung Gebrüder Borntraeger, Berlin und Stuttgart 2007, ^{EA}1964; S. 208–209, hier S. 208.

25 Vgl. Claudia Heuer: *Satire und Postmoderne – unvereinbare Gegensätze? Aktualisierungsmöglichkeiten und -notwendigkeiten des Satirebegriffs im Kontext des postmodernen Romans*; Universitätsverlag Winter, Heidelberg 2013; S. 28–29.

Sinnoffenheit und Spielfreudigkeit der Postmoderne sei „die Weigerung, zu Inhalten Stellung zu beziehen [und] Literatur als Quelle von Erfahrung und Erkenntnis vorzulegen“²⁶, wie Irmgard Scheitler konkludiert. *Satire und Postmoderne* mit reetabliertem Wahrheitsbegriff in reaktualisiertem Pluralismus bieten sich wiederum als vereinbare Konzepte an, denn das Satirische kann insbesondere durch die metamoderne Sensibilisierung für die Variablen politischer und gesellschaftlicher Wahrheiten sein kritisches Potenzial ausschöpfen. *Leben ist keine Art, mit einem Tier umzugehen* nutzt satirisches Schreiben nicht nur für seine polit- und gesellschaftskritischen Inhalte, sondern auch in seinen Paratexten, konkret in Romantitel, -widmung und -erklärung: Der Romantitel ist ein übersetztes Zitat von Kurt Vonnegut.²⁷ Es verweist auf einen satirischen Kontext, insofern es Vonneguts Essay- und Skizzensammlung *A Man Without a Country* aus dem Jahr 2005 entstammt, in welcher er Absurditäten des Alltags ebenso wie Abgründe der US-Politik unter George W. Bush mit zum Teil drastischem Sarkasmus inspiziert. Die Widmung, deren apostrophierte Lesende an anderer Stelle bereits zitiert worden sind²⁸, ist als ein lyrisches Wortbild angelegt. Ein aus Schrift zusammengesetzte Segelschiff nimmt die Lesenden mit in das Romangeschehen, das tatsächlich in der Schiffsreise zur neuen Insel kulminieren wird. Eine wehende Heckflagge mit der Aufschrift „Der Zukunft gewidmet“ enthebt dabei die konkrete Poesie der reinen Sprachbezogenheit und gibt ihr stattdessen eine engagierte Stoßrichtung, die auf die utopischen und dystopischen Untertöne von Braslavskys Gesellschaftssatire anspielt. Die Erklärung schließlich ist eine gegenläufige Version des bekannten Disclaimers filmischer und literarischer Werke: „Diese Geschichte ist wahr. Ähnlichkeiten mit lebenden Personen sind kein Zufall.“ (L 7) Gesellschaftliche Zukunft und realgesellschaftliche Gegenwart werden durch die Widmung und die Erklärung bereits an dieser Stelle, noch vor Einsetzen der eigentlichen Romanhandlung, miteinander enggeführt.

Es handelt sich um ein ‚tierisches‘ Futur II, insofern der Roman die Grenzziehungen zwischen (neuen) Menschen und (besseren) Tieren auslotet. *Leben ist keine Art, mit einem Tier umzugehen* identifiziert diverse Figuren als Affen: Jivan spielt Online-Poker unter dem Benutzernamen „pokermom-key“ (L 15), Jo wird als „dürrer Affe“ (L 17) und Roana als ‚starrender Lemur‘ (Vgl. L 104) beschrieben, die Bruderschaft der falschen Gorillas agiert zur Selbsterfahrung in Gorillakostümen. (Vgl. L 232–234) Diese Identifizierungen als

26 Irmgard Scheitler: *Deutschsprachige Gegenwartsprosa seit 1970*; Narr-Francke-Attempo-Verlag, Basel und Tübingen 2001, S. 77.

27 Vgl. Kurt Vonnegut: *A Man Without a Country. A Memoir of Life in George W. Bush's America*; Bloomsbury Publishing, London 2006, ^{EA}2005; S. 88 und S. 123.

28 Vgl. in der vorliegenden Arbeit Kapitel 10.1.

Affen markieren eine Infragestellung des Menschen, insofern Definitionen von Mensch und Tier zur Disposition gestellt und Grenzen des Mensch- und Tierseins als durchlässig entmythisiert werden.²⁹ Tanja Nusser analysiert diese Zusammenhänge ausführlich und schlussfolgert: „Durch das kontinuierliche Zitieren literarischer Gorilla-Figuren und -Figurationen werden die dezentrierenden Bemühungen der vielfältigen protestierenden Gruppen letztlich als Selbstbestätigungsgesten lesbar. Sie etablieren den Menschen als Zentrum“³⁰ – jedoch als vermeintliches Zentrum innerhalb eines illusorischen Anthropozentrismus. Bereits Charles Darwin, dessen *On the Origin of Species* und *The Descent of Man* die anthropologische Kränkung einer nicht-göttlichen Entstehung des Menschen bedingt haben³¹, sieht den Affen als dem (rassistisch deklassierten ‚wilden‘) Menschen ebenbürtig an:

For my own part I would as soon be descended from that heroic little monkey, who braved his dreaded enemy in order to save the life of his keeper; or from that old baboon, who, descending from the mountains, carried away in triumph his young comrade from a crowd of astonished dogs – as from a savage who delights to torture his enemies, offers up bloody sacrifices, practises infanticide without remorse, treats his wives like slaves, knows no decency, and is haunted by the grossest superstitions.³²

Die jüngere Genforschung weist den Affen, konkret: den Schimpansen, als dem Menschen überlegen nach: „The fact is, chimpanzees are the more highly evolved species.“³³ In Braslavskys Roman wird der kontestiert Rang des Men-

29 Vgl. Tanja Nusser: „Die Buchstaben müssen neu kombiniert werden.“ Die Verhandlung der Tier-Mensch-Dichotomie und der Kodifizierung der Genetik in Emma Braslavskys Roman *Leben ist keine Art, mit einem Tier umzugehen*“; in *Zeitschrift für Germanistik. Neue Folge* 28.3, 2018: *Grenzen des Humanen. Biotechnologie und Medizin in der Gegenwartsliteratur*; S. 555–567, hier S. 556.

30 Nusser: „Die Buchstaben müssen neu kombiniert werden.“ Die Verhandlung der Tier-Mensch-Dichotomie und der Kodifizierung der Genetik in Emma Braslavskys Roman *Leben ist keine Art, mit einem Tier umzugehen*“; S. 564.

31 Vgl. Darwin: *On the Origin of Species by Means of Natural Selection or, The Preservation of Favoured Races in the Struggle for Life*. Vgl. Darwin: *The Descent of Man, and Selection in Relation to Sex I*. Vgl. zur Kränkung Freud: „Eine Schwierigkeit der Psychoanalyse“; S. 3–4. Vgl. in der vorliegenden Arbeit Kapitel 4.2.

32 Charles Darwin: *The Descent of Man, and Selection in Relation to Sex II*; John Murray, London 1871; auf <http://darwin-online.org.uk/contents.html#descent> am 13.02.2023; S. 404–405.

33 Unbekannte/r Verfasser*in: „Chimps are the Most Refined Ape of All“; in *NewScientist*, 18.04.2007; auf <https://www.newscientist.com/article/mg19426006-000-chimps-are-the-most-refined-ape-of-all/> am 05.07.2023. Vgl. im Original Margaret A. Bakewell, Peng Shi und Jianzhi Zhang: „More Genes Underwent Positive Selection in Chimpanzee Evolution

schen als ‚Krone der Schöpfung‘ in konzедierender wie protestierender Weise ausgehandelt; während Tristram evolutionäre Zugeständnisse macht, erscheint No ein überlegener Schimpanse als eugenetischer Albtraum:

[Tristram:] „Ich mein, in Principle, ich bin ein besseres Affe als ein Mensch, so ich habe auch mal ein echtes Sensation von Überlegenheit.“ (L 230)

[No:] Traum: Ein Schimpanse hat mir Mathenachhilfe gegeben, und ich habe nichts kapiert. Als ich anfang zu heulen, klatschte er, zerrte mich zur Tafel und setzte sich auf meinen Platz. In jedem Knochen empfand ich seinen Hohn. Und als ich aufwachte, schäumte das Meer vor Häme über meine Unvollkommenheit. Das ist Absicht, das ist böse und geschmacklos. (L 386)

Die Auslotung der Grenzziehung zwischen Mensch und Affe erreicht ihren kitschig überzeichneten Höhepunkt im Kontext eines BetterPlanet-Panels, dessen eröffnender Imagefilm detailliert beschrieben wird: Eine „auffällig bunt durch alle Kulturen, Schichten und Generationen gecastete[]“ (L 272) Menschengruppe landet auf der neuen Insel und wird von intelligenten, sprechfähigen Gorillas empfangen. Diese wollen die „entarteten Schimpansen, Mörder und Zerstörer“ (L 272) zunächst nicht dulden; jene beteuern ihre ehrliche Reue über ihr bisheriges Verhalten. Es folgt eine dramatische Kontrastierung:

[D]ie Kamera schwenkt von Gorillagesicht zu Gorillagesicht, immer schneller, bis zum größten der Silberrücken. Langsam zoomt sie auf seine Augen, die wie zwei gigantische Bildschirme die Leinwand ausfüllen, einige Sekunden lang spiegelt sich darin die paradiesische Landschaft [...]. Es folgt die ohrenbetäubende Explosion einer Granate, dann Ölteppiche, verreckte Meerestiere, kranke Wälder, Menschen am Galgen, Menschen unter Peitschenhieben, Menschen auf Geldsäcken [...].³⁴

Eine Sprechblase erscheint: „Nenn mir nur ein Scheißjahr aus den letzten 2000 Jahren, Mensch, in denen nichts davon zu finden war? Die Sprechblase auf Menschen-Seite sagt: „Es gibt keines, leider, aber du findest auch in jedem Jahr etwas Gutes.“ In den Menschengenossen spiegeln sich jetzt Bilder der Freude, lachende Kinder, lesende Menschen, musizierende Menschen, forschende Menschen, Kunstwerke, Krankenhäuser und Heiler, Dichter und Denker, Erfinder,

than in Human Evolution“; in *Proceedings of the National Academy of Sciences* 104.18, 2007; S. 7.489–7.494.

34 Die Aufzählung der menschlichen Verfehlungen ist hier stark verkürzt wiedergegeben, sie füllt über zwanzig Zeilen des Romans.

friedliche Revolutionen, neue Gesetze, neue Naturreserve, neue Arten, Tierschützer, Pflanzenzüchter, Menschenrechtler, Umweltschützer und Raumfahrer.

Der Silberrücken lacht markerschütternd. Der Primat daneben meint: „Der Mensch wird seine größten Leistungen erst erbringen, wenn er verstanden hat, wie er leben soll.“ (L 273–274)

Zwar reichen sich Menschen und Gorillas am Ende des Imagefilms die Hände, doch die Unterlegenheit der im eugenetischen Vokabular ‚entarteten‘ und ‚degenerierten‘ menschlichen Spezies wird überdeutlich ausgestellt. Eine hoffnungsvolle Aussicht auf eine ebenbürtige Zukunft vermittelt jedoch die oben bereits zitierte eugenetische Macht des Einhorn-Horns, die die Grenze zwischen Mensch und Tier, zwischen über- und unterlegener Stufe der Evolution, ausbalanciert: „Sie vergleichen sich untereinander, sie finden, dass sie was gemeinsam haben, sie rücken ein Stück ab vom einfachen Tiersein und wir vom Menschsein. [...] Diese Dinger könnten langfristig einen evolutionären Sprung auslösen.“ (L 27–28)

Die durch das Futur II perspektivierten Gegenwartsbezüge von *Leben ist keine Art, mit einem Tier umzugehen* sind bis hierhin bereits vielfach deutlich geworden; an dieser Stelle soll lediglich ihre Kontextualisierung ergänzt werden. Die Autorin selbst erläutert, dass der Roman auf intensiven Beobachtungen menschlichen Handelns sowie extensiven Recherchearbeiten zu aktuellen Bewegungen und gegenwärtigen Forschungen in Klimatologie, Gentechnik und Angstforschung basiere.³⁵ Sie verweist in diversen Interviews darauf, dass der Text *de facto* ein Gegenwartsroman sei, auch wenn seine Handlungen in der Zukunft verortet sind:

„Ich habe das Ganze wie einen Gegenwartsroman angelegt“, sagt die Autorin. „Der Leser soll in eine bekannte Welt einsteigen, die Zukunft soll ihm gar nicht als ‚Zukunft‘ vorkommen.“³⁶

„Ich hatte am Anfang vor, eine Welt zu entwerfen, die auf Fakten basiert. Aber je weiter ich kam mit meiner Recherche, umso verzweifelter war ich, weil ich irgendwie feststellte: Es gibt zwar eine Menge Technologie, aber wo ist der Mensch?“, so Braslavsky. Deswegen habe sie in ihrem Buch zwar offiziell eine

35 Vgl. Braslavsky: „Recherchebericht“.

36 Emma Braslavsky zitiert in Peter Henning: „Irrwitzige Dystopie. Emma Braslavsky macht Ernst mit der Zukunft“, in *Spiegel*, 22.09.2016; auf <https://www.spiegel.de/kultur/literatur/emma-braslavsky-leben-ist-keine-art-mit-tieren-umzugehen-eine-irrwitzige-dystopie-a-113492.html> am 06.11.2024.

Zukunftsutopie entworfen, eigentlich sei dieser aber ein Gegenwartsroman. Auf eine parodistische Art und Weise werde eine Art „Stillstandszustand“ produziert, so die Autorin.³⁷

Es handelt sich also um eine ähnliche Form der biopoethischen Gegenwarts-perspektivierung wie sie auch für Juli Zehs „Gegenwartsverdichtung“ *Corpus Delicti. Ein Prozess* festgestellt worden ist.³⁸ Der „Stillstandszustand“ führt den Lesenden die Zukunftstendenzen ihrer Gegenwart auf überdeutliche Weise vor Augen, indem er sie als stille Momentaufnahme inszeniert und hierbei deren dynamisches Zukunftspotenzial perspektiviert.

Die hierbei ausgeloteten ethischen Dimensionen von *Leben ist keine Art, mit einem Tier umzugehen* sind teils plakativ, teils subtil. Die plakativen Inszenierungen, beispielsweise in den Kontexten der scheiternden Paradiessuchen oder der unterlegenen Menschheit, entfalten gerade aufgrund ihrer Plakativität eher eine absurd-komische als eine didaktisch-moralische Wirkung. Die subtileren Beobachtungen hingegen eröffnen Reflexionsräume, durch die bewusst keine spezifische Moral vermittelt wird³⁹, sondern eine metamoderne Sensibilisierung ermöglicht wird.⁴⁰ Die didaktische Funktion der Satire wird nicht mittels einer allgemeinverbindlichen und den Lesenden zu vermittelnden Wahrheit über unsere Gesellschaft aufgerufen, sondern im Sinne einer Sensibilisierung der Lesenden für die Variabilität und Diskursivität von Wahrheiten angelegt. Braslavsky konfrontiert ihr Publikum zwar mit einer absurd-komischen Romanhandlung mit aufblasbaren Einhorn-Hörnern und verkleideten Gorillas, führt aber auf spielerische Weise vor, wie (neu)erzählte

37 Emma Braslavsky zitiert in Frank Meyer: „Zukunftsroman von Emma Braslavsky: ‚Wir sind präziser im Morden geworden‘“, in *Deutschlandfunk Kultur*, 02.12.2016; auf https://www.deutschlandfunkkultur.de/zukunftsroman-von-emma-braslavsky-wir-sind-praeziser-im.1270.de.html?dram:article_id=372925 am 06.11.2024.

38 Vgl. in der vorliegenden Arbeit Kapitel 16.2.

39 Emma Braslavsky formuliert eine desillusionierte Einschätzung zu menschlicher Moral: „Menschen tun immer das, wovon sie sich einen Nutzen für sich selbst versprechen. Das kann durchaus auch etwas Mildtätiges sein, wenn man sich selbst damit aufwerten kann. Natürlich ist das eigennützig. Moral ist nur das abgetragene Kleid, hinter dem wir unseren Egoismus verstecken, am besten auch vor uns selbst.“ (Emma Braslavsky zitiert in Peter Laudenbach: „Ich werde misstrauisch, wenn jemand an meine Moral appelliert“. Die Schriftstellerin Emma Braslavsky über ihr schwieriges Verhältnis zu Weltverbesserern“, in *brand eins. Wirtschaftsmagazin* 2, 2019; S. 42–45, hier S. 44.)

40 Wiebke Porombka spricht in dieser Hinsicht von *Leben ist keine Art, mit einem Tier umzugehen* als „[einem] unideologische[n] Roman, der dennoch eine diskrete Botschaft vermittelt“. (Wiebke Porombka: „Emma Braslavsky: *Leben ist keine Art, mit einem Tier umzugehen*“, in *SWR*, 05.01.2017; auf <https://www.swr.de/swr2/literatur/bookreview-swr-2104.html> am 06.11.2024.)

Wahrheiten über den Menschen und das Menschsein generiert werden und wirkmächtig werden. Auf ihrer Homepage verleiht Braslavsky diesem spielerischen Ansatz mit einer Paraphrase Michail Bachtins eine programmatische Überschrift: „Das karnevaleske Lachen ist das wesentliche Mittel der Wahrheit über den Lauf der Welt.“⁴¹

17.3 Referenzbrüche: Genrekonventionen im metafikionalen Spiel

Abschließend ist *Leben ist keine Art, mit einem Tier umzugehen* in genretheoretischer Hinsicht zu betrachten und im größeren Kontext seiner Genrebezüge zu Texten des *life writing*, der *case studies* und der *speculative fictions* zu verorten. Insbesondere in Rezensionen wird der Roman aufgrund seines extemporalisierten Settings in der nahen Zukunft meist als „Zukunftsroman“ aufgefasst und wahlweise als „Utopie“ oder „Dystopie“ mit Qualifikatoren wie „irrwitzig“ oder „wildwuchernd“ bezeichnet.⁴² Die genretheoretische Verortung des Romans ist insgesamt jedoch komplexer als diese Bezeichnungen es vermuten lassen und die diversen Genrebezüge werden zudem metamodern reflektiert und metafikional erweitert.

Braslavskys Roman rekurriert grundlegend auf Textformen des *life writing* und der *case studies*, insofern die Erzählungen der beiden Hauptfiguren Jivan und Roana als eugenetische Lebens- und Fallgeschichten lesbar sind. Die Leben Jivans und Roanas werden hierbei nicht nur beschrieben, sondern selbst erschrieben; ihre Subjektivität wird im Erzählen generiert. Wie anhand der Analyse deutlich geworden ist, handelt es sich bei Braslavskys Roman zudem um ein Erzählen nicht nur des menschlichen Individuums, sondern auch der menschlichen Spezies. Die Menschheitsgeschichte wird hierbei vielfach neu ge- und erschrieben. Hinzu kommen Referenzen auf die subjektzentrierten

41 Vgl. Emma Braslavsky: „Home“; auf <http://www.emmabraslavsky.de/> am 30.04.2019. Vgl. im Original Michail Michajlovič Bachtin: *Literatur und Karneval. Zur Romantheorie und Lachkultur*; Fischer-Verlag, Frankfurt am Main u. a. 1985, ^{EA}1969, ^{EV}1929 des enthaltenen Dostojewskij-Aufsatzes, ^{EV}1965 des enthaltenen Rabelais-Aufsatzes; S. 34–35, S. 37 und S. 54 [Originaltitel: *Проблемы творчества Достоевского* und *Творчество Франсуа Рабле и народная культура средневековья и Ренессанса*; Übersetzung aus dem Russischen: Alexander Kämpfe].

42 Vgl. zum Zukunftsroman exemplarisch Meyer: „Zukunftsroman von Emma Braslavsky: ‚Wir sind präziser im Morden geworden‘“. Vgl. zur Utopie exemplarisch Porombka: „Emma Braslavsky: *Leben ist keine Art, mit einem Tier umzugehen*“. Vgl. zur Dystopie exemplarisch Henning: „Irrwitzige Dystopie. Emma Braslavsky macht Ernst mit der Zukunft“.

Genres des Bildungsromans und der Robinsonade, die Braslavskys metamodernes Zitieren von Genrekontexten noch zusätzlich erweitern.

Leben ist keine Art, mit einem Tier umzugehen nimmt perpetuierend wie negierend Bezug auf *speculative fictions*, insofern einerseits utopische, dystopische und Science-Fiction-Motive der Literaturgeschichte fortgeführt werden und andererseits ebendiese Motive metamodern reflektiert und satirisch gebrochen werden. Das offensichtlichste Beispiel hierfür ist der Erzählstrang der neuen Insel, die wörtlich auf die insularen Settings frühneuzeitlicher (Sozial-)Utopien wie Thomas Mores „nova insula Utopia“ verweist⁴³, jedoch hinsichtlich ihres utopischen Potenzials entmythisiert und sinnentleert wird: Das vermeintliche Paradies gleicht eher einer virenverseuchten Hölle; die hoffnungsvolle Paradiessuche der Romanfiguren scheitert und endet mehrheitlich tödlich. Viele weitere Textelemente zitieren Genrekonventionen der spekulativen Literatur, etwa Jivans Status als letzter Stammhalter seiner Familie und Roanas Entwicklung von der (familiären) Außenseiterin zur (utopistischen) ‚Auserwählten‘. Hinzu kommen Referenzen auf Texte wie Aldous Huxleys *Brave New World*⁴⁴, die Braslavskys spekulative Anleihen noch zusätzlich potenzieren.

Es ist zwar vor dem Untersuchungshorizont der vorliegenden Arbeit nur indirekt relevant, jedoch im metamodernen Kontext erwähnenswert, dass *Leben ist keine Art, mit einem Tier umzugehen* nicht nur auf erzählende Textformen des *life writing*, der *case studies* und der *speculative fictions* Bezug nimmt, sondern auch zu nicht-erzählerischen Gattungen Referenzen herstellt. Die dramatische Gattung wird durch theatrale Elemente wie ein vorangestelltes Verzeichnis der handelnden Personen assoziiert; die lyrische Gattung durch konkrete Poesie in der vorangestellten Widmung sowie durch kurze Verstexte in einigen der Kapitelmottos aufgerufen. Auch in diesen Elementen zeigt sich die ironische Brechung, die für Braslavskys Text konstitutiv ist. Die *dramatis personae* geben nicht plotrelevante Hinweise wie „Brian, weißblonder Schönliling mit geföhntem Seitenscheitel“ und umfassen nicht natürliche Personen wie „Frankenstorm Tony, der Orkan“, „[d]ie neue, staatenlose Insel“ und einen „Wurm an einem Haken“ (L 10); die kurzen Verstexte fungieren nicht wie konventionell zu erwarten wäre als sinnhafte Sentenzen, sondern als unsinnige Reimspiele:

43 Vgl. More: *Utopia*. Vgl. in der vorliegenden Arbeit Kapitel 10.1.

44 Vgl. L 402: „[I]ch gehörte jetzt zur Familie Oppenheim, zur schönen neuen Welt [...]“ Vgl. Huxley: *Brave New World*.

EENE-MEENE MISTE, WAS ZAPPELT IN DER KISTE,
 EENE-MEENE SCHRECK, EIN SKELETT MIT BABYSPECK.

Der demente Ur-Urgroßvater Albert – ehemals Obergruppenführer der SS – dichtete jeden Sonntag beim Asado. (L 157)

Es ist zwar ebenfalls nur randständig relevant, jedoch in struktureller Hinsicht festzuhalten, dass die Genrebezüge des Romans in ein Spiel mit Metafiktionalität eingebunden sind. Einige paratextuellen Elemente dieses Spiels sind bereits herausgestellt worden, etwa das Einhorn-Horn auf dem Buchcover und die Erklärung „Diese Geschichte ist wahr.“ (L 7) Weitere paratextuelle Metafiktionalitätsmarker finden sich in den Kapitelmottos, die beispielsweise realweltliche Personen wie Braslavskys Ehemann zitieren oder innerdiegetische Betrachtungen des realen Texts beinhalten⁴⁵:

WENN MAN BEDENKT, WELCHEN EINFLUSS DIE VERGANGENHEIT AUF DAS LEBEN
 DER NACHGEBORENEN HAT, IST ES UNVERANTWORTLICH, DIE WAHRHEIT ÜBER DIE
 GESCHICHTE UNSERER VORFAHREN NUR AUF FAKTEN BERUHEN ZU LASSEN.

Noam Braslavsky (L 44)

DER AFFE IST IN DAS TAT MEIN BESTES BEWEIS FÜR DIE EXISTENZ VON EIN PHENO-
 MENA WIE DAS MENSCHHEIT.

Bruder Tristam

Sorry, meine Deutsch ist nicht perfekt. – Anm. d. Figur (L 230)

Innerhalb des Textes überlagern sich Fiktion und Realität, werden als austauschbar aufgezeigt und als ununterscheidbar ausgewiesen. So simuliert beispielsweise Jakob Oppenheim bereits im Studium sich selbst als neuen, freien Menschen und stellt sich seiner späteren Ehefrau als „Newman in Form von 3,2 Milliarden runderneuerten Basenpaaren“ (L 221) vor. Er führt weiter aus: „Alles, was real ist, lässt sich simulieren, und was sich simulieren lässt, ist quasi real.“ (L 356) Fiktion, Simulation und Realität fallen somit in eins.

45 Vgl. zur Metafiktion Michael Scheffel: „Selbstreflexion im narratologischen Sinn“; in ders.: *Formen selbstreflexiven Erzählens. Eine Typologie und sechs exemplarische Analysen*; Max-Niemeyer-Verlag, Tübingen 1997; S. 46–90.

17.4 Enden der Welt sind immer Anfänge: Fazit zu *Leben ist keine Art, mit einem Tier umzugehen*

Die Variablen des (Post-)Humanums in *Leben ist keine Art, mit einem Tier umzugehen* inszenieren die Zusammenhänge zwischen eugenetischer Selbst- und Welt-Gestaltung sowie mensch(heit)licher Narration. Braslavsky bringt den genetifizierten Menschen als Produkt seines Erzählens und hierbei das Erzählen selbst als ein (absurdes) eugenetisches Projekt zur Darstellung. In meiner Analyse von *Leben ist keine Art, mit einem Tier umzugehen* als einem eugenetischen Roman variabler Subjektmodellierungen und selbstbestimmter Subjektpositionen bin ich in mehreren Schritten vorgegangen, deren Kerngedanken im Folgenden nochmals rekapituliert werden.

Zunächst sind „Neue Menschen, neue Menschheit(en) und neue Welt(en) in ihren Narrationen“ analysiert worden. Hierbei sind erstens die individuellen menschlichen (Lebens-)Geschichten der Hauptfiguren Jivan und Roana in den Blick genommen worden, die auf Handlungs- wie Erzählebene als miteinander verbundene und umeinander gewundene Doppelhelix-Narrationen gelesen worden sind. Zweitens sind die variablen menschheitlichen (Welt-)Geschichten anhand der ersten Romanepisode aus dem Erzählstrang Jivans sowie der drei Weltverbesserungsepisoden aus dem Erzählstrang Roanas betrachtet worden, die den Doppelhelix-Narrationen als Komplement gegenüberstehen. Das (Neu-)Erzählen der Menschheitsgeschichte mit dem Ziel der Menschheits- und Weltverbesserung wird in diesen Beispielen durchdekliniert. Drittens sind die wiedererzählten Ursprungsnarrative der neuen Insel und des aufsteigenden No betrachtet worden, die den Doppelhelix-Narrationen und Neu-Erzählungen als Kontrastfolie gegenüberstehen. Das (absurde) Scheitern der Menschheit wird in diesen Beispielen vorgeführt.

Das perspektivierende Futur II ist als ein satirisches und ‚tierisches‘ Futur II aufgezeigt worden. *Leben ist keine Art, mit einem Tier umzugehen* erzählt eine Handlung der vollendeten Zukunft, verknüpft diese Handlung jedoch mit Zukunftstendenzen unserer Gegenwart, die als Momentaufnahmen wie in einem „Stillstandszustand“ präsentiert werden. Der Roman ist hierbei satirisch, insofern er das Absurde und Groteske dieses „Stillstandszustands“ in polit- und gesellschaftskritischer Weise vorführt; er ist hierbei ‚tierisch‘, insofern er die Grenzziehungen zwischen (neuen) Menschen und (besseren) Tieren auslotet. (Menschliches) Leben erweist sich tatsächlich als keine oder zumindest keine besonders gute Art, mit einem Tier umzugehen.

Die spielerischen Genrereferenzen des Romans sind hinsichtlich Textformen des *life writing* und der *case studies* sowie hinsichtlich utopischer, dystopischer und Science-Fiction-Motive betrachtet worden. *Leben ist keine Art,*

mit einem Tier umzugehen rekurriert auf diese Genrekontexte, geht jedoch metamodern zitierend und metafiktional reflektierend mit ihnen um. Die genretheoretische Verortung des betrachteten Romans ist somit insgesamt komplex und entzieht sich einer simplifizierenden Etikettierung als „Utopie“ oder „Dystopie“; die vorgeschlagene Lesart als eugenetischer Roman erlaubt demgegenüber ebenjene Variabilität, die in Romantext und -handlung selbst angelegt sind.

Leben ist keine Art, mit einem Tier umzugehen erweist sich vor diesen Hintergründen als offener Dialoganlass im eugenetischen *trading discourse*. Zwar identifiziert Peter Henning die Kernfrage des Romans als „Kommt der Homo sapiens auch irgendwann in die Zukunft?“⁴⁶ Doch steht am Ende von *Leben ist keine Art, mit einem Tier umzugehen* keine klare Antwort auf diese Frage, ebenso wenig wie eine neue Wahrheit über die Menschheit oder ein möglicher Ansatz zu echter Weltverbesserung. Stattdessen inszeniert die Autorin den eugenetischen Grundgedanken mensch(heit)licher Selbst- und Weltgestaltung in Relation zu deren variabler Narration; der Mensch ist sein eigener Schöpfer, aber somit auch sein eigenes Produkt, das in und als Erzählung entsteht. Dementsprechend resümiert Martin Ebel zum (Post-)Humanum des Romans: „Mit Witz und Sarkasmus zerpfückt [Braslavsky] all die gut gemeinten Versuche, die Welt zu verbessern, indem sie sie an dem alten Adam, der alten Eva durchdekliniert – denn andere Subjekte für die Weltverbesserung gibt es ja nicht.“⁴⁷ Aller Absurdität und allem Scheitern zum Trotz verfällt *Leben ist keine Art, mit einem Tier umzugehen* dennoch nicht in eine desillusionierte oder pessimistische Haltung zum Menschen und seiner Selbst- und Weltgestaltung, schließlich gilt: „Enden der Welt sind immer Anfänge“ (L 300); vielmehr eröffnet der Roman einen Dialog über das Menschsein, mensch(heit)liche Visionen und mensch(heit)liches Versagen und demonstriert hierbei die Potenzialität von Dialogen und Narrationen selbst. Am Ende überlässt Braslavsky es ihren Lesenden, diesen biopoethischen Diskurs weiterzuführen.

46 Henning: „Irrwitzige Dystopie. Emma Braslavsky macht Ernst mit der Zukunft“.

47 Ebel: „Ich bin PR-Chefin für Animal Rights, und du?“.

TEIL V

Fazit



Rückblicke: Aushandlungen, Erstbeschreibungen und Fallbeispiele nach 1984

Im Referenzrahmen der Eugenetik stehen biowissenschaftliche Forschungen am und über den Menschen (βίος) mit bioethischen Reflexionen (ἦθος) und biopoetischen Imaginationen (ποίησις) in einem aushandelnden Dialog. Diese Biopoethik ist mit der vorliegenden Arbeit am konkreten Beispiel des eugenetischen Romans als einem Genre der Literatur nach 1984 aufgezeigt worden. Hierzu sind drei aneinander anschließende Erkenntnisinteressen mit je eigenen Thesen verfolgt worden.

Im konzeptionellen Abschnitt II MODELLIERUNG DES EUGENETISCHEN DISKURSES ist der eugenetische Diskurs als komplexer Aushandlungsraum von Lebenswissen beschrieben worden, an dem (Bio-)Wissenschaften, (Bio-)Ethiken und (Bio-)Künste partizipieren und in dem Literatur eine zentrale Rolle spielt. Es ist zunächst skizziert worden, inwiefern der Eugenetik ein kontinuierliches Denkmodell zugrunde liegt. Ausgehend von der Verbesserung des Einzelnen, ausgerichtet auf die Vision einer Optimierung der gesamten menschlichen Spezies zeichnet sich eugenetisches Denken und Handeln grundlegend durch Zukunftsvisionen menschlicher Vollkommenheit gegenüber Schreckensszenarien menschlicher Mangelhaftigkeit aus. Dieses Denken und Handeln basiert auf dem inhärent eugenetischen Selbstverständnis des Menschen als Gestalter seiner selbst, das zwischen Mangelbewusstsein und Vollkommenheitsutopie schwingt, sowie auf seiner Auffassung von Fortschritt als Katalysator menschlicher (Selbst-)Gestaltung, die zwischen Verwissenschaftlichung und Mythenbildung oszilliert. Diese Denkmuster wiederum entwickeln zwar zeit- und kulturspezifische Ausformungen, beweisen jedoch überzeitliche und überkulturelle Kontinuität, wie von eugenetischen Ursprungsmythen über eugenetische Gründungsmomente galtonscher Verwissenschaftlichung und über eugenetische Versprechungen sozialdarwinistischer Diskurse zu eugenetischen Normalisierungen im Zeitalter des Genoms nachgezeichnet worden ist.¹ Es ist weiterhin modelliert worden, inwiefern der eugenetische Diskurs sich durch eine Verschaltung der Dimensionen βίος, ἦθος und ποίησις auf Ebene des gesamten Diskurses sowie auf Ebene des literarischen Textes auszeichnet. Für den Diskurs ist die Bezeichnung als *trading*

1 Vgl. in der vorliegenden Arbeit Kapitel 4.

discourse vorgeschlagen worden, die einen mutuellen Handel mit Lebenswissen und einen komplementären Dialog biowissenschaftlicher Forschungen, bioethischer Reflexionen und biokünstlerischer Imaginationen bezeugt und auf diese Weise gegen den Antagonismus der ‚zwei Kulturen‘ argumentiert.² Für den Text ist der Begriff der *Biopoethik* profiliert worden, der den Raum des Fiktionalen als einen Erprobungs- und Reflexionsraum für Gedankenexperimente biowissenschaftlicher Thematiken, bioethischer Fragestellungen und biokünstlerischer Ausdrucksformen bestimmt und in dieser Weise Fiktion nicht als reagierend, reproduzierend oder widerspiegelnd, sondern als agierend, produzierend und wirkmächtig charakterisiert: Der literarische Text im eugenetischen Diskurs ist eine aktiv diskursgestaltende und potenziell diskursprägende Instanz.³

Im konzeptionellen Abschnitt III KONZEPTUALISIERUNG DES EUGENETISCHEN ROMANS ist der eugenetische Roman als biopoethisches Genre der Literatur nach 1984 konzeptualisiert worden, in dem Erstbeschreibungen für das eugenetische Subjekt und seine subjektivierende Narration angeboten werden. ‚Nach 1984‘ ist hierbei in historischer wie struktureller Hinsicht zu verstehen: einerseits im Kontext der Gemengelage aus sprunghaften Entwicklungen in Humangenetik und Biotechnologien sowie des Epistemenwechsels von Post- zu Metamoderne in den 1980er Jahren; andererseits in Referenz auf George Orwells *Nineteen Eighty-Four*, dessen Vision und Narration. Es sind zum einen die spezifischen Darstellungsformen herausgearbeitet worden, die den eugenetischen Roman als beschreibbares Genre profilieren. Diese sind sein doppelt gelagerter Fokus auf den Menschen, der als subjektivierende Narration am und über den Menschen bezeichnet worden ist, sowie seine Temporalstruktur mit ethischem Reflexionspotenzial, die als perspektivierendes Futur II bezeichnet worden ist. Zur *subjektivierenden Narration* ist zunächst eine kulturhistorische Argumentation entfaltet worden, die Subjekt und Narration im Kulturzustand der Post- und Metamoderne reflektiert, das Spektrum der eugenetischen Subjektmodellierungen zwischen Ich-Emphase, Krise und Pluralität und die Oszillation der eugenetischen Narrationsweisen zwischen *μύθος*, Leerstellen und Variablen aufgezeigt hat, sowie anschließend eine machttheoretische Argumentation in Anlehnung an Foucault skizziert worden, die Eugenetik als Spielart foucaultscher (Bio-)Macht identifiziert, das Subjekt in Unterwerfung und Potenzialität sowie die Narration als Subjektivierungspraxis zwischen Präformierung und Projekt konturiert hat.⁴ Zum *perspektivierenden Futur II*

² Vgl. in der vorliegenden Arbeit Kapitel 5.

³ Vgl. in der vorliegenden Arbeit Kapitel 6.

⁴ Vgl. in der vorliegenden Arbeit Kapitel 9.

ist eine literaturhistorische Einordnung vorgenommen worden, die fiktionale Gedankenexperimente in ihren Exlokalisierungen und (mehrfachen) Extemporalisierungen nachgezeichnet hat, sowie eine ethische Verortung dargelegt worden, inwiefern die fiktionale Retrospektive des Futur II auf die faktische Prospektive des Futur I final eine ethische Perspektive auf die Gegenwart und deren eugenetische Normalisierungen eröffnet.⁵ Es sind zum anderen die assoziierenden Ähnlichkeitsrelationen des eugenetischen Romans zu anderen Genres herausgestellt worden. Diese sind insbesondere Relationen zu Formen des *life writing* und der *case studies*, deren polysem zu lesende ‚Beobachtungen des Subjekts‘ dem Erlebenswissen biopoethischer Literatur im Allgemeinen und dem Subjektfokus des eugenetischen Romans im Besonderen gleichkommen, sowie Relationen zu Formen der *speculative fictions* wie Utopie, Dystopie und Science-Fiction, deren Zukunftserprobungen den Wissensvarianten biopoethischer Literatur und der Temporalstruktur des eugenetischen Romans entsprechen. Hierbei ist basierend auf Partizipationsmodellen der postmodernen Gattungs- und Genretheorie argumentiert worden.⁶

Im analytischen Abschnitt IV EINZELANALYSEN sind schließlich fünf eugenetische Romane als eugenetische Fallbeispiele betrachtet worden. Die paradigmatische Begründung für die Selektion dieser eugenetischen Romane ist hierbei anhand ihrer jeweiligen Subjektmodellierung und Genealogie entfaltet worden; der verbindende Analyseschwerpunkt ist auf Subjekt, Narration und (Lebens-)Wissen im Konnex zur Eugenetik gelegt worden.

Margaret Atwoods *The Handmaid's Tale* (1985) ist unter der Überschrift „Metamorphosen von Subjekt, Körper, Sprache und Narration“ als Erstbeschreibung des eugenetischen Subjekts und Gründungstext des eugenetischen Romans im profilierten Verständnis gelesen worden. Der Roman modelliert am Fallbeispiel eines eugenetischen Subjekts der ersten Generation eine metamorphe, im Werden begriffene Subjektivität. Die Analyse hat gezeigt, inwiefern Junes/Offreds Subjektivität als gileadische Handmaid zunächst als Leerstelle ausgewiesen und sukzessive durch körperliche Inanspruchnahmen, sprachliche (Selbst-)Transformationen und narrative (Selbst-)Gestaltung identitätsstiftend ausgefüllt wird. Die fiktionale Retrospektive des perspektivierenden Futur II ist anhand der „Historical Notes on *The Handmaid's Tale*“ erläutert worden, die Junes/Offreds (Lebens-)Erzählung temporalisieren und ihr (Lebens-)Wissen kontextualisieren. Die genretheoretische Einordnung des

⁵ Vgl. in der vorliegenden Arbeit Kapitel 10.

⁶ Vgl. in der vorliegenden Arbeit Kapitel 11.

Romans ist unter Verweis auf das Prinzip des Palimpsests und mit einem Fokus auf die Dystopie nach *Nineteen Eighty-Four* vorgenommen worden.⁷

George Turners *Brain Child* (1991) ist hinsichtlich „Grenzziehungen des Mensch(lich)en und Grenzen des Erzählbaren“ als Reflexion einer Genealogie des eugenetischen Subjekts analysiert worden. Der Roman entwickelt am Fallbeispiel eines eugenetischen Subjekts der zweiten Generation eine ein- und ausgrenzende Subjektivität. Die Analyse hat herausgestellt, inwiefern dieser Subjektivität ein Denkmodell des *I versus other* und ein Stufensystem menschlicher *otherness* zugrunde liegen, inwiefern das relative *other* anders erzählt werden muss und das inkommensurable *other* nicht erzählt werden kann sowie inwiefern David diese Ein- und Abgrenzungen als identitätsstiftende Kategorien mit investigativer Biographiearbeit engführt. Das perspektivierende Futur II in genealogischer wie erzählerischer Hinsicht und die genretheoretischen Aspekte des Romans sind hinsichtlich ihrer ethischen Dimensionen erläutert worden, insofern Turner ein ethisches Widerstehen eugenetischer Möglichkeiten und eine ethische Verantwortung von Science-Fiction-Literatur postuliert.⁸

Kazuo Ishiguros *Never Let Me Go* (2005) ist mit der Überschrift „Hybridisierungen von Subjekt und Narration“ als Entwurf einer eugenetischen Menschlichkeit perspektiviert worden. Der Roman entwirft am Fallbeispiel eines eugenetischen Subjekts der n-ten Generation, sprich: innerhalb eines Szenarios vollständig normalisierter Eugenetik, eine kodierte und eine hybride Subjektivität. Die Analyse hat differenziert, inwiefern Kathys Subjektivität als geklonte Organbank zunächst lediglich in Relation zu menschlichen Originalen und in Form von kopierten (Selbst-)Verortungen ausgehandelt wird, bevor als Gegenentwurf eine hybride Identität und eine hybridisierende Narration zur Darstellung gebracht werden. Das perspektivierende Futur II und die genretheoretischen Kontexte des Romans sind mit Blick auf Ishiguros alternative Geschichtsschreibung und seine hybridisierende Genrepraxis erläutert worden.⁹

Juli Zehs *Corpus Delicti. Ein Prozess* (2009) ist eingehend auf seine „Ambivalenz(en) des Dazwischen“ als Auslotung unbestimmter eugenetischer Subjektpositionen gelesen worden. Der Roman bringt eine ebensolche unbestimmte Subjektivität in ambivalenter Subjektmodellierung am Fallbeispiel der Protagonistin Mia zur Darstellung. Die Analyse hat herausgestellt, inwiefern diese Ambivalenz im vermeintlich von Ambivalenzen befreiten System der

7 Vgl. in der vorliegenden Arbeit Kapitle 13.

8 Vgl. in der vorliegenden Arbeit Kapitel 14.

9 Vgl. in der vorliegenden Arbeit Kapitel 15.

METHODE in Bezug auf die Kategorien des zaunreitenden Subjekts, des gleichermaßen heiliggesprochenen und versklavten Körpers sowie der zugleich klaren und verunklarten Narration festgestellt werden kann. Das perspektivierende Futur II ist als eine „Gegenwartsverdichtung“ mit Bezugnahmen auf Realhistorie, Gegenwartsdiskurs und Zukunftsvision analysiert worden. Die genre-theoretische Einordnung des Romans ist entlang von Traditions/bruch/linien zur dramatischen Gattung und zur spekulativen Erzählliteratur vorgenommen worden.¹⁰

Emma Braslavskys *Leben ist keine Art, mit einem Tier umzugehen* (2016) ist bezugnehmend auf seine „Variablen des (Post-)Humanums“ als Reflexion eines Erzählens des neuen Menschen als eugenetisches Projekt analysiert worden. Der Roman modelliert eine selbstbestimmte Subjektivität in variabler Subjektmodellierung am Fallbeispiel der humanen und posthumanen Protagonist*innen Jivan und Roana. Die Analyse hat gezeigt, inwiefern deren (Lebens-)Geschichten als Doppelhelix-Narrationen lesbar und vor dem Hintergrund des eugenetischen Grundgedankens der Selbst- und Welt-Gestaltung als eugenetische Projekte einzuordnen sind. Das perspektivierende Futur II ist als ein „Stillstandszustand“ mit Referenzen auf Satirisches und Tierisches konturiert worden. Die genretheoretische Diskussion des Romans ist entlang von Referenzbrüchen sowie mit erweiternden Blickwinkeln auf Metamodernität und Metafiktionalität vorgenommen worden.¹¹

10 Vgl. in der vorliegenden Arbeit Kapitel 16.

11 Vgl. in der vorliegenden Arbeit Kapitel 17.

Ausblicke: Desiderata, Konsequenzen und Positionierungen

Zum Abschluss möchte ich zweierlei Ausblicke zur vorliegenden Arbeit anbieten. Zum einen ist ein Seitenblick auf Desiderata nötig, da die vorgenommenen Modellierungen, Konzeptualisierungen und Einzelanalysen nur einen Ausschnitt darstellen, der angrenzende und weiterführende Aspekte bewusst ausgeklammert hat. Zum anderen ist ein Vorausblick auf Konsequenzen geboten, die sich für ein Verständnis von eugenetischem Diskurs und Roman sowie für unser Verhältnis zu Eugenetik, Ethik und Literatur ergeben.

Um sich mit der vorliegenden Arbeit dem komplexen Untersuchungshorizont annähern zu können, ist die Aufmerksamkeit auf die Dimensionen βίος, ἥθος und ποίσις sowie auf das Medium Literatur gerichtet, der Analyseschwerpunkt auf Subjekt, Narration und (Lebens-)Wissen gelegt und diese Analyse lediglich exemplarisch an fünf englisch- und deutschsprachigen Romanen nach 1984 durchgeführt worden. Hierbei handelt es sich notwendig um eine Selektion, die zwar nach systematischen Gesichtspunkten erfolgt ist, jedoch eine gewisse Arbitrarität zugestehen muss. Desiderata betreffen insbesondere weitere Akteure und Medien im eugenetischen Diskurs, zudem nationalspezifische Ausprägungen und themenspezifische Aushandlungen.

In Hinsicht auf Akteure des eugenetischen Diskurses wäre es erkenntnistiftend, neben Wissenschaft, Ethik und Kunst auch die Dimensionen des Politischen und des Journalistischen eingehend zu betrachten. Das Politische ist durch die dargestellte Eugenetifizierung der Gesellschaft und die vorgenommene Einordnung der Eugenetik in foucaultsche Modellierungen der Biomacht und Biopolitik zwar angedeutet, allerdings nicht weitergehend und spezifisch ausgelotet worden. Weiterreichende Analysen der Diskurspartizipation des Politischen könnten dessen eugenetische Wirksamkeit in Form der Disziplinierung des Individuums und der Regulierung der Bevölkerung konkreter erfassen; beispielsweise in Hinblick auf eugenetisch argumentierende Gesetze zur Regulierung von Sexualverhalten und Fortpflanzung.¹ Das Journalistische

1 Beispielsweise ist nach deutscher Gesetzeslage der inzestuöse Beischlaf unter Strafe gestellt (Vgl. § 173 StGB.), dies wird in einem Beschluss des Bundesverfassungsgerichts von 2008 insbesondere durch den „Gesichtspunkt genetischer Schäden“ begründet. (Vgl. 2 BvR 392/07.) Vgl. für eine ausführliche Analyse exemplarisch Hubert Rottleuthner: „Zum

ist als vierte Gewalt und gesellschaftliches Regulativ zwar benannt, allerdings ebenfalls nicht genauer ausgelotet worden. Insbesondere Wechselwirkungen zwischen Journalismus und Literatur wären im gegebenen Kontext interessant zu untersuchen; beispielsweise in Hinblick auf eugenetisch polemisierende Artikel zur Entwicklung von Biotechnologien und Humangenetik.²

In Hinsicht auf Medien im eugenetischen Diskurs wäre es sinnvoll, die Literatur zu beispielsweise Comic und Graphic Novel, Film und Serie, Theater und anderen performativen Künsten ins Verhältnis zu setzen. In der vorliegenden Arbeit hat Kapitel 5.1 „Βίος und ποίησις im aushandelnden Dialog um ἥθος“ lediglich beispielhafte Schlaglichter auf Andrew Niccols Spielfilm *GATTACA* (1997), Patricia Piccininis Installationen wie *Still Life with Stem Cells* (2002) und Lucy Glendinnings Plastiken wie *Feather Child 6* (2013), Stelarc's performative Körpermodifikationen wie *Ear on Arm* (2008–) und Heather Dewey-Hagborgs künstlerische Biohacking-Projekte wie *Stranger Visions* (2012–2013) geworfen, jede einzelne dieser Kunstformen könnte in eigenen Monographien vor dem Untersuchungshorizont des eugenetischen Diskurses betrachtet werden. Hierbei könnte erkenntnisleitend sein, die jeweiligen medialen Darstellungsformen herauszuarbeiten, die der subjektivierenden Narration und dem perspektivierenden Futur II entsprechen.

Eine Untersuchung der nationalspezifischen Ausprägungen und internationalen Wechselwirkungen von eugenetischem Diskurs und eugenetischem Roman wäre wünschenswert. In der vorliegenden Arbeit sind englisch- und deutschsprachige (Kon-)Texte berücksichtigt worden, diese sind jedoch nicht in ihren Spezifika ausdifferenziert worden. Konkret hinsichtlich der Romane des Untersuchungskorpus wäre eine solche Ausdifferenzierung auch nicht möglich, da die ausgewählten englischsprachigen Texte australischer, britischer und kanadischer Provenienz sind und somit in je eigenen Kontexten nationalspezifischer Diskurse der Eugenetik zu verorten wären. In mehreren zukünftigen Arbeiten könnten diese Texte zu weiteren Texten derselben Provenienz in einen Vergleich gestellt und auf diese Weise hinsichtlich nationalspezifischer Ausprägungen untersucht werden. Zudem könnten Texte in weiteren

Wissenschaftscharakter der Eugenik“; in Ignacio Czeguhn, Eric Hilgendorf und Jürgen Weit-
zel (Hg.): *Eugenik und Euthanasie 1850–1945. Frühformen, Ursachen, Entwicklungen, Folgen*;
Nomos-Verlag, Baden-Baden 2009; S. 43–70.

2 Beispielhaft sind in diesem Zusammenhang einige polemische Artikel zu Cloning und Leih-
mutterschaft referiert worden. (Vgl. Deutsche Presse-Agentur: „Dolly und die Angst vor den
Klonkriegen“. Vgl. Sentker: „Menschliches Klonen. Frankenstein's Traum wird wahr“. Vgl.
Oberhuber: „Leihmütter. Das Geschäft mit der guten Hoffnung“. Vgl. Kutschera: „Leihmut-
terschaft. Frauenfeindliche Menschenzucht (Kommentar)“.) Vgl. in der vorliegenden Arbeit
Kapitel 1.

Sprachen Berücksichtigung finden. Einzelne Arbeiten dieses Ansatzes existieren bereits, nehmen jedoch keine explizit eugenetische Kontextualisierung vor.³

Eine Untersuchung der themenspezifischen Aushandlungen in eugenetischem Diskurs und eugenetischem Roman wäre interessant. In der vorliegenden Arbeit sind Texte aufgrund ihrer vergleichbaren Subjektmodellierungen und Narrationsweisen ausgewählt worden, diese sind jedoch nicht themenspezifisch, sondern sujetunabhängig. Folglich stehen eugenetische Romane über Leihmutterschaft, Genmanipulation, Klonen, Gesundheitsfetischismus und -totalitarismus, Welt- und Menschheitsverbesserung nebeneinander. In potenziellen zukünftigen Arbeiten könnten hingegen Sujets als Vergleichskriterium dienen und auf diese Weise die themenspezifischen Aushandlungen des eugenetischen Romans und anderer Medien analysiert werden. Einzelne Arbeiten dieses Ansatzes existieren bereits, nehmen jedoch keine konkret eugenetische Perspektive ein.⁴

Um ausgehend von der vorliegenden Arbeit einen Vorausblick auf Konsequenzen formulieren zu können, die sich für ein Verständnis von eugenetischem Diskurs und Roman sowie für unser Verhältnis zu Eugenetik, Ethik und Literatur ergeben, sei nochmals an das Zitat Margaret Atwoods erinnert: „[S]tories are powerful. They can change the way people think and feel – for better or for worse.“⁵ Für die analysierten (Lebens-)Geschichten eugenetischer Subjekte kann resümiert werden, inwiefern sie wirkmächtig sind und in welcher Hinsicht sie diskursive Veränderungen bewirken können:

Gemäß Atwood sind die Künste „not a frill“⁶; *The Handmaid's Tale* ist dieser Auffassung entsprechend nicht nur sprachliches Kunstwerk und unterhaltendes Medium, sondern die Aushandlung eines Subjekts, das seine Individualität zwischen machtpolitischer Indoktrination und eigener Potenzialität behaupten muss. Der Roman eröffnet seinen Lesenden einen relevanten

3 Es sei an dieser Stelle exemplarisch verwiesen auf Mita Banerjees Studie zur Amerikanistik sowie die themenspezifische Ausgabe der *Zeitschrift für Germanistik*. (Vgl. Banerjee: *Medical Humanities in American Studies. Life Writing, Narrative Medicine, and the Power of Autobiography*. Vgl. Reulecke und Vedder (Hg.): *Zeitschrift für Germanistik. Neue Folge* 28.3, 2018: *Grenzen des Humanen. Biotechnologie und Medizin in der Gegenwartsliteratur*.)

4 Es sei an dieser Stelle exemplarisch verwiesen auf Jon Turneys Studie zur Gentechnologie sowie den einschlägigen Sammelband zum Cloning in Medien. (Vgl. Turney: *Frankenstein's Footsteps. Science, Genetics and Popular Culture*. Vgl. Joan Haran u. a. (Hg.): *Human Cloning in the Media. From Science Fiction to Science Practice*; Routledge, New York, NY und London 2007.)

5 Atwood: „Stories in the World. The 2017 Peace Prize Acceptance Speech“; S. 72.

6 Atwood: „The Art of the Matter. Excerpted from ‚Scientific Romancing. The 2004 Kesterton Lecture““. Vgl. in der vorliegenden Arbeit Kapitel 13.5.

Reflexionsraum zu der Problematik, wie wir mit der grundlegenden Infragestellung menschlicher Identität im Kontext eugenetischer Optimierung umgehen möchten.

Laut Turner hat verantwortungsvolle Literatur „something to say“⁷; *Brain Child* bringt zum Ausdruck, dass vermeintlicher Fortschritt auch eklatanter Fehler sein kann und konkrete „brain children“ wie metaphorische „brainchildren“ kritisch zu hinterfragen sind. Der Roman stellt die Frage, wie wir uns zu geistigen Produkten und visionären Ideen verhalten möchten, und formuliert eine Warnung, dass wir eugenetischen Versuchungen ethisches Widerstehen entgegenbringen müssen.

Nach Ishiguro sind seine Romane „a serious conversation“⁸ mit den Lesenden; *Never Let Me Go* führt dieses Gespräch über menschliche Klone sowie über und mit uns als figurative Klone, die es in Anbetracht wissenschaftlichen Fortschritts mitunter versäumen, sich auf grundlegende Fragen zurückzubewenden. Der Roman eröffnet einen Dialog über das Dilemma, was wir erreichen wollen und was wir hierbei nicht loslassen sollten, wenn uns Menschlichkeit wichtig ist.

„[A]lles zu Ende.“⁹ Mit diesem Schluss von *Corpus Delicti*. Ein Prozess wird lediglich die Erzählung beendet, nicht jedoch der Reflexionsraum geschlossen. Der Roman stellt zur Debatte, ob binäre Positionierungsmöglichkeiten und klare Positionsbezüge immer nötig und sinnvoll sind, und vermittelt eine Warnung, dass eindeutige Denk- und Handlungsmuster unserer individuellen wie gesellschaftlichen komplexen Realität nicht gerecht werden.

„Enden der Welt sind immer Anfänge.“¹⁰ Mit diesem Zitat aus *Leben ist keine Art, mit einem Tier umzugehen* ist dessen zentraler Denkanstoß zusammengefasst. Der Roman bringt zur Darstellung, wie der eugenetifizierte Mensch Schöpfer wie Produkt seines eigenen Erzählens ist und wie auf diese Weise eine Potenzialität von Erzählungen, eine Wirkmächtigkeit von Diskursen entfaltet wird.

Auch wenn die betrachteten eugenetischen Romane verschiedenste Sujets zur Darstellung bringen, eint sie ihre kritische Reflexivität: Eugenetik und deren Menschenbild, (bio)wissenschaftlicher Fortschritt und dessen Folgen, simplifizierende Denkmuster und deren Diskurswirkung werden hinterfragt

7 Turner: „Science and Science Fiction. The 1988 Clarke Award Acceptance Speech“; S. 13. Vgl. in der vorliegenden Arbeit Kapitel 14.5.

8 Ishiguro zitiert in Matthews: „I’m sorry I can’t say more“. An Interview with Kazuo Ishiguro“; S. 116. Vgl. in der vorliegenden Arbeit Kapitel 15.5.

9 Zeh: *Corpus Delicti*. Ein Prozess; S. 264. Vgl. in der vorliegenden Arbeit Kapitel 16.4.

10 Braslavsky: *Leben ist keine Art, mit einem Tier umzugehen*; S. 300. Vgl. in der vorliegenden Arbeit Kapitel 17.4.

und für die Lesenden zur Diskussion gestellt. Eugenetik mit ihren Subjekten und Narrationen geht in einen Reflexionsraum ein, in dem (Lebens-)Wissen über den Menschen und somit über uns selbst ausgehandelt wird. Wir als Lesende eugenetischer Romane sind aufgefordert, eine Haltung zu eugenetischen Fragestellungen für uns zu entwickeln, und eingeladen, selbst Stellung im gesellschaftlichen Diskurs zu beziehen.¹¹

„Nach 1984“ ist zugleich nach dem eugenetifizierten Körper und nach der biokapitalistischen Gesellschaft, jedoch noch vor dem geklonten Menschen als überlegenes Genie oder wegwerfbares Organlager, noch vor der methodischen Gesundheitsdiktatur und noch vor dem gileadischen Reproduktionsregime. Es ist also noch Zeit, sich zu verständigen – darüber, welches Bild wir von uns als Menschen vertreten, welche Zukunft wir für uns für erstrebenswert erachten, und welchen Wert wir biopoethischen Texten im eugenetischen Diskurs beimessen. Diese Studie hat zu zeigen beabsichtigt: „[S]tories are powerful.“¹² Die Analysen machen deutlich, dass (Lebens-)Geschichten eugenetischer Subjekte wirkmächtige Aushandlungen darstellen – von eugenetischer Subjektivität und Narration sowie von unserem Wissen über das menschliche Individuum, die menschliche Gesellschaft, über uns.

11 Vgl. Waldow: „Mich kümmert’s, wer spricht. Literaturwissenschaft als ethischer Dialog“; S. 132.

12 Atwood: „Stories in the World. The 2017 Peace Prize Acceptance Speech“; S. 72.

Quellenverzeichnis

Primärtexte

Verwendete Siglen

- B Turner, George: *Brain Child*; William Morrow Publishing, New York, NY 1991.
- C Zeh, Juli: *Corpus Delicti. Ein Prozess*; Schöffling & Co., Frankfurt am Main 2009.
- H Atwood, Margaret: *The Handmaid's Tale*; Vintage Books, London 2005, ^{EA}1996, ^{EV}1985.
- L Braslavsky, Emma: *Leben ist keine Art, mit einem Tier umzugehen*; Suhrkamp-Verlag, Berlin 2016.
- N Ishiguro, Kazuo: *Never Let Me Go*; Faber and Faber, London 2005.

Zitierte Primärtexte

- Asimov, Isaac: *The Foundation Novels*; Bantam Books, New York, NY 1991–1994, ^{EV}1951–1993.
- Atwood, Margaret: *Power Politics*; Anansi Press, Toronto 1971.
- Atwood, Margaret: *The Handmaid's Tale*; Vintage Books, London 2005, ^{EA}1996, ^{EV}1985.
- Atwood, Margaret: *The Testaments*; Chatto & Windus, London 2019.
- Bacon, Francis: *New Atlantis*; in Susan Bruce (Hg.): *Three Early Modern Utopias*. Utopia, New Atlantis and The Isle of Pines; Oxford University Press, Oxford und New York, NY 2008, ^{EA}1999, ^{EV}1624/1627; S. 149–186 [Originaltitel: *Nova Atlantis*; Übersetzung aus dem Lateinischen: Brian Vickers und Susan Bruce].
- Bay, Michael (Regie) und Alex Kurtzman u a. (Drehbuch): *The Island*; DreamWorks Pictures und Warner Bros., USA 2005.
- Bellamy, Edward: *Looking Backward 2000–1887*; Oxford University Press, Oxford und New York, NY 2009, ^{EA}2007, ^{EV}1888.
- Bentley, Paul (Libretto) und Poul Ruders (Komposition): *Tjenerindens Fortælling*; Royal Danish Opera, Dänemark 2000.
- Bradbury, Ray: *Fahrenheit 451*; Harper Collins Publishers, London 2008, ^{EA}1976, ^{EV}1953.
- Braslavsky, Emma: „Die Technologie meines Todes“; in Katarina Agathos (Hg.): *Deutschland 2089. 17 Szenarien aus der Zukunft*; BTB-Verlag, München 2010; S. 183–189.
- Braslavsky, Emma: *Aus dem Sinn*; Claassen-Verlag, Berlin 2007.
- Braslavsky, Emma: *Die Nacht war bleich, die Lichter blinken*; Suhrkamp-Verlag, Berlin 2019.

- Braslavsky, Emma: *Leben ist keine Art, mit einem Tier umzugehen*; Suhrkamp-Verlag, Berlin 2016.
- Cameron, James (Regie und Drehbuch): *Titanic*; Twentieth Century Fox und Paramount Pictures, USA 1997.
- Campanella, Tommaso: *Die Sonnenstadt*; Reclam-Verlag, Stuttgart 2008, ^{EV}1602 [Originaltitel: *La città del sole. Dialogo di Repubblica nel quale si dimostra l'idea di riforma della Repubblica cristiana conforme alla promessa da Dio fatta alle Sante Caterina et Brigida*; Übersetzung aus dem Italienischen: Jürgen Ferner].
- Clarke, Arthur C.: *The Space Odyssey Novels*; Del Rey Books, New York, NY 1982–1998, ^{EV}1968–1997.
- de Balzac, Honoré: *La comédie humaine*; Éditions Gallimard, Paris 1976–1981, ^{EV}1830–1856.
- de Fontenelle, Bernard: *La république des philosophes ou, Histoire des Ajaoiens*; Groupe Hachette Livre und Bibliothèque nationale de France, Paris 2012, ^{EV}1768.
- Dick, Philip K.: *Do Androids Dream of Electric Sheep?*; Doubleday Publishers, New York, NY 1968.
- Döblin, Alfred: *Berlin Alexanderplatz. Die Geschichte von Franz Biberkopf*; Fischer-Verlag, Frankfurt am Main 2013, ^{EV}1929.
- Fourier, Charles: *Théorie des quatre mouvements et des destinées générales. Prospectus et annonce de la découverte*; Charles Fourier, Leipzig 1808.
- Galton, Francis und Lyman Tower Sargent (Ed.): „The Donoghues of Dunno Weir“; in *Utopian Studies. Journal of the Society for Utopian Studies* 12.2, 2012; S. 210–233.
- Galton, Francis und Lyman Tower Sargent (Ed.): „The Eugenic College of Kantsaywhere“; in *Utopian Studies. Journal of the Society for Utopian Studies* 12.2, 2012; S. 191–209.
- Galton, Francis: „The Donoghues of Dunno Weir“; in University College London (Archiv): *Galton Papers* 138/5.
- Galton, Francis: „The Eugenic College of Kantsaywhere“; in University College London (Archiv): *Galton Papers* 138/6.
- Heinlein, Robert A.: *The Lazarus Long Novels*; Ace Books und Baen Books, New York, NY und Riverside, NJ 1987–1988, ^{EV}1958–1987.
- Homer: *Odysee*; Manesse-Verlag, München 2007 [Originaltitel: *ἡ Ὀδύσσεια*; Übersetzung aus dem Altgriechischen: Kurt Steinmann].
- Huxley, Aldous: *Brave New World*; Vintage Books, London 2007, ^{EA}1994, ^{EV}1932.
- Ishiguro, Kazuo: *Klara and the Sun*; Faber and Faber, London 2021.
- Ishiguro, Kazuo: *Never Let Me Go*; Faber and Faber, London 2005.
- Ishiguro, Kazuo: *The Remains of the Day*; Faber and Faber, London 1989.
- Ivory, James (Regie) und Ruth Prawer Jhabvala (Drehbuch): *The Remains of the Day*; Columbia Pictures und Merchant Ivory Productions, USA 1993.

- Le Guin, Ursula K.: *The Hainish Novels*; Library of America, New York, NY 2017, ^{EV}1966–1974.
- Lewis, André (Inszenierung) und Lila York (Choreographie): *The Handmaid's Tale*; Royal Winnipeg Ballet, Kanada 2013.
- McEwan, Ian: *Machines Like Me*; Jonathan Cape Publishers, London 2019.
- Mercier, Louis-Sébastien: *L'an 2440. Rêve s'il en fut jamais*; Éditions La Découverte, Paris 1999, ^{EV}1771.
- Miller, Bruce (Produktion): *The Handmaid's Tale*; MGM Television, USA 2017–2025.
- Milton, John: *Paradise Lost*; Penguin Books, London 2003, ^{EA}2000, ^{EV}1667.
- Moore, C. L.: *Northwest of Earth. The Complete Northwest Smith*; Gnome Press, New York, NY 1954, ^{EV}1933–1940.
- More, Thomas: *Utopia*; in Susan Bruce (Hg.): *Three Early Modern Utopias*. Utopia, New Atlantis and The Isle of Pines; Oxford University Press, Oxford und New York, NY 2008, ^{EA}1999, ^{EV}1516; S. 1–148 [Originaltitel: *Libellus vere aureus, nec minus salutaris quam festivus, de optimo rei publicae statu deque nova insula Utopia*; Übersetzung aus dem Lateinischen: Ralph Robinson und Susan Bruce].
- Nault, Renée (Graphik): *The Handmaid's Tale. The Graphic Novel*; Nan A. Talese Books, New York, NY 2019.
- Niccol, Andrew (Regie und Drehbuch): *GATTACA*; Columbia Pictures, USA 1997.
- Orwell, George: *Nineteen Eighty-Four*; Penguin Books, London 2008, ^{EA}1954, ^{EV}1948.
- Romanek, Mark (Regie) und Alex Garland (Drehbuch): *Never Let Me Go*; DNA Films, Film4 und Searchlight Films, USA 2010.
- Salinger, J. D.: *The Catcher in the Rye*; Penguin Books, London 2010, ^{EA}1958, ^{EV}1951.
- Samjatin, Evgenij Ivanovič: *Wir*; Europäischer Literaturverlag, Bremen 2014, ^{EV}1924 in englischer Übersetzung, ^{EV}1952 in russischer Originalsprache [Originaltitel: *Мы*; Übersetzung aus dem Russischen: Josef Meinolf Opfermann].
- Schlöndorff, Volker (Regie) und Harold Pinter (Drehbuch): *The Handmaid's Tale*; Cinecom Pictures, USA 1990.
- Scott, Ridley (Regie) und Hampton Fancher (Drehbuch): *Blade Runner*; The Ladd Company u. a., USA 1982.
- Shakespeare, William: *King Lear*; The Arden Shakespeare, London 1997, ^{EV}1608.
- Shelley, Mary: *Frankenstein or, The Modern Prometheus*; Vintage Books, London 2019, ^{EA}1994, ^{EV}1818.
- Simon, David (Produktion): *The Wire*; Blown Deadline Productions und Home Box Office, USA 2002–2008.
- Smith, Michael Marshall: *Spares*; Harper Collins Publishers, London 1996.
- Smith, Zadie: *White Teeth*; Penguin Books, London 2000.
- Sophokles: *Antigone*; in Bernhard Zimmermann (Hg.): *Sophokles. Die Tragödien*; Kröner-Verlag, Stuttgart 2015, ^{EA}1941; S. 111–164 [Originaltitel: *Ἀντιγόνη*; Übersetzung aus dem Altgriechischen: Heinrich Weinstock].

- Tennyson, Alfred: „Maud XXI. Come into the garden, Maud“; in ders.: *Maud and Other Poems*; Edward Moxon, London 1855; S. 67–72.
- Turner, George: „On the Nursery Floor“; in Damien Broderick (Hg.): *Strange Attractors. Original Australian Speculative Fiction*; Hale & Iremonger, Sydney, NSW 1985; S. 164–192.
- Turner, George: *Beloved Son*; Faber and Faber, London 1978.
- Turner, George: *Brain Child*; AvoNova Publishing, New York, NY 1992.
- Turner, George: *Brain Child*; William Morrow Publishing, New York, NY 1991.
- Turner, George: *The Cupboard Under the Stairs*; Cassell Publishing, London 1962.
- Turner, George: *The Lane Dog Man*; Cassell Publishing, London 1967.
- Turner, George: *The Sea and Summer*; Faber and Faber, London 1987.
- Unbekannte Verfasser*innen: *Tausendundeine Nacht*; Beck-Verlag, München 2018, ^{EA}2004 [Originaltitel: *وليلة ليلة ألف*; Übersetzung aus dem Arabischen: Claudia Ott].
- Wells, H. G.: *The Time Machine*; Penguin Books, London 2005, ^{EV}1895.
- Zeh, Juli und Slut: *Corpus Delicti. Eine Schallnovelle*; Strange Ways, Hamburg 2009.
- Zeh, Juli: *Corpus Delicti. Ein Prozess*; Schöffling & Co., Frankfurt am Main 2009.
- Zeh, Juli: *Leere Herzen*; Luchterhand-Verlag, München 2017.
- Zimmer Bradley, Marion: *The Darkover Novels*; diverse Publikationsorte, ^{EV}1958–2016.

Sekundärtexte

Verwendete Nachschlagewerke

- Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften (Hg.): *Digitales Wörterbuch der Deutschen Sprache*; auf <https://www.dwds.de/> am 31.07.2025.
- Bibliographisches Institut (Hg.): *Duden Online*; auf <http://www.duden.de> am 31.07.2025.
- Braak, Ivo und Martin Neubauer: *Poetik in Stichworten. Literaturwissenschaftliche Grundbegriffe. Eine Einführung*; Verlagsbuchhandlung Gebrüder Borntraeger, Berlin und Stuttgart 2007, ^{EA}1964.
- Dresing, Thorsten und Thorsten Pehl: *Praxisbuch Interview, Transkription & Analyse. Anleitungen und Regelsysteme für qualitativ Forschende*; Eigenverlag, Marburg 2018, ^{EA}2011; auf <https://www.audiotranskription.de/praxisbuch-transkription.pdf> am 31.07.2025.
- Encyclopædia Britannica, Inc. (Hg.): *Merriam-Webster.com Dictionary*; auf <https://www.merriam-webster.com/dictionary/> am 31.07.2025.
- Nünning, Ansgar (Hg.): *Metzler-Lexikon Literatur- und Kulturtheorie. Ansätze – Personen – Grundbegriffe*; Metzler-Verlag, Stuttgart und Weimar 2013, ^{EA}1998.

- Precht, Peter und Franz-Peter Burkard (Hg.): *Metzler-Lexikon Philosophie. Begriffe und Definitionen*; Metzler-Verlag, Stuttgart und Weimar 2008, ^{EA}1996.
- Ritter, Joachim, Karlfried Gründer und Gottfried Gabriel (Hg.): *Historisches Wörterbuch der Philosophie Online*; Schwabe-Verlag, Basel 2007, ^{EA}1971; auf <https://doi.org/10.24894/HWPh.7965.0692> am 31.07.2025.
- SCM Verlagsgruppe (Hg.) und Herbert Klement, Frank Albrecht und Philippus Maier (Ed.): *Revidierte Elberfelder Studienbibel mit Sprachschlüssel und Handkonkordanz*; Brockhaus-Verlag und Christliche Verlagsgesellschaft, Witten und Dillenburg 2008, ^{EA}1985; auf <https://www.bibleserver.com/ELB> am 31.07.2025.

Zitierte Sekundärtexte

- Ach, Johann S. und Christa Runtenberg: *Bioethik. Disziplin und Diskurs. Zur Selbstaufklärung angewandter Ethik*; Campus-Verlag, Frankfurt am Main und New York, NY 2002.
- Achtelik, Kirsten: *Selbstbestimmte Norm. Feminismus, Pränataldiagnostik, Abtreibung*; Verbrecher-Verlag, Berlin 2015.
- Agamben, Giorgio: *Homo sacer. Die souveräne Macht und das nackte Leben*; Suhrkamp-Verlag, Frankfurt am Main 2002, ^{EV}1995 [Originaltitel: *Homo sacer. Il potere sovrano e la nuda vita*; Übersetzung aus dem Italienischen: Hubert Thüring].
- Albath, Maik: „Laudatio“ [anlässlich der Verleihung des Uwe-Johnson-Förderpreises 2007]; in Carsten Gansel (Hg.): *Mutmaßungen. Uwe Johnson und die Gegenwartsliteratur. Zwanzig Jahre Uwe-Johnson-Preis*; Verlag für Berlin-Brandenburg, Berlin 2014; S. 183–191.
- Andriano, Joseph: „*The Handmaid's Tale* as Scrabble Game“; in *Essays on Canadian Writing* 48, 1992; S. 89–96.
- Angerer, Marie-Luise: „Antihumanistisch, posthuman. Zur Inszenierung des Menschen zwischen dem ‚Spiel der Strukturen‘ und der ‚Limitation des Körpers‘“; in dies., Kathrin Peters und Zoë Sofoulis (Hg.): *Future Bodies. Zur Visualisierung von Körpern in Science and Fiction*; Springer-Verlag, Wien und New York, NY 2002; S. 223–250.
- Aristoteles: *Categoriae*; in Lorenzo Minio-Paluello (Hg.): *Aristoteles Latinus I.1–5: Categoriae vel Praedicamenta*; Éditions Desclée de Brouwer, Brüssel und Paris 1961; S. 5–41 [Originaltitel: *Περὶ τῶν κατηγοριῶν*; Übersetzung aus dem Altgriechischen: Boethius].
- Aristoteles: *Poetik*; 1.451 a. Die Übersetzung folgt Aristoteles: *Poetik*; Reclam-Verlag, Stuttgart 2012, ^{EA}1994 [Originaltitel: *Περὶ Ποιητικῆς*; Übersetzung aus dem Altgriechischen: Manfred Fuhrmann].
- Arnold, Norbert (Hg.): *Biowissenschaften und Lebensschutz. Der schwierige Dialog zwischen Wissenschaft und Kirche*; Herder-Verlag, Freiburg im Breisgau 2015.

- Arntzen, Helmut: *Satire in der deutschen Literatur. Geschichte und Theorie I*; Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1989.
- Asholt, Wolfgang und Ottmar Ette: „Einleitung“; in dies. (Hg.): *Literaturwissenschaft als Lebenswissenschaft. Programm – Projekte – Perspektiven*; Narr-Francke-Attempto-Verlag, Tübingen 2010; S. 9–10.
- Assheuer, Thomas: „Die neue Genmystik“; in *Zeit Online*, 06.07.2000; auf https://www.zeit.de/2000/28/200028.genmystik_xml am 01.04.2020.
- Atwood, Margaret: „Awards & Recognitions“; auf <http://margaretatwood.ca/awards-recognitions/> am 07.05.2020.
- Atwood, Margaret: „George Orwell. Some Personal Connections“; in dies.: *Curious Pursuits. Occasional Writing. 1970–2005*; Virago Press, London 2005; S. 333–340.
- Atwood, Margaret: „Margaret Atwood on What ‚The Handmaid’s Tale‘ Means in the Age of Trump“; in *The New York Times*, 10.03.2017; auf <https://nyti.ms/2mtjySC> am 07.05.2020.
- Atwood, Margaret: „Notes on Power Politics“; in *Acta Victoriana* 97.2, 1973; S. 6–19.
- Atwood, Margaret: „Stories in the World. The 2017 Peace Prize Acceptance Speech“; in Börsenverein des Deutschen Buchhandels (Hg.): *Friedenspreis des Deutschen Buchhandels 2017 – Peace Prize of the German Book Trade 2017. Margaret Atwood. Ansprachen aus Anlass der Verleihung – Conferment Speeches*; Börsenverein des Deutschen Buchhandels, Frankfurt am Main 2017; S. 67–78.
- Atwood, Margaret: „The Art of the Matter. Excerpted from ‚Scientific Romancing. The 2004 Kesterton Lecture‘“; in *The Globe and Mail*, 24.01.2004; auf <https://www.theglobeandmail.com/opinion/the-art-of-the-matter/article741366/> am 10.07.2020.
- Atwood, Margaret: „Writing Utopia“; in dies.: *Curious Pursuits. Occasional Writing. 1970–2005*; Virago Press, London 2005; S. 85–94.
- Baccolini, Raffaella und Tom Moylan: „Introduction. Dystopia and Histories“; in dies. (Hg.): *Dark Horizons. Science Fiction and the Dystopian Imagination*; Routledge, New York, NY und London 2003; S. 1–12.
- Baccolini, Raffaella: „Gender and Genre in the Feminist Critical Dystopias of Katharine Burdekin, Margaret Atwood, and Octavia Butler“; in Marleen S. Barr (Hg.): *Future Females, The Next Generation. New Voices and Velocities in Feminist Science Fiction Criticism*; Rowman & Littlefield Publishers, Lanham u. a. 2000; S. 13–34.
- Bach, Susanne: „Formen weiblicher Gewalt in Margaret Atwoods *The Handmaid’s Tale*, *Cat’s Eye* und *The Robber Bride*“; in dies. (Hg.): *Gewalt, Geschlecht, Fiktion. Gewalt-diskurse und Gender-Problematik in zeitgenössischen englischsprachigen Romanen, Dramen und Filmen*; Wissenschaftlicher Verlag Trier, Trier 2010; S. 59–80.
- Bachtin, Michail Michajlovič: „Epos und Roman. Zur Methodologie der Romanforschung“; in ders.: *Formen der Zeit im Roman. Untersuchungen zur historischen Poetik*; Fischer-Verlag, Frankfurt am Main 1989, ^{EA}1986, ^{EV}1941; S. 210–251 [Originaltitel:

- Вопросы литературы и эстетики. Исследования разных лет*; Übersetzung aus dem Russischen: Michael Dewey].
- Bachtin, Michail Michajlovič: „Formen der Zeit und des Chronotopos im Roman“; in ders.: *Formen der Zeit im Roman. Untersuchungen zur historischen Poetik*; Fischer-Verlag, Frankfurt am Main 1989, ^{EA}1986, ^{EV}1937–1938; S. 7–209 [Originaltitel: *Вопросы литературы и эстетики. Исследования разных лет*; Übersetzung aus dem Russischen: Michael Dewey].
- Bachtin, Michail Michajlovič: *Literatur und Karneval. Zur Romantheorie und Lachkultur*; Fischer-Verlag, Frankfurt am Main u. a. 1985, ^{EA}1969, ^{EV}1929 des enthaltenen Dostojevskij-Aufsatzes, ^{EV}1965 des enthaltenen Rabelais-Aufsatzes [Originaltitel: *Проблемы творчества Достоевского und Творчество Франсуа Рабле и народная культура средневековья и Ренессанса*; Übersetzung aus dem Russischen: Alexander Kämpfe].
- Bakewell, Margaret A., Peng Shi und Jianzhi Zhang: „More Genes Underwent Positive Selection in Chimpanzee Evolution than in Human Evolution“; in *Proceedings of the National Academy of Sciences* 104.18, 2007; S. 7.489–7.494.
- Balke, Friedrich: „Der Körper des Philosophen im Zeitalter der Biopolitik“; in Mirjam Schaub und Stefanie Wenner (Hg.): *Körper-Kräfte. Diskurse der Macht über den Körper*; Transcript-Verlag, Bielefeld 2004; S. 131–158.
- Banerjee, Mita: *Medical Humanities in American Studies. Life Writing, Narrative Medicine, and the Power of Autobiography*; Universitätsverlag Winter, Heidelberg 2018.
- Barsch, Achim: „Fiktion/Fiktionalität“; in Ansgar Nünning (Hg.): *Metzler-Lexikon Literatur- und Kulturtheorie. Ansätze – Personen – Grundbegriffe*; Metzler-Verlag, Stuttgart und Weimar 2013, ^{EA}1998; S. 214–215.
- Barthes, Roland: „Éléments de sémiologie“; in *Communications* 4, 1964: *Recherches sémiologiques*; S. 91–135.
- Barthes, Roland: „Qu'est-ce que l'écriture?“; in ders.: *Le degré zéro de l'écriture*; Éditions du Seuil, Paris 2002, ^{EA}1953; S. 9–14.
- Bashford, Alison und Philippa Levine (Hg.): *The Oxford Handbook of the History of Eugenics*; Oxford University Press, Oxford und New York, NY 2010.
- Basseler, Michael und Dorothee Birke: „Mimesis des Erinnerns“; in Astrid Erll und Ansgar Nünning (Hg.): *Gedächtniskonzepte der Literaturwissenschaft. Theoretische Grundlegung und Anwendungsperspektiven*; De-Gruyter-Verlag, Berlin und New York, NY 2005; S. 123–147.
- Baudrillard, Jean: *Les stratégies fatales*; Éditions Grasset & Fasquelle, Paris 1983.
- Bauer, Matthias: *Romantheorie und Erzählforschung. Eine Einführung*; Metzler-Verlag, Stuttgart und Weimar 2005, ^{EA}1997.
- Becker, Barbara: „Grenzmarkierungen und Grenzüberschreitungen. Anmerkungen zur aktuellen Debatte um den Körper“; in Marie-Luise Angerer, Kathrin Peters und Zoë

- Sofoulis (Hg.): *Future Bodies. Zur Visualisierung von Körpern in Science and Fiction*; Springer-Verlag, Wien und New York, NY 2002; S. 251–271.
- Beer, Raphael und Ylva Sievi: „Subjekt oder Subjektivation? Zur Kritik der Subjekttheorie von Andreas Reckwitz“; in *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* 35.1, 2010; S. 3–19.
- Behrens, Rudolf und Carsten Zelle: „Französische und deutsche Causes célèbres im neunzehnten Jahrhundert. Gemeinsamkeiten, Unterschiede, Bedingungen und Funktionen“; in dies. (Hg.): *Die Causes célèbres des 19. Jahrhunderts in Frankreich und Deutschland. Narrative Formen und anthropologische Funktionen*; Harrassowitz-Verlag, Wiesbaden 2020; S. 207–325.
- Behrens, Rudolf und Carsten Zelle: „Vorbemerkung der Herausgeber“; in dies. (Hg.): *Die Causes célèbres des 19. Jahrhunderts in Frankreich und Deutschland. Narrative Formen und anthropologische Funktionen*; Harrassowitz-Verlag, Wiesbaden 2020; S. VII–XI.
- Behrens, Rudolf und Carsten Zelle: „Vorwort der Herausgeber“; in dies. (Hg.): *Der ärztliche Fallbericht. Epistemische Grundlagen und textuelle Strukturen dargestellter Beobachtung*; Harrassowitz-Verlag, Wiesbaden 2012; S. VII–XII.
- Benjamin, Walter: „Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit“; in Theodor W. Adorno (Hg.): *Walter Benjamin: Schriften I*; Suhrkamp-Verlag, Frankfurt am Main 1955; S. 366–405.
- Beran, Carol L.: „Images of Women's Power in Contemporary Canadian Fiction by Women“, in *Studies in Canadian Literature – Études en littérature canadienne* 15.2, 1990; S. 55–76.
- Berg, Nicolas: „Sprachkritik und Autobiographie. Über Victor Klemperers *LTI. Notizbuch eines Philologen* (1947)“; in *Zeithistorische Forschungen – Studies in Contemporary History* 20.2, 2023; S. 331–345.
- Berressem, Hanjo: „Poststrukturalismus“; in Ansgar Nünning (Hg.): *Metzler-Lexikon Literatur- und Kulturtheorie. Ansätze – Personen – Grundbegriffe*; Metzler-Verlag, Stuttgart und Weimar 2013, ^{EA}1998; S. 619–621.
- Bidmon, Agnes u. a.: „Einleitung ‚Ethical Turn‘? Geisteswissenschaften in neuer Verantwortung“; in Christine Lubkoll und Oda Wischmeyer (Hg.): *‚Ethical Turn‘? Geisteswissenschaften in neuer Verantwortung*; Fink-Verlag, München und Paderborn 2009; S. 9–18.
- Bies, Michael, Michael Gamper und Ingrid Kleeberg: „Einleitung“; in dies. (Hg.): *Gattungs-Wissen. Wissenspoetologie und literarische Form*; Wallstein-Verlag, Göttingen 2013; S. 7–18.
- Black, Shameem: „Ishiguro's Inhuman Aesthetics“; in *Modern Fiction Studies* 55.4, 2009; S. 785–807.
- Bogner, Stefan: „Futur I und II“; in Elke Hentschel (Hg.): *Deutsche Grammatik*; De-Gruyter-Verlag, Berlin und New York, NY 2010; S. 91–96.

- Böhm, Elisabeth und Katrin Dennerlein (Hg.): *Der Bildungsroman im literarischen Feld. Neue Perspektiven auf eine Gattung*; De-Gruyter-Verlag, Berlin und Boston, MA 2016.
- Boller, Alessandra und Eckart Voigts: „What counts as a liveable life and a grievable death? Critical Posthumanism and Cloning in Kazuo Ishiguro's *Never Let Me Go* and Caryl Churchill's *A Number*“; in Roman Bartosch und Julia Hoydis (Hg.): *Teaching the Posthuman*; Universitätsverlag Winter, Heidelberg 2019; S. 151–174.
- Booker, M. Keith: *Dystopian Literature. A Theory and Research Guide*; Greenwood Press, Westport, CT 1994.
- Borcherdt, Hans Heinrich: „Bildungsroman“; in Paul Merker und Wolfgang Stammeler (Hg.): *Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte I*; De-Gruyter-Verlag, Berlin und New York, NY 2001, ^{EV}1958; S. 175–178.
- Borsò, Vittoria: „Bio-Poetik“. Das ‚Wissen für das Leben‘ in der Literatur und den Künsten“; in Wolfgang Asholt und Ottmar Ette (Hg.): *Literaturwissenschaft als Lebenswissenschaft. Programm – Projekte – Perspektiven*; Narr-Francke-Attempto-Verlag, Tübingen 2010; S. 223–246.
- Borsò, Vittoria: „Biopolitik, Bioökonomie, Bio-Poetik im Zeichen der Krisis. Über die Kunst, das Leben zu ‚bewirtschaften‘“; in dies. und Michele Cometa (Hg.): *Die Kunst, das Leben zu ‚bewirtschaften‘. Biós zwischen Politik, Ökonomie und Ästhetik*; Transcript-Verlag, Bielefeld 2013; S. 13–35.
- Boschung, Urs: „Haller, Albrecht von“; in Werner E. Gerabek u. a. (Hg.): *Enzyklopädie Medizingeschichte*; De-Gruyter-Verlag, Berlin und New York, NY 2005; S. 528–529.
- Boschung, Urs: „Irritabilität, Reizbarkeit“; in Werner E. Gerabek u. a. (Hg.): *Enzyklopädie Medizingeschichte*; De-Gruyter-Verlag, Berlin und New York, NY 2005; S. 681–682.
- Botero Camacho, Manuel und Miguel Rodríguez Pérez: „The Storyteller's Nostos. Recreating Scheherazade and Odysseus in Kazuo Ishiguro's *Never Let Me Go*“; in *Atlantis. Revista de la Asociación Española de Estudios Anglo-Norteamericanos* 40.1, 2018; S. 97–115.
- Braak, Ivo und Martin Neubauer: „Fabel“; in dies.: *Poetik in Stichworten. Literaturwissenschaftliche Grundbegriffe. Eine Einführung*; Verlagsbuchhandlung Gebrüder Borntraeger, Berlin und Stuttgart 2007, ^{EA}1964; S. 206–207.
- Braak, Ivo und Martin Neubauer: „Satire“; in dies.: *Poetik in Stichworten. Literaturwissenschaftliche Grundbegriffe. Eine Einführung*; Verlagsbuchhandlung Gebrüder Borntraeger, Berlin und Stuttgart 2007, ^{EA}1964; S. 208–209.
- Braslavsky, Emma: „Dankesrede“ [anlässlich der Verleihung des Uwe-Johnson-Förderpreises 2007]; in Carsten Gansel (Hg.): *Mutmaßungen. Uwe Johnson und die Gegenwartsliteratur. Zwanzig Jahre Uwe-Johnson-Preis*; Verlag für Berlin-Brandenburg, Berlin 2014; S. 192–194.
- Braslavsky, Emma: „Home“; auf <http://www.emmabraslavsky.de/> am 30.04.2019.

- Braslavsky, Emma: „Molekulare Struktur der handelnden Personen“; in dies.: *Leben ist keine Art, mit einem Tier umzugehen. Bonusmaterial*, Suhrkamp-Verlag, Berlin 2016; S. 22–23.
- Braslavsky, Emma: „Recherchebericht“, in dies.: *Leben ist keine Art, mit einem Tier umzugehen. Bonusmaterial*; Suhrkamp-Verlag, Berlin 2016; S. 17–21.
- Braun, Kathrin: *Menschenwürde und Biomedizin. Zum philosophischen Diskurs der Bioethik*; Campus-Verlag, Frankfurt am Main und New York, NY 2000.
- Buckrich, Judith: „The Last Interview. Judith Buckrich in Conversation with George Turner“; in *SF Commentary* 76, 2000: *The Unrelenting Gaze. George Turner's Non-Fiction. A Selection*; S. 114–119.
- Buckrich, Judith: *George Turner. A Life*; Melbourne University Press, Carlton South, VIC 1999.
- Bundesamt für Justiz: § 173 StGB „Beischlaf zwischen Verwandten“; auf https://www.gesetze-im-internet.de/stgb/_173.html am 11.06.2025.
- Bundesamt für Justiz: § 218a StGB „Straflosigkeit des Schwangerschaftsabbruchs“; auf https://www.gesetze-im-internet.de/stgb/_218a.html am 11.06.2025.
- Bundesamt für Justiz: *Strafgesetzbuch in der Fassung der Bekanntmachung vom 13. November 1998 (BGBl. I S. 3322), das zuletzt durch Artikel 2 des Gesetzes vom 30. Juli 2024 (BGBl. 2024 INr. 255) geändert worden ist*; auf <https://www.gesetze-im-internet.de/stgb/> am 20.09.2024.
- Bundesverfassungsgericht: 2 BvR 392/07 „Beschluss des Zweiten Senats vom 26. Februar 2008“; auf https://www.bundesverfassungsgericht.de/SharedDocs/Entscheidungen/DE/2008/02/rs20080226_2bvro39207.html am 11.06.2025.
- Butler, Judith: *Gender Trouble. Feminism and the Subversion of Identity*; Routledge, New York, NY und London 2007, ^{EA}1990.
- Butler, Judith: *Giving an Account of Oneself*; Fordham University Press, New York, NY 2005.
- Butler, Judith: *The Psychic Life of Power. Theories in Subjection*; Stanford University Press, Stanford, CA 1997.
- Byron, Glennis und Linda Ogston: „Educating Kathy. Clones and Other Creatures in Kazuo Ishiguro's *Never Let Me Go*“; in Danel Olson (Hg.): *21st-Century Gothic. Great Gothic Novels since 2000*; Scarecrow Press, Plymouth 2011; S. 453–464.
- Caduff, Corinna: „Die Literatur und das Problem der zweiten Schöpfung“; in dies. und Ulrike Vedder (Hg.): *Chiffre 2000. Neue Paradigmen der Gegenwartsliteratur*; Fink-Verlag, München und Paderborn 2005; S. 27–42.
- Caminero-Santangelo, Marta: „Moving Beyond ‚The Blank White Spaces‘. Atwood's Gilead, Postmodernism, and Strategic Resistance“; in *Studies in Canadian Literature – Études en littérature canadienne* 19.1, 1994; S. 20–42.
- Canguilhem, Georges: *Le normal et le pathologique*; Presses Universitaires de France, Paris 1966, ^{EV}1943.

- Caporale Bizzini, Silvia: „Recollecting Memories, Reconstructing Identities. Narrators as Storytellers in Kazuo Ishiguro's *When We Were Orphans* and *Never Let Me Go*“; in *Atlantis. Revista de la Asociación Española de Estudios Anglo-Norteamericanos* 35.2, 2013; S. 65–80.
- Cataldo, Adelina: „Breaking the Circle of Dystopia. Atwood's *The Handmaid's Tale*“; in Sharon R. Wilson (Hg.): *Women's Utopian and Dystopian Fiction*; Cambridge Scholars Publishing, Newcastle upon Tyne 2013; S. 156–173.
- Catani, Stephanie: „Erzählmodus an'. Literatur und Autorschaft im Zeitalter künstlicher Intelligenz“; in *Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft* 64, 2020; S. 287–310.
- Cavalcanti, Ildney: „Utopias of/f Language in Contemporary Feminist Literary Dystopias“; in *Utopian Studies* 11.2, 2000; S. 152–180.
- Chambers, Tod: „The Fiction of Bioethics. A Precis“; in *The American Journal of Bioethics* 1.1, 2005; S. 40–43.
- Chambers, Tod: *The Fiction of Bioethics. Cases as Literary Texts*; Routledge, New York, NY und London 1999.
- Chilese, Viviana und Heinz-Peter Preußner: „Technik in Dystopien. Eine Einleitung“; in dies. (Hg.): *Technik in Dystopien*; Universitätsverlag Winter, Heidelberg 2013; S. 7–28.
- Chilese, Viviana: „Evolution 2.0. Zur Utopie des vollkommenen Menschen und ihrer dystopischen Kehrseite“; in dies. und Heinz-Peter Preußner (Hg.): *Technik in Dystopien*; Universitätsverlag Winter, Heidelberg 2013; S. 177–194.
- Cixous, Hélène: „Le rire de la méduse“; in dies.: *Le rire de la méduse et autres ironies*; Éditions Galilée, Paris 2010, ^{EV}1975; S. 35–68.
- Claeys, Gregory: „Utopian Texts. Introduction. Francis Galton, 'Kantsaywhere' and 'The Donoghues of Dunno Weir'“; in *Utopian Studies. Journal of the Society for Utopian Studies* 12.2, 2012; S. 188–190.
- Clynes, Manfred und Nathan Kline: „Cyborgs and Space“; in *Astronautics* 9, 1960; S. 26–27 und S. 74–76.
- Cohen, Ralph: „Do Postmodern Genres Exist?“; in *Genre* 20.3/4, 1987; S. 241–257.
- Cohn, Dorrit: *The Distinction of Fiction*; Johns Hopkins University Press, Baltimore, MD und London 1999.
- Cometa, Michele: „Die notwendige Literatur. Skizze einer Biopoetik“; in Vittoria Borsò und dies. (Hg.): *Die Kunst, das Leben zu „bewirtschaften“*. *Biós zwischen Politik, Ökonomie und Ästhetik*; Transcript-Verlag, Bielefeld 2013; S. 171–194.
- Conboy, Sheila C.: „Scripted, Conscripted, and Circumscribed. Body Language in Margaret Atwood's *The Handmaid's Tale*“; in Carol J. Singley und Susan Elizabeth Sweeney (Hg.): *Anxious Power. Reading, Writing, and Ambivalence in Narrative by Women*; State University of New York Press, Albany, NY 1993; S. 349–362.
- Condit, Celeste Michelle: *Decoding Abortion Rhetoric. Communicating Social Change*; University of Illinois Press, Urbana, IL und Chicago, IL 1990.

- Connor, Steve: „Dolly the Sheep‘ Scientist to Clone Human Embryos“; in *The Independent*, 09.02.2005; auf <https://www.independent.co.uk/life-style/health-and-families/health-news/dolly-the-sheep-scientist-to-clone-human-embryos-482579.html> am 17.08.2020.
- Cooke, Brett und Frederick Turner (Hg.): *Biopoetics. Evolutionary Explorations in the Arts*; Paragon House, Lexington, KY 1999.
- Cooke, Brett: „Literary Biopoetics. An Introduction“; in *Interdisciplinary Literary Studies* 2.2, 2001; S. 1–8.
- Cooper, Melinda: *Life as Surplus. Biotechnology and Capitalism in the Neoliberal Era*; University of Washington Press, Seattle, WA 2008.
- Cooper, Pamela: „Sexual Surveillance and Medical Authority in Two Versions of *The Handmaid’s Tale*“; in *Journal of Popular Culture* 28.4, 1995; S. 49–66.
- Council of Europe: *Additional Protocol to the Convention for the Protection of Human Rights and Dignity of the Human Being with regard to the Application of Biology and Medicine, on the Prohibition of Cloning Human Beings*; Council of Europe, Paris 1998; auf <https://rm.coe.int/168007f2ca> am 04.01.2022.
- Council of Europe: *Convention for the Protection of Human Rights and Dignity of the Human Being with regard to the Application of Biology and Medicine. Convention on Human Rights and Biomedicine*; Council of Europe, Oviedo 1997; auf <https://rm.coe.int/168007cf98> am 04.01.2022.
- Crucitti, Lena: „In a ‚Cosy State of Suspension‘. Nostalgia as a Lethal Utopian Space in Kazuo Ishiguro’s *Never Let Me Go* (2005)“; in Yvonne Delhey, Rolf Parr und Kerstin Willhelms (Hg.): *Autofiktion als Utopie – Autofiction as Utopia*; Fink-Verlag, München und Paderborn 2019; S. 165–177.
- Currie, Mark: „Controlling Time. *Never Let Me Go*“; in Sebastian Groes und Sean Matthews (Hg.): *Kazuo Ishiguro. Contemporary Critical Perspectives*; Continuum Publishing, London und New York, NY 2009; S. 91–103.
- Dahlmanns, Claus: *Die Geschichte des modernen Subjekts. Michel Foucault und Norbert Elias im Vergleich*; Waxmann-Verlag, Berlin u. a. 2008.
- Darwin, Charles: *On the Origin of Species by Means of Natural Selection or, The Preservation of Favoured Races in the Struggle for Life*; John Murray, London 1859; auf <http://darwin-online.org.uk/contents.html#origin> am 13.02.2023.
- Darwin, Charles: *The Descent of Man, and Selection in Relation to Sex I*; John Murray, London 1871; auf <http://darwin-online.org.uk/contents.html#descent> am 13.02.2023.
- Darwin, Charles: *The Descent of Man, and Selection in Relation to Sex II*; John Murray, London 1871; auf <http://darwin-online.org.uk/contents.html#descent> am 13.02.2023.
- Davidson, Arnold E.: „Future Tense. Making History in *The Handmaid’s Tale*“; in Kathryn VanSpanckeren und Jan Garden Castro (Hg.): *Margaret Atwood. Vision and Forms*; Southern Illinois University Press, Carbondale, IL und Edwardsville, IL 1988; S. 113–121.

- Davies, Madeleine: „Margaret Atwood's Female Bodies“; in Coral Ann Howells (Hg.): *The Cambridge Companion to Margaret Atwood*; Cambridge University Press, Cambridge, MA 2006; S. 58–71.
- Davis, Erik: „Synthetic Meditations. Cogito in the Matrix“; in Darren Tofts, Annemarie Jonson und Alessio Cavallaro (Hg.): *Prefiguring Cyberculture. An Intellectual History*; MIT Press, Cambridge, MA und London 2002; S. 12–27.
- Davison, Charlie: „Mutanten, Klone und das Generationenspiel. Wie viel Angst haben die Briten vor der Schönen Neuen Welt?“; in Sigrid Weigel (Hg.): *Genealogie und Genetik. Schnittstellen zwischen Biologie und Kulturgeschichte*; Akademie-Verlag, Berlin 2002; S. 247–268.
- de Berg, Henk: „Mia gegen den Rest der Welt. Zu Juli Zehs *Corpus Delicti*“; in Kalina Kupczyńska und Artur Pełka (Hg.): *Repräsentationen des Ethischen. Festschrift für Joanna Jabłkowska*; Lang-Verlag, Frankfurt am Main 2013; S. 25–48.
- de Pitaval, François Gayot: *Causes Célèbres et Intéressantes, avec les jugements qui les ont décidées*; M.***, Avocat au Parlement, Paris 1734–1743.
- de Saussure, Ferdinand: *Cours de linguistique générale*; in Peter Wunderli (Hg.): *Ferdinand de Saussure: Cours de linguistique générale*; Narr-Francke-Attempto-Verlag, Tübingen 2013, ^{EV}1916; S. 54–440.
- Deer, Glenn: „Rhetorical Strategies in *The Handmaid's Tale*. Dystopia and the Paradoxes of Power“; in *English Studies in Canada* 18.2, 1992; S. 215–233.
- Deleuze, Gilles und Félix Guattari: „Introduction. Rhizome“; in dies.: *Capitalisme et Schizophrénie II: Mille Plateaux*; Éditions de Minuit, Paris 1980; S. 9–37.
- Deleuze, Gilles: *Foucault*; Éditions de Minuit, Paris 2004, ^{EA}1986.
- Delhey, Yvonne, Rolf Parr und Kerstin Wilhelms: „Autofiktion als Utopie. Zur Einleitung“; in dies. (Hg.): *Autofiktion als Utopie – Autofiction as Utopia*; Fink-Verlag, München und Paderborn 2019; S. 1–8.
- Demirović, Alex und Mariana Schütt: „Editorial. Biokapitalismus“; in *PROKLA. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft* 45.1, 2015; *Biokapitalismus*; S. 2–9.
- Derbolav, Josef und Christoph von Wolzogen: „Poiesis“; in Joachim Ritter, Karlfried Gründer und Gottfried Gabriel (Hg.): *Historisches Wörterbuch der Philosophie VII*; Schwabe-Verlag, Basel 2007, ^{EA}1971; auf <https://doi.org/10.24894/HWPh.5353> am 25.03.2020.
- Derrida, Jacques: „La différance“; in ders.: *Marges de la philosophie*; Éditions de Minuit, Paris 1972, ^{EV}1968; S. 1–29.
- Descartes, René: *Discours de la méthode pour bien conduire sa raison et chercher la vérité dans les sciences*; Ian Maire, Leiden 1637.
- Descartes, René: *Meditationes de prima philosophia in qua dei existentia et animæ immortalitas demonstratur*; Michael Soly, Paris 1641.
- Descartes, René: *Principia philosophiæ*; Louis Elzevir, Amsterdam 1644.

- Deutsche Presse-Agentur: „Dolly und die Angst vor den Klonkriegern“; in *Die Welt*, 01.02.2013; auf <http://www.welt.de/wissenschaft/article113302707/Dolly-und-die-Angst-vor-den-Klonkriegern.html> am 28.01.2017.
- Deutscher Ethikrat [als Nationaler Ethikrat]: „Klonen zu Fortpflanzungszwecken. Ethische und verfassungsrechtliche Beurteilungen“; in ders.: *Klonen zu Fortpflanzungszwecken und Klonen zu biomedizinischen Forschungszwecken. Stellungnahme*; Deutscher Ethikrat [als Nationaler Ethikrat], Berlin 2004; S. 39–51.
- Dewey-Hagborg, Heather: „DNA Spoofing“; auf <https://deweyhagborg.com/projects/dna-spoofing> am 10.08.2023.
- Dewey-Hagborg, Heather: „Stranger Visions“; auf <https://deweyhagborg.com/projects/stranger-visions> am 10.08.2023.
- dingsbums productions GbR: *Agent Zukunft*; auf <https://agent-zukunft.net/> am 13.02.2023.
- Diverse Herausgeber*innen: *Amazing Stories*; USA 1926–; auf <https://amazingstories.com/> am 24.06.2021.
- Diverse Herausgeber*innen: *Astounding/Analog*; USA 1930–; auf <https://www.analogsf.com/> am 24.06.2021 [ursprünglich: *Astounding Stories of Super-Science*; zuletzt: *Analog Science Fiction and Fact*].
- Diverse Herausgeber*innen: *Galaxy Science Fiction*; USA 1950–1980; auf <https://archive.org/details/galaxymagazine> am 24.06.2021.
- Diverse Herausgeber*innen: *Weird Tales*; 1923–; auf <https://www.weirdtales.com/> am 24.06.2021.
- Dix, Hywel: „The Loss of the Subject. Keywords and the Language of Science Fiction“; in *Foundation. The International Review of Science Fiction* 115, 2012/2013; S. 40–54.
- Dobson, Roger: „Saviour Sibling‘ Is Born After Embryo Selection in the USA“; in *The British Medical Journal* 326, 2003; S. 1.416.
- Domasch, Silke: *Biomedizin als sprachliche Kontroverse. Die Thematisierung von Sprache im öffentlichen Diskurs zur Gendiagnostik*; De-Gruyter-Verlag, Berlin 2007.
- Draesner, Ulrike: „Das fiktive Alphabet. Spekulationen ins Unbekannte“; in Brigitte Ausfeld-Hafter (Hg.): *Der hippokratische Eid und die heutige Medizin*; Lang-Verlag, Bern u. a. 2003; S. 59–72.
- Dreyfus, Hubert L. und Paul Rabinow: *Michel Foucault. Beyond Structuralism and Hermeneutics*; The University of Chicago Press, Chicago, IL 1982.
- Duden, Barbara: „Meine Gene und ich. Zur Leibvergessenheit in der Moderne“; in Theo Steiner (Hg.): *Genpool. Biopolitik und Körper-Utopien*; Passagen-Verlag, Wien 2002; S. 70–81.
- Duster, Troy: *Backdoor to Eugenics*; Routledge, New York, NY und London 1999.
- Duttweiler, Stefanie: „Vom Treppensteigen, Lippennachziehen und anderen alltäglichen Praktiken der Subjektivierung oder: Die kybernetische Form des Subjekts“; in Andreas Gelhard, Thomas Alkemeyer und Norbert Ricken (Hg.): *Techniken der Subjektivierung*; Fink-Verlag, München und Paderborn 2013; S. 247–258.

- Düwell, Marcus: *Bioethik. Methoden, Theorien und Bereiche*; Metzler-Verlag, Stuttgart und Weimar 2008.
- Eakin, Paul John: *How Our Lives Become Stories. Making Selves*; Cornell University Press, Ithaca, NY und London 1999.
- Ebel, Martin: „Ich bin PR-Chefin für Animal Rights, und du?“; in *Welt*, 02.01.2017; auf <https://www.welt.de/kultur/literarischewelt/article160760678/Ich-bin-PR-Chefin-fuer-Animal-Rights-und-du.html> am 06.11.2024.
- Eder, Jens: „DNA und Gene“; in Christine N. Brinckmann, Britta Hartmann und Ludger Kaczmarek (Hg.): *Motive des Films. Ein kasuistischer Fischzug*; Schüren-Verlag, Marburg 2012; S. 120–127.
- Egan, Maurice F.: „Book Talk“; in *Lippincott's Monthly Magazine* 44, 1889; S. 597–598.
- Egeler, Matthias: *Der Heilige Gral. Geschichte und Legende*; Beck-Verlag, München 2019.
- Ehlert, Klaus: „Realismus und Gründerzeit“; in Wolfgang Beutin u. a.: *Deutsche Literaturgeschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart*; Metzler-Verlag, Stuttgart und Weimar 2008, ^{EA}1935; S. 293–341.
- Eibl, Karl: „Die klassische Konzeption. Der Natur-Kultur-Antagonismus“; in ders.: *Animal Poeta. Bausteine der biologischen Kultur- und Literaturtheorie*; Mentis-Verlag, Paderborn 2004; S. 93–98.
- Eickelpasch, Rolf und Claudia Rademacher: *Identität*; Transcript-Verlag, Bielefeld 2004.
- Encke, Julia: „Neues Buch von Juli Zeh. Bloß nicht bewegen“; in *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 30.05.2020; auf <https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/literatur/neues-buch-von-juli-zeh-ein-buch-ueber-die-corona-pandemie-16793883.html> am 02.06.2020.
- Erll, Astrid, Marion Gymnich und Ansgar Nünning: „Einleitung. Literatur als Medium der Repräsentation und Konstruktion von Erinnerung und Identität“; in dies. (Hg.): *Literatur – Erinnerung – Identität. Theoriekonzeptionen und Fallstudien*; Wissenschaftlicher Verlag Trier, Trier 2003; S. III–IX.
- Eskin, Michael: „On Literature and Ethics“; in *Poetics Today. International Journal for Theory and Analysis of Literature and Ethics* 25.4, 2004; S. 573–594.
- Esposito, Roberto: *Bíos. Biopolitics and Philosophy*; University of Minnesota Press, Minneapolis, MN 2008, ^{EV}2004 [Originaltitel: *Bíos. Biopolitica e filosofia*; Übersetzung aus dem Italienischen: Timothy Campbell].
- Ette, Ottmar: „Literaturwissenschaft als Lebenswissenschaft. Eine Programmschrift im Jahr der Geisteswissenschaften“; in *Lendemains. Études comparées sur le France – Vergleichende Frankreichforschung* 125, 2007: *Literaturwissenschaft als Lebenswissenschaft. L'Allemagne à l'épreuve de la Volkskunde*; S. 7–32.
- Fairbrother Canton, Kimberly: „I'm sorry my story is in fragments'. Offred's Operatic Counter-Memory“; in *English Studies in Canada* 33.3, 2007; S. 1–20.
- Fauth, Søren R. und Rolf Parr (Hg.): *Neue Realismen in der Gegenwartsliteratur*; Fink-Verlag, München und Paderborn 2016.

- Ferraris, Maurizio: *Manifest des neuen Realismus*; Klostermann-Verlag, Frankfurt am Main 2014, ^{EV}2012 [Originaltitel: *Manifesto del nuovo realismo*; Übersetzung aus dem Italienischen: Malte Osterloh].
- Fichte, Johann Gottlieb: *Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre als Handschrift für seine Zuhörer*; Christian Ernst Gabler, Leipzig 1794.
- Fischer, Pascal und Mariacarla Gadebusch Bondio: „Warum Medical Humanities? Zum komplementären Verhältnis von Literatur und Medizin“; in dies. (Hg.): *Literatur und Medizin. Interdisziplinäre Beiträge zu den Medical Humanities*; Universitätsverlag Winter, Heidelberg 2016; S. 7–19.
- Fisher, Walter R.: „Narration as a Human Communication Paradigm. The Case of Public Moral Argument“; in *Communication Monographs* 51, 1984; S. 1–22.
- Foley, Michael: „Satiric Intent in the ‚Historical Notes‘ Epilogue of Margaret Atwood’s *The Handmaid’s Tale*“; in *Commonwealth. Essays and Studies* 11.2, 1989; S. 44–52.
- Folkers, Andreas und Thomas Lemke: „Einleitung“; in dies. (Hg.): *Biopolitik. Ein Reader*; Suhrkamp-Verlag, Berlin 2014; S. 7–61.
- Forster, E. M.: *Aspects of the Novel*; in Oliver Stallybrass (Hg.): *The Abinger Edition of E. M. Forster XII: Aspects of the Novel and Related Writings*; Edward Arnold Publishers, London 1974, ^{EV}1927; S. 1–119.
- Foucault, Michel: „Cours du 17 mars 1976“; in François Ewald und Alessandro Fontana (Hg.): *Michel Foucault. „Il faut défendre la société“. Cours au Collège de France (1975–1976)*; Éditions Gallimard und Éditions du Seuil, Paris 1997; S. 213–235.
- Foucault, Michel: „Le sujet et le pouvoir“; in Daniel Defert und François Ewald (Hg.): *Dits et écrits 1954–1988 par Michel Foucault IV: 1980–1988*; Éditions Gallimard, Paris 1994, ^{EV}1982; S. 222–243 [Originaltitel: „The Subject and Power“; Übersetzung aus dem Englischen: Fabienne Durand-Bogaert].
- Foucault, Michel: „Leçon du 1^{er} février 1978“; in François Ewald und Alessandro Fontana (Hg.): *Michel Foucault. Sécurité, territoire, population. Cours au Collège de France (1977–1978)*; Éditions Gallimard und Éditions du Seuil, Paris 2004; S. 91–118.
- Foucault, Michel: „Les mailles du pouvoir“; in Daniel Defert und François Ewald (Hg.): *Dits et écrits 1954–1988 par Michel Foucault IV: 1980–1988*; Éditions Gallimard, Paris 1994, ^{EV}1981–1982; S. 182–201 [Originaltitel: „As malhas do poder“; Übersetzung aus dem Portugiesischen: Plinio-Walder Prado jr.].
- Foucault, Michel: „Préface à la transgression“; in Daniel Defert und François Ewald (Hg.): *Dits et écrits 1954–1988 par Michel Foucault I: 1954–1969*; Éditions Gallimard, Paris 1994, ^{EV}1963; S. 233–250.
- Foucault, Michel: *Histoire de la sexualité I: La volonté de savoir*; Éditions Gallimard, Paris 1976.
- Foucault, Michel: *Histoire de la sexualité II: L’usage des plaisirs*; Éditions Gallimard, Paris 1984.

- Foucault, Michel: *Histoire de la sexualité III: Le souci de soi*; Éditions Gallimard, Paris 1984.
- Foucault, Michel: *L'archéologie du savoir*; Éditions Gallimard, Paris 1969.
- Foucault, Michel: *Les mots et les choses. Une archéologie des sciences humaines*; Éditions Gallimard, Paris 1966.
- Foucault, Michel: *Surveiller et punir. Naissance de la prison*; Éditions Gallimard, Paris 1975.
- Fowler, Alastair: *Kinds of Literature. An Introduction to the Theory of Genres and Modes*; Clarendon Press, Oxford 1982.
- Fox Keller, Evelyn: *The Century of the Gene*; Harvard University Press, Cambridge, MA und London 2000.
- Frank, Joachim: „Präimplantationsdiagnostik. Inhumane Hybris“; in *Frankfurter Rundschau*, 23.10.2010; auf <https://www.fr.de/meinung/inhumane-hybris-11447708.html> am 01.04.2020.
- Frank, Manfred: *Die Unhintergebarkeit von Individualität. Reflexionen über Subjekt, Person und Individuum aus Anlaß ihrer ‚postmodernen‘ Toterklärung*; Suhrkamp-Verlag, Frankfurt am Main 1986.
- Frei Gerlach, Franziska u. a.: „Körperkonzepte in der Geschlechterforschung. Rückblicke und Ausblicke“; in dies. (Hg.): *Körperkonzepte – Concepts du corps. Interdisziplinäre Studien zur Geschlechterforschung – Contributions aux études genre interdisciplinaires*; Waxmann-Verlag, Münster 2003; S. 9–22.
- Freud, Sigmund: „Das Unheimliche“; in *Imago. Zeitschrift für Anwendung der Psychoanalyse auf die Geisteswissenschaften* 5.5/6, 1919; S. 297–324.
- Freud, Sigmund: „Eine Schwierigkeit der Psychoanalyse“; in *Imago. Zeitschrift für Anwendung der Psychoanalyse auf die Geisteswissenschaften* 5.1, 1917; S. 1–7.
- Freud, Sigmund: *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie II: Die infantile Sexualität*; in Anna Freud (Hg.): *Sigmund Freud: Gesammelte Werke V: Werke aus den Jahren 1904–1905*; Fischer-Verlag, Frankfurt am Main 1942, ^{EV}1905; S. 73–107.
- Frühwald, Wolfgang: „Therapie oder Menschenzüchtung? Zur Veränderung des Menschenbildes unter dem Einfluß der Biotechnologie“; in Annette Leonhardt (Hg.): *Wie perfekt muss der Mensch sein? Behinderung, molekulare Medizin und Ethik*; Reinhardt-Verlag, Basel und München 2004; S. 9–21.
- Funke, Gerhard und Hans Reiner: „Ethos“; in Joachim Ritter, Karlfried Gründer und Gottfried Gabriel (Hg.): *Historisches Wörterbuch der Philosophie II*; Schwabe-Verlag, Basel 2007, ^{EA}1971; auf <https://doi.org/10.24894/HWPh.5121> am 25.03.2020.
- Gabriel, Markus (Hg.): *Der Neue Realismus*; Suhrkamp-Verlag, Berlin 2014.
- Galison, Peter: *Image & Logic. A Material Culture of Microphysics*; University of Chicago Press, Chicago, IL und London 1997.
- Galton, Francis: „Eugenics. Its Definition, Scope, and Aims“; in *Sociological Papers* 1, 1905; S. 45–84.

- Galton, Francis: *Inquiries into Human Faculty and its Development*; Macmillan and Co., London und New York, NY 1883.
- Gammel, Stefan: „Narrative Elemente der Science-Fiction in gegenwärtigen Visionen von der Verbesserung des Menschen im Kontext konvergierender Technologien“; in Christopher Coenen u. a. (Hg.): *Die Debatte über „Human Enhancement“. Historische, philosophische und ethische Aspekte der technologischen Verbesserung des Menschen*; Transcript-Verlag, Bielefeld 2010; S. 209–234.
- Geertz, Clifford: „Blurred Genres. The Refiguration of Social Thought“; in *The American Scholar* 49.2, 1980; S. 165–179.
- Gehring, Petra: *„Biegsame Expertise“. Geschichte der Bioethik in Deutschland*; Suhrkamp-Verlag, Berlin 2025.
- Gehring, Petra: *Was ist Biomacht? Vom zweifelhaften Mehrwert des Lebens*; Campus-Verlag, Frankfurt am Main und New York, NY 2006.
- Geisenhanslüke, Achim: „Die verlorene Ehre der Mia Holl. Juli Zehs *Corpus Delicti*“; in Viviana Chilese und Heinz-Peter Preußner (Hg.): *Technik in Dystopien*; Universitätsverlag Winter, Heidelberg 2013; S. 223–232.
- Geisenhanslüke, Achim: *Foucault und die Literatur. Eine diskurskritische Untersuchung*; Westdeutscher Verlag, Opladen 1997.
- Geisenhanslüke, Achim: *Gegendiskurse. Literatur und Diskursanalyse bei Michel Foucault*; Synchron-Verlag, Heidelberg 2008.
- Genette, Gérard: „Discours du récit. Essai de méthode“; in ders.: *Figures III*; Éditions du Seuil, Paris 1972; S. 65–282.
- Genette, Gérard: *Fiction et diction*; Éditions du Seuil, Paris 1991.
- Genette, Gérard: *Palimpsestes. La littérature au second degré*; Éditions du Seuil, Paris 1982.
- Gernert, Johannes: „Interview mit Juli Zeh. Plädoyer gegen die Fitness-Diktatur“; in *Stern*, 24.03.2009; auf <https://www.stern.de/kultur/buecher/interview-mit-juli-zeh-plaedoyer-gegen-die-fitness-diktatur-3432820.html> am 30.03.2021.
- Giesler, Birte: „Das Mittelalter ist keine Epoche. Mittelalter ist der Name der menschlichen Natur.“ Zeitgenössisches Drama als rückwärts gekehrte Dystopie in Juli Zehs *Corpus Delicti*“; in Wolfgang Braungart und Lothar van Laak (Hg.): *Gegenwart. Literatur. Geschichte. Zur Literatur nach 1945*; Universitätsverlag Winter, Heidelberg 2013; S. 265–293.
- Gittel, Benjamin: „Wirklichkeitsverlust“, ‚Wirklichkeits hunger‘ und ‚Neuer Realismus‘. Zur Verschränkung von Gegenwartsdiagnostik, Poetologie und Literaturwissenschaft“; in *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur* 43.1, 2018; S. 68–89.
- Givner, Jessie: „Names, Faces and Signatures in Margaret Atwood’s *Cat’s Eye* and *The Handmaid’s Tale*“; in *Studies in Canadian Literature – Études en littérature canadienne* 17.2, 1992; S. 56–75.

- Glaubitz, Nicola: „Eugenics and Dystopia. Andrew Niccol, *Gattaca* (1997) and Kazuo Ishiguro, *Never Let Me Go* (2005)“; in Eckart Voigts und Alessandra Boller (Hg.): *Dystopia, Science Fiction, Post-Apocalypse. Classics – New Tendencies – Model Interpretations*; Wissenschaftlicher Verlag Trier, Trier 2015; S. 317–332.
- Gonnermann, Annika: „The Concept of Post-Pessimism in 21st Century Dystopian Fiction“; in *The Comparatist. Journal of the Southern Comparative Literature Association* 43, 2019: *Pessimism*; S. 26–40.
- Gorjup, Branko: „Margaret Atwood’s Poetry and Poetics“; in Coral Ann Howells (Hg.): *The Cambridge Companion to Margaret Atwood*; Cambridge University Press, Cambridge, MA 2006; S. 130–144.
- Gorman, Michael E. (Hg.): *Trading Zones and Interactional Expertise. Creating New Kinds of Collaboration*; MIT Press, Cambridge, MA und London 2010.
- Gottwein, Carla: „Die verlorene Kollektividentität. Juli Zehs Vision einer Gesundheitsdiktatur im Roman *Corpus Delicti*“; in Corinna Schlicht (Hg.): *Identität. Fragen zu Selbstbildern, körperlichen Dispositionen und gesellschaftlichen Überformungen in Literatur und Film*; Laufen-Verlag, Oberhausen 2010; S. 213–232.
- Graefe, Stefanie: *Autonomie am Lebensende. Biopolitik, Ökonomisierung und die Debatte um Sterbehilfe*; Campus-Verlag, Frankfurt am Main und New York, NY 2007.
- Graumann, Sigrid: „Genetische Gerechtigkeit? Zukunftsvisionen und die Beurteilung neuer biomedizinischer Technologien“; in Viviana Chilese und Heinz-Peter Preußner (Hg.): *Technik in Dystopien*; Universitätsverlag Winter, Heidelberg 2013; S. 195–208.
- Griffin, Gabriele: „Science and the Cultural Imaginary. The Case of Kazuo Ishiguro’s *Never Let Me Go*“; in *Textual Practice* 23.4, 2009; S. 645–663.
- Grossman, Lev und Richard Lacayo: „All-Time 100 Novels“; in *Time Magazine*, 16.10.2005; auf <https://entertainment.time.com/2005/10/16/all-time-100-novels/> am 17.08.2020.
- Gugutzer, Robert: *Leib, Körper und Identität. Eine phänomenologisch-soziologische Untersuchung zur personalen Identität*; Springer-Verlag, Wiesbaden 2002.
- Habermas, Jürgen: *Die Zukunft der menschlichen Natur. Auf dem Weg zu einer liberalen Eugenik?*; Suhrkamp-Verlag, Frankfurt am Main 2001.
- Hacking, Ian: „Körperteile, groß und klein“, in Theo Steiner (Hg.): *Genpool. Biopolitik und Körper-Utopien*; Passagen-Verlag, Wien 2002; S. 18–48.
- Haldane, J. B. S.: „Biological Possibilities for the Human Species in the Next Ten Thousand Years“; in Gordon Wolstenholme (Hg.): *Man and his Future. A CIBA Foundation Volume*; Little, Brown and Co., Boston, MA und Toronto 1963; S. 337–361.
- Hamburger, Käte: *Die Logik der Dichtung*; Klett-Verlag, Stuttgart 1968, ^{EA}1957.
- Hannebohm, Ronja: „Biopoethisches Wissen über Menschen und/als Klone. Der Entwurf einer hybriden Menschlichkeit in Kazuo Ishiguros *Never Let Me Go*“; in Anda-Lisa Harmening u. a. (Hg.): *Wissenstransfer. Aufgabe, Herausforderung und Chance kulturwissenschaftlicher Forschung*; wbv Academic, Darmstadt 2022; S. 75–96.

- Hannebohm, Ronja: „Biopolitik und Biopoethik. Modi der Aushandlung menschlichen Lebens in (Gegenwarts-)Literatur, Film und Serie“; in dies. und Anda-Lisa Harmenting (Hg.): *Biopolitik(en) in Literatur, Film und Serie. Aushandlungs- und Reflexionsräume vom 18. Jahrhundert bis heute*; Universitätsbibliothek, Paderborn 2023; S. 17–36.
- Hannebohm, Ronja: „Körper-Aneignungen. Verfügbar gemachte Körper in Margaret Atwoods *The Handmaid's Tale* (1985) und Kazuo Ishiguros *Never Let Me Go* (2005)“; unveröffentlichte Masterarbeit, Masterstudiengang Komparatistik/Vergleichende Literatur- und Kulturwissenschaft, Universität Paderborn 2016.
- Hannebohm, Ronja: „Sinnliche Machtspiele. Die Erotik des Scrabblespiels in Margaret Atwoods Roman und Bruce Millers Serienadaption von *The Handmaid's Tale*“; in Susanne Bach (Hg.): *Erotik in Literatur und Theater*; Wissenschaftlicher Verlag Trier, Trier 2019; S. 151–166.
- Haran, Joan u. a. (Hg.): *Human Cloning in the Media. From Science Fiction to Science Practice*; Routledge, New York, NY und London 2007.
- Haraway, Donna: „A Manifesto for Cyborgs. Science, Technology, and Socialist Feminism in the 1980's“; in *Socialist Review* 80, 1985; S. 65–108.
- Haraway, Donna: „The Biopolitics of Postmodern Bodies. Determinations of Self in Immune System Discourse“; in *Differences. A Journal of Feminist Cultural Studies* 1.1, 1989: *Life and Death in Sexuality. Reproductive Technologies and AIDS*; S. 3–43.
- Harms, Ingo: *Biologismus. Zur Theorie und Praxis einer wirkmächtigen Ideologie*; BIS-Verlag der Carl-von-Ossietzky-Universität Oldenburg, Oldenburg 2011.
- Hasselmann, Kristiane, Sandra Schmidt und Cornelia Zumbusch: „Vom Einwandern der Utopie in den Körper. Zur Einleitung“; in dies. (Hg.): *Utopische Körper. Visionen künftiger Körper in Geschichte, Kunst und Gesellschaft*; Fink-Verlag, München und Paderborn 2004; S. 11–26.
- Haug, Frigga und Wolfgang Fritz Haug (Hg.): *Das Argument. Zeitschrift für Philosophie und Sozialwissenschaften* 43.4/5, 2001: *Geburt des Biokapitalismus*.
- Hayles, Nancy Katherine: *How We Became Posthuman. Virtual Bodies in Cybernetics, Literature and Informatics*; University of Chicago Press, Chicago, IL 1999.
- Heinlein, Robert A.: „March 4, 1949. Robert A. Heinlein to Lurton Blassingame“; in ders. und Virginia Heinlein (Hg.): *Grumbles from the Grave*; Del Ray Books, New York, NY 1990; S. 46–51.
- Heinlein, Robert A.: „On the Writing of Speculative Fiction“; in Lloyd Arthur Eshbach (Hg.): *Of Worlds Beyond. The Science of Science Fiction Writing*; Fantasy Press, Reading, PA 1947; S. 9–17.
- Hempfer, Klaus W.: „Zum begrifflichen Status der Gattungsbegriffe. Von ‚Klassen‘ zu ‚Familienähnlichkeiten‘ und ‚Prototypen‘“; in *Zeitschrift für französische Sprache und Literatur* 120.1, 2010; S. 14–32.

- Hengen, Shannon: „Margaret Atwood and Environmentalism“; in Coral Ann Howells (Hg.): *The Cambridge Companion to Margaret Atwood*; Cambridge University Press, Cambridge, MA.
- Henning, Peter: „Irrwitzige Dystopie. Emma Braslavsky macht Ernst mit der Zukunft“; in *Spiegel*, 22.09.2016; auf <https://www.spiegel.de/kultur/literatur/emma-braslavsky-leben-ist-keine-art-mit-tieren-umzugehen-eine-irrwitzige-dystopie-a-1113492.html> am 06.11.2024.
- Henthorne, Tom: „Naming Names. Identity and Identification in Margaret Atwood's *The Handmaid's Tale*“; in *Onoma. Journal of the International Council of Onomastic Sciences* 40, 2005; S. 105–113.
- Hermann, Robert: „Wider die Herrschaft des Geistes. Zum ambivalenten Körperbild in Juli Zehs *Corpus Delicti* (2009)“; in Iris Meinen und Nils Lehnert (Hg.): *Öffnung – Schließung – Übertritte. Körperbilder in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur*; Transcript-Verlag, Bielefeld 2021; S. 65–79.
- Herrmann, Leonhard und Silke Horstkotte: *Gegenwartsliteratur. Eine Einführung*; Metzler-Verlag, Stuttgart und Weimar 2016.
- Herzog, Dagmar: *Eugenische Phantasmen. Eine deutsche Geschichte*; Suhrkamp-Verlag, Frankfurt am Main 2024.
- Heuer, Claudia: *Satire und Postmoderne – unvereinbare Gegensätze? Aktualisierungsmöglichkeiten und -notwendigkeiten des Satirebegriffs im Kontext des postmodernen Romans*; Universitätsverlag Winter, Heidelberg 2013.
- Heuer, Julia: „Nacktes Leben. Juli Zehs Dystopie *Corpus Delicti*. Ein Prozess im Literaturunterricht“; in Christian Dawidowski und Dieter Wrobel (Hg.): *Kritik und Kompetenz. Die Praxis des Literaturunterrichts im gesellschaftlichen Kontext*; Schneider-Verlag, Baltmannsweiler 2013; S. 187–209.
- Hitzler, Ronald und Anne Honer: „Bastelexistenz. Über subjektive Konsequenzen der Individualisierung“; in Ulrich Beck und Elisabeth Beck-Gernsheim (Hg.): *Risikante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften*; Suhrkamp-Verlag, Frankfurt am Main 1994; S. 307–325.
- Hochweis, Olga: „Dunkles Zukunftsszenario“; in *Deutschlandfunk Kultur*, 25.09.2009; auf https://www.deutschlandfunkkultur.de/dunkles-zukunftsszenario.950.de.html?dram:article_id=137907 am 25.03.2021.
- Hogsette, David S.: „Margaret Atwood's Rhetorical Epilogue in *The Handmaid's Tale*. The Reader's Role in Empowering Offred's Speech Act“; in *Critique. Studies in Contemporary Fiction* 48.4, 1997; S. 262–278.
- Hohlfeld, Rainer: „Die zweite Schöpfung des Menschen. Eine Kritik der Idee der biochemischen und genetischen Verbesserung des Menschen“; in Alexander Schuller und Nikolaus Heim (Hg.): *Der codierte Leib. Zur Zukunft der genetischen Vergangenheit*; Artemis-Verlag, München und Zürich 1989; S. 228–248.

- Holford, Neil: „The Big Three. Asimov, Clarke and Heinlein“; in *SFandFantasy.co.uk. An SF and Fantasy Bibliography*, undatiert; auf <https://www.sfandfantasy.co.uk/php/the-big-3.php> am 24.06.2021.
- Holmberg, Tora und Malin Ideland: „Imagination Laboratory. Making Sense of Bio-Objects in Contemporary Genetic Art“; in *The Sociological Review* 64.3, 2016; S. 447–467.
- Hölscher, Lucian: *Die Entdeckung der Zukunft*; Fischer-Verlag, Frankfurt am Main 1999.
- Hooker, Deborah: „(F)orality, Gender, and the Environmental Ethos of Atwood's *The Handmaid's Tale*“; in *Twentieth Century Literature* 52.3, 2006; S. 275–305.
- Horaz: *Die Dichtkunst*. Die Übersetzung folgt Horaz: *Die Dichtkunst*; Reclam-Verlag, Stuttgart 2008, ^{EA}1972 [Originaltitel: *Ars Poetica*; Übersetzung aus dem Lateinischen: Eckart Schäfer].
- Horn, Sebastian: „Fragen an Juli Zeh“; in *Zeit Online*, 12.11.2010; auf <https://www.zeit.de/video/2010-11/672198124001/video-interview-fragen-an-juli-zeh> am 26.03.2021.
- Howells, Coral Ann: „Margaret Atwood's Dystopian Visions. *The Handmaid's Tale* and *Oryx and Crake*“; in dies. (Hg.): *The Cambridge Companion to Margaret Atwood*; Cambridge University Press, Cambridge, MA 2006; S. 161–175.
- Huber, Wolfgang: *Das Ende der Person? Zur Spannung zwischen Ethik und Gentechnologie*; Universitätsverlag Ulm, Ulm 2001.
- Hunold, Gerfried W.: „Geleitwort“; in Dorothee Bachmann u. a. (Hg.): *Humangenetik. Segen für die Menschheit oder unkalkulierbares Risiko?*; Lang-Verlag, Frankfurt am Main 1991; S. 9–11.
- Hupertz, Heike: „The Handmaid's Tale'. Sie blickt dem Grauen ins Gesicht“; in *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 18.10.2019; auf <https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/medien/serien/the-handmaid-s-tale-eine-welt-voll-grauen-missbrauch-und-sklaverei-16438282.html> am 03.07.2020.
- Hutcheon, Linda: „Beginning to Theorize Postmodernism“; in *Textual Practice* 1.1, 1987; S. 10–31.
- Hutcheon, Linda: „Epilogue: The Postmodern ... in Retrospect“; in dies: *The Politics of Postmodernism*; Routledge, New York, NY und London 2002, ^{EA}1989; S. 165–181.
- Huxley, Julian: *What Dare I Think? The Challenge of Modern Science to Human Action & Belief*; Chatto & Windus, London 1931.
- Ikin, Van: „George Turner. The Man, the Writer, the Critic. An Interview“; in *Science Fiction. A Review of Speculative Literature* 1.3, 1978; S. 119–138.
- Illies, Christian: „Der Mensch im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit. Eine philosophische Betrachtung“; in *Scheidewege. Jahresschrift für skeptisches Denken* 31, 2001; S. 111–124.
- Imboden, Gabriela u. a.: „Wie nationalsozialistisch ist die Eugenik?“; in Regina Wecker u. a. (Hg.): *Wie nationalsozialistisch ist die Eugenik? – What is National Socialist about Eugenics? Internationale Debatten zur Geschichte der Eugenik im*

20. Jahrhundert – *International Debates on the History of Eugenics in the 20th Century*; Böhlau-Verlag, Köln, Weimar und Wien 2009; S. 13–21.
- Iser, Wolfgang: „Der Lesevorgang. Eine phänomenologische Perspektive“; in Rainer Warning (Hg.): *Rezeptionsästhetik. Theorie und Praxis*; Fink-Verlag, München und Paderborn 1975; S. 253–276.
- Ishiguro, Kazuo: „Future Imperfect. Kazuo Ishiguro on How a Radio Discussion Helped Fill in the Missing Pieces of *Never Let Me Go*“; in *The Guardian*, 25.03.2006; auf <https://www.theguardian.com/books/2006/mar/25/featuresreviews.guardianreview36> am 28.07.2020.
- Ishiguro, Kazuo: „Kazuo Ishiguro on *The Remains of the Day* and *Never Let Me Go*“; in *YouTube-Kanal „Knopfdoubleday“ der Knopf Doubleday Publishing Group*, 19.02.2015; auf <https://www.youtube.com/watch?v=ssj-bSRrxuU> am 27.10.2020.
- Jakobson, Roman Osipovič: „Closing Statement: Linguistics and Poetics“; in Thomas A. Sebeok (Hg.): *Style in Language*; MIT Press, Cambridge, MA 1964, ^{EA}1960, ^{EV}1960; S. 350–377 und S. 435–449.
- Jameson, Fredric: „Progress Versus Utopia or, Can We Imagine the Future?“; in *Science Fiction Studies* 9.2, 1982: *Utopia and Anti-Utopia*; S. 147–158.
- Jansen, Ruud u. a.: „Identification of Genes that are Associated with DNA Repeats in Prokaryotes“; in *Molecular Microbiology* 43.6, 2002; S. 1565–1575.
- Jerng, Mark: „Giving Form to Life. Cloning and Narrative Expectations of the Human“; in *Partial Answers. Journal of Literature and the History of Ideas* 6.2, 2008; S. 369–393.
- Jewish Museum in Prague: „Children's Drawings from the Terezín Ghetto, 1942–1944“; auf <https://www.jewishmuseum.cz/en/explore/permanent-exhibitions/children-s-drawings-from-the-terezin-ghetto-1942-1944/> am 22.10.2020.
- Jinek, Martin u. a.: „A Programmable Dual-RNA-Guided DNA Endonuclease in Adaptive Bacterial Immunity“; in *Science* 337, 2012; S. 816–821.
- Johnston, Justin Omar: „Clones. Kazuo Ishiguro's *Never Let Me Go*“; in ders.: *Post-human Capital and Biotechnology in Contemporary Novels*; Palgrave Macmillan, London 2019; S. 31–65.
- Jolly, Margaretta (Hg.): *Encyclopedia of Life Writing. Autobiographical and Biographical Forms*; Fitzroy Dearborn Publishers, Chicago, IL und London 2001.
- Journet, Debra: „How things are supposed to be'. Rhetoric, Education, and Motive in Kazuo Ishiguro's *Never Let Me Go*“; in *B.A.S. British and American Studies* 18, 2012; S. 61–68.
- Kadar, Marlene (Hg.): *Essays on Life Writing. From Genre to Critical Practice*; University of Toronto Press, Toronto 1992.
- Kaehler, Klaus Erich: *Das Prinzip Subjekt und seine Krisen. Selbstvollendung und Dezentrierung*; Alber-Verlag, Freiburg im Breisgau und München 2010.
- Kamada, Roy Osamu: „Monstrous Citizenships. Coercion, Submission, and the Possibilities of Resistance in *Never Let Me Go* and *Cloud Atlas*“; in Marina Levina und

- Diem-My T. Bui (Hg.): *Monster Culture in the 21st Century. A Reader*; Bloomsbury, London u. a. 2013; S. 163–175.
- Kämmerlings, Richard: „The Wire“. Ein Balzac für unsere Zeit“; in *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 14.05.2010; auf <https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/the-wire-ein-balzac-fuer-unsere-zeit-1581949.html> am 24.06.2021.
- Kämmerlings, Richard: „Im Literatur-Leistungskurs“; in *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 24.12.2004; auf <https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/rezensionen/belletristik/im-literatur-leistungskurs-1189985-p2.html> am 27.03.2021.
- Kant, Immanuel: „Begriff von der Philosophie überhaupt“; in ders.: *Logik. Ein Handbuch zu Vorlesungen*; Friedrich Nicolovius, Königsberg, 1800; S. 19–28.
- Kappeler, Manfred: *Der schreckliche Traum vom vollkommenen Menschen. Rassenhygiene und Eugenik in der Sozialen Arbeit*; Schüren-Verlag, Marburg 2000.
- Käser, Rudolf: „Methodenansätze zur Erforschung des interdiskursiven Verhältnisses von Literatur und Medizin“; in ders. und Beate Schappach (Hg.): *Krank geschrieben. Gesundheit und Krankheit im Diskursfeld von Literatur, Geschlecht und Medizin*; Transcript-Verlag, Bielefeld 2014; S. 15–42.
- Kauffman, Linda: „Special Delivery. Twenty-First-Century Epistolarity in *The Handmaid's Tale*“; in Elizabeth C. Goldsmith (Hg.): *Writing the Female Voice. Essays on Epistolary Literature*; Pinter Publishers, London 1989; S. 221–244.
- Kay, Lily E.: *Who Wrote the Book of Life? A History of the Genetic Code*; Stanford University Press, Stanford, CA 2000.
- Keller, Christoph: „Normalisierungsverfahren in der Eugenik und in der Humangenetik“; in Regina Wecker u. a. (Hg.): *Wie nationalsozialistisch ist die Eugenik? – What is National Socialist about Eugenics? Internationale Debatten zur Geschichte der Eugenik im 20. Jahrhundert – International Debates on the History of Eugenics in the 20th Century*; Böhlau-Verlag, Köln, Weimar und Wien 2009; S. 281–292.
- Kelly, Kevin und Gary Wolf: *Quantified Self. Self Knowledge Through Numbers*; auf <http://quantifiedself.com/> am 28.01.2017.
- Ketels, Inga: „Der Einzug des Politischen in die Gegenwartsliteratur. Imaginierte Alternativen als Neuverhandlung von Möglichkeitsräumen bei Christian Kracht, Juli Zeh und Dorothee Elmiger“; in *Germanistik in Ireland. Yearbook of the German Studies Association of Ireland* 9, 2014: *Imagining Alternatives. Utopias – Dystopias – Heterotopias*; S. 105–120.
- Ketterer, David: „Margaret Atwood's *The Handmaid's Tale*. A Contextual Dystopia“; in *Science Fiction Studies* 16.2, 1989; S. 209–217.
- Keupp, Heiner u. a.: *Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne*; Rowohlt-Verlag, Reinbek 1999.
- Kevles, Daniel J. und Leroy Hood (Hg.): *The Code of Codes. Scientific and Social Issues in the Human Genome Project*; Harvard University Press, Cambridge, MA und London 2000, EA1992.

- Kevles, Daniel J.: „A New Eugenics“; in ders.: *In the Name of Eugenics. Genetics and the Uses of Human Heredity*; University of California Press, Berkeley, CA und Los Angeles, CA 1995, ^{EA}1985; S. 251–268.
- Kevles, Daniel J.: „Out of Eugenics. The Historical Politics of the Human Genome“; in ders. und Leroy Hood (Hg.): *The Code of Codes. Scientific and Social Issues in the Human Genome Project*; Harvard University Press, Cambridge, MA und London 2000, ^{EA}1992; S. 3–36.
- Kible, Brigitte u. a.: „Subjekt“; in Joachim Ritter, Karlfried Gründer und Gottfried Gabriel (Hg.): *Historisches Wörterbuch der Philosophie X*; Schwabe-Verlag, Basel 2007, ^{EA}1971; auf <https://doi.org/10.24894/HWPh.5468> am 25.03.2020.
- Kincaid, Paul: „A Mode of Head-On Collision‘. George Turner’s Critical Relationship with Science Fiction“; in *Science Fiction Studies* 33.3, 2006; S. 438–451.
- Kinzler, Sonja: „Hexenprozesse in Nördlingen“; in *Lexikon zur Geschichte der Hexenverfolgung*, 15.02.2006; auf <https://www.historicum.net/themen/hexenforschung/lexikon/alphabetisch/h-o/artikel/hexenprozesse-in-noerdlingen/> am 22.02.2021.
- Kirchmeier, Christian: *Moral und Literatur. Eine historische Typologie*; Fink-Verlag, München und Paderborn 2013.
- Klemperer, Victor: *LTI. Notizbuch eines Philologen*; Reclam-Verlag, Stuttgart 2010, ^{EA}1966, ^{EV}1947.
- Klocke, Sonja E.: „Das Mittelalter ist keine Epoche. Mittelalter ist der Name der menschlichen Natur.“ Aufstörung, Verstörung und Entstörung in Juli Zehs *Corpus Delicti*“; in Carsten Gansel und Norman Ächtler (Hg.): *Das ‚Prinzip Störung‘ in den Geistes- und Sozialwissenschaften*; De-Gruyter-Verlag, Berlin und Boston, MA 2013; S. 185–201.
- Knecht, Michi: *Zwischen Religion, Biologie und Politik. Eine kulturanthropologische Analyse der Lebensschutzbewegung*; LIT-Verlag, Berlin u. a. 2006.
- Knoepfler, Paul: „The Ethical Dilemma of Designer Babies“, 31.10.2015; auf https://www.ted.com/talks/paul_knoepfler_the_ethical_dilemma_of_designer_babies/transcript am 08.08.2023.
- Koellner, Sarah: „Data, Love, and Bodies. The Value of Privacy in Juli Zeh’s *Corpus Delicti*“; in *Seminar. A Journal of Germanic Studies* 52.4, 2016; S. 407–425.
- König, Christiane, Massimo Perinelli und Olaf Stieglitz: „Einleitung Praktiken“; in Netzwerk Körper (Hg.): *What Can a Body Do? Praktiken und Figurationen des Körpers in den Kulturwissenschaften*; Campus-Verlag, Frankfurt am Main 2012; S. 11–15.
- Kordic, Angie, Frederic Godward und Elena Martinique: „Posthumanism and Contemporary Art“; in *Widewalls Magazine*, 27.09.2016; auf <https://www.widewalls.ch/magazine/posthumanism-contemporary-art> am 10.08.2023.
- Kosellek, Reinhart: „Die Verzeitlichung der Utopie“; in Wilhelm Voßkamp (Hg.): *Utopieforschung. Interdisziplinäre Studien zur neuzeitlichen Utopie III*; Metzler-Verlag, Stuttgart 1982; S. 1–14.

- Košenina, Alexander: *Literarische Anthropologie. Die Neuentdeckung des Menschen*; De-Gruyter-Verlag, Berlin 2016, ^{EA}2008.
- Kramer, Heinrich [als Henricus Institoris]: *Der Hexenhammer*; DTV-Verlagsgesellschaft, München 2017, ^{EA}2000, ^{EV}1486 [Originaltitel: *Malleus Maleficarum*; Übersetzung aus dem Lateinischen: Wolfgang Behringer, Günter Jerouschek und Werner Tschacher].
- Krapp, Claudia: „Gentechnik. Die Büchse der Pandora“; in *Forschung & Lehre*, 13.12.2019; auf <https://www.forschung-und-lehre.de/forschung/die-buechse-der-pandora-2369/> am 01.04.2020.
- Kraus, Wolfgang: *Das erzählte Selbst. Die narrative Konstruktion von Identität*; Centaurus-Verlag, Herbolzheim 2000.
- Kreiswirth, Martin: „Merely Telling Stories? Narrative and Knowledge in the Human Sciences“; in *Poetics Today. International Journal for Theory and Analysis of Literature and Ethics* 21.2, 2000; S. 293–318.
- Kristeva, Julia: *Pouvoirs de l'horreur. Essai sur l'abjection*; Éditions du Seuil, Paris 1980.
- Krüger, Oliver: „Posthumanismus und Transhumanismus“; in ders.: *Virtualität und Unsterblichkeit. Die Visionen des Posthumanismus*; Rombach-Verlag, Freiburg im Breisgau 2004; S. 107–112.
- Kuhlmann, Andreas: *Politik des Lebens – Politik des Sterbens. Biomedizin in der liberalen Demokratie*; Fest-Verlag, Berlin 2001.
- Kuhlmann, Ellen und Regine Kollek: „Konfiguration des Menschen. Entwicklungen in den Biowissenschaften und feministische Theorien“; in dies. (Hg.): *Konfiguration des Menschen. Biowissenschaften als Arena der Geschlechterpolitik*; Budrich-Verlag, Opladen 2002; S. 7–19.
- Kulke, Ulli: „Blutsbrüderschaft auf Bestellung“; in *Die Welt*, 20.06.2003; auf <https://www.welt.de/print-welt/article241376/Blutsbruederschaft-auf-Bestellung.html> am 17.08.2020.
- Kultur Ruhr GmbH: „Ruhrtriennale 2007“; auf <https://archiv.ruhrtriennale.de/archiv/2007> am 25.03.2021.
- Kümmel, Albert und Erhard Schüttpelz (Hg.): *Signale der Störung*; Fink-Verlag, München und Paderborn 2003.
- Kunow, Rüdiger: *Material Bodies. Biology and Culture in the United States*; Universitätsverlag Winter, Heidelberg 2018.
- Kurzweil, Ray: *The Singularity is Near. When Humans Transcend Biology*; Viking Press, New York, NY 2005.
- Kutschera, Ulrich: „Leihmutterschaft. Frauenfeindliche Menschenzucht (Kommentar)“; in *Humanistischer Pressedienst*, 08.01.2015; auf <http://hpd.de/artikel/10925> am 28.01.2017.
- Kuzmics, Helmut und Gerald Mozetič: *Literatur als Soziologie. Zum Verhältnis von literarischer und gesellschaftlicher Wirklichkeit*; UVK-Verlagsgesellschaft, Konstanz 2013.

- Lacombe, Michele: „The Writing on the Wall. Amputated Speech in Margaret Atwood's *The Handmaid's Tale*“; in *Wascana Review* 21.2, 1986; S. 3–20.
- Laudenbach, Peter: „Ich werde misstrauisch, wenn jemand an meine Moral appelliert“. Die Schriftstellerin Emma Braslavsky über ihr schwieriges Verhältnis zu Weltverbesserern“; in *brand eins. Wirtschafts magazin* 2, 2019; S. 42–45.
- Layh, Susanna: *Finstere neue Welten. Gattungsparadigmatische Transformationen der literarischen Utopie und Dystopie*; Verlag Königshausen & Neumann, Würzburg 2014.
- Leader, Zachary (Hg.): *On Life-Writing*; Oxford University Press, Oxford 2015.
- Lederberg, Joshua: „Biological Future of Man“; in Gordon Wolstenholme (Hg.): *Man and his Future. A CIBA Foundation Volume*; Little, Brown and Co., Boston, MA und Toronto 1963; S. 263–273.
- Leist, Anton: „Zeugungsversuche. Der Konflikt zwischen pränataler Diagnostik und Autonomie“; in Annette Leonhardt (Hg.): *Wie perfekt muss der Mensch sein? Behinderung, molekulare Medizin und Ethik*; Reinhardt-Verlag, Basel und München 2004; S. 81–98.
- Lemke, Thomas, Susanne Krasmann und Ulrich Bröckling: „Gouvernementalität, Neoliberalismus und Selbsttechnologien. Eine Einleitung“; in dies. (Hg.): *Gouvernementalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen*; Suhrkamp-Verlag, Frankfurt am Main 2000; S. 7–40.
- Lemke, Thomas: „Die Regierung der Risiken. Von der Eugenik zur genetischen Gouvernementalität“; in Ulrich Bröckling, Susanne Krasmann und ders. (Hg.): *Gouvernementalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen*; Suhrkamp-Verlag, Frankfurt am Main 2000; S. 227–264.
- Lemke, Thomas: „Genetic Testing, Eugenics and Risk“; in *Critical Public Health* 12.3, 2002; S. 283–290.
- Lettow, Susanne: *Biophilosophien. Wissenschaft, Technologie und Geschlecht im philosophischen Diskurs der Gegenwart*; Campus-Verlag, Frankfurt am Main 2011.
- Levy, Titus: „Human Rights Storytelling and Trauma Narrative in Kazuo Ishiguro's *Never Let Me Go*“; in *Journal of Human Rights* 10.1, 2011; S. 1–16.
- Lewis, Barry: „The Concertina Effect. Unfolding Kazuo Ishiguro's *Never Let Me Go*“; in Sebastian Groes und ders. (Hg.): *Kazuo Ishiguro. New Critical Visions of the Novels*; Palgrave Macmillan, Basingstoke und New York, NY 2011; S. 199–210.
- Link, Jürgen: „Diskursanalyse unter besonderer Berücksichtigung von Interdiskurs und Kollektivsymbolik“; in Reiner Keller u. a. (Hg.): *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse I: Theorien und Methoden*; Springer-Verlag, Wiesbaden 2011, ^{EA}2001; S. 433–458.
- Link, Jürgen: „Erinnerung an den (flexibel-)normalistischen Rahmen von Human-Optimierungsprozessen in modernen okzidentalischen Gesellschaften“; in Anna Sieben, Katja Sabisch-Fechtelpeter und Jürgen Straub (Hg.): *Menschen machen. Die*

- hellen und die dunklen Seiten humanwissenschaftlicher Optimierungsprogramme*; Transcript-Verlag, Bielefeld 2012; S. 353–364.
- Link, Jürgen: „Literaturanalyse als Interdiskursanalyse. Am Beispiel des Ursprungs literarischer Symbolik in der Kollektivsymbolik“; in Jürgen Fohrmann und Harro Müller (Hg.): *Diskurstheorien und Literaturwissenschaft*; Suhrkamp-Verlag, Frankfurt am Main 1988; S. 284–307.
- Link, Jürgen: „Von der ‚Macht der Norm‘ zum ‚flexiblen Normalismus‘. Überlegungen nach Foucault“; in Joseph Jurt (Hg.): *Zeitgenössische französische Denker. Eine Bilanz*; Rombach-Verlag, Freiburg im Breisgau 1998; S. 251–268.
- Link, Jürgen: *Versuch über den Normalismus. Wie Normalität produziert wird*; Westdeutscher Verlag, Opladen 2013, ^{EA}1996.
- Lochner, Liani: „This is what we're supposed to be doing, isn't it?“ Scientific Discourse in Kazuo Ishiguro's *Never Let Me Go*“; in Sebastian Groes und Barry Lewis (Hg.): *Kazuo Ishiguro. New Critical Visions of the Novels*; Palgrave Macmillan, Basingstoke und New York, NY 2011; S. 225–235.
- Lohmeier, Eva-Sophie: „Uns bleibt immer noch Martin Walser. Pappfiguren von Juli Zeh und Simon Urban“; in *54books*, 02.02.2023; auf https://54books.de/uns-bleibt-immer-noch-martin-walser-die-pappfiguren-von-juli-zeh-und-simon-urban/?utm_source=pocket-newtab-global-de-DE am 29.01.2025.
- Lösch, Andreas: *Tod des Menschen / Macht zum Leben. Von der Rassenhygiene zur Humangenetik*; Centaurus-Verlag, Pfaffenweiler 1998.
- Löschnigg, Martin: „The prismatic hues of memory“. Autobiographische Modellierung und die Rhetorik der Erinnerung in Dickens' *David Copperfield*“; in *Poetica. Zeitschrift für Sprach- und Literaturwissenschaft* 31.1/2, 1999; S. 175–200.
- Lukács, Georg: „Die Theorie des Romans. Ein geschichtsphilosophischer Versuch über die Formen der großen Epik“; in *Zeitschrift für Ästhetik und allgemeine Kunstwissenschaft* 11, 1916; S. 390–431.
- Lützel, Paul Michael: „Vorwort“; in *Gegenwartsliteratur. Ein germanistisches Jahrbuch – A German Studies Yearbook* 1, 2002; S. XIII–XIX.
- Lyotard, Jean-François: *La condition postmoderne. Rapport sur le savoir*; Éditions de Minuit, Paris 1979.
- Lyster, Caroline: „Newgenics“; in *Eugenics Archives*, 14.09.2013; auf <https://eugenicsarchive.ca/discover/encyclopedia/5233c4395c2ec5000000008a> am 19.08.2021.
- Machala, Katarzyna: *The Handmaid's Tales in Gileadverse. Dynamics of a Transmedia Storyworld*; Fink-Verlag, Paderborn u. a. 2024.
- MacIntyre, Alasdair: *After Virtue. A Study in Moral Theory*; University of Notre Dame Press, Notre Dame, IN 2007, ^{EA}1981.
- Macpherson, Heidi Slettedahl: *The Cambridge Introduction to Margaret Atwood*; Cambridge University Press, Cambridge, MA 2010.

- Mahoney, Elisabeth: „Writing so to Speak. The Feminist Dystopia“; in Sarah Sceats und Gail Cunningham (Hg.): *Image and Power. Women in Fiction in the Twentieth Century*; Longman Publishing, London und New York, NY 1996; S. 29–40.
- Malak, Amin: „Margaret Atwood's *The Handmaid's Tale* and the Dystopian Tradition“; in *Canadian Literature – Littérature canadienne. A Quarterly of Criticism and Review* 112, 1987; S. 9–16.
- Mansfield, Caroline, Suellen Hopfer und Theresa M. Marteau: „Termination Rates after Prenatal Diagnosis of Down Syndrome, Spina Bifida, Anencephaly, and Turner and Klinefelter Syndromes. A Systematic Literature Review“; in *Prenatal Diagnosis* 19, 1999; S. 808–812.
- Marazzi, Christian: „Bioökonomie und Biokapitalismus“; in Vittoria Borsò und Michele Cometa (Hg.): *Die Kunst, das Leben zu „bewirtschaften“. Biós zwischen Politik, Ökonomie und Ästhetik*; Transcript-Verlag, Bielefeld 2013; S. 39–51.
- Matthews, Sean: „‘I'm sorry I can't say more'. An Interview with Kazuo Ishiguro“; in Sebastian Groes und ders. (Hg.): *Kazuo Ishiguro. Contemporary Critical Perspectives*; Continuum Publishing, London und New York, NY 2009; S. 114–125.
- Mauss, Marcel: „Essai sur le don. Forme et raison de l'échange dans les sociétés archaïques“; in *L'Année Sociologique. Nouvelle Série* 1, 1923/1924; S. 30–186.
- Max-Planck-Gesellschaft: „CRISPR-Cas9. Eine Schere aus Enzym und RNA“; auf <https://www.mpg.de/11018867/crispr-cas9> am 08.08.2023.
- Mayer, Ruth: „Postmoderne/Postmodernismus“; in Ansgar Nünning (Hg.): *Metzler-Lexikon Literatur- und Kulturtheorie. Ansätze – Personen – Grundbegriffe*; Metzler-Verlag, Stuttgart und Weimar 2013, ^{EA}1998; S. 618–619.
- McDonald, Keith: „Days of Past Futures. Kazuo Ishiguro's *Never Let Me Go* as ‚Speculative Memoir‘“; in *Biography. An Interdisciplinary Quarterly* 30.1, 2007; S. 74–83.
- McKay, George: „It's not ‚about‘ science, it's ‚about‘ fiction, and it's ‚about‘ about“; in *Foundation. The International Review of Science Fiction* 60, 1994; S. 51–57.
- Meier, Albert, Zara Zerbe und Aljoscha Leptin: *Postmoderne. Philosophie – Literatur*; Literaturwissenschaft Online, Kiel 2017; auf <https://www.litwiss-online.uni-kiel.de/postmoderne-philosophie-und-literatur/> am 20.09.2024.
- Meiners, Christoph: *Allgemeine kritische Geschichte der ältern und neuern Ethik oder Lebenswissenschaft*; Johann Christian Dieterich, Göttingen 1800.
- Meiners, Christoph: *Grundriß der Ethik oder Lebens-Wissenschaft*; Verlag der helwing-schen Hofbuchhandlung, Hannover 1801.
- Meyer, Frank: „Zukunftsroman von Emma Braslavsky: ‚Wir sind präziser im Morden geworden‘“; in *Deutschlandfunk Kultur*, 02.12.2016; auf https://www.deutschlandfunkkultur.de/zukunftsroman-von-emma-braslavsky-wir-sind-praeziser-im.1270.de.html?dram:article_id=372925 am 06.11.2024.
- Mezciems, Jenny: „Swift and Orwell. Utopia as Nightmare“; in *Dutch Quarterly Review of Anglo-American Letters* 15.3, 1985; S. 189–210.

- Mieth, Dietmar und Regina Ammicht Quinn (Hg.): *Erzählen und Moral. Narrativität im Spannungsfeld von Ethik und Ästhetik*; Narr-Francke-Attempto-Verlag, Tübingen 2000.
- Mittag, Martina: „Mutierte Körper. Der Cyborg im Text und der Text als Cyborg“; in Barbara Becker und Irmela Schneider (Hg.): *Was vom Körper übrig bleibt. Körperlichkeit – Identität – Medien*; Campus-Verlag, Frankfurt am Main und New York, NY 2000; S. 209–233.
- Mogendorf, Christine: *Von „Materie, die sich selbst anglotzt“. Postmoderne Reflexionen in den Romanen Juli Zehs*; Aisthesis-Verlag, Bielefeld 2017.
- Morgan, Robin: „Activism“; auf <https://www.robinmorgan.net/activism/> am 26.06.2020.
- Mullan, John: „Afterword. On First Reading *Never Let Me Go*“; in Sebastian Groes und Sean Matthews (Hg.): *Kazuo Ishiguro. Contemporary Critical Perspectives*; Continuum Publishing, London und New York, NY 2009; S. 104–113.
- Müller, Armin: „Bios (Leben, Lebensform)“; in Joachim Ritter, Karlfried Gründer und Gottfried Gabriel (Hg.): *Historisches Wörterbuch der Philosophie I*; Schwabe-Verlag, Basel 2007, ^{EA}1971; auf <https://doi.org/10.24894/HWPh.502> am 25.03.2020.
- Müller, Hans-Peter: „Das stille Ende der Postmoderne. Ein Nachruf“; in *Sonderheft Merkur. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken* 52.594/595, 1998: *Postmoderne. Eine Bilanz*; S. 975–981.
- Müller, Reinhard und Rudolf Gerhardt: „Stammzellengesetz. ‚Über deutschen Forschern hängt ein Damoklesschwert‘“; in *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 22.12.2006; auf <https://www.faz.net/aktuell/politik/stammzellengesetz-ueber-deutschen-forschern-haengt-ein-damoklesschwert-1384083.html> am 01.04.2020.
- Murard, Numa: „Individuum, Subjekt und *somebody*. Subjektivierung als Körpererfahrung“; in Andreas Gelhard, Thomas Alkemeyer und Norbert Ricken (Hg.): *Techniken der Subjektivierung*; Fink-Verlag, München und Paderborn 2013; S. 203–212.
- Murphy, Patrick D.: „Reducing the Dystopian Distance. Pseudo-Documentary Framing in Near-Future Fiction“; in *Science Fiction Studies* 17.1, 1990; S. 25–40.
- Nate, Richard: *Biologismus und Kulturkritik. Eugenische Diskurse der Moderne*; Verlag Königshausen & Neumann, Würzburg 2014.
- Navratil, Michael: „Jenseits des politischen Realismus. Kontrafaktik als Verfahren politischen Schreibens in der Gegenwartsliteratur (Juli Zeh, Michel Houellebecq)“; in Stefan Neuhaus und Immanuel Nover (Hg.): *Das Politische in der Literatur der Gegenwart*; De-Gruyter-Verlag, Berlin und Boston, MA 2019; S. 359–376.
- Nebula Genomics: „Launching The Human Art Project by Nebula Genomics“; auf <https://nebula.org/blog/launching-the-human-art-project-by-nebula-genomics/> am 07.07.2023.
- Nebula Genomics: *The Human Art Project*; auf <https://nebula.org/human-art-project/> am 07.07.2023.

- Nelkin, Dorothy und M. Susan Lindee: *The DNA Mystique. The Gene as a Cultural Icon*; Freeman and Company, New York, NY 1995.
- Neumann, Birgit: „Literatur, Erinnerung, Identität“; in Astrid Erll und Ansgar Nünning (Hg.): *Gedächtniskonzepte der Literaturwissenschaft. Theoretische Grundlegung und Anwendungsperspektiven*; De-Gruyter-Verlag, Berlin 2005; S. 149–178.
- Neumann, Birgit: *Erinnerung – Identität – Narration. Gattungstypologie und Funktionen kanadischer „Fictions of Memory“*; De-Gruyter-Verlag, Berlin und New York, NY 2005.
- Neuser, Wolfgang: „Wissen“; in Peter Prechtel und Franz-Peter Burkard (Hg.): *Metzler-Lexikon Philosophie. Begriffe und Definitionen*; Metzler-Verlag, Stuttgart und Weimar 2008, ^{EA}1996; S. 683–684.
- Nicholls, Peter und Mike Ashley: „Golden Age“; in John Clute, David Langford und Graham Sleight (Hg.): *The Encyclopedia of Science Fiction*; Victor Gollancz, London 2011, ^{EA}1979; auf http://www.sf-encyclopedia.com/entry/golden_age am 24.06.2021.
- Nicholls, Peter und Mike Ashley: „Pulp Era“; in John Clute, David Langford und Graham Sleight (Hg.): *The Encyclopedia of Science Fiction*; Victor Gollancz, London 2011, ^{EA}1979; auf http://www.sf-encyclopedia.com/entry/pulp_era am 24.06.2021.
- Nietzsche, Friedrich: *Götzen-Dämmerung oder: Wie man mit dem Hammer philosophirt*; in Giorgio Colli und Mazzino Montinari (Hg.): *Friedrich Nietzsche. Kritische Studienausgabe VI: Der Fall Wagner – Götzen-Dämmerung – Der Antichrist – Ecce homo – Dionysos-Dithyramben – Nietzsche contra Wagner*; De-Gruyter-Verlag und DTV-Verlagsgesellschaft, Berlin und New York, NY 1988, ^{EA}1980, ^{EV}1889; S. 55–161.
- Nietzsche, Friedrich: *Jenseits von Gut und Böse. Vorspiel einer Philosophie der Zukunft*; in Giorgio Colli und Mazzino Montinari (Hg.): *Friedrich Nietzsche. Kritische Studienausgabe V: Jenseits von Gut und Böse – Zur Genealogie der Moral*; De-Gruyter-Verlag und DTV-Verlagsgesellschaft, Berlin und New York, NY 1988, ^{EA}1980, ^{EV}1886; S. 9–243.
- Niles, John D.: *Homo narrans. The Poetics and Anthropology of Oral Literature*; University of Pennsylvania Press, Philadelphia, PA 1999.
- Nover, Immanuel: „Der disziplinierte Körper. Ethik, Prävention und Terror in Juli Zehs *Corpus Delicti*. Ein Prozess“; in *Kritische Ausgabe* 24, 2013; S. 79–84.
- Nünning, Ansgar: „Moving back and forward in time‘. Zur Gleichzeitigkeit verschiedener Zeitstrukturen, Zeiterfahrungen und Zeitkonzeptionen im englischen Roman der Gegenwart“; in Martin Middeke (Hg.): *Zeit und Roman. Zeiterfahrung im historischen Wandel und ästhetischer Paradigmenwechsel vom sechzehnten Jahrhundert bis zur Postmoderne*; Verlag Königshausen & Neumann, Würzburg 2002; S. 395–419.
- Nünning, Ansgar: „Crossing Borders and Blurring Genres. Towards a Typology and Poetics of Postmodernist Historical Fiction in England since the 1960s“; in *European Journal of English Studies* 1.2, 1997; S. 217–238.
- Nünning, Ansgar: „Editorial. New Directions in the Study of Individual and Cultural Memory and Memorial Cultures“; in *Journal for the Study of British Cultures* 10.1, 2003; *Fictions of Memory*; S. 3–9.

- Nünning, Vera und Ansgar Nünning: „Produktive Grenzüberschreitungen. Transgenerische, intermediale und interdisziplinäre Ansätze in der Erzähltheorie“; in dies. (Hg.): *Erzähltheorie transgenerisch, intermedial, interdisziplinär*; Wissenschaftlicher Verlag Trier, Trier 2002; S. 1–22.
- Nusser, Tanja: „Die Buchstaben müssen neu kombiniert werden.“ Die Verhandlung der Tier-Mensch-Dichotomie und der Kodifizierung der Genetik in Emma Braslavskys Roman *Leben ist keine Art, mit einem Tier umzugehen*“; in *Zeitschrift für Germanistik. Neue Folge* 28.3, 2018: *Grenzen des Humanen. Biotechnologie und Medizin in der Gegenwartsliteratur*; S. 555–567.
- Oberhuber, Nadine: „Leihmütter. Das Geschäft mit der guten Hoffnung“; in *Zeit Online*, 17.08.2014; auf <http://www.zeit.de/wirtschaft/2014-08/leihmutter-kinderschangerschaft> am 28.01.2017.
- Oepke, Sigi und Enno Park: *Cyborgs e. V.*; auf <https://cyborgs.cc/> am 28.01.2017.
- Pandey, Anjali: „Cloning Words“. Euphemism, Neologism and Dysphemism as Literary Devices in Kazuo Ishiguro's *Never Let Me Go*“; in *Changing English* 18.4, 2011; S. 383–396.
- Patterson, Christina: „Kazuo Ishiguro: The Samurai of Suburbia“; in *The Independent*, 04.03.2005; auf <https://www.independent.co.uk/arts-entertainment/books/features/kazuo-ishiguro-the-samurai-of-suburbia-527080.html> am 28.07.2020.
- Peters, Kathrin: „Zur Unschärfe des Zukünftigen. Einleitende Überlegungen“; in Marie-Luise Angerer, dies. und Zoë Sofoulis (Hg.): *Future Bodies. Zur Visualisierung von Körpern in Science and Fiction*; Springer-Verlag, Wien und New York, NY 2002; S. 1–20.
- Pethes, Nicolas: „Auf der Suche nach dem echten Menschen. Über Anthropotechniken“; in *Merkur. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken* 55, 2001; S. 1143–1149.
- Pethes, Nicolas: „Epistemische Schreibweisen. Zur Konvergenz und Differenz naturwissenschaftlicher und literarischer Erzählformen in Fallberichten“; in Rudolf Behrens und Carsten Zelle (Hg.): *Der ärztliche Fallbericht. Epistemische Grundlagen und textuelle Strukturen dargestellter Beobachtung*; Harrassowitz-Verlag, Wiesbaden 2012; S. 1–22.
- Pethes, Nicolas: „Literatur- und Wissenschaftsgeschichte. Ein Forschungsbericht“; in *Internationales Archiv zur Sozialgeschichte der Literatur* 28.1, 2003; S. 181–231.
- Piątek, Beata: „Kazuo Ishiguro's *Never Let Me Go*. An Unscientific Science Fiction“; in Sabine Coelsch-Foisner und Sarah Herbe (Hg.): *From the Cradle to the Grave. Life-Course Models in Literary Genres*; Universitätsverlag Winter, Heidelberg 2011; S. 209–215.
- Platon: *Politeia*; 600 e. Die Übersetzung folgt Platon: *Politeia (Dialogorum de Republica)*; in Rudolf Haller (Hg.): *Platon: Die Werke im vollständigen Text in deutscher Sprache mit beigefügten griechischen und lateinischen Textfassungen*; Edition

- Opera-Platonis, Markgröningen 2017, ^{EA}2005; S. 882–1.119 [Originaltitel: *Πολιτεία*; Übersetzung aus dem Altgriechischen: Wilhelm Wiegand].
- Platon: *Theaitetos*; 201 d. Die Übersetzung folgt Platon: *Theaitetos (De Scientia)*; in Rudolf Haller (Hg.): *Platon: Die Werke im vollständigen Text in deutscher Sprache mit beigefügten griechischen und lateinischen Textfassungen*; Edition Opera-Platonis, Markgröningen 2017, ^{EA}2005; S. 1.293–1.350 [Originaltitel: *Θεαίτητος*; Übersetzung aus dem Altgriechischen: Friedrich Schleiermacher].
- Podbregar, Nadja: „Meilensteine der Genetik“; in dies. und Dieter Lohmann: *Im Fokus. Genetik. Dem Bauplan des Lebens auf der Spur*; Springer-Verlag, Berlin und Heidelberg 2013; S. 21–29.
- Porombka, Wiebke: „Emma Braslavsky: Leben ist keine Art, mit einem Tier umzugehen“; in *SWR*, 05.01.2017; auf <https://www.swr.de/swr2/literatur/bookreview-swr-2104.html> am 06.11.2024.
- Preußner, Heinz-Peter: „Gewalt und Überwachung. Juli Zehs apokalyptisches Pandämonium der Jetztzeit und ihre düstere Prognose der ‚Selbstoptimierung‘ in *Corpus Delicti*“; in Olaf Brieske, Richard Faber und Madleen Podewski (Hg.): *Aktualität des Apokalyptischen. Zwischen Kulturkritik und Kulturversprechen*; Verlag Königshausen & Neumann, Würzburg 2015; S. 163–185.
- Raducanu, Adriana: *Speaking the Language of the Night. Aspects of the Gothic in Selected Contemporary Novels*; Lang-Verlag, Frankfurt am Main 2014.
- Ranke, Kurt: „Kategorienprobleme der Volkspoesie“; in *Fabula. Zeitschrift für Erzählforschung* 9.1, 1967; S. 4–12.
- Rao, Eleonora: *Strategies for Identity. The Fiction of Margaret Atwood*; Lang-Verlag, New York, NY u. a. 1993.
- Rau, Johannes: *Wird alles gut? Für einen Fortschritt nach menschlichem Maß. Berliner Rede* 2001; 18.05.2001; auf http://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Reden/DE/Johannes-Rau/Reden/2001/05/20010518_Rede.html am 01.04.2020.
- Reckwitz, Andreas: „Subjektanalyse und Kulturtheorie. Zur Rekonstruktion von Subjektkulturen“; in ders.: *Das hybride Subjekt. Eine Theorie der Subjektkulturen von der bürgerlichen Moderne zur Postmoderne*; Velbrück-Verlag, Weilerswist 2006; S. 33–96.
- Reckwitz, Andreas: *Subjekt*; Transcript-Verlag, Bielefeld 2008.
- Renn, Joachim und Jürgen Straub: „Transitorische Identität. Der Prozesscharakter moderner personaler Selbstverhältnisse“; in Jürgen Straub und Joachim Renn (Hg.): *Transitorische Identität. Der Prozesscharakter des modernen Selbst*; Campus-Verlag, Frankfurt am Main 2002; S. 10–31.
- Renn, Joachim: „Nicht Herr im eigenen Hause und doch nicht eines anderen Knecht. Individuelle Agency und Existenz in einer pragmatisierten Diskurstheorie“; in Reiner Keller, Werner Schneider und Willy Viehöver (Hg.): *Diskurs – Macht – Subjekt. Theorie und Empirie von Subjektivierung in der Diskursforschung*; Springer-Verlag, Wiesbaden 2012; S. 35–52.

- Reulecke, Anne-Kathrin und Ulrike Vedder: „Grenzen des Humanen. Biotechnologie und Medizin in der Gegenwartsliteratur. Vorwort“; in *Zeitschrift für Germanistik. Neue Folge* 28.3, 2018: *Grenzen des Humanen. Biotechnologie und Medizin in der Gegenwartsliteratur*; S. 459–464.
- Ricoeur, Paul: *Soi-même comme un autre*; Éditions du Seuil, Paris 1990.
- Ricoeur, Paul: *Temps et récit I*; Éditions du Seuil, Paris 1983.
- Rieger-Ladich, Markus: „Unterwerfung und Überschreitung. Michel Foucaults Theorie der Subjektivierung“; in Norbert Ricken und ders. (Hg.): *Michel Foucault. Pädagogische Lektüren*; Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2004; S. 203–223.
- Risse, Wilhelm u. a.: „Dialektik“; in Joachim Ritter, Karlfried Gründer und Gottfried Gabriel (Hg.): *Historisches Wörterbuch der Philosophie II*; Schwabe-Verlag, Basel 2007, ^{EA}1971; auf <https://doi.org/10.24894/HWPh.5091> am 22.10.2020.
- Rodewald, Luke Alan: „Back to Gilead's Future. (Re)Visions of Critical Dystopia in Margaret Atwood's *The Testaments*“; in Ian P. MacDonald, Kate Polak und Gerry Canavan (Hg.): *Science Fiction and the Historical Novel. Days of Future Pasts*; Liverpool University Press, Liverpool 2024; S. 95–108.
- Rondthaler, Jakob: „Ein Thema, das aktuell ist wie nie. Der gläserne Bürger“; in *Laut*, 22.09.2009; auf <https://www.laut.de/Slut-Und-Juli-Zeh/Alben/Corpus-Delicti-43976> am 25.03.2021.
- Roscher, Wilhelm Heinrich: „Juno“; in ders. und Konrad Ziegler (Hg.): *Ausführliches Lexikon der griechischen und römischen Mythologie II.1*; Olms-Verlag, Hildesheim, Zürich und New York, NY 1993, ^{EA}1890–1894; S. 574–615.
- Rose, Nikolas: *The Politics of Life Itself. Biomedicine, Power, and Subjectivity in the Twenty-First Century*; Princeton University Press, Princeton, NJ 2007.
- Rottleuthner, Hubert: „Zum Wissenschaftscharakter der Eugenik“; in Ignacio Cze-
guhn, Eric Hilgendorf und Jürgen Weitzel (Hg.): *Eugenik und Euthanasie 1850–1945. Frühformen, Ursachen, Entwicklungen, Folgen*; Nomos-Verlag, Baden-Baden 2009; S. 43–70.
- Rowohlt Verlag GmbH: „Juli Zeh. *Corpus Delicti*“; auf <https://rowohlt-theaterverlag.de/tvalias/stueck/2454313> am 25.03.2021.
- Rüdel-Eschbaumer, Gloria: *Der Hexenprozeß Maria Holl. Mit Originalprotokollen aus dem Stadtarchiv Nördlingen vom Jahre 1593/94*; Steinmeier-Verlag, Nördlingen 1998.
- Ryan, Marie-Laure: „Introduction. On the Why, What and How of Generic Taxonomy“; in *Poetics. Journal of Empirical Research on Culture, the Media and the Arts* 10.2–3, 1981; S. 109–126.
- Saage, Richard: *Utopieforschung. Eine Bilanz*; Primus-Verlag, Darmstadt 1997.
- Saar, Martin: „Analytik der Subjektivierung. Umrisse eines Theorieprogramms“; in Andreas Gelhard, Thomas Alkemeyer und Norbert Ricken (Hg.): *Techniken der Subjektivierung*; Fink-Verlag, München und Paderborn 2013; S. 17–27.

- Saar, Martin: *Genealogie als Kritik. Geschichte und Theorie des Subjekts nach Nietzsche und Foucault*; Campus-Verlag, Frankfurt am Main 2007.
- Saleeby, Caleb Williams: *Parenthood and Race Culture. An Outline of Eugenics*; Cassel and Co., London und New York, NY 1909.
- Saleeby, Caleb Williams: *The Methods of Race-Regeneration*; Moffat, Yard and Co., New York, NY 1911.
- Sanders, Theresa: „Lilith“; in Christine Helmer u. a. (Hg.): *Encyclopedia of the Bible and its Reception XVI*; De-Gruyter-Verlag, Berlin und Boston, MA 2018; S. 661–674.
- Sarasin, Philipp: *Darwin und Foucault. Genealogie und Geschichte im Zeitalter der Biologie*; Suhrkamp-Verlag, Frankfurt am Main 2009.
- Sarasin, Philipp: *Reizbare Maschinen. Eine Geschichte des Körpers 1765–1914*; Suhrkamp-Verlag, Frankfurt am Main 2001.
- Sargent, Lyman Tower und Lucy Sargisson: „Sex in Utopia. Eutopian and Dystopian Sexual Relations“; *Utopian Studies. Journal of the Society for Utopian Studies* 25.2, 2014; S. 299–320.
- Sargent, Lyman Tower: „The Three Faces of Utopianism Revisited“; in *Utopian Studies. Journal of the Society for Utopian Studies* 5.1, 1994; S. 1–37.
- Sargent, Lyman Tower: *British and American Utopian Literature, 1516–1985. An Annotated, Chronological Bibliography*; Garland Publishing, New York, NY 1988.
- Sawyer, Andy: „Kazuo Ishiguro's *Never Let Me Go* and ‚Outsider Science Fiction‘“; in Sebastian Groes und Barry Lewis (Hg.): *Kazuo Ishiguro. New Critical Visions of the Novels*; Palgrave Macmillan, Basingstoke und New York, NY 2011; S. 236–246.
- Scheffel, Michael: „Selbstreflexion im narratologischen Sinn“; in ders.: *Formen selbstreflexiven Erzählens. Eine Typologie und sechs exemplarische Analysen*; Max-Niemeyer-Verlag, Tübingen 1997; S. 46–90.
- Scheitler, Irmgard: *Deutschsprachige Gegenwartsprosa seit 1970*; Narr-Francke-Attempo-Verlag, Basel und Tübingen 2001.
- Schlosser, Horst Dieter: „Ethik ist eine Frage der Sprache. Sprachkritische Anmerkungen zur so genannten Biomedizin“; in Annette Leonhardt (Hg.): *Wie perfekt muss der Mensch sein? Behinderung, molekulare Medizin und Ethik*; Reinhardt-Verlag, Basel und München 2004; S. 159–176.
- Schlosser, Horst Dieter: „Menschenwürde im ‚Menschenpark‘? Sprachkritische Anmerkungen zur aktuellen Ethik-Debatte“; in *Forschung Frankfurt* 3, 2002; S. 69–71.
- Schmidt, Christopher: „Die Erfindung der Realität. Über Juli Zehs Erstlingsstück *Corpus Delicti*“; in *Sprache im technischen Zeitalter* 46, 2008; S. 263–269.
- Schmidt, Robert: „Zur Öffentlichkeit und Beobachtbarkeit von Praktiken der Subjektivierung“; in Andreas Gelhard, Thomas Alkemeyer und Norbert Ricken (Hg.): *Techniken der Subjektivierung*; Fink-Verlag, München und Paderborn 2013; S. 93–105.
- Schmitt-Kilb, Christian: „Longing for Origins in Postmodern Times. Absent Parents in Kazuo Ishiguro's *When We Were Orphans* (2000) and *Never Let Me Go* (2005)“; in

- Julia Lippert und Sabine Volk-Birke (Hg.): *Proceedings of the Conference of the German Association of University Teachers of English XXVIII*; Wissenschaftlicher Verlag Trier, Trier 2007; S. 457–466.
- Schmitz-Emans, Monika: „Das Subjekt als literarisches Projekt oder: Ich-Sager und Er-Sager“; in *Komparatistik. Jahrbuch der Deutschen Gesellschaft für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft* 13, 1999/2000; S. 74–104.
- Schölderle, Thomas: „Gesundheit, Diktatur und Dystopie. Zu Juli Zehs *Corpus Delicti*“; in *Einsichten + Perspektiven. Bayerische Zeitschrift für Politik und Geschichte* 3, 2020; S. 40–54.
- Schönfellner, Sabine: „Erzählerische Distanzierung und scheinbare Zukünftigkeit. Die Auseinandersetzung mit biomedizinischer Normierung in Juli Zehs Romanen *Corpus Delicti* und *Leere Herzen*“; in *Zeitschrift für Germanistik. Neue Folge* 28.3, 2018: *Grenzen des Humanen. Biotechnologie und Medizin in der Gegenwartsliteratur*; S. 540–554.
- Schönfellner, Sabine: *Die Perfektionierbarkeit des Menschen? Posthumanistische Entwürfe in Romanen von Juli Zeh, Kaspar Colling Nielsen und Margaret Atwood*; Weidler-Verlag, Berlin 2018.
- Schotte, Marcus und Manja Vorbeck-Heyn: „Die Zukunft unserer Gesellschaft liegt in ihrer Vergangenheit. Zu Juli Zehs Roman *Corpus Delicti*. Ein Prozess“; in *Literatur im Unterricht. Texte der Gegenwartsliteratur für die Schule* 2, 2011; S. 111–131.
- Schwab, Hans-Rüdiger: „Die Wandlung findet nicht im Geist statt, sondern in den Genen.‘ Der Mensch als Schöpfer seiner selbst in der Gegenwartsliteratur“; in Joachim Klose und Jochen Oehler (Hg.): *Gott oder Darwin? Vernünftiges Reden über Schöpfung und Evolution*; Springer-Verlag, Berlin und Heidelberg 2008; S. 361–386.
- Seeber, Hans Ulrich: „Die Frau, der Körper und die Dystopie. Margaret Atwoods *The Handmaid's Tale*“; in ders. und Ralph Pordzik (Hg.): *Utopie und Dystopie in den neuen englischen Literaturen*; Universitätsverlag Winter, Heidelberg 2002; S. 163–182.
- Seel, Martin: „Drei Regeln für Utopisten“; in *Sonderheft Merkur. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken* 55.629/630, 2001: *Zukunft denken. Nach den Utopien*; S. 747–755.
- Seidel, Gabi: „Protokoll des Lebens. Das totale (Körper-)Gedächtnis in Juli Zehs *Corpus Delicti*“; in Andrea Bartl und Nils Ebert (Hg.): *Der andere Blick der Literatur. Perspektiven auf die literarische Wahrnehmung der Wirklichkeit*; Verlag Königshausen & Neumann, Würzburg 2014; S. 193–213.
- Sentker, Andreas: „Menschliches Klonen. Frankensteins Traum wird wahr“; in *Zeit Online*, 16.05.2013; auf <http://www.zeit.de/2013/21/wissenschaft-klonen-mensch> am 28.01.2017.
- Șerban, Andreea: „Eye-in‘ the Body. Margaret Atwood’s *Cat’s Eye* and *The Handmaid’s Tale*, and Sarah Hall’s *The Electric Michelangelo*“; in Sabine Coelsch-Foisner und Marta Fernández Morales (Hg.): *The Human Body in Contemporary Literatures in*

- English. Cultural and Political Implications*; Lang-Verlag, Frankfurt am Main 2009; S. 187–196.
- Shaddox, Karl: „Generic Considerations in Ishiguro's *Never Let Me Go*“; in *Human Rights Quarterly* 35.2, 2013; S. 448–469.
- Shead, Jackie: „*The Handmaid's Tale* and *The Testaments*. The Transitional Generation and its Successor“; in *Margaret Atwood Studies* 15, 2022; S. 4–18.
- Sichtermann, Barbara: „Schwarz oder weiß, ja oder nein. Die ‚Lebensschützer‘ und das Elend des Fundamentalismus“; in *Zeit Online*, 23.06.1989; auf <https://www.zeit.de/1989/26/schwarz-oder-weiss-ja-oder-nein> am 25.07.2024.
- Silver, Lee M.: *Remaking Eden. Cloning and Beyond in a Brave New World*; William Morrow Publishing, New York, NY 1997.
- Sim, Wai-chew: *Kazuo Ishiguro*; Routledge, New York, NY und Abingdon 2010.
- Šklovskij, Viktor Borisovič: „Die Kunst als Verfahren“; in Jurij Striedter (Hg.): *Russischer Formalismus. Texte zur allgemeinen Literaturtheorie und zur Theorie der Prosa*; Fink-Verlag, München und Paderborn 1971, ^{EA}1969, ^{EV}1917; S. 3–35 [Originaltitel: „Искусство как прием“; Übersetzung aus dem Russischen: Rolf Fieguth].
- Smith, Marquard (Hg.): *Stelarc. The Monograph*; MIT Press, Cambridge, MA 2005.
- Smith-Prei, Carrie: „Relevant Utopian Realism. The Critical Corporeality in Juli Zeh's *Corpus Delicti*“; in *Seminar. A Journal of Germanic Studies* 48.1, 2012; S. 107–123.
- Snow, C. P.: *The Two Cultures and the Scientific Revolution. The 1959 Rede Lecture*; Cambridge University Press, London und New York, NY 1959.
- Sofoulis, Zoë: „Cyberquake. Haraway's Manifesto“; in Darren Tofts, Annemarie Jonson und Alessio Cavallaro (Hg.): *Prefiguring Cyberculture. An Intellectual History*; MIT Press, Cambridge, MA und London 2002; S. 84–103.
- Somacarrera, Pilar: „Power Politics. Power and Identity“; in Coral Ann Howells (Hg.): *The Cambridge Companion to Margaret Atwood*; Cambridge University Press, Cambridge, MA 2006; S. 43–57.
- Stacey, Jackie: *The Cinematic Life of the Gene*; Duke University Press, Durham und London 2010.
- Stagl, Justin und Wolfgang Reinhard (Hg.): *Grenzen des Menschseins. Probleme einer Definition des Menschlichen*; Böhlau-Verlag, Wien 2005.
- Stein, Karen F.: „Margaret Atwood's Modest Proposal. *The Handmaid's Tale*“; in *Canadian Literature – Littérature canadienne. A Quarterly of Criticism and Review* 148, 1996; S. 57–73.
- Stein, Karen F.: „Margaret Atwood's *The Handmaid's Tale*. Scheherazade in Dystopia“; in *University of Toronto Quarterly* 61.2, 1991/1992; S. 269–279.
- Stelarc: „Ear on Arm“; auf <http://stelarc.org/activity-20242.php> am 10.08.2023.
- Steltemeier, Rolf u. a.: „Einleitung“; in dies. (Hg.): *Neue Utopien. Zum Wandel eines Genres*; Manutius-Verlag, Heidelberg 2009; S. 8–18.

- Stoff, Heiko: „Alraune, Biofakt, Cyborg. Ein körpergeschichtliches ABC des 20. und 21. Jahrhunderts“; in Simone Ehm und Silke Schicktanz (Hg.): *Körper als Maß? Bio-medizinische Eingriffe und ihre Auswirkungen auf Körper- und Identitätsverständnisse*; Hirzel-Verlag, Stuttgart 2006; S. 35–50.
- Stoff, Heiko: „Degenerierte Nervenkörper und regenerierte Hormonkörper. Eine kurze Geschichte der Verbesserung des Menschen zu Beginn des 20. Jahrhunderts“; in *Historische Anthropologie. Kultur – Gesellschaft – Alltag* 11.2, 2003; S. 224–239.
- Strasser, Dirk: „Australia's Grand Master. An Interview with George Turner“; in *Aurealis. The Australian Magazine of Fantasy and Science Fiction* 1, 1990; S. 48–51.
- Straub, Jürgen, Katja Sabisch-Fechtelpeter und Anna Sieben: „Homo modificans, homo modificatus. Ein Vorwort zu aktuellen ‚Optimierungen des Menschen‘“; in Anna Sieben, Katja Sabisch-Fechtelpeter und Jürgen Straub (Hg.): *Menschen machen. Die hellen und die dunklen Seiten humanwissenschaftlicher Optimierungsprogramme*; Transcript-Verlag, Bielefeld 2012; S. 9–26.
- Suerbaum, Ulrich: „Text, Gattung, Intertextualität“; in Bernhard Fabian (Hg.): *Ein anglistischer Grundkurs. Einführung in die Literaturwissenschaft*; Schmidt-Verlag, Berlin 2004, ^{EA}1993; S. 82–125.
- Suvín, Darko: „Theses on Dystopia 2001“; in Raffaella Baccolini und Tom Moylan (Hg.): *Dark Horizons. Science Fiction and the Dystopian Imagination*; Routledge, New York, NY und London 2003; S. 187–201.
- Suvín, Darko: *Metamorphoses of Science Fiction. On the Poetics and History of a Literary Genre*; Yale University Press, New Haven, CT und London 1979.
- Süwolto, Leonie und Anda-Lisa Harmening: „Ich hielt meinen Schmerz für eine Privatangelegenheit‘. Biopolitik, Staat und Subjekt in Juli Zehs *Corpus Delicti*“; unveröffentlichter Vortrag, binationaler Workshop „Politische Interventionen und Spielräume in der Gegenwartsliteratur von Autorinnen“, Università degli Studi di Salerno 2018.
- Svenska Akademien: „The Nobel Prize in Literature 2017. Press Release“, 05.10.2017; auf <https://www.nobelprize.org/prizes/literature/2017/press-release/> am 17.08.2020.
- Templin, Charlotte: „Layers of Time. Margaret Atwood's Handling of Time in *The Handmaid's Tale*“; in Sharon R. Wilson (Hg.): *Women's Utopian and Dystopian Fiction*; Cambridge Scholars Publishing, Newcastle upon Tyne 2013; S. 174–185.
- Tenbus, Kristy: „Palimpsestuous Voices. Institutionalized Religion and the Subjugation of Women in Margaret Atwood's *The Handmaid's Tale*“; in *Margaret Atwood Studies* 4.1, 2011; S. 3–13.
- Thacker, Eugene: „The Science Fiction of Technoscience. The Politics of Simulation and a Challenge for New Media Art“; in *Leonardo* 34.2, 2001; S. 155–158.
- The Booker Prize Foundation: „The Man Booker Prize 1989“; auf <https://thebookerprizes.com/fiction/backlist/1989> am 17.08.2020.
- The Booker Prize Foundation: „The Man Booker Prize 2005“; auf <https://thebookerprizes.com/fiction/backlist/2005> am 17.08.2020.

- The British Science Fiction Association und The Science Fiction Foundation: „The Arthur C. Clarke Award. Winners and Shortlists“; auf <https://clarkeaward.com/#about> am 03.02.2025.
- The Oxford Centre for Life-Writing: „Life-Writing“; auf <https://oxlifewriting.oxfordpress.com/life-writing/> am 16.09.2019.
- The Progress Educational Trust: „HFEA Gives Go-Ahead for Cloned Embryo Cells“; in *BioNews* 271, 2004; auf <https://www.bionews.org.uk/0271> am 17.08.2020.
- The Science Fiction Awards Database: „Ditmar Awards Winners by Year“; auf https://www.sfdb.com/Ditmar_Awards_Winners_By_Year am 03.02.2025.
- The Venus Project: „What is The Venus Project?“; auf <https://www.thevenusproject.com/the-venus-project/> am 13.02.2023.
- Tommek, Heribert und Christian Steltz: „Vom Ich erzählen. Identitätsnarrative in der Literatur des 20. Jahrhunderts. Einleitung“; in dies. (Hg.): *Vom Ich erzählen. Identitätsnarrative in der Literatur des 20. Jahrhunderts*; Lang-Verlag, Frankfurt am Main 2016; S. 7–25.
- Toth, Josh: *The Passing of Postmodernism. A Spectroanalysis of the Contemporary*; State University of New York Press, Albany, NY 2010.
- Trojanow, Ilija und Juli Zeh: *Angriff auf die Freiheit. Sicherheitswahn, Überwachungsstaat und der Abbau bürgerlicher Rechte*; Hanser-Verlag, München 2009.
- Tsao, Tiffany: „The Tyranny of Purpose. Religion and Biotechnology in Ishiguro’s *Never Let Me Go*“; in *Literature & Theology* 26.2, 2012; S. 214–232.
- Türcke, Christoph: „Eugenik. Revision eines diskreditierten Begriffs“; in Theo Steiner (Hg.): *Genpool. Biopolitik und Körper-Utopien*; Passagen-Verlag, Wien 2002; S. 121–130.
- Turner, George: „Science and Science Fiction. The 1988 Clarke Award Acceptance Speech“; in David V. Barrett, Paul Kincaid und Harriet Monkhous (Hg.): *Vector. The Critical Journal of the British Science Fiction Association* 146, 1988; S. 12–13.
- Turner, George: „Science Fiction as Literature“; in Brian Ash (Hg.): *The Visual Encyclopedia of Science Fiction*; Harmony Books, New York, NY 1977; S. 257–262.
- Turner, George: „The Real Science Fiction“; in Damien Broderick (Hg.): *Chained to the Alien. The Best of Australian Science Fiction Review (Second Series)*; Borgo Press, San Bernardino, CA 2009, ^{EV}1988; S. 197–204.
- Turney, Jon: *Frankenstein’s Footsteps. Science, Genetics and Popular Culture*; Yale University Press, New Haven, CT und London 1998.
- Unbekannte/r Verfasser*in: „Beschreibung“; in Rolf Sauermost u. a. (Hg.): *Lexikon der Biologie II*; Spektrum-Verlag, Heidelberg 1999; S. 319.
- Unbekannte/r Verfasser*in: „Biographie“; in Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften (Hg.): *Digitales Wörterbuch der Deutschen Sprache*; auf <https://www.dwds.de/wb/Biographie> am 13.06.2024.

- Unbekannte/r Verfasser*in: „Brain Child by George Turner“; auf https://www.reddit.com/r/badscificovers/comments/110tp3p/brain_child_by_george_turner/?rdt=55198 am 01.04.2025.
- Unbekannte/r Verfasser*in: „Chance“; in Encyclopædia Britannica, Inc. (Hg.): *Merriam-Webster.com Dictionary*; auf <https://www.merriam-webster.com/dictionary/chance> am 04.03.2025.
- Unbekannte/r Verfasser*in: „Chimps are the Most Refined Ape of All“; in *NewScientist*, 18.04.2007; auf <https://www.newscientist.com/article/mg19426006-000-chimps-are-the-most-refined-ape-of-all/> am 05.07.2023.
- Unbekannte/r Verfasser*in: „Corpus Delicti“; in Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften (Hg.): *Digitales Wörterbuch der Deutschen Sprache*; auf [https://www.dwds.de/wb/Corpus Delicti](https://www.dwds.de/wb/Corpus_Delicti) am 08.04.2021.
- Unbekannte/r Verfasser*in: „Doppelhelix“; in Rolf Sauermost u. a. (Hg.): *Lexikon der Biologie IV*; Spektrum-Verlag, Heidelberg 2000; S. 349.
- Unbekannte/r Verfasser*in: „Eugenik“; in Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften (Hg.): *Digitales Wörterbuch der Deutschen Sprache*; auf <https://www.dwds.de/wb/Eugenik> am 20.08.2021.
- Unbekannte/r Verfasser*in: „ex-“; in Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften (Hg.): *Digitales Wörterbuch der Deutschen Sprache*; auf <https://www.dwds.de/wb/ex-> am 20.06.2021.
- Unbekannte/r Verfasser*in: „Fortschreiten des Menschengeschlechts zum Bessern“; in Friedrich Brockhaus und Heinrich Brockhaus (Hg.): *Allgemeine deutsche Real-Encyklopädie für die gebildeten Stände IV*; Brockhaus-Verlag, Leipzig 1834, ^{EA}1827; S. 183.
- Unbekannte/r Verfasser*in: „Hag“; in Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften (Hg.): *Digitales Wörterbuch der Deutschen Sprache*; auf <https://www.dwds.de/wb/Hag> am 22.02.2021.
- Unbekannte/r Verfasser*in: „Hazard“; in Encyclopædia Britannica, Inc. (Hg.): *Merriam-Webster.com Dictionary*; auf <https://www.merriam-webster.com/dictionary/hazard> am 04.03.2025.
- Unbekannte/r Verfasser*in: „Hexe“; in Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften (Hg.): *Digitales Wörterbuch der Deutschen Sprache*; auf <https://www.dwds.de/wb/Hexe> am 22.02.2021.
- Unbekannte/r Verfasser*in: „Normalverteilung“; in Guido Walz (Hg.): *Lexikon der Mathematik IV*; Springer-Verlag, Heidelberg 2017, ^{EA}2002; S. 82.
- Unbekannte/r Verfasser*in: „Sole Survivor“; auf https://tropedia.fandom.com/wiki/sole_survivor am 06.11.2024.
- Unbekannte/r Verfasser*in: „Sole Survivor“; auf <https://tvtropes.org/pmwiki/pmwiki.php/main/solesurvivor> am 06.11.2024.
- Unbekannte/r Verfasser*in: „Triptychon“; in Harald Olbrich u. a. (Ed.): *Lexikon der Kunst VII*; Deutscher Taschenbuch Verlag, München 1996, ^{EV}1994; S. 414–415.

- Unbekannte/r Verfasser*in: „Utopie“; in Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften (Hg.): *Digitales Wörterbuch der Deutschen Sprache*; auf <https://www.dwds.de/wb/Utopie> am 21.06.2021.
- Vaihinger, Hans: *Die Philosophie des Als Ob. System der theoretischen, praktischen und religiösen Fiktionen der Menschheit auf Grund eines idealistischen Positivismus. Mit einem Anhang über Kant und Nietzsche*; Reuther & Reichard, Berlin 1911.
- van den Akker, Robin und Timotheus Vermeulen: „Periodising the 2000s or, The Emergence of Metamodernism“; in Robin van den Akker, Alison Gibbons und Timotheus Vermeulen: *Metamodernism. Historicity, Affect, and Depth After Postmodernism*; Rowman & Littlefield International, London und New York, NY 2017; S. 1–19.
- van den Akker, Robin, Alison Gibbons und Timotheus Vermeulen: *Metamodernism. Historicity, Affect, and Depth After Postmodernism*; Rowman & Littlefield International, London und New York, NY 2017.
- Vereinigung zur Kritik der politischen Ökonomie (Hg.): *PROKLA. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft* 45.1, 2015: *Biokapitalismus*.
- Vermeulen, Timotheus und Robin van den Akker: „Metamodernism, History, and the Story of Lampe“; in *Germanistik in Ireland. Yearbook of the Association of Third-Level Teachers of German in Ireland* 6, 2011: *After Postmodernism – Nach der Postmoderne*; S. 25–39.
- Vermeulen, Timotheus und Robin van den Akker: „Notes on Metamodernism“; in *Journal of Aesthetics & Culture* 2.1, 2010; unpaginiert.
- Vogl, Joseph: *Poetologien des Wissens um 1800*; Fink-Verlag, München und Paderborn 2010, ^{EA}1999.
- Voigts, Eckhart: „Introduction. The Dystopian Imagination. An Overview“; in ders. und Alessandra Boller (Hg.): *Dystopia, Science Fiction, Post-Apocalypse. Classics – New Tendencies – Model Interpretations*; Wissenschaftlicher Verlag Trier, Trier 2015; S. 1–11.
- von Sychowski, Gaja: „*Doleo ergo sum*. Macht, Sexualität und Selbst bei Michel Foucault“; in Corinna Schlicht (Hg.): *Sexualität und Macht. Kultur-, literatur- und filmwissenschaftliche Betrachtungen*; Laufen-Verlag, Oberhausen 2004; S. 19–27.
- Vonnegut, Kurt: *A Man Without a Country. A Memoir of Life in George W. Bush's America*; Bloomsbury Publishing, London 2006, ^{EA}2005.
- Voßkamp, Wilhelm, Günter Blamberger und Martin Roussel (Hg.): *Möglichkeitsdenken. Utopie und Dystopie in der Gegenwart*; Fink-Verlag, München und Paderborn 2013.
- Voßkamp, Wilhelm: „Möglichkeitsdenken. Utopie und Dystopie in der Gegenwart. Einleitung“; in ders., Günter Blamberger und Martin Roussel (Hg.): *Möglichkeitsdenken. Utopie und Dystopie in der Gegenwart*; Fink-Verlag, München und Paderborn 2013; S. 13–30.
- Wagner, Sabrina: *Aufklärer der Gegenwart. Politische Autorschaft zu Beginn des 21. Jahrhunderts*. Juli Zeh, Ilija Trojanow, Uwe Tellkamp; Wallstein-Verlag, Göttingen 2015.

- Waldby, Catherine: „The Instruments of Life. Frankenstein and Cyberculture“; in Darren Tofts, Annemarie Jonson und Alessio Cavallaro (Hg.): *Prefiguring Cyberculture. An Intellectual History*; MIT Press, Cambridge, MA und London 2002; S. 28–37.
- Waldow, Stephanie: „Mich kümmert's, wer spricht. Literaturwissenschaft als ethischer Dialog“; in Christine Lubkoll und Oda Wischmeyer (Hg.): *„Ethical Turn“? Geisteswissenschaften in neuer Verantwortung*; Fink-Verlag, München und Paderborn 2009; S. 119–135.
- Watson, James und Francis Crick: „Molecular Structure of Nucleic Acids“; in *Nature* 171, 1953; S. 737–738.
- Waugh, Patricia: „Kazuo Ishiguro's Not-Too-Late Modernism“; in Sebastian Groes und Barry Lewis (Hg.): *Kazuo Ishiguro. New Critical Visions of the Novels*; Palgrave Macmillan, Basingstoke und New York, NY 2011; S. 13–30.
- Webb, Janeen: „Preparing for the Future. George Turner's Later Novels“; in *Foundation. The International Review of Science Fiction* 78, 2000; S. 17–25.
- Wegmann, Thomas und Martina King (Hg.): *Fallgeschichte(n) als Narrativ zwischen Literatur und Wissen*; Innsbruck University Press, Innsbruck 2016.
- Wegmann, Thomas: „Die Welt ist alles, was der Fall ist“. Zur Einführung“; in ders. und Martina King (Hg.): *Fallgeschichte(n) als Narrativ zwischen Literatur und Wissen*; Innsbruck University Press, Innsbruck 2016; S. 7–25.
- Weingart, Peter, Jürgen Kroll und Kurt Bayertz: *Rasse, Blut und Gene. Geschichte der Eugenik und Rassenhygiene in Deutschland*; Suhrkamp-Verlag, Frankfurt am Main 1988.
- Weiss, Allan: „Offred's Complicity and the Dystopian Tradition in Margaret Atwood's *The Handmaid's Tale*“; in *Studies in Canadian Literature – Études en littérature canadienne* 34.1, 2009; S. 120–141.
- Weiß, Martin G.: *Bios und Zoë. Die menschliche Natur im Zeitalter ihrer technischen Reproduzierbarkeit*; Suhrkamp-Verlag, Frankfurt am Main 2009.
- Welsh, Caroline: „Brauchen wir ein Recht auf Krankheit? Historische und theoretische Überlegungen im Anschluss an Juli Zehs Roman *Corpus Delicti*“; in Andreas Frewer und Heiner Bielefeldt (Hg.): *Das Menschenrecht auf Gesundheit. Normative Grundlagen und aktuelle Diskurse*; Transcript-Verlag, Bielefeld 2016; S. 215–238.
- Westermann, Bianca: „Ambivalenzen des Cyborgs. Die spielerische Entfaltung postmoderner Körper“; in Christian F. Hoffstadt u. a. (Hg.): *Der Fremdkörper*; Projekt-Verlag, Bochum und Freiburg im Breisgau 2008; S. 297–317.
- Whitehead, Anne: „Writing with Care. Kazuo Ishiguro's *Never Let Me Go*“; in *Contemporary Literature* 52.1, 2011; S. 54–83.
- Willaschek, Markus: „Wahrheit“; in Peter Precht und Franz-Peter Burkard (Hg.): *Metzler-Lexikon Philosophie. Begriffe und Definitionen*; Metzler-Verlag, Stuttgart und Weimar 2008, ^{EA}1996; S. 666–668.
- Williams, Raymond: *Marxism and Literature*; Oxford University Press, Oxford 1977.

- Wilson, Robert A. u. a.: „Eugenics Archives Timeline“; in *Eugenics Archives*, undatiert; auf <http://eugenicsarchive.ca/discover/timeline/> am 20.08.2021.
- Wilson, Robert A.: „Back Doors, Newgenics, and Eugenics Underground“; in ders.: *The Eugenic Mind Project*; MIT Press, Cambridge, MA und London 2018; S. 141–165.
- Wilson, Robert A.: „Eugenics“; in *Eugenics Archives*, 14.09.2013; auf <https://eugenicsarchive.ca/discover/encyclopedia/5233ce485c2ec500000000a9> am 19.08.2021.
- Wilson, Robert A.: „International Eugenics Congresses“; in *Eugenics Archives*, 14.09.2013; auf <http://eugenicsarchive.ca/database/documents/5233ad925c2ec50000000068/> am 20.08.2021.
- Wilson, Robert A.: „Standpointing Eugenics“; in ders.: *The Eugenic Mind Project*; MIT Press, Cambridge, MA und London 2018; S. 3–24.
- Winkels, Hubert: „Roman *Nullzeit*. Ein Mädchen auf dem Meeresgrund. Juli Zehs neuer Roman ist eine komplizierte, sexuell aufgeladene Dreiecksgeschichte“; in *Zeit Online*, 02.08.2012; auf <https://www.zeit.de/2012/32/Juli-Zeh-Nullzeit> am 30.03.2021.
- Wittgenstein, Ludwig: *Philosophische Untersuchungen*; in Joachim Schulte (Hg.): *Wittgenstein: Werkausgabe I: Tractatus logico-philosophicus – Tagebücher 1914–1916 – Philosophische Untersuchungen*; Suhrkamp-Verlag, Frankfurt am Main 2006, ^{EA}1984, ^{EV}1953; S. 225–580.
- Wittgenstein, Ludwig: *Tractatus logico-philosophicus*; in Joachim Schulte (Hg.): *Wittgenstein: Werkausgabe I: Tractatus logico-philosophicus – Tagebücher 1914–1916 – Philosophische Untersuchungen*; Suhrkamp-Verlag, Frankfurt am Main 2006, ^{EA}1984, ^{EV}1921; S. 7–85.
- Wittmann, Jan: „Mit Recht spielt man nicht. Rechtsdiskurse bei Juli Zeh“; in Corinna Schlicht (Hg.): *Stimmen der Gegenwart. Beiträge zu Literatur, Film und Theater seit den 1990er Jahren*; Laufen-Verlag, Oberhausen 2011; S. 160–177.
- Wong, Cynthia F. und Grace Crummett: „A Conversation about Life and Art with Kazuo Ishiguro“; in Brian W. Shaffer und Cynthia F. Wong (Hg.): *Conversations with Kazuo Ishiguro*; University Press of Mississippi, Jackson, MS 2008; S. 204–220.
- Wong, Cynthia F.: „Odd Failures of Guardianship in *When We Were Orphans* and *Never Let Me Go*“; in dies.: *Kazuo Ishiguro*; Northcote House, Tavistock 2005; S. 81–103.
- Wong, Cynthia F.: „Reading the Novels“; in dies.: *Kazuo Ishiguro*; Northcote House, Tavistock 2005; S. 15–26.
- Wood, James: „Human, All Too Inhuman. On the Formation of a New Genre: Hysterical Realism“; in *The New Republic*, 24.07.2000; auf <https://newrepublic.com/article/61361/human-inhuman> am 24.06.2021.
- World Health Organization: *Constitution of the World Health Organization*; 15.09.2005, ^{EV}22.07.1946; auf https://www.who.int/governance/eb/who_constitution_en.pdf am 31.03.2021.
- Yan, Kai: „Posthuman Biopredicament. A Study of Biodystopia in Kazuo Ishiguro's *Never Let Me Go*“; in *Theory and Practice in Language Studies* 9.5, 2019; S. 594–602.

- Zapf, Hubert: „Dekonstruktion“; Ansgar Nünning (Hg.): *Metzler-Lexikon Literatur- und Kulturtheorie. Ansätze – Personen – Grundbegriffe*; Metzler-Verlag, Stuttgart und Weimar 2013, ^{EA}1998; S. 123–124.
- Zeh, Juli: „Gattungsfragen“; in dies.: *Fragen zu Corpus Delicti*; BTB-Verlag, München 2020; S. 115–126.
- Zeh, Juli: „Politische Autorenschaft“; in dies.: *Fragen zu Corpus Delicti*; BTB-Verlag, München 2020; S. 195–202.
- Zeh, Juli: „Politische Literatur“; in dies.: *Fragen zu Corpus Delicti*; BTB-Verlag, München 2020; S. 127–141.
- Zeh, Juli: „Statt eines Vorworts“; in dies.: *Fragen zu Corpus Delicti*; BTB-Verlag, München 2020; S. 7–15.
- Zeh, Juli: „Warum veröffentlichen? Eine Verteidigung“; in dies. und Georg M. Oswald: *Aufgedrängte Bereicherung. Tübinger Poetik-Dozentur 2010*; Swiridoff-Verlag, Künzelsau 2011; S. 69–91.
- Zeh, Juli: „Zur Entstehungsgeschichte: vom Theaterstück zum Roman“; in dies.: *Fragen zu Corpus Delicti*; BTB-Verlag, München 2020; S. 17–26.
- Zeißler, Elena: *Dunkle Welten. Die Dystopie auf dem Weg ins 21. Jahrhundert*; Tectum-Verlag, Marburg 2008.
- Zemanek, Evi: „Biopoetik. Körper-Lyrik“; in Dieter Lamping (Hg.): *Handbuch Lyrik. Theorie, Analyse, Geschichte*; Metzler-Verlag, Stuttgart 2016, ^{EA}2011; S. 473–474.
- Zima, Peter V.: *Theorie des Subjekts. Subjektivität und Identität zwischen Moderne und Postmoderne*; Narr-Francke-Attempto-Verlag, Tübingen 2017, ^{EA}2000.
- Zimmermann, Jutta (Hg.): *Ethik und Moral als Problem der Literatur und Literaturwissenschaft*; Dunker & Humblot, Berlin 2006.
- Zipfel, Frank: „Heterogenität der Begriffsbestimmungen“; in ders.: *Fiktion, Fiktivität, Fiktionalität. Analysen zur Fiktion in der Literatur und zum Fiktionsbegriff in der Literaturwissenschaft*; Schmidt-Verlag, Berlin 2001; S. 14–19.
- Zymner, Rüdiger und Manfred Engel (Hg.): *Anthropologie der Literatur. Poetogene Strukturen und ästhetisch-soziale Handlungsfelder*; Mentis-Verlag, Paderborn 2003.

Abbildungen

- Abbildung 1: Baum der Eugen(et)ik; in Harry H. Laughlin (Hg.): *The Second International Exhibition of Eugenics. Held September 22 to October 22, 1921, in Connection with the Second International Congress of Eugenics in the American Museum of Natural History, New York*; Williams & Wilkins, Baltimore, MD 1923; S. 15.
- Abbildung 2: Interrelationen im eugenetischen Diskurs; Darstellung der Verfasserin.
- Abbildung 3: Nebula Genomics: *The Human Art Project* (2019–); auf <https://portal.nebula.org/api/public-images/brochure/nebula-art/> am 10.08.2023.

- Abbildung 4: Andrew Niccol: *GATTACA* (1997); in Andrew Niccol (Regie und Drehbuch): *GATTACA*; Columbia Pictures, USA 1997; Min. 0:30:44.
- Abbildung 5: Patricia Piccinini: *Still Life with Stem Cells* (2002); auf <http://www.ppstudio.art/117/61/> am 10.08.2023.
- Abbildung 6: Lucy Glendinning: *Feather Child 6* (2013); auf <https://lucyglendinning.co.uk/our-sculptures/feather-child-6/> am 10.08.2023.
- Abbildung 7: Stelarc: *Ear on Arm* (2008–); auf <http://stelarc.org/images.php> am 10.08.2023.
- Abbildung 8: Heather Dewey-Hagborg: *Stranger Visions* (2012–2013); auf <https://deweyhagborg.com/projects/stranger-visions/> am 10.08.2023.
- Abbildung 9: Verdichtungen im literarischen Text; Darstellung der Verfasserin.
- Abbildung 10: Exlokalisierung und (mehrfache) Extemporalisation; Darstellung der Verfasserin.
- Abbildung 11: DNA, EKG und Schachbrett; in George Turner: *Brain Child*; William Morrow Publishing, New York, NY 1991; Frontseite des Schutzumschlags.
- Abbildung 12: Alien-Klon-Krieger; in George Turner: *Brain Child*; AvoNova Publishing, New York, NY 1992; Frontseite des Schutzumschlags.
- Abbildung 13: Juli Zeh als Zaunreiterin; in Juli Zeh: *Corpus Delicti. Ein Prozess*; Schöffling & Co., Frankfurt am Main 2009; Rückseite des Schutzumschlags.
- Abbildung 14: Menschlicher Kopf mit Einhorn-Horn; in Emma Braslavskys: *Leben ist keine Art, mit einem Tier umzugehen*; Suhrkamp-Verlag, Berlin 2016; Frontseite des Schutzumschlags.
- Abbildung 15: Emma Braslavsky mit Einhorn-Horn; auf <http://www.emmabraslavsky.de/> am 30.04.2019.

Mottos

- Motto 1: „[Y]ou’re going to have to find out where you want to go. And then you’ve got to start going there.“; in J. D. Salinger: *The Catcher in the Rye*; Penguin Books, London 2010, ^{EA}1958, ^{EV}1951; S. 203.
- Motto 2: „Let us just say that stories are powerful. They can change the way people think and feel – for better or for worse.“; in Margaret Atwood: „Stories in the World. The 2017 Peace Prize Acceptance Speech“; in Börsenverein des Deutschen Buchhandels (Hg.): *Friedenspreis des Deutschen Buchhandels 2017 – Peace Prize of the German Book Trade 2017. Margaret Atwood. Ansprachen aus Anlass der Verleihung – Conferment Speeches*; Börsenverein des Deutschen Buchhandels, Frankfurt am Main 2017; S. 67–78, hier S. 72.

Begriffsregister

- Ambivalenz 65, 109, 115, 165, 182, 195, 208, 213–214, 243, 286–288, 290–308, 317, 328, 354–355
- Biomacht/Macht 38, 53–54, 102, 120–136, 356
- Biopoethik 4–5, 9–10, 25–26, 33–35, 77, 85–86, 100, 115, 148, 150, 351–353
- Biopoetik 85–86
- Biotechnologie (s. a. Humangenetik) 5, 19, 37–39, 64, 84, 110, 352, 357
- case history/case study/Fallbericht/*
Fallgeschichte 11–12, 25–26, 103, 150–155, 353
- DNA/Doppelhelix/Genom 5–6, 52–59, 66–67, 70, 109, 165, 207, 224–225, 237–239, 249, 320–321, 323–331, 334, 346, 351, 355
- Erlebenswissen (s. a. Wissensvarianten) 82–83, 100, 145, 148, 150, 155, 157, 353
- Eugenetifizierung (s. a. Normalisierung) 52–59, 356
- Fortschritt 6, 8–9, 32–33, 40–41, 43–44, 58, 64–65, 68–69
- Futur II/vollendete Zukunft 10–11, 100–103, 137–149, 155, 163, 357
- gender/Geschlechtsidentität* (s. a. *sex/Geschlecht*) 114, 130–131
- Humangenetik (s. a. Biotechnologie) 5, 19, 84, 110, 352, 357
- Hybridisierung/Hybridität 6, 113, 164–165, 208, 243, 246–247, 261–273, 276–281, 354
- Körper 15, 38–39, 52, 69–70, 82–83, 114, 123–125, 127–131, 164, 168, 175, 178–183, 190, 192–193, 198, 204, 206, 213–214, 228, 230, 232, 246, 258, 262–264, 267, 278–279, 286–287, 289–290, 295, 301–304, 311–312, 314–317, 333–334, 353–355, 357, 360
- Leerstelle 58, 115–120, 136, 149, 164, 168, 170–193, 204, 352
- life writing* 11–12, 25–26, 353, 103, 150–155, 353
- Mangelbewusstsein (s. a. Vollkommenheitsutopie) 9, 32, 41–43, 47, 51, 54, 99, 158, 351
- Metamoderne 5–6, 105–120
- Metamorphose 164, 168, 175–193, 204, 353
- Mythenbildung/Mythisierung (s. a. Verwissenschaftlichung) 9, 32–33, 48–52, 57–59, 99, 351
- Normalisierung (s. a. Eugenetifizierung) 52–59, 93, 351
- other/othering/otherness* 164–165, 208, 211–233, 243, 251–253, 266, 354
- Partizipationsmodell 11–12, 23–26
- Postmoderne 5–6, 23–24, 58, 105–120
- sex/Geschlecht* (s. a. *gender/Geschlechtsidentität*) 130–131
- speculative fiction* 11–12, 25–26, 103, 150, 155–159, 353
- trading discourse* 9–10, 33–34, 60, 74–75, 99, 351–352
- trading zone* 60, 74–75
- Variable 6, 115–120, 135, 165, 182, 193, 208, 243, 322, 331–335, 338, 346–347, 352, 355
- Verwissenschaftlichung (s. a. Mythenbildung/Mythisierung) 9, 32–33, 43–48, 56–57, 99, 351
- Vollkommenheitsutopie (s. a. Mangelbewusstsein) 9, 32, 41–43, 51, 54, 59, 99, 158, 351
- Wissensvarianten (s. a. Erlebenswissen) 83–84, 100, 109, 145, 150, 155, 157, 353

Was bedeutet es, ‚Mensch‘ zu sein im Zeitalter des entschlüsselten Genoms?

Der eugenetische Roman ist als ein literarisches Genre zu begreifen, das biowissenschaftliche, bioethische und biopoetische Dimensionen miteinander verbindet, um ebendiese Frage auszuloten und hierbei Grenzen und Konstanten des Mensch(lich)en auszuhandeln.

Mindestens seit Darwin und Galton sind die Modifizierung des menschlichen Individuums und die Optimierung der menschlichen Spezies diskutiert worden, spätestens seit den 1980er Jahren haben humangenetische und biotechnologische Entwicklungen den Diskurs neu perspektiviert. Literatur trägt zu diesem Diskurs bei, indem sie Erprobungs- und Reflexionsräume schafft: Sie modelliert menschliche Subjekte, die in eugenetische Zukunftsszenarien eingeschrieben sind, und entwickelt spezifische Erzählweisen, die diese Subjekte, ihre Lebensweisen und ihr Lebenswissen, narrativ erfahrbar machen.

Fünf eugenetische Romane der englisch- und deutschsprachigen Gegenwartsliteratur von Margaret Atwoods *The Handmaid's Tale* (1985) bis Emma Braslavskys *Leben ist keine Art, mit einem Tier umzugehen* (2016) werden in der Studie hinsichtlich Subjektmodellierungen und Narrationsweisen im Kontext der Eugenetik untersucht.

ISBN 978-3-7705-7106-2



9 783770 571062